

Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf: Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien: Finanzierungsantrag für die zweite Forschungsphase Juli 1991- Dezember 1993

Postprint / Postprint

Antrag, Vorstudie / application

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. (1991). *Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf: Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien: Finanzierungsantrag für die zweite Forschungsphase Juli 1991- Dezember 1993*. Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58274>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Sonderforschungsbereich 186

Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf

**Institutionelle Steuerung
und individuelle
Handlungsstrategien**

**Finanzierungsantrag für die
zweite Forschungsphase
Juli 1991 - Dezember 1993**

Bremen, Februar 1991



Finanzierungsantrag 1991 - 1992 - 1993

An die
Deutsche Forschungsgemeinschaft
- Sonderforschungsbereiche -
über
den Rektor der Universität Bremen
Herrn Prof. Dr. Jürgen Timm

Bezeichnung des Sonderforschungsbereichs

Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf - Individuelle
Handlungsstrategien und institutionelle Steuerung

Sprecherhochschule

Universität Bremen

Sprecher

Prof. Dr. Walter R. Heinz

Geschäftsstelle

Werner Dressel (Geschäftsführer)

Dienstanschrift

Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen
FVG-West, Wiener Straße
Postfach 330 440
2800 Bremen 33

Dienstanschrift

Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen
FVG-West, Wiener Straße
Postfach 330 440
2800 Bremen 33

Bremen, den 05.02.1991

.....
W. R. Heinz
Prof. Dr. Walter R. Heinz
(Sprecher des Sfb 186)

Bremen, den 05.02.1991

.....
Prof. Dr. Jürgen Timm
(Rektor der Universität Bremen)

o Erklärung zur Raumsituation des Sonderforschungsbereichs

ja nein

o.1 Decken die vorhandenen Räume den Bedarf des Sonderfor-
schungsbereichs zum Antragszeitpunkt? (X) ()

Wird der Raumbedarf in den Haushaltsjahren 1992 (X) ()

1993 (X) ()

1994 (X) ()

einschließlich einer etwa beantragten Erweiterung des
Sonderforschungsbereichs gedeckt werden?

Wie sollen die benötigten Räume beschafft werden?

Durch Umverteilen vorhandener Räume (-)

Durch Neu- bzw. Umbau (-)

Durch Anmietung (-)

Wie soll die vorstehend genannte Maßnahme finanziert werden?

Aus Haushaltsmitteln der Hochschule (-)

Aus sonstigen der Hochschule zur Verfügung
stehenden Mitteln (-)

o.2 Beziehen Arbeitsgruppen von Sonderforschungsbereichen im
laufenden Jahr oder im Antragszeitraum neuerbaute oder um-
gebaute Räume? entfällt

Wenn ja, bitte den Zeitpunkt angeben.

05.02.1991

(Datum)

.....
(Unterschrift des Rektors/Präsidenten
oder des leitenden Verwaltungsbeamten)

Inhaltsverzeichnis

0.	Erklärung zur Raumsituation	9
1.	Allgemeine Angaben zum Sonderforschungsbereich	11
1.1	Alphabetische Liste der am Sonderforschungsbereich beteiligten Wissenschaftler/innen	13
1.2	In der Ordnung des Sonderforschungsbereichs vorgesehene Gremien und ihre personelle Zusammensetzung	18
1.3	Forschungsprogramm	19
1.4.1	Übersicht über die Teilprojekte	45
1.4.2	Übersicht über die im letzten Bewilligungszeitraum geförderten Teilprojekte, deren Fortführung nicht beabsichtigt ist	47
1.5	Bedeutung des Sonderforschungsbereichs für die beteiligten Institutionen	47
1.6	Verzeichnis der laufenden Dissertationen oder vergleichbarer Arbeiten auf dem Gebiet des Forschungsprogramms	49
1.7	Verzeichnis der Forschungsthemen, an denen WissenschaftlerInnen des Sonderforschungsbereichs mitarbeiten und die in anderen Verfahren der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder anderer Zuwendungsgeber gefördert werden oder für die Förderungsanträge gestellt worden sind	53
2.	Überblick über die bisherige und die beantragte Förderung des Sonderforschungsbereichs	55
2.1	Zusammenstellung der dem Sonderforschungsbereich bis einschließlich 1991 aus der Grundausrüstung und der Ergänzungsausrüstung zur Verfügung gestellten Mittel sowie der für die Haushaltsjahre 1991/92/93 beantragten Mittel der Ergänzungsausrüstung	56
2.2	Anzahl der aus der Grundausrüstung im Haushaltsjahr 1991 zur Verfügung stehenden Personalstellen	57

2.3	Anzahl der MitarbeiterInnen, für die für das Haushaltsjahr 1991 Personalmittel aus der Ergänzungsausstattung bewilligt worden sind	58
2.4	Anzahl der MitarbeiterInnen, für die Personalmittel aus der Ergänzungsausstattung beantragt werden für das	
	Haushaltsjahr 1991	59
	Haushaltsjahr 1992	60
	Haushaltsjahr 1993	61
2.5	Als Ergänzungsausstattung beantragte Sondermittel für sächliche Verwaltungsausgaben für das	
	Haushaltsjahr 1991	62
	Haushaltsjahr 1992	63
	Haushaltsjahr 1993	64
3.	Darstellung des Forschungsprogramms nach Projektbereichen und Teilprojekten	65
3.0	Projektbereich A	
	Übergänge vom Ausbildungs- in das Erwerbssystem	67
3.01	Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs	67
3.1	Teilprojekt A1	
	Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäftigungssystem (Statuspassagen an der "zweiten Schwelle" II)	71
3.1	Teilprojekt A2	
	Risikopassagen zwischen Hochschule und Beschäftigung. Lebensverläufe und biographische Deutungen von Hochschulabsolventen in den neuen Bundesländern	117
3.1	Teilprojekt A3	
	Selektionsprozesse im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten	179
3.0	Projektbereich B	
	Statuspassagen zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit	215
3.01	Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs	215

3.1	Teilprojekt B1 Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern	219
3.1	Teilprojekt B2 Neue Übergänge in Beruf und Familie - Zur Situation junger Frauen in der ehemaligen DDR	261
3.1	Teilprojekt B3 Institutionalisierung und Regulierung sozialer Dienstleistungen: Management im Sozialwesen	313
3.0	Projektbereich C Statuspassagen innerhalb der Erwerbsarbeit	361
3.01	Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs	361
3.1	Teilprojekt C1 Normative Annahmen institutioneller Akteure bei der Regulierung prekärer gesundheitlicher Lebenslagen am Beispiel der medizinischen Rehabilitation	365
3.1	Teilprojekt C2 Berufsperspektiven und Kontinuitätserwartungen beim Eintritt in den öffentlichen Dienst	405
3.1	Teilprojekt C4 Passagen in Abstiegskarrieren und Auffangpositionen. Teil 2: Gesundheitsbezogene Statuspassagen im Kontext von Betrieben, Familie und Sozialpolitik	433
3.0	Projektbereich D Übergänge zwischen Erwerbssystem und sozialer Sicherung	473
3.01	Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs	473
3.1	Teilprojekt D1 Konstruktion biographischer Risiken durch Berufskrankheitenverfahren 1889 - 1929	477
3.1	Teilprojekt D2 Altersbilder und Konzepte der Sozialpolitik für das Alter (1900 - 1945). Deutschland und Frankreich im Vergleich.	517

3.1	Teilprojekt D3 Sozialhilfekarrieren II: Verzeitlichung von Armutslagen und Biographie	549
3.1	Teilprojekt D4 Späte Heirat - Ergebnis biographisch unterschiedlicher Erfahrungen mit "cash and care"?	591
3.1	Teilprojekt Z Zentrale Geschäftsstelle	651
4.	Ordnung des Sonderforschungsbereichs	669

1. Allgemeine Angaben

**1.1 Alphabetische Liste der am Sonderforschungsbereich beteiligten
Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler**

Name, Vorname, akad.Grad Dienststellung	Fachrichtung	Institution	GA/ EA	Teil- projekt
1	2	3	4	5
Arrow, Jairo Oka, Dr. WiMi	Mathematik/ Gesundheits- wissenschaft.	Sfb 186	EA	C 4
Behrens, Johann, Dr. WiMi	Soziologie	ZeS	GA	C 4
Bogun, Roland, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	A 1
Born, Claudia, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	B 1
Boy, Peter, Dr. WiMi	Soziologie	ZeS	GA	D 4
Buhr, Petra WiMi	Sozialpolitik	Sfb 186	EA	D 3
Dietz, Gerhard-Uhland, WiMi	Soziologie	Sfb 186	GA	A 3
Dressel, Werner Geschäftsführer	Politikwis- senschaft	Sfb 186	GA	Z
Dreyer-Tümmel, Anne, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	C 4
Ellerkamp, Marlene, Dr. WiMi	Soziologie	ZeS	GA	D 4

Name, Vorname, akad.Grad Dienststellung	Fachrichtung	Institution	GA/ EA	Teil- projekt
1	2	3	4	5
Erzberger, Christian WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	B 1
Fandler, Jutta WiMi	Sozialpsycho- logie	Sfb 186	EA	D 4
Geissler, Birgit, Dr. Wiss. Ass.	Soziologie	Sfb 186	GA	B 2
Gerdes, Johann WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	C 2
Göckenjan, Gerd, Dr. Wiss. Ass.	Sozialpolitik/ Kultursozio- logie	Sfb 186	GA	D 2
Grabke, Erika WiMi	Sozialpädagogik	Sfb 186	EA	B 3
Haupt, Heinz-Gerhard, Dr. Prof.	Sozialge- schichte	FB 8 EHI Florenz	GA	D 2
Helling, Vera WiMi	Soziologie	Sfb 186	GA	A 1
Heinz, Walter. R., Dr. Prof.	Sozialpsycho- logie	FB 9 ZWE Arb+Betr	GA	A 1
Kelle, Udo, WiMi	Psychologie	Sfb 186	GA	Z

Name, Vorname, akad.Grad Dienststellung	Fachrichtung	Institution	GA/ EA	Teil- projekt
1	2	3	4	5
Krüger, Helga, Dr. Prof.	Soziologie	FB 11 FSP Arb.-Bild	GA	B 1
Leibfried, Stephan, Dr. Prof.	Sozialpolitik	FB 12, ZeS	GA	D 3
Leisering, Lutz, Dr. WiMi	Sozialpolitik	Sfb 186	EA	D 3
Ludwig, Monika WiMi	Sozialpolitik	Sfb 186	GA	D 3
Mariak, Volker, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	A 3
Milles, Dietrich, Dr. WiMi	Sozialge- schichte	ZeS	GA	D 1
Mönnich, Ingo WiMi	Psychologie	Sfb 186	EA	A 1
Müller, Rainer, Dr. Prof.	Arbeitsmedi- zin	FB 11, ZeS	GA	C 1
Nagel, Ulrike, Dr. Wiss.Ass.	Soziologie	Sfb 186	EA	B 3
Oechsle, Mechtild, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	B 2

Name, Vorname, akad.Grad Dienststellung	Fachrichtung	Institution	GA/ EA	Teil- projekt
1	2	3	4	5
Osterland, Martin, Dr. Prof.	Soziologie	FB 9 ZWE Arb+Betr	GA	C 2
Pape, Susanne WiMi	Psychologie	Sfb 186	EA	C 1
Rabe-Kleberg, Ursula, Dr. Wiss.Ass.	Soziologie	Sfb 186	GA	B 3
Schmidt-Waldherr Hiltraud, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	D 4
Schumann, Karl, Dr. Prof.	Kriminal-und Rechtssozio- logie	FB 6	GA	A 3
Seus, Lydia WiMi	Kriminologie	Sfb 186	EA	A 3
Stahmann, Marina WiMi	Soziologie	Sfb 186	GA	C 2
Weymann, Ansgar, Dr. Prof.	Soziologie	FB 8 EMPAS	GA	A 2
Wingens, Mathias, Dr. Wiss.Ass.	Soziologie	FB 8 EMPAS	GA	A 2
Witzel, Andreas, Dr. WiMi	Psychologie	Sfb 186	GA	A 1

Name, Vorname, akad.Grad Dienststellung	Fachrichtung	Institution	GA/ EA	Teil- projekt
1	2	3	4	5
Zwick, Michael, Dr. WiMi	Soziologie	Sfb 186	EA	D 3

Abkürzungsverzeichnis

EHI Florenz	-	Europäisches Hochschulinstitut Florenz
EMPAS	-	Institut für empirische und angewandte Soziologie
FB	-	Fachbereich
FSP Arb+Bild	-	Forschungsschwerpunkt "Arbeit und Bildung"
ZeS	-	Zentrum für Sozialpolitik
ZWE Arb+Bild	-	Zentrale Wissenschaftliche Einheit "Arbeit und Betrieb"

1.2 Zusammensetzung der in der Ordnung des Sonderforschungsbereiches vorgesehenen Gremien (außer der Mitgliederversammlung)

- I. Sprecher:** Prof. Dr. Walter R. Heinz
- II. stellv. Sprecher:** Prof. Dr. Karl F. Schumann
- III. Vorstand:** Prof. Dr. Walter R. Heinz
Prof. Dr. Helga Krüger
Prof. Dr. Stephan Leibfried
Prof. Dr. Martin Osterland
Prof. Dr. Karl F. Schumann
Dr. Birgit Geissler
Werner Dressel
- IV. Geschäftsführung:** Werner Dressel

1.3 Forschungsprogramm

1.3.1 Das Problemfeld: Synopse des Rahmenprogramms der ersten Phase

Die Entwicklungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt und die Veränderungspotentiale neuer Lebensentwürfe stellen nicht nur das "Normalarbeitsverhältnis", sondern auch das "Normalfamilienverhältnis" in Frage. Dies erschwert die Aufrechterhaltung tradierter männlicher und weiblicher Lebenslaufmuster und problematisiert biographische Kontinuitätserwartungen. Bei den sozialen Risikolagen, die sich für die Lebensführung verschiedener Sozialgruppen aus den veränderten Reproduktionsbedingungen des Erwerbs- und Familienlebens und ihrer sozialen Sicherung ergeben, setzen die sozialstrukturell ausgerichteten Fragestellungen des Sonderforschungsbereichs an. Als Bindeglied zwischen dem sozialen Wandel und den Gestaltungsprinzipien von Lebensläufen werden die Normalitätsunterstellungen und Kontrollpraktiken der Institutionen betrachtet. Normalbiographische Entwürfe und deren Varianten bei verschiedenen sozialen Gruppen werden in **Statuspassagen** zwischen verschiedenen Lebensbereichen und -abschnitten entwickelt, ausgehandelt und verändert. Die auf Subjekte und Handlungsfelder gerichteten Fragestellungen des Sonderforschungsbereichs beziehen sich auf diesen Zusammenhang.

Das Forschungsprogramm verfolgt bei der Analyse von Strukturveränderungen einen induktiv-empirischen Weg und geht dabei auch der Frage nach, inwieweit aus der Arbeitsmarktkrise und dem Wandel privater Lebensformen Innovationspotentiale entstehen, die institutionalisierte Statuspassagen umgestalten und Lebenslaufmuster entwerfen, die Arbeits-, Privatleben und Bildungsprozesse neuartig kombinieren. Es ist jedoch zu fragen, ob sich Innovationen angesichts der Kontinuitätsbrüche, die an den Übergängen zwischen Bildung, Familie und Beschäftigung und denen, die im Verlauf der Erwerbsbiographie stattfinden, überhaupt langfristig durchsetzen. Den Individuen und den Institutionen der Sozialpolitik bleibt es überlassen, Statuspassagen durch Risikolagen hindurch zu konstruieren und durch flankierende Maßnahmen vorübergehend zu stabilisieren.

Neben den Konzepten "Statuspassage" und "Risikolage" werden für die Formulierung der Teilprojekte des Sonderforschungsbereichs als tragende Begriffe einmal die "Normalitätsunterstellung" von Institutionen in den Politikfeldern Arbeitsmarkt, Berufsbildung und soziale Sicherung und zum anderen die Vorstellung der "Normalbiographie" bei den Individuen zugrunde gelegt. Aus zwei unterschiedlichen Perspektiven sind damit prototypische Statuspassagen und deren Abfolge erfaßbar. Sie konturieren Lebensläufe, die insofern idealisiert sind, als Einzelbiographien stets Variationen der gesellschaftlich vorstrukturierten Muster darstellen. Normalbiographien bestehen aber nicht nur als Vorstellungen, an denen die Individuen ihre Lebensplanung orientieren, sondern als gesellschaftlich definierte Verlaufsmuster, die in unterschiedlichem Ausmaß juristisch fixiert und institutionell verankert sind. Die gesellschaftliche und kulturelle Einbettung der individuellen Lebensläufe geschieht über das Konstrukt der Normalbiographie - und zwar in ihrer männlichen wie weiblichen Ausprägung. Diese Verlaufsmuster und ihre Veränderungen sind nicht nur für die geschlechtsspezifische Verteilung von Lebenschancen, sondern auch für die Selbstkonzepte und Lebenspläne der Individuen folgenreich.

Das Normalarbeitsverhältnis hat in der Prosperitätsphase als Leitbild der Arbeitsmarktpolitik an Geltung und Verbreitung gewonnen. Eine dauerhafte Vollzeiterwerbstätigkeit auf der Basis qualifizierter Berufsausbildung hat jedoch auch in den 60er und 70er Jahren nicht alle Arbeitsverhältnisse gekennzeichnet. Sie war das Zentrum der männlichen Normalbiographie, nicht aber in der weiblichen Normalbiographie vorgesehen. Seither haben Arbeitsmarktentwicklung und wirtschaftlicher Strukturwandel dazu geführt, daß die Chancen für einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf in der je individuellen Erwerbsbiographie schwinden, dieser aber weiterhin für die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik als Norm unterstellt wird. Dies hat eine zweifache Konsequenz: nicht nur die Kontinuitätserwartungen der Subjekte werden erschüttert, sondern auch die sozial normierte Abfolge von Statuspassagen wird aufgebrochen.

Die Indizien für die Herausbildung diskontinuierlicher Lebensläufe sind massiv: Das Eintrittsalter in die Berufstätigkeit steigt und das in den Ruhestand sinkt: Die Kernarbeitsphase wird tendenziell auf die Zeit zwischen dem 25.

und 55. Lebensjahr komprimiert. Der Übergang in die Erwerbstätigkeit wird zeitlich gestreckt und zugleich werden Übergänge in den Ruhestand destandardisiert. Die eigentlichen Berufs- bzw. Erwerbsbiographien sind von zunehmender Unsicherheit und Diskontinuität geprägt. Die Labilisierung institutionalisierter Lebenslaufprogramme führt zu Diskrepanzen zwischen den Regelungen im Ausbildungsbereich, im Beschäftigungssystem und im Bereich der sozialen Sicherung und den je individuellen Statusübergängen. Die Abstimmung dieser Systeme untereinander ist aus der Sicht der Individuen problematisch geworden. An den Bruchstellen entstehen strukturell nicht gelöste Friktionen für Lebensführung und -planung. Statuspassagen verlieren so an zeitlicher Konturierung, und (sekundäre) institutionelle Eingriffe im Sinne von Kompensation können notwendig werden.

Normalbiographie und Lebenslauf

Die im Sonderforschungsbereich verfolgten Fragen gehören in den Diskussionszusammenhang um die Konzeption des Lebenslaufs, insofern er sich auf sozialstrukturelle Determinanten der Lebensabschnitte und die Entwicklung sowie Realisierung biographischer Perspektiven bei den Subjekten bezieht. Das Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs untersucht - im Unterschied zur biographisch orientierten Forschung - nicht primär zeitliche Prozeßstrukturen und Verlaufskurven; vielmehr richten sich die Analysen von Statuspassagen auf das Verhältnis von Selbst-Organisation und institutioneller Steuerung bei der Bewältigung von Risiken. Es unterscheidet sich auch von der entwicklungs- und sozialpsychologischen Lebenslaufforschung, in der die Analyse von Statuspassagen von der institutionellen Einbindung und Regelung abgelöst und auf biographische Entwicklungsprozesse und die Bewältigung kritischer Lebensereignisse konzentriert wird.

Der **Lebenslauf** ist Angelpunkt für die Analyse des Zusammenhangs von gesellschaftlichem Wandel und der Kontinuität der individuellen Lebensperspektiven. Die Kontinuitätserfahrung der Menschen wird heute primär durch institutionalisierte Lebenslaufprogramme abgestützt: Der Lebenslauf tritt als Institution der Vergesellschaftung der Individuen auf; er ist ein Regelsystem,

welches das individuelle Leben zeitlich ordnet. Das Lebenslaufprogramm wird auf zwei Ebenen der gesellschaftlichen Reproduktion wirksam: bei der Bestimmung von Karrieremustern im Familien- und Erwerbszyklus und als Schema zur biographischen Orientierung. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Annahme der Normalprogramme der tatsächlichen Komplexität von Lebensverläufen gerecht wird, da die Aushandlungsprozesse zwischen Institutionen und Subjekten nicht in das Blickfeld der Analyse geraten. Daher orientieren wir uns an dem Konzept der Statuspassagen, das sich auf eine Vielzahl von Differenzierungen zwischen Lebensbereichen auch in ihrer zeitlichen Erstreckung bezieht.

Es ist offen, ob es sich bei den abzeichnenden Veränderungen im Verhältnis von Familien- und Erwerbsarbeit um Neubildungen, Umzentrierungen der Bedeutung von "Familie" und "Lohnarbeit" handelt oder um Verschiebungen von Wertvorstellungen und Handlungsorientierungen in Richtung auf Autonomie und Freizügigkeit. Dichotome Erklärungsversuche, wie die Verlagerung der Lebenslaufkonstitution von Zwang zu Wahl, führen hier nicht sehr weit. Antworten sind vielmehr in den Wirkungsweisen und der Verschränkung ökonomischer, sozialer und kultureller Reproduktionsmuster der gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen zu suchen. Die materiellen und kulturellen Grundlagen für die Entwicklung tragfähiger Alternativen zu normalbiographischen Erwerbs- und Familienverläufen sind weiterhin ungleich verteilt. Dies trifft besonders die junge Generation, für die trotz einer Ausweitung von Optionen zwischen Familie und Vollerwerbstätigkeit die biographische Kontinuitätsperspektive im Vergleich zu den 60er Jahren zunehmend verunsichert ist.

Für die Erforschung von Kontinuität und Diskontinuität von Lebensläufen, wie sie sich in Statuspassagen konkretisieren, reichen weder Analysen institutionalisierter Lebenslaufprogramme noch Biographieanalysen subjektiver Konstruktionen aus. Werden die Instanzen und Mechanismen, die das Lebenslaufregime steuern, in den Mittelpunkt gerückt, dann ist der Erklärungsanspruch auf Formen der sozialen Kontrolle gerichtet. Damit können Möglichkeiten und Grenzen bürokratisch-administrativer Sortierung, Steuerung und Korrektur von

Lebensläufen dokumentiert werden, nicht aber die Interessenlagen, Handlungsorientierungen und -strategien der Individuen gegenüber den jeweiligen Institutionen. Aber auch die biographietheoretisch angeleitete Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen erfaßt die spezifischen Formen der Verknüpfung von Lebenschancen, Biographieentwicklung und Statuspassagen nur unzureichend.

Die Biographiemuster, die mit institutioneller Beteiligung in Statuspassagen entstehen, entwickeln sich nicht ohne Beteiligung der Individuen, die Optionen abwägen und eigene Zeitperspektiven verfolgend. Eine realitätsangemessene Sichtweise der Veränderungs- und Beharrungstendenzen von Normalbiographien ist möglich, wenn Konflikte im Verhältnis zwischen den Ordnungsschemata der Normalbiographie samt ihrer institutionellen Administration und den Selbstgestaltungsansprüchen, Interessen und Zeitperspektiven von Individuen, wie sie sich aus Risikolagen und in verschiedenen Lebensabschnitten entwickeln, thematisiert werden. Ob diese Spannung schließlich zu einer Umgestaltung der normalbiographischen Sequenzen des Lebenslaufs führt, und es zu einer partiellen oder vollständigen Eigenregie der Individuen kommt, ist offen. Dies kann Ergebnis eines konfliktreichen Prozesses der Umgestaltung von institutionellen Normalitätsunterstellungen und der Transformation von Ansprüchen an die Lebensführung sein, durch die neue Gestaltungsweisen des Lebenslaufs und institutionell vorgezeichneter Programme durchgesetzt werden.

Diese Fragen sind von erheblicher Tragweite für die Erklärung von Prozessen sozialen Wandels. Bei solchen Prozessen kann sich die Auseinandersetzung mit institutionellen Beharrungs- und Veränderungsprozessen und individuellen Ansprüchen an eigenverantwortliche Formen der Lebensführung in zweifache Richtung entwickeln: Entweder zu progressiven - Options- und Handlungsspielräume eröffnenden - oder zu regressiven Lösungen: Verschärfung von Ausgrenzungs- und Segmentationsprozessen auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssystem und nicht zuletzt im System der sozialen Sicherung.

Lebenslaufmuster und Institutionen

Die von den Institutionen als normal unterstellten berufs- und familienbezogenen Lebenslaufmuster verlieren an Realitätsgehalt, dennoch sind sie weiterhin Richtschnur für die Praxis der gesellschaftlichen Instanzen und Organisationen, für die Phaseneinteilung des Lebenslaufs bzw. für spezifische Risikolagen, die sich aus der betrieblichen und staatlichen Arbeits(markt-)politik ergeben. Für die Definition und Festschreibung von Statuspassagen im Rahmen der Normalbiographien sind die Beschäftigungspolitik der Betriebe, die Ausbildungspolitik im Kontext des dualen Systems, die staatliche Arbeits- und Arbeitsmarktpolitik und die Sozialpolitik von zentraler Bedeutung. Dies deswegen, weil sie Individuen mit Ressourcen ausstatten und in Laufbahnen, Berechtigungsmuster und Anforderungsstrukturen einbeziehen - also den Zugang zu Statuspassagen von der Erfüllung normativer Kriterien abhängig machen, damit aber auch das Spektrum für die Aufnahme von Statuspassagen in eigener Regie definieren.

Wir gehen davon aus, daß sich in den Institutionen jene kulturellen Konzepte und Orientierungen bündeln, die als Grundprämissen der sozialen und politischen Ordnung der Industriegesellschaft wirksam sind. Sie legitimieren die Muster der Arbeitsteilung, der Machtregulierung und nicht zuletzt den Sinnbezug menschlicher Handlungsweisen. Die Politik der Institutionen des Arbeitsmarkts, der Betriebe, der Berufsausbildung und der sozialstaatlichen Sicherung hat bei der Koordination zwischen Familien- und Erwerbsverläufen, eine zentrale Stellung. Inwieweit sie dabei auf Normalitätsunterstellungen beharrt und danach Lebensverläufe beurteilt, die in eigener Regie entstanden sind, diese umsteuert, reglementiert oder korrigiert und welche ergänzenden Statuspassagen sie einrichtet, welche Ressourcen und Spielräume sie für Statusübergänge zur Verfügung stellt, sind Fragerichtungen, die von einigen Teilprojekten aufgegriffen werden. Für die Forschungsfragen des Sonderforschungsbereichs wird damit auch zum Thema, inwieweit es betrieblichen Organisationen und staatlichen Instanzen gelingt, soziale Konflikte dadurch zu entschärfen, daß sie ihre operativen Regelungen umbauen und materiell sowie symbolisch abgesicherte Handlungsspielräume für die Stabilisierung prekärer Statuspassagen und für die Entwicklung von Varianten der Normalbiographien

eröffnen.

Methodische Leitlinien

Das Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs geht davon aus, daß seine Fragestellungen nur dann erfolversprechend untersucht werden können, wenn theoretische und methodische Arbeitsschritte der mikrosoziologischen und makrosoziologischen Analyse und Empirie aufeinander bezogen werden. Hierfür bestehen durch den konzeptionellen Bezugsrahmen, der die Strukturanalyse mit der institutionellen Dimension und der individuellen Handlungsebene zu verbinden sucht und durch die interdisziplinäre Ausrichtung der Antragsteller gute Voraussetzungen. Das Forschungsprogramm versucht, einem Verständnis von interdisziplinärer Forschung gerecht zu werden, das die analytisch-methodische Arbeitsteilung zwischen der Strukturanalyse gesellschaftlicher Verhältnisse und der Interpretation sozialer Erfahrungsmuster überwinden will. Die Gegenstandsbereiche des Forschungsprogramms sind so gewählt, daß es möglich wird, die Sicht- und Handlungsweisen von Individuen auf die Spielräume zu beziehen, die sich aus den strukturellen Bedingungen für das Absolvieren von Statuspassagen ergeben.

1.3.2 Zwischenbilanz des Rahmenkonzepts

In der ersten Phase des Sonderforschungsbereichs haben sich die Konzepte des ursprünglichen Antrags bewährt und auch weiter geklärt. Zur Klärung haben nicht nur die Resultate der 11 Teilprojekte beigetragen, sondern auch der Umstand, daß ältere, z.T. parallele Forschungsrichtungen, in deren Zusammenhang wir arbeiten, zu Zwischenbilanzen kamen: Es handelt sich um die quantitative Lebensverlaufsforchung (vgl. Mayer 1990), die Soziologie der sozialen Ungleichheit (vgl. Berger/Hradil 1990), die Biographieforschung (vgl. Alheit/Hoerning 1989, Voges 1987) aber auch die Institutionsforschung (Zucker 1987), die Familiensoziologie (vgl. Lüscher u.a 1988) und die Frauenforschung (vgl. Sektion Frauenforschung in der DGS 1985, Gerhardt/Schütze 1988, Müller/Schmidt-Waldherr 1989).

Mit diesen Forschungsrichtungen, die sich im vergangenen Jahrzehnt in Westeuropa und den USA entfaltet haben, teilt der Sonderforschungsbereich wichtige theoretische Intentionen, er teilt aber nur sehr begrenzt ihren Gegenstand "Biographie" einerseits, "Lebensverlauf" andererseits: Vielleicht lassen sich viele der theoretischen Intentionen sogar besser an "Statuspassagen im Lebensverlauf" als an ganzen "Lebensverläufen" und "Biographien" einlösen. Die theoretischen Intentionen der genannten Richtungen verdanken sich - etwas überspitzt gesagt - einer Krise der Makrosoziologie, die Sozialstrukturanalyse als Querschnittsuntersuchung der Verteilung statistischer Aggregate (wie Schichten, Klassen, Jugendliche, Alte usw.) in hoher Spezialisierung betrieb. Mit der Veränderung der historischen Randbedingungen und methodischen Instrumente, unter denen die Korrelationen zwischen der Zugehörigkeit zu solchen Aggregaten und dem individuellen Verhalten stabil erschienen (vgl. z.B. Berger/Hradil 1990, Esser 1989, Kohli 1990, Lutz 1984, Tilly 1984) brach der Begriff der Sozialstruktur (wenn auch nicht sein Gegenstand) auf (vgl. Mayer 1990, Giddens 1988): allen genannten Forschungsrichtungen ist gemeinsam, daß sie Sozialstruktur nicht mehr als Querschnittsverteilung, sondern eher handlungstheoretisch als das nur teilweise intendierte Ergebnis interdependenter Handlungen individueller und kollektiver Akteure unter historischen Bedingungen auffassen (Boudon 1979, Steinert 1983, Mayer 1990, Esser 1989). Durch diese handlungstheoretisch aufgeklärte Wende, gesellschaftliche Strukturen und deren Veränderungen aus individuellen Handlungen zu erklären und partiell aus individuellen Verläufen zu rekonstruieren (vgl. Esser 1989, Mayer 1990), erhöhen sich die Erklärungsansprüche. Ein solches Theorie- und Forschungsprogramm ist nämlich, sowohl als Biographie- als auch als Lebensverlaufsforschung, integrativ und theoretisch eindeutig: es will individuelles Handeln und gesamtgesellschaftliche Prozesse in einem einheitlichen Bezugsrahmen erklären. Einteilungen, die die angewandte Bindestrich-Soziologie eher von Problemgruppen bearbeitenden Sozialverwaltungen übernommen hatte (Jugend-, Alters-, Armuts-, Familien-, Kriminalitäts- usw. Soziologie), sollten in eine genuin soziologische Perspektive, sei es die des Lebensverlaufs oder

die der Biographie, integriert werden. Jugend, Alter, Familie, Erwerbsarbeit und Beruf, ja Armut und Kriminalität sind in dieser Perspektive vielmehr biographisch deutungsbedürftige Stationen im Lebensverlauf.

Tatsächlich hat das handlungstheoretisch orientierte Forschungsprogramm seine integrative Kraft erwiesen, wie die Ergebnisse der Teilprojekte jetzt erkennen lassen. Aber das Programm, das Handeln von Institutionen und Akteuren - oder wie es im Untertitel des Sonderforschungsbereichs heißt "individuelle Handlungsstrategien und institutionelle Steuerung" - uno actu zu erfassen, ist doch so anspruchsvoll, daß es in der empirischen Forschung zunächst auseinandergelegt wird:

- in die Erhebung von Verlaufsmustern,
 - ihre bilanzierenden Deutungen durch Institutionen und ihre Experten sowie deren Strategien und
 - in Deutungen und Strategien der Individuen, die Statuspassagen absolvieren.
- Allerdings bieten Statuspassagen besonders günstige Einblicke in das Verhältnis von Akteuren und Institutionen, weil drohende, erwünschte, überbrückte oder absolvierte Statuspassagen in der Regel Schnittstellen zwischen institutionellen Vorgaben ("Normalitätsunterstellungen") und individuellem Handeln sind, an denen bilanzierende Deutungen abverlangt wie angeboten und bewußte oder implizite Entscheidungen gefordert werden. Das Leben selber stellt sich dann als kontingente Abfolge solcher Statuspassagen und der Verweildauern in den einzelnen Status dar.

Im Sonderforschungsbereich beschränken wir uns weitgehend auf die Untersuchung von Statuspassagen und zielen nicht die Rekonstruktion ganzer Lebensverlaufskurven an. Das Verhältnis von individuellen Handlungsstrategien und institutioneller Steuerung ist auch in der neuerlichen Diskussion über Theorien der Moderne und der Modernisierung implizit angesprochen worden, ohne es schon theoretisch befriedigend konzipieren zu können. Nicht erst seit dem Erscheinen des Buches "Risikogesellschaft" (Beck 1986) wird in der Gegenwartsdiagnose ein enger Zusammenhang zwischen Modernisierungsprozessen und der Individualisierung des Lebenslaufs in zweierlei Hinsicht herge-

stellt: Einmal hat der soziale und ökologische Strukturwandel zu einem Rückgang der Klassenspezifität von Risiken der Lebensführung geführt, zum anderen hat sich durch das Verschwinden traditioneller Sozialmilieus die Aufgabe einer kontinuierlichen Lebensführung auf die individuelle Biographieplanung verlagert (vgl. Kohli 1986, Meyer 1988). Diese Entwicklung bedeutet für die Gesellschaftsmitglieder, eine prekäre Balance zwischen Entscheidungszwang und Handlungsautonomie in der Selbstgestaltung ihrer Biographie herzustellen. Allerdings bleibt weitgehend unbestimmt, wie sich Prozesse der Enttraditionalisierung auf der Ebene institutioneller und individueller Akteure durchsetzen und inwieweit Chancen und Risiken der individualisierten Lebensweise sich wirklich von sozialstrukturellen Handlungsbedingungen abgelöst haben.

Daher geht der Sonderforschungsbereich davon aus, daß für die Theorieentwicklung über den Zusammenhang von Statuspassagen und Risikolagen individuelle Handlungsweisen und institutionelle Steuerung aufeinander bezogen werden müssen. Dies gilt sowohl für die Untersuchung der unterschiedlichen Reichweite gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse für verschiedene Bevölkerungsgruppen und Institutionen als auch für die Abschätzung von Handlungsspielräumen, die sich für die individuellen Akteure aus der doppelten Kontingenz von Entscheidungskonsequenzen und institutionellen Rahmungen in verschiedenen Lebensphasen und Lebensbereichen ergeben können (vgl. Berger/Hradil 1990).

Das Verhältnis von individuellen Handlungsstrategien und institutioneller Steuerung war im Einrichtungsantrag des Sonderforschungsbereichs in der Unterscheidung zwischen institutionellen Normalitätsunterstellungen für die Bewertung von Lebensläufen einerseits und Normalbiographien als kollektiven Entwürfen des richtigen Lebensverlaufs andererseits thematisiert worden. Als Ertrag der ersten Projektgeneration hat sich der theoretische Sinn und die methodische Brauchbarkeit dieser Unterscheidung bestätigt, aber auch die Notwendigkeit, zwischen konfligierenden Normalitätsunterstellungen verschiedener Institutionen und den Normalbiographien unterschiedlicher Kollektive zu differenzieren. Dadurch werden Statuspassagen als Schnittstellen von Individual- und Gesellschaftsgeschichte präziser faßbar.

derfinden. Erst wenn die Ebenen theoretisch und forschungspragmatisch getrennt werden, wird die Frage nach der wechselseitigen Beeinflussung untersuchbar. Mit dieser Trennung wird das Verhältnis von individuellen Handlungsstrategien und institutioneller Steuerung empirisch bearbeitbar. Ihr Verhältnis wird an Statuspassagen deutlich, weil die unterschiedlichen Institutionen des Arbeitsmarktes, des Staates usw. gerade hier Handlungsoptionen anbieten und Bilanzierungszwang auf das Individuum ausüben.

Verzeitlichung: Rückgriffe auf Typisierungen der Normalbiographie können sich im Lauf des Lebens ändern. Das kommt nicht nur empirisch vor, es ist bei Statuspassagen geradezu zu erwarten. Bei einschneidenden Statuspassagen wie die vom Jugendlichen zum Erwachsenen, von der Kinderlosigkeit in die Elternschaft, vom Gesunden zum Kranken, werden Änderungen grundlegender Lebensorientierungen nicht nur toleriert, sondern alltagsweltlich als Reifungsprozeß erwartet. An diesen Übergängen können auch Typisierungen der Normalbiographie sich wandeln ("früher hat man das so gesehen, heute sieht man das anders"), ohne daß das Gebot der persönlichen und biographischen Konsistenz verletzt würde. Darin liegt die Bedeutung der Statuspassagen für den gesellschaftlichen Wandel:

Statuspassagen erhöhen gesellschaftliche Flexibilität, aber auch individuelle Stabilität, weil sie dem Individuum Umorientierungen erlauben, ohne sich selber untreu zu werden. Anders gesagt, an Statuspassagen verknüpfen sich Individualgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, individuelle Entwicklung und gesellschaftlicher Periodenwandel: Weil Normalbiographien an Statuspassagen Umorientierungen als Element der Persönlichkeitsentwicklung erwarten, sind Statuspassagen die sozialen Ereignisräume, in denen sich auch kulturelle Entwürfe von Normalbiographien selbst wandeln können.

Es kann Perioden geben, in denen das, was hier unterschieden wurde - die konfligierenden Normalitätsunterstellungen der Institutionen, die Selbst- und Fremdtypisierungen von Normalbiographien - zusammenfallen und den Eindruck einer prästabilisierten Harmonie machen; die Spannung von institutioneller Steuerung und individuellem Handeln bleibt dann latent. Einer solchen Zeit kam möglicherweise - das ist retrospektiv schwer zu untersuchen - die

Prosperitätsperiode der 60er Jahre in der Bundesrepublik nahe. Für die Forschungsprojekte des Sonderforschungsbereichs sind - ohne Fixierung an eine einzelne Periode - Konjunkturen der Destabilisierung und Restabilisierung des Verhältnisses von institutionellen Steuerungen und individuellen Handlungsstrategien wichtig, wie sie sich über institutionelle Normalitätsunterstellungen und kollektive Normalbiographien vermitteln.

Konjunkturen der Destabilisierung und Restabilisierung treten regelmäßig zuerst an Statuspassagen auf und erfassen die Statusinhaber zunächst weniger. Kohortenvergleiche (vgl. Mayer/Blossfeld 1990) zeigen dies bereits im unterschiedlichen timing von Ereignissen im Lebensverlauf sehr eindrücklich. Eine einmal versäumte oder defizitäre Statuspassage kann später oft nur sehr schwer kompensiert werden.

Wir nehmen an, daß vorübergehende soziale Risikolagen durch die Vergesellschaftung von Risikomanagement im Rahmen der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme kalkulierbarer geworden sind, sie damit jedoch von Strukturen sozioökonomischer Ungleichheit nicht gänzlich freigesetzt sind. Auf der Ebene der Konstruktion des Lebenslaufs kommen neue Risiken hinzu, die sich aus der Ungewißheit herleiten, welche biographischen Folgelasten die Entscheidungen in Statuspassagen innerhalb und zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen mit sich bringen können. Pläne, Interessen und antizipierbare Handlungsspielräume lösen sich möglicherweise von ihrer Verankerung in sozialen Milieus ab, wobei hier regionale Unterschiede zu vermuten und regionsspezifische Forschung nötig ist. Damit stehen die Akteure vor biographischem Entscheidungszwang und gleichzeitig vor dem Risiko, Kontinuitätsanforderungen angesichts fehlender kollektiver Bindungen und mangelnder sozialstruktureller Überbrückungsgarantien nicht gerecht werden zu können. Daraus ergeben sich in ihren Grundmustern als Dilemma zu bezeichnende Handlungskonstellationen: Die individuellen Akteure müssen angesichts der neuen Unübersichtlichkeit bzw. Pluralisierung von Normalbiographien auf handhabbare normative Orientierungen verzichten, andererseits zwingt sie der Entscheidungsdruck insbesondere bei der Aufnahme und Verknüpfung von Statuspassagen dazu, Initiative und "Ad hoc-Handlungsstrategien" einzusetzen. Der jeweils "wahrscheinlichste Pfad" (Kohli), den der individuelle Lebenslauf unter konstanten sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen nehmen würde, dient allenfalls zur Richtschnur für die Institution des Wohlfahrtsstaats - wenn sie tatsächliche individuelle Lebensläufe bilanzieren.

Risikobearbeitung und Bilanzierung

Für die Projekte des Sonderforschungsbereichs gewinnt damit der Zusammenhang zwischen Optionen und Risikoerfahrungen bei der Bewältigung von Sta-

tuspassagen im Zusammenhang mit individuellen und institutionellen Bilanzierungsprozessen an Bedeutung:

In welcher Weise entwickeln sich Handlungskonsequenzen für die Gestaltung des individuellen Lebenslaufs aus Chancen-Risikobilanzen, die individuelle Akteure retrospektiv und prospektiv über ihren Lebenslauf entwickeln? Dabei untersuchen wir an ausgewählten Statuspassagen, inwieweit lebenslaufbezogene Entscheidungen durch Strategien der Chancenoptimierung bzw. Strategien der Risikominimierung bestimmt sind, inwieweit sie von den Chancenstrukturen (z. B. regionale, berufs- und betriebsspezifische Bedingungen) abhängen und in welcher Weise die Nutzung von Handlungsspielräumen mit der Bewertung zurückliegender Entscheidungen und deren biographischen Konsequenzen aus der Sicht der individuellen Akteure verknüpft sind. Chancen und Risiken als Folgen von biographisch relevanten Handlungen stellen sich gleichsam erst zeitverzögert nach dem Durchlaufen von kritischen Statuspassagen heraus. Dies liegt an der großen Variabilität von Übergangsverläufen, die in Form, Dauer, Wiederholbarkeit, dem Ausmaß institutioneller Kontrolle und individueller Initiative ganz unterschiedlich strukturiert sind. Daraus ergibt sich, daß insbesondere an Übergängen im Lebensverlauf biographische Kontinuität sich als problematisch erweist; sie ist nicht mehr selbstverständlich erwartbar, sie muß vielmehr durch individuell zu verantwortende Wahlentscheidungen hergestellt werden. Dies gilt auch im Hinblick auf den Zwang zur kompetenten Darstellung des bisherigen Lebenswegs als Folge persönlicher Wahlentscheidungen, z. B. gegenüber institutionellen gate keepern auf dem Arbeitsmarkt und im sozialen Sicherungssystem.

Daraus ergibt sich auch die Vermutung, daß sich durch die Zunahme biographisch relevanter Entscheidungen Chancen und Risiken aufgrund angemessenen bzw. falschen timings (zu früh begonnener, zu spät beendeter, aber auch abgebrochener oder nicht aufgegriffener Statuspassagen) entlang des Lebensverlaufs unterschiedlich verteilen. Es wird dann zu Risikokumulationen kommen, wenn sich der individuelle Lebensverlauf in Verbindung mit institutionellen Steuerungen immer mehr auf sekundäre Statuspassagen, d. h. prekäre - kompensatorische oder abweichende Passagen - verlagert. Es ist eine zentrale

Frage des Sonderforschungsbereichs, inwieweit diese "Verzeitlichung" von Risiken eine Verfestigung sozialer Risikolagen im Sinne systematischer Benachteiligung und struktureller Ausgrenzung von Anschlußmöglichkeiten an einen normalbiographischen Lebenslauf verhindert, ob sie neue Handlungsstrategien und biographische Ressourcen für die Lebensgestaltung erzeugt, insbesondere im Hinblick auf die Frage nach der Entstehung neuer Muster sozialer Differenzierungen.

Für eine lebenslaufbezogene Risikoanalyse ist also ein Wissen über die subjektive und kollektive Risikobewertung und über die Spielräume für die individuelle Bewältigung und das institutionelle Management von Risiken notwendig. Im Kontext der Verbindung zwischen Statuspassagen und Risikolagen ist es sinnvoll, sich hinsichtlich der Umgangsweisen mit riskanten Handlungsoptionen und entsprechenden Lösungsalternativen auf die Institutionen zu beziehen, die für Risikobewertung und Risikokompensation verantwortlich sind: dies deswegen, weil Institutionen nach Douglas/Wildawsky (1982) dazu beitragen, Gewinn- und Verlustbilanzen, die sich mit mehr oder minder riskanten Lebensentscheidungen verknüpfen, zu "editieren". Die Erfahrung, die individuelle Akteure in Statuspassagen, in Arbeitssituationen und Familiensettings, beim Nutzen von Handlungsspielräumen und mit Experten und gate keepern machen, bestimmen ihr Vertrauen in die Überbrückbarkeit von Diskontinuitäten mit Hilfe von Institutionen ebenso wie das Ausmaß, in dem sie Zutrauen zu den eigenen Handlungsstrategien entwickeln. Das bedeutet, daß Zuschreibungen und Bilanzen von Chancen und Risiken im Zusammenhang mit individuellen Lebensverläufen eng mit dem Ausmaß des Vertrauens in die Erfüllbarkeit kultureller und sozialer Rationalitätsstandards, ggfs. auch unter Zuhilfenahme institutioneller Ressourcen und unter Inkaufnahme temporärer Abhängigkeiten verknüpft sind (vgl. Short 1984).

Forschungspragmatisch folgt aus der Orientierung, das Verhältnis von individuellen Handlungsstrategien und institutioneller Steuerung besonders an Statuspassagen zu untersuchen, dabei eher induktiv vorzugehen, um eine mög-

lichst genaue Kenntnis des einzelnen biographischen Handlungsfeldes zusammenzutragen, bevor über Theorien mittlerer Reichweite hinausgehend generalisierende Theorien angezielt werden. Dabei wird der Sonderforschungsbereich in seiner zweiten Phase vor allem die sozialen Kontexte individueller Statuspassagen, die in der Erforschung von Übergängen methodenbedingt bisher etwas unterbelichtet sind (vgl. Hagestad 1991), ernstnehmen, also Partner, Betriebe, Ämter in die Untersuchung einbeziehen.

Der Blick auf wohlfahrtsstaatlich selektive Statuspassagen und mit ihnen verbundene Risikolagen bewährt sich angesichts des Phänomens der Verzeitlichung sozialer Ungleichheit. Ihr gegenüber wird nämlich der Querschnittsvergleich von Lebenslagen irreführend: wer heute beschäftigt ist, kann nächstes Jahr arbeitslos sein, und umgekehrt. Erst Verlaufsuntersuchungen nach Statuspassagen können zeigen, wie weit sich tatsächlich Risiken bei stabil getrennten Gruppen kumulieren. Damit kommen nicht mehr nur soziodemographische Variablen in den Blick. Sondern zunächst wenig auffällige Ereignisse wie die Berufswahl, wie befristete Phasen der Arbeitsunfähigkeit, wie die Scheidung erweisen sich - je nach den betrieblichen Kontexten und sozialen Netzen, in denen sie geschehen - im Nachhinein als Statuspassagen in eine andere soziale Existenz.

1.3.3 Entwicklungslinien für eine qualitative Strukturanalyse

Wenn wir unsere programmatischen Überlegungen im Begriffsdreieck Lebenslauf, Institutionen und Statuspassagen verankern, dann bedarf es nur eines kleinen Schrittes, um die hierin enthaltene theoriestrategische Ausgangsposition zu formulieren: nämlich die Formbarkeit und Wandlungsfähigkeit der sozialen Organisation von Statuspassagen im Lebenslauf. Dieser Ausgangsposition entspricht ein Forschungsdesign, das Erhebungen auf drei Ebenen vorsieht:

- **quantitative Strukturdaten von Statuspassagen bestimmter Kohorten**, differenziert etwa nach Regionen, Geschlecht, Beruf, Bildungsabschluß, Generation u.a.

Ziel solcher Strukturanalysen von Statuspassagen ist erstens, Aussagen über Sequenzmuster von Statuspassagen zu gewinnen, die aus retrospektiv und/oder prospektiv angelegten Längsschnittuntersuchungen hervorgehen und zweitens, biographische Fallstudien forschungsstrategisch zu plazieren (vgl. Küchler 1983).

- **qualitative Daten zu individuellen Strategien der Organisation und Nutzung von Statuspassagen** im Biographieverlauf;
- **qualitative Daten zur institutionellen Steuerung.** Normierung und Normalisierung von Statuspassagen im Lebenslauf. Der Zugriff auf den Lebenslauf erfolgt hier aus der Perspektive der Institutionen und gate keeper, über die hier herrschenden Normalitätsunterstellungen und Regelungspraktiken.

Jedes der Teilprojekte im Sonderforschungsbereich bewegt sich zumindest auf zwei der hier genannten Dimensionen der Datensammlung, denn nur so lassen sich die Risiken und Dilemmata, aber auch die Chancen als Strukturpotential erfassen, die an den Schnittpunkten von Individuum und Gesellschaft immer wieder (neu) entstehen.

Bei der **quantitativen Strukturanalyse** handelt es sich in der Mehrzahl der Projekte um regionale Vollerhebungen von Kohorten oder um repräsentative (bundesweite) Zufallsstichproben, teilweise Klumpenstichproben. In der Regel sind diese im Sonderforschungsbereich sogenannten 'großen Samples' auf einen Regionalvergleich (mit max. Kontrasten) angelegt. Die Datenanalysen schließen neben bivariaten auch multivariate Verfahren ein, wobei sowohl auf explorative (z.B. Clusteranalyse) als auch auf konfirmatorische Analysemethoden (Regressions- bzw. Pfadanalysen, konfirmatorische Faktorenanalysen, Diskriminanzanalysen etc.) zurückgegriffen wird. Insbesondere finden auch Methoden zur Analyse zeitkontinuierlicher Datenbestände Anwendung. Dabei wird sukzessive von einfacheren und deskriptiven Verfahren wie etwa Life-table-Analysen auf Regressionsmodelle (z.B. Cox-Regression) und komplexere Methoden wie Exponential-, Weibull-, Compertz- und log-logistische Verfahren übergegangen, die eine flexible Modellierung der Hazardraten ermöglichen.

Die **qualitative Analyse individuellen Handelns** beruht in der Regel auf den von uns sogenannten 'kleinen Samples', deren Bildung dem allgemeinen Standard der maximalen Variation folgt und durch z.B. Quotenvorgabe oder Rand-

verteilung gelenkt wird. In wenigen Teilprojekten finden sich auch Zufalls-samples aus dem Makro-Sample. Die Erhebung erfolgt in der Regel durch Verfahren des (mehr oder weniger) offenen Leitfadenterviews; diese Erhebungsstrategie erfordert Transkriptionen des Interviewmaterials in weitestem Maße.

Die Auswertung des qualitativen Materials mit Blick auf die Strategien der biographischen Organisation von Statuspassagen bewegt sich auf einem Kontinuum, das an seinem einen Ende Verfahren der teilstandardisierten und auch computergestützten Vercodung, an seinem anderen Ende interpretative Einzelfallanalysen aufweist. Gleichsam das Mittelfeld wird gebildet durch Strategien der fallanalytischen Kategorien-Entwicklung und anschließenden thematisch vergleichenden (auch fallvergleichenden) Analyse. Als Erfahrungsregel für eine gegenstandsbezogene Theoriebildung läßt sich formulieren: Die fallanalytische und -übergreifende Kategorienentwicklung verhindert die durch die Leitfadenorganisation des Interviews naheliegende subsumtionslogische Kategorienbildung. Gerade auch für den Umgang mit großen Fallzahlen hat sich gezeigt, daß die Investition in die interpretative Kategorienbildung und das allmähliche Abheben der analytischen Begriffe von den "in-vivo"-Kategorien der Schlüssel für die Gültigkeit von Ergebnissen einer qualitativen Strukturanalyse ist. Die interpretative Fallanalyse kann im Rahmen einer qualitativen Strukturanalyse als Ausgangspunkt für thematische Vergleiche sowie für die quantitative Auswertung qualitativen Materials verstanden werden.

Im Überblick über die Teilprojekte hat sich gezeigt, daß die Möglichkeiten einer interpretativen Kategorienbildung vom Grad der Strukturiertheit der Statuspassage abhängt: Der individuelle Handlungs- und Deutungsspielraum in Statuspassagen mit einem hohen Maß an Strukturvorgaben hat sich als eingeschränkt erwiesen. Dort allerdings, wo die Statuspassage ein hohes Maß an Entscheidungsspielräumen birgt, wird auch das Individualisierungspotential der Fälle in den Texten zum Ausdruck gebracht und erzwingt hier geradezu eine nicht standardisierte Strategie der Auswertung.

Für das Modell einer qualitativen Strukturanalyse gilt, daß der interpretative Verfahrensschritt dort, wo es um Aussagen über prozeßproduzierte qualitative Einzelfalldaten geht, den induktiven Strategien der Theoriebildung voranzustellen ist. Im Hinblick auf deduktive Verfahren der Theoriebildung können inter-

pretative Fallstudien als Pilotuntersuchung herangezogen werden oder zur Validierung von quantitativ-standardisierten Erhebungen dienen. Für eine gegenstandsbezogene Theoriebildung müssen sie allerdings als unverzichtbarer Bestandteil und erster Schritt der Kategorien- und Typenbildung gelten.

Die **Institutionenanalyse**, d.h. die Analyse von Strategien und Modellen institutioneller Steuerung von Statuspassagen, verwendet im Rahmen des Sonderforschungsbereichs einerseits Verfahren der (mehr oder weniger standardisierten) Dokumenten- und Aktenanalyse sowie Verfahren offener und teilstandardisierter Experteninterviews. Solche Experteninterviews bilden entweder ein die quantitative Strukturanalyse begleitendes Erhebungsinstrument, in verschiedenen Teilprojekten treten sie aber auch an die Stelle einer solchen quantitativen Strukturanalyse; sie dienen dann dazu, die Kontextbedingungen der berufsbio-graphischen Akteure zu erheben.

Für die Auswertungsstrategien der zumeist leitfadenorientierten Experteninterviews hat sich ein Verfahren des thematischen Vergleichs als fruchtbar erwiesen, das den Regeln und Verfahrensschritten der von Glaser und Strauss entwickelten vergleichenden Kategorienbildung entspricht. In der Mehrzahl der Teilprojekte wird das Instrument des Experteninterviews eingesetzt, sei es, um die Handlungstypik einer Institution zu analysieren, sei es, um die Kontextbedingungen für das Handeln in einer bestimmten Statuspassage zu erfassen. Immer geht es dabei um institutionell-strukturell bezogene Fragestellungen, um Strategien des gate keeping, um Selektivitätsmuster und Konkurrenzverhältnisse institutioneller Steuerungsmechanismen und Normalitätsunterstellungen.

Zur Integration quantitativer und qualitativer Datenanalysen

Wenn man das methodologische Programm des Sonderforschungsbereichs betrachtet, die Entwicklung von Strategien der Verknüpfung von Aussagen, die in der Verfolgung unterschiedlicher Forschungslogiken entstehen, dann wird man zugeben müssen, daß eine verbindliche, systematische Antwort auf dieses Integrationsproblem derzeit nicht vorliegt. Dies vor allem deshalb, weil die Mehrzahl der Projekte darauf angelegt ist, zumindest über zwei Förderungsphasen hinweg die Datenanalysen durchzuführen. Es versteht sich von selbst, daß der Anspruch einer Integration und Strategieentwicklung erst am Ende der Datenanalysen erreicht werden kann. Dennoch: Jedes der Teilprojekte steht vor der Aufgabe, Aussagen, die der Logik der quantitativen Datenge-

winnung folgen und solchen, die auf qualitativen Daten basieren, aufeinander zu beziehen und auf dieser Grundlage die Analyse fortzuschreiben.

Theoretisch bezieht sich die Integrationsfrage auf das Ausmaß der Interdependenz von individuellen und institutionellen Rationalitäten des Lebenslaufs. Methodologisch geht es um Strategien einer schrittweisen Theoriebildung. Sie vollzieht sich in der Auseinandersetzung mit den Interpretationsanforderungen, die von den auf unterschiedlichen Analyseebenen erfaßten Gegenstandsbereichen gestellt werden. Der Weg dahin wird über die Rekonstruktion der Forschungspraxis laufen, d.h. über die vergleichende Betrachtung der in den Teilprojekten entwickelten Integrationsschritte.

1.3.4 Der Beitrag der Projektbereiche zum Gesamtprogramm

Die Teilprojekte in den vier Projektbereichen beziehen sich jeweils auf zentrale Übergänge im Lebensverlauf und den daran beteiligten Institutionen.

Im Projektbereich A werden Übergänge von der Ausbildung in das Erwerbsystem aufgegriffen und die sozialstrukturellen Bedingungen sowie Organisationsprinzipien der beteiligten Ausbildungs- und Arbeitsmarktinstitutionen mit einbezogen. Die drei Teilprojekte gehen davon aus, daß sich durch Umstrukturierungen im Beschäftigungssystem, regionale Arbeitsmarktstrukturen und gesellschaftliche Umbrüche, wie in der ehemaligen DDR, die Risiken beim Übergang in das Beschäftigungssystem erhöhen und die Schulabgänger, Absolventen der beruflichen und Hochschulausbildung bei der Gestaltung von Statuspassagen immer stärker auf sich selbst verwiesen werden. Die Fragestellungen im Projektbereich A beziehen sich dementsprechend auf Veränderungen der Handlungsspielräume während der verlängerten und risikoreichen Phase des Berufsstarts und gehen den Auswirkungen schulischer bzw. betrieblicher Selektionsprozesse und deregulierter Arbeitsmärkte für den beruflichen Lebensweg nach. Die Chancenstrukturen auf dem Arbeitsmarkt in ihrer regionalen Ausprägung und die berufsspezifischen Beschäftigungsrisiken nach der Ausbildung stellen den Bezugspunkt für die Untersuchung von berufsbiographischen Orientierungen und deren Veränderungen im Verlauf verschiedener Statuspas-

sagen ins Beschäftigungssystem dar. Den Forschungsvorhaben im Projektbereich A ist neben dem Gegenstandsbezug gemeinsam, daß sie quantitative und qualitative Methoden kombinieren, um im Längsschnitt die Strukturmerkmale der jeweiligen Statuspassage in Verbindung zu setzen mit den Handlungen und Deutungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich an einer entscheidenden Weichenstellung in der beruflichen Biographie befinden.

Im **Projektbereich B** werden Statuspassagen im Lebenslauf thematisiert, an denen die traditionsreichen geschlechtsspezifischen Verantwortlichkeiten für die Erwerbs- bzw. Familienarbeit brüchig werden. In den Forschungsvorhaben wird davon ausgegangen, daß die an das männliche oder weibliche Geschlecht geknüpfte institutionelle wie individuelle Aufgabenzuweisung gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und individuellen Neuorientierungen unterliegt. Durch diese Entwicklung entstehen Statuspassagen zwischen Familien- und Erwerbsarbeit, die ihre eindeutige normative und faktische Zuordnung zu geschlechtsspezifisch differenzierten Handlungsfeldern verlieren und eher durch die gegebenen konkreten Handlungsanforderungen strukturiert werden. Die im Projektbereich entwickelten Fragestellungen betreffen einmal die Gestaltung von Passagen zwischen den Institutionen Familie und denen des Arbeitsmarktes im Lebensverlauf und zum andern die organisatorischen und personellen Entwicklungstendenzen personenbezogener sozialer Dienste, deren Aufgabenprofil durch familienbezogene Leistungen sowie beruflich organisierte Arbeit bestimmt wird. Vor diesem Hintergrund werden in den Forschungsvorhaben des Projektbereichs B nicht nur Prozesse der Veränderungen von Lebensplänen und des timings von Statuspassagen in die Familien- und Arbeits-tätigkeit untersucht, sondern auch die faktischen Koordinationsleistungen von Ehepartnern in verschiedenen Phasen des Familienzyklus. Im Projektbereich B werden also Grundmuster geschlechtsspezifischer Lebenslaufgestaltung und deren normative und lebenspraktische Veränderungstendenzen aufgegriffen. Die Ergebnisse können als kritische Folie für die in anderen Projektbereichen analysierten Statuspassagen und Risikolagen dienen, bei denen die Strukturkategorie Geschlecht nicht systematisch einbezogen ist.

Im **Projektbereich C** werden Statuspassagen innerhalb der Erwerbsarbeit zum Thema gemacht. Der Einfluß der Arbeitsmarktentwicklung, der betrieblichen Beschäftigungspolitik und des Umgangs mit gesundheitlichen Risiken auf individuelle Erwerbsverläufe bestimmen die Blickrichtung der Forschungsvorhaben. Hiermit ergibt sich eine Verbindung zur Analyse institutioneller Steuerungsmechanismen, etwa in der Sozial- und Wohlfahrtspolitik, wie sie im Projektbereich D aufgegriffen werden. Insbesondere wird der Beitrag von Experten oder "gate keepers" beim Absolvieren betriebsbezogener Statuspassagen zum Gegenstand der Untersuchungen gemacht und dabei auf das Verhältnis von institutionellen Normalitätsunterstellungen und einzelfallbezogenen Typisierungen sowie Interventionen in den Erwerbsverlauf herausgehoben. Die These, daß Krisen der Erwerbsfähigkeit für verschiedene Beschäftigungstengruppen durch die Institutionen des Wohlfahrtsstaates überbrückt werden und nicht notwendig in eine dauerhafte Ausgliederung bzw. eine defizitäre Statuspassage münden, wird beispielsweise vor dem Hintergrund einer quantitativen Längsschnittstudie durch explorative Betriebsfallstudien aufgeheilt. Aber auch durch die Untersuchung veränderter Arbeitsverhältnisse im öffentlichen Dienst, dem Sektor prototypischer Stabilität und Kontinuität von Erwerbsverhältnissen, wird der Zusammenhang verschiedener Optionen zwischen stabiler und prekärer Beschäftigung und der individuellen beruflichen Lebensplanung sichtbar gemacht. Der Projektbereich C trägt zu einer weiteren Klärung des Verhältnisses von Normalarbeitsverhältnis und Normalbiographie auf der Ebene innerbetrieblicher und zwischenbetrieblicher Statuspassagen bei.

Im **Projektbereich D** werden Übergänge zwischen Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung aufgegriffen und die damit verbundenen sozialen Risiken aus institutioneller Sicht thematisiert. Einbezogen werden ferner andere Statuspassagen, z.B. die der Eheschließung, soweit sie mit dem System sozialer Sicherung verbunden sind. Die Forschungsvorhaben zielen darauf, die zentrale Bedeutung der deutschen Sozialpolitik für die Institutionalisierung von Statuspassagen und ganze Lebenslaufprogramme herauszuarbeiten. Durch Sozialpolitik werden Optionen und Ressourcen nicht nur für einen vorüberge-

henden und dauerhaften Ausstieg aus der Erwerbsarbeit bereitgestellt, sondern auch Normierungen für Lebensverläufe vermittelt. Solche Normierungen, die gleichzeitig Normalisierungsangebote beinhalten, auf die sich Individuen in Krisen sowie bei routinisiert verlaufenden Übergängen beziehen können, haben nicht nur sozialstrukturelle, sondern auch identitätsstabilisierende Bedeutung: Institutionen der Sozialpolitik können Schwächen in der Erwerbs- oder Ehefähigkeit entweder als vorübergehende Unterbrechungen überbrücken, als eigenständige Statuspassage in einen legitimierten Lebensabschnitt definieren oder aber auch in einen defizitären Status einsortieren. In den Forschungsvorhaben des Projektbereichs D werden verschiedene Normierungsbereiche im institutionellen Feld der Sozialpolitik aufgegriffen. So verbreitet und fixiert sich erst mit einer staatlichen und betrieblichen Normierung ein Altersbild als Standardpassage ins Nacherwerbsdasein. Erst die Berufskrankheit erlaubt es, eine Risikobiographie als legitimierten Ausstieg von der Erwerbsarbeit umzu-
deuten. Die Normierung "sozialhilfeabhängig" trennt zwischen dem Status des armen Erwerbstätigen und späteren Rentners einerseits und dem Status des Hilfeempfängers andererseits. Das Ensemble der sozial-, steuer- und familienrechtlichen Institutionalisierungen schafft die Ehe als qualitativen Sprung in eine Verpflichtungsgemeinschaft und die Passage in den Status Ehefrau als Alternative zum Arbeitsmarkt. Zugleich eröffnet die Sozialpolitik aber auch Passagen von der Ehe in unterschiedliche, individualisierte Lebensformen. Die Forschungsvorhaben setzen institutionell (Arbeitsunfähigkeit/Krankheit, Alter, Armut) oder strukturell (Versorgungsfunktion von Ehe) an klassischen sozialpolitischen Standardrisiken bzw. Risikolagen an. Sie stecken dabei einen breiten Horizont ab: von der historisch ursprünglichen Risikokonstruktion einschließlich der institutionalisierten Bewältigungssysteme für einzelne Risiken bis zum derzeitigen institutionellen Wandel.

Literaturverzeichnis

- Alheit, P.; Hoerning, E. M. (Hrsg.) (1989): Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/New York
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt

Berger, P. A.; Hradil, S. (1990): Die Modernisierung sozialer Ungleichheit - und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: dies. (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*: 3-24. Göttingen

Boudon, R. (1979): *Widersprüche sozialen Handelns*. Darmstadt/Neuwied

Douglas, M.; Wildawsky, A. (1982): *Risk and Culture*. Berkeley

Esser, H. (1989): Gesellschaftliche "Individualisierung" und das Schicksal der (Bindestrich-)Soziologie. In: Markefka, M.; Nave-Herz, R. (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band II*: 197-216. Neuwied/Frankfurt

Gerhardt, U.; Schütze, Y. (Hrsg.) (1988): *Frauensituation*. Frankfurt

Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt/New York

Glaser, B.; Strauss, A. L. (1971): *Status Passage*. London

Hagestad, G. (1991): Trends and Dilemmas in Life Course Research: An International Perspective. In: Heinz, W. R. (Hrsg.) (1991): *Status Passages and the Life Course, Vol. I: Theoretical Advances in Life Course Research*. Weinheim

Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. In: Berger, J. (Hrsg.) (1986): *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren, Soziale Welt, Sonderband 4*: 183-208. Göttingen

Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: Berger, P. A.; Hradil, S. (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*: 387-406. Göttingen

Küchler, M. (1983): Qualitative Sozialforschung - ein neuer Königsweg? In: Garz, D.; Kreimer, K. (Hrsg.) (1983): *Brauchen wir andere Forschungsmethoden?*: 9-30. Frankfurt

Lüscher, K.; Schultheis, F.; Wehrspau, M. (Hrsg.) (1988): *Die "postmoderne" Familie*. Konstanz

Lutz, B. (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt/New York

Mayer, K. U. (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: ders. (Hrsg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel. KZfSS, Sonderheft 31*: 7-21. Köln

Mayer, K. U.; Blossfeld, H.-P. (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: Berger, P. A.; Hradil, S. (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*: 297-318. Göttingen

Meyer, J. W. (1988): Levels of analysis: The life course as a cultural construction. In: Riley, M. W. (Hrsg.) (1988): Social Structures and Human Lives: 49-62. Newbury Park

Müller, U.; Schmidt-Waldherr, H. (Hrsg.) (1989): FrauenSozialKunde. Wandel und Differenzierung von Lebensformen und Bewußtsein. Bielefeld

Sektion Frauenforschung in der DGS (Hrsg.) (1985): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag. Frankfurt/New York

Short, J. F. Jr. (1984): Toward the social transformation of risk analysis; ASR 49: 711-725

Steinert, H. (1983): Symbolischer Interaktionismus. München

Tilly, C. (1984): Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons. New York

Voges, W. (Hrsg.) (1987): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen

Zucker, L. G. (1987): Institutional theories of organization. Annual Review of Sociology 13: 443-464

1.41 Übersicht über die Teilprojekte, gegliedert nach Teilprojekten

- Neue Teilprojekte sind mit * gekennzeichnet -

Kennziffer d. Teilpro- jekts	Bezeichnung d. Projekt- bereichs/Teilprojekt	spez.wissensch. Arbeitsrichtung (engeres Fach) d. Teilprojekts	Leiter des Teilprojekts	Antrag Seite
6	7	7a	8	9
A	Übergänge vom Ausbildungs- in das Erwerbssystem			
A 1	Differenzierungspro- zesse von Berufsbiog- raphien	Sozialpsycholo- gie; berufliche Sozialisation	Heinz	71
A 2 *	Risikopassagen zwi- schen Hochschule und Beschäftigung	Bildungsfor- schung; Biogra- phie-/Lebens- laufforschung	Weymann	117
A 3	Selektionsprozesse im Berufsbildungssystem	Kriminalsozio- logie; Jugend- soziologie	Schumann	179
B	Statuspassagen zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit			
B 1	Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen	Familien- und Berufssoziolo- gie	Krüger	219
B 2	Lebensplanung junger Frauen	Soziologie des Lebenslaufs; Arbeitsmarkt- forschung	Geissler	261
B 3	Sozialmanagement	Sozialpolitik; Berufssoziolo- gie	Rabe-Kle- berg	313

Kennziffer d. Teilpro- jekts	Bezeichnung d. Projekt- Bereichs/Teilprojekt	spez.wissensch. Arbeitsrichtung (engeres Fach) d. Teilprojekts	Leiter des Teilprojekts	Antrag Seite
6	7	7a	8	9
C	Statuspassagen innerhalb der Erwerbsarbeit			
C 1	Institutionelle Prägung prekärer gesundheit- licher Lebenslagen	Medizinsoziolo- gie; Organisa- tionssoziolo- gie	Müller	365
C 2	Berufsperspektiven und Kontinuitätserwartun- gen im öffentlichen Dienst	Arbeitsmarkt-/ Berufssoziolo- gie	Osterland	405
C 4	Passagen in Abstiegs- und Auffangkarrieren	Gesundheitswis- senschaften, Be- triebsforschung	Behrens	433
D	Übergänge zwischen Erwerbssystem und sozialer Sicherung			
D 1 *	Berufskrankheiten	Sozialgeschichte	Milles	477
D 2	Altersbilder	Sozialpolitik	Haupt	517
D 3	Sozialhilfekarrieren	Sozialplanung	Leibfried	549
D 4 *	Späte Heirat	Familiensozio- logie, Sozial- politik	Ostner	591
Z	Zentrale Ge- schäftsstelle		Dressel	651

1.42 Übersicht über die im letzten Bewilligungszeitraum geförderten Teilprojekte, deren Fortführung nicht beabsichtigt ist

Kennziffer d.- Teilproj.	Bezeichn.d. Proj.ber./ teilproj.	Leiter des Teilproj.	Förderungszeitraum von bis	Gesamtförderungssumme in DM 1.000	Arbeitsbericht Seite
9a	9b	9c	9d	9e	9f
B 4	Integration von DDR - Zuwanderern	Schumann	Juli 1989 - Juni 1991	358	209

1.5 Bedeutung des Sonderforschungsbereichs für die beteiligten Institutionen

Für die sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachbereiche an der Universität Bremen stellte die Einrichtung des Sonderforschungsbereichs 186 einen nicht hoch genug zu veranschlagenden forschungspolitischen Erfolg dar. Dies deswegen, weil in einer Phase von Ressourcenverknappung und stärkerer Förderung der Technikwissenschaften die Förderung sozialwissenschaftlicher Forschung durch Universität und Lande ins Abseits zu geraten drohte. Die inner- und außeruniversitäre Ausstrahlung der im Sfb durchgeführten Forschung, internationalen Symposien, Workshops und Gastvorträge hat insbesondere die interdisziplinär angelegten Ausbildungsbestandteile in verschiedenen Fachbereichen wiederbelebt.

Die inhaltlichen Ergebnisse und methodischen Erfahrungen der Forschungsarbeiten am Sfb stellen ein hohes Anregungspotential für die Wissenschaftler in den beteiligten Fachbereichen und Forschungseinrichtungen dar. Dies gilt nicht nur für die Planung und Durchführung von Lehrveranstaltungen in den Fachbereichen Soziologie, Psychologie, Berufsbildung und Sozialpädagogik, sondern auch bei der Förderung von Diplomarbeiten und Dissertationen in den verschiedenen Fachgebieten. Dies hat insbesondere das Angebot an

Ausbildungsinhalten zum Thema Lebenslaufforschung und sozialwissenschaftliche Forschungsverfahren erheblich bereichert. Überdies ist einer Vielzahl von fortgeschrittenen Studenten durch ihre Tätigkeit als studentische Hilfskräfte die Möglichkeit geboten, forschungsorientierte Examensarbeiten zu entwickeln.

Die Beteiligung des Sfb am **Graduiertenkolleg "Lebenslauf und Sozialpolitik"** ermöglicht eine gezielte Verbindung der Dissertationen und des Lehrangebots für die Kollegiaten mit den Forschungsthemen, denen in den Teilprojekten des Sfb nachgegangen wird.

Für die **Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung "Arbeit und Betrieb"** hat die Kooperation mit dem Sfb weiterhin einen wichtigen Stellenwert. Die dort entwickelten Forschungsprojekte über die Veränderungen des Normalarbeitsverhältnisses und regionale Arbeitsmarktstrukturen konnten in engem Diskussionszusammenhang mit den arbeits- und betriebsbezogenen Projekten des Sfb fortgeführt bzw. abgeschlossen werden. Die Forschungen an der ZWE "Arbeit und Betrieb" liefern wichtige Anregungen für die auf den Zusammenhang zwischen Arbeitsmarkt, Betrieb und Berufsverläufe ausgerichteten Teilprojekte des Sfb. In der Kooperation mit dem abgeschlossenen Forschungsprogramm "Grauzonen des Arbeitsmarkts" und den in der Entwicklung befindlichen Projekten über Arbeitsmarkt und Wirtschaftsentwicklung in städtischen Regionen werden die in einigen Sfb-Projekten aufgegriffenen Regionalvergleiche miteinbezogen.

Schließlich hat der Sfb für das neu entwickelte **Zentrum für Sozialpolitik (ZeS)** an der Universität Bremen im Hinblick auf Forschungsk Kooperation eine wichtige Bedeutung. Bei den Themenschwerpunkten des Sfb, die sich auf die Institutionen des Sozialstaats und deren Rolle bei der Steuerung bzw. Normierung von Lebensläufen führen, ergeben sich längerfristig wirksame Kooperationsmöglichkeiten mit dem ZeS. Die im ZeS vorhandenen Erfahrungen und Kenntnisse in der sozial- und gesundheitspolitischen Forschung sind für den soziologisch ausgerichteten Sfb eine wichtige Ergänzung des interdisziplinären Ansatzes aus institutionstheoretischer Sicht. Darüber hinaus wird derzeit gemeinsam mit dem ZeS die Einrichtung einer vernetzten EDV-Konfiguration geplant.

1.6 Verzeichnis der laufenden Dissertationen oder vergleichbarer Arbeiten auf dem Gebiet des Forschungsprogrammes

Projektbereich A

Udo Höderath	Die Rolle gemeindeorientierter Bildungs- und Sozialarbeit bei der Berufsfindung ausländischer Jugendlicher (Vergleichsstudie in den Regionen Duisburg und Durham, UK)
Peter Wahler	Sozialisation durch Arbeit und ihre Auswirkung auf soziale und politische Einstellungen Jugendlicher
Udo Kelle	Fremdverstehen und methodische Kontrolle - Zur Validitätsproblematik in der qualitativen Sozialforschung
Vera Helling	Revisionen und Korrekturen von Berufsentscheidungen im Übergangsprozeß in das Erwerbssystem
Ingo Mönnich	Verfahren zur Modellierung von Lebensverlaufsmustern
Holger Carstensen	Wissenschaft und Ethik
Bernd Hüttner	Technikstruktur und Generationsformation
Angelika Schade	Eliten und Massen
Lydia Seus	Soziale Kontrolle von jungen Frauen

Projektbereich B

Wolfgang Petzold	Marktorientierung sozialer Dienstleistungen: Konzepte der Organisations- und Personalentwicklung in non-profit Unternehmen
Brigitte Borkowsky-Thristel	Zum Aufstiegsprozeß der 'Arbeitertochter vom Lande'. Verarbeitungsmuster wahrgenommener Bildungschancen bei Frauen aus einer proletarisch-bäuerlichen Arbeitskultur
Gerhard-Uhland Dietz	Integration und Biographie - Konstruktion von Zuwanderern aus der DDR

Anneliese Durst	Bedienung. Zur Arbeitssituation und zum Selbstverständnis von Männern und Frauen im Gastgewerbe, speziell im Service-Bereich
Elke-Marie Schütze	Institutionentradition und weibliche Erwerbsverlaufsoptionen: zum beruflichen Konfliktfeld für Frauen in personenbezogenen sozialen Diensten
Erika Grabke	Lernen in der Arbeitslosigkeit

Projektbereich C

Bernhard Dold; Detlef Pahl	Leiharbeit und illegale Beschäftigung
Johann Gerdes	Berufsverläufe nach Betriebsstillegungen
Ulrich Dohrenburg	Daten der gesetzlichen Krankenversicherung und ihre EDV-gestützte Auswertung als Forschungsgegenstand am Beispiel des Ischias-syndroms
Michaela Marcolini	Arbeitsunfähigkeitsdaten - eine Informationsquelle für die epidemiologische Risikoforschung am Beispiel Krebs (vorläufiger Arbeitstitel der Dissertation)
Anne Dreyer-Tümmel	Empirische Modernisierungsforschung

Projektbereich D

U. Schnaars	Lebensentwürfe und Lebensrealität von Pariser Bankangestellten zwischen 1900 und 1914
C. Benninghaus	Zur Situation von Arbeiterjugendlichen in der Weimarer Republik. Männer und Frauen
R. del Fabbro	Italienische Industriearbeiter in Deutschland. Migration und Lebenslauf vor 1914
K. Geyer	Lebenslauf von Männern und Frauen im Bremer Bürgertum des 19. Jahrhunderts
H. Borries-Sawalla	Die Bedeutung der Deportierung im Lebenslauf von französischen Arbeitern

- M. Boarelli Normierte Lebensläufe? Untersuchung zu Darstellung und Realität von Biographien italienischer Kommunisten in der Gegend von Bologna nach 1945
- Petra Buhr Sozialhilfeabhängigkeit als transitorischer Status. Ursachen und Folgen kurzzeitigen Sozialhilfebezugs
- Monika Ludwig Sozialhilfe und Biographie
- Eckhard Hansen Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, kommunale Fürsorge und konfessionelle Wohlfahrtspflege im deutschen Faschismus
- Michael Heisig Armenpolitik im Nachkriegsdeutschland (1945-1964). Die Entwicklung der Fürsorgeunterstützungssätze im Kontext allgemeiner Sozial- und Fürsorgereform

1.62 **Intensivierte Förderung von Doktoranden innerhalb eines besonderen institutionalisierten Rahmens**

Seit Oktober 1990 besteht das von der DFG geförderte **Graduiertenkolleg "Lebenslauf und Sozialpolitik"** an der Universität Bremen. Trägereinrichtungen dieses Kollegs sind der Sfb 186 und das Zentrum für Sozialpolitik (ZeS). Zentraler Forschungs- und Lehrgegenstand des Graduiertenkollegs sind die wechselseitigen sozialen und ökonomischen Beziehungen zwischen sozialpolitischen Institutionen bzw. Handlungen und der individuellen Dynamik von Lebensläufen. Im Mittelpunkt der Arbeit des Kollegs steht die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland.

Durch die Kooperation des Sfb 186 und des ZeS ergibt sich nicht nur die Möglichkeit, unterschiedliche Disziplinen und Theorieansätze (bezogen auf Lebenslauf und Sozialpolitik) zu verbinden, sondern es ist auch möglich, das Kolleg in ein übergreifendes Forschungs- und Ausbildungsfeld einzubetten.

Zur Zeit arbeiten 12 Stipendiaten und ein Post Doc im Kolleg, die nach einem zweistufigen schriftlichen und teilweise mündlichen Bewerbungsprozeß ausgewählt wurden. Bis zu 12 Kollegiaten sollen im Frühjahr 1991 hinzukommen. Beide Gruppen nehmen an einem Lehr- und Seminarprogramm von insgesamt 7 SWS teil, das über einen Zeitraum von drei Jahren von insgesamt 22 Sozialwissenschaftlern (12 Hochschullehrer, 10 promovierte Sozialwissenschaftler) aus den Disziplinen Soziologie, Politikwissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und Gesundheitsforschung, bestritten wird.

1.7

Verzeichnis der Forschungsthemen, an denen WissenschaftlerInnen des Sonderforschungsbereiches mitarbeiten und die in anderen Verfahren der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder anderer Zuwendungsgeber gefördert werden, oder für die Förderungsanträge gestellt worden sind

Thema	Bezug zum Projektbereich	Name(n) des/der beteiligten Wissenschaftler(s)	Zuwendungsgeber u. Aktenzeichen bzw. Antragsdatum
10	11	12	13
Becoming Adult in the 1990s: An Anglo-German Comparative Study	A	W. R. Heinz K. Hurrelmann, Bielefeld J. Bynner, London K. Roberts, Liverpool	Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society; AZ 0856/28.6.90
Technik und Generationen	A	B. Hüttner R. Sackmann A. Weymann	BMFT, SWF 0056-6
Strukturprobleme bei der Reorganisation des öffentlichen Dienstes in den neuen Bundesländern	C	M. Osterland R. Wahsner	Hans-Böckler-Stiftung (laufend)
Les structures locales, regionales et nationales de la politique sociale de l'Etat dans different pays: une comparaison	D	G. Haupt	DG V der Europäischen Gemeinschaft
Kommunale Sozialpolitik und Soziale Dienste für alte Menschen. Ein Vergleich der Städte Bremen und Rostock	D	St. Leibfried W. Voges	BMFT
Armutsbericht Bremen. Die Hilfe zur Arbeit als Instrument kommunaler Arbeitsmarktpolitik	D	St. Leibfried T. Priester	Hans-Böckler-Stiftung (laufend)
Arbeitsmarkt und Frühinvalidität	D	W. Voges	DFG (Sachbeihilfe; Antrag März 1990, Beginn Juni 1990)
Building the welfare state. The development of poverty regimes in the USA and the 'USE'	D	St. Leibfried P. Pearson	Harvard University (anlaufend)

**Überblick über die bisherige
und die beantragte Förderung
des Sonderforschungsbereichs**

2.1 Übersicht

Der Sonderforschungsbereich wird gefördert seit 01.07.1988

Haus- halts- jahr	GA Hochschule				GA beteiligte Ein- richtungen				GA insge samt	EA			
	PK	SV	I	Summe	PK	SV	I	Summe		PK	SV		Gesamt
14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
bis 1987													
1988	533	50	74.5	657.5					657.5	538.8	65.3	-	604.1
1989	1076	103	20	1199					1199	1367.3	227	-	1594.3
1990	1078	103	7.5	1188.5					1188.5	1499.1	162.7	-	1661.8
1991	640	70	-	710					710	771.9	69.1	-	841
Zwischensumme										4177.1	524.1	-	4701.2
1991										1166	143.5	-	1309.5
1992										2224	400.3	-	2624.3
1993										2215.2	232.8	-	2448

2.2 Zahl der aus der Grundausrüstung im Haushaltsjahr 1991 für die jetzt beantragten Projekte zur Verfügung stehenden Personalstellen
(Aufschlüsselung der Gesamtarbeitszeit, die dem Sonderforschungsbereich zur Verfügung gestellt wird, in Stunden pro Woche)

a) Beamte, wissensch. Mitarbeiter

	bis zu				Summe d. Sp. 28-31	Anzahl der be- teilig- ten Mit- arbeiter
	10	20	30	40		
	28	29	30	31	32	33
C 4	7				70	7
C 3	2				20	2
C 2						
C 1			3		90	3
A 15						
A 14						
A 13						
Zwischensumme	9	-	3	-	180	12
b) Angestellte, wissensch. Mitarbeiter einschl. wissensch. Hilfskräfte						
Sondervertrag						
BAT I				1	40	1
BAT Ia				1	90	3
BAT Ib		1	1	1	225	10,5
BAT IIa	1,5	7	1	1		
wissensch. Hilfskräfte		3			60	3
stud. Hilfskräfte	8	2		1	140	11
Zwischensumme	9,5	13	2	4	555	28,5
Summe	18,5	13	5	4	735	40,5
c) BAT III						
BAT IVa						
BAT IVb						
BAT Va/b						
BAT Vc						
BAT VIa						
BAT VIb						
BAT VII	2,5	4		1	145	7,5
BAT VIII - X						
Zwischensumme	2,5	4		1	145	7,5
Insgesamt	21	17	5	5	880	48

2.3 Anzahl der MitarbeiterInnen, für die für das Haushaltsjahr 1991 Personalmittel aus der Ergänzungsausstattung bewilligt worden sind

(Anm.: Alle MitarbeiterInnen werden z. Zeitpunkt der Antragstellung vergütet)

Teilprojekt	IIa	IIa/2	stud. HK	Summe der wissenschaftl. Mitarbeiter	Va/b	VII	Summe der Mitarbeiter	insgesamt
34	39	40	42	43	47	51	53	55
A1	1	1	1	3				3
A3	1	1	2	4				4
B1	1	-	0,8	1,8				1,8
B2	1	-	-	1				1
B3	1	1	-	2				2
B4	1	1	1	3				3
C1	1	-	1	2				2
C2	1	1	0,8	2,8				2,8
C4	1	1	0,8	2,8				2,8
D2	1	-	2	3				3
D3	2	1	1	4				4
Z					1	2,5		3,5
Gesamt	12	7	10,4	29,4	1	2,5		32,9

2.4

Anzahl der MitarbeiterInnen, für die Personalmittel aus der Ergänzungsanstattung beantragt werden für das Haushaltsjahr 1991

Teilprojekt	Ib	IIa	IIa/2	stud. HK	Summe der wissenschaftl. Mitarbeiter	IV b	V a/b	VII	Summe der Mitarbeiter	insgesamt
56	60	61	61a	63	64	67	68	72	74	76
A1		1	2	1	4					4
A2		-	3	1	4					4
A3		2	-	2,5	4,5					4,5
B1		1	1	1	3					3
B2		1	1	1	3					3
B3		1	1	1	3					3
C1		1	1	1	3					3
C2		1	-	1	2					2
C4	1	-	1	1,5	3,5					3,5
D1		1	-	1	2					2
D2		1	-	3	4					4
D3		2	1	2	5					5
D4	1	-	1	1	3					3
E		1	1	1,5	3,5	1		3	4	7,5
Gesamt	2	13	13	19,5	47,5	1		3	4	51,5
Veränderungen gegenüber Bewilligung f. 90/91 (+/-)	+ 2	+ 1	+ 6	+ 9	+ 18	+1	-1	+ 0,5	+ 0,5	+ 18,5

2.4

Anzahl der MitarbeiterInnen, für die Personalmittel aus der Ergänzungsausstattung beantragt werden für das Haushaltsjahr 1993

Teil- projekt	Ib	IIa	IIa/2	stud. HK	Summe der wissen- schaftl. Mitar- beiter	IV b	V a/b	VII	Summe der Mitar- beiter	insgesamt
56	60	61	61a	63	64	67	68	72	74	76
A1		1	2	1	4					4
A2		-	3	1	4					4
A3		2	-	2	4					4
B1		1	1	1	3					3
B2		1	1	1	3					3
B3		1	1	1	3					3
C1		1	1	1	3					3
C2		1	-	1	2					2
C4	1	-	1	1,5	3,5					3,5
D1		1	-	1	2					2
D2		1	-	3	4					4
D3		2	1	2	5					5
D4	1	-	1	1	3					3
Z		1	1	1,5	3,5	1		3	4	7,5
Gesamt	2	13	13	19	47	1		3	4	51
Verän- derun- gen ge- genüber Antrag für 1992 (+/-)	-	-	-	- 0,5	- 0,5	-	-	-	-	- 0,5

2.5 Als Ergänzungsausstattung beantragte Sondermittel für sächliche Verwaltungsausgaben für das Haushaltsjahr 1991 (01.07.)

Teil- projekte	Geräte und andere be- wegliche Gegenstände 515	Verbrauchs- mittel und Versuchs- tiere 522	Reise- mittel 527	Bücher und Zeitschriften 512	a) Druck- kosten 531a	b) Vervielfäl- tigungen 531b	Sonstiges 547	Insgesamt
77	78	79	80	81	82	83	84	85
A1	---	750,--	3830,--	750,--	---	1500,--	3250,--	10.080,--
A2	1400,--	600,--	2290,--	---	---	700,--	---	4.990,--
A3	---	620,--	3000,--	500,--	---	1200,--	7825,--	13.145,--
B1	---	1000,--	250,--	250,--	---	600,--	---	2.100,--
B2	---	800,--	2612,--	400,--	---	800,--	300,--	4.912,--
B3	500,--	1500,--	---	1000,--	---	1000,--	---	4.100,--
C1	2000,--	500,--	840,--	1000,--	---	1000,--	---	5.340,--
C2	3000,--	1000,--	2765,--	150,--	---	1500,--	300,--	8.715,--
C4	3200,--	1200,--	1714,--	500,--	---	400,--	3800,--	10.814,--
D1	---	850,--	1538,--	1000,--	---	1500,--	850,--	5.238,--
D2	2000,--	750,--	3100,--	2000,--	---	4000,--	---	11.850,--
D3	5950,--	2000,--	4000,--	600,--	---	1250,--	27550,--	41.350,--
D4	---	750,--	---	500,--	300,--	1100,--	---	2.650,--
Z	5000,--	2500,--	4000,--	800,--	6000,--	500,--	---	18.800,--
insgesamt	23.050,--	14.820,--	29.939,--	9.450,--	6.300,--	17.050,--	43.875,--	144.484,--
Verände- rungen gegenüb. Bewillig. 1991 (1. Hj.)	+ 23.050	+ 7.220	+ 25.139	+ 4.750	+ 6.300	+ 2.050	+ 42.475	+ 107.984

2.5 Als Ergänzungsausstattung beantragte Sondermittel für sächliche Verwaltungsausgaben für das Haushaltsjahr 1992

Teil- projekte	Geräte und andere be- wegliche Gegenstände 515	Verbrauchs- mittel und Versuchs- tiere 522	Reise- mittel 527	Bücher und Zeitschriften 512	a) Druck- kosten 531a	b) Vervielfälti- gungen 531b	Sonstiges 547	Insgesamt
77	78	79	80	81	82	83	84	85
A1	---	1500,--	7660,--	1500,--	---	3600,--	19500,--	33.760,--
A2	---	1350,--	1250,--	---	---	1350,--	36000,--	39.950,--
A3	---	500,--	2000,--	1000,--	---	1500,--	29800,--	34.800,--
B1	---	2000,--	4625,--	500,--	---	2400,--	9040,--	18.565,--
B2	---	2690,--	9526,--	300,--	---	1850,--	4620,--	18.986,--
B3	---	2000,--	8500,--	1500,--	---	1600,--	6000,--	19.600,--
C1	---	1000,--	2350,--	500,--	---	---	4000,--	7.850,--
C2	---	1500,--	10848,--	300,--	1200,--	2500,--	4200,--	20.548,--
C4	---	1600,--	10720,--	500,--	---	800,--	4520,--	18.140,--
D1	500,--	1000,--	4258,--	500,--	---	2500,--	5000,--	13.758,--
D2	---	1500,--	11800,--	4000,--	---	9000,--	8000,--	34.300,--
D3	---	4700,--	5500,--	1200,--	---	2500,--	53700,--	67.600,--
D4	1000,--	1500,--	12300,--	1000,--	600,--	2200,--	800,--	19.400,--
Z	5000,--	5000,--	7000,--	1500,--	13500,--	1000,--	20000,--	53.000,--
insgesamt	6.500,--	27.840,--	98.337,--	14.300,--	15.300,--	32.800,--	205.180,--	400.257,--
Verände- rungen gegenüb. Antrag f. 1991 (2. Hj.)	- 16.550	+ 13.020	+ 68.398	+ 4.850	+ 9.000	+ 15.750	+ 161.305	+ 255.773

2.5 Als Ergänzungsausstattung beantragte Sondermittel für sächliche Verwaltungsausgaben für das Haushaltsjahr 1993

Teil- projekte	Geräte und andere be- wegliche Gegenstände 515	Verbrauchs- mittel und Versuchs- tiere 522	Reise- mittel 527	Bücher und Zeitschriften 512	a) Druck- kosten 531a	b) Vervielfälti- gungen 531b	Sonstiges 547	Insgesamt
77	78	79	80	81	82	83	84	85
A1	---	1500,--	1110,--	1500,--	1200,--	3600,--	3000,--	10.710,--
A2	---	1350,--	6760,--	---	---	1550,--	---	9.660,--
A3	---	500,--	1000,--	200,--	---	2000,--	2800,--	6.500,--
B1	---	2000,--	500,--	500,--	---	2400,--	---	5.400,--
B2	---	800,--	1851,--	300,--	---	1850,--	---	4.801,--
B3	---	1500,--	2500,--	1000,--	---	2000,--	3000,--	10.000,--
C1	---	500,--	---	500,--	---	1000,--	---	2.000,--
C2	---	1500,--	2424,--	300,--	1200,--	2500,--	---	7.924,--
C4	---	900,--	8593,--	500,--	---	800,--	2120,--	12.913,--
D1	500,--	1000,--	766,--	500,--	---	2500,--	5000,--	9.766,--
D2	---	1500,--	6100,--	4000,--	---	4600,--	---	16.200,--
D3	---	2700,--	3200,--	1200,--	---	2700,--	48300,--	58.100,--
D4	1000,--	1500,--	---	1000,--	1600,--	2200,--	---	6.300,--
Z	5000,--	5000,--	32000,--	1500,--	12500,--	1500,--	20000,--	72.500,--
insgesamt	6.500,--	22.250,--	66.804,--	13.000,--	16.500,--	31.200,--	84.220,--	233.974,--
Verände- rungen gegenüb. Antrag f. 1992	- 6.500	- 5.590	- 31.533	- 1.300	+ 1.200	- 1.600	- 120.960	- 166.283

**Darstellung des Programms nach
Projektbereichen und Teilprojekten**

3.0 Projektbereich A

Übergänge vom Ausbildungs- in das Erwerbssystem

3.01 Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs

Die drei Forschungsvorhaben im Projektbereich A richten sich auf die Übergangsphase zwischen Schule, Ausbildungsinstitutionen und der Erwerbstätigkeit. Sie setzen bei den Selektionsprozessen innerhalb des Bildungs- und Ausbildungssystem an und beziehen die Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse, die den Weg von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt begleiten, mit ein. Die Fragestellungen beziehen sich auf Veränderungen der Handlungsspielräume während der verlängerten und risikoreichen Phase des Berufsstarts und gehen Auswirkungen schulischer sowie betrieblicher Selektionsprozesse bzw. deregulierter Arbeitsmärkte für den beruflichen Lebensweg nach. Den sozialen Kontexten und Handlungsbedingungen der untersuchten Statuspassagen wird besondere Bedeutung beigemessen. Den Chancen auf dem Arbeitsmarkt in ihrer regionalen Ausprägung und den berufsspezifischen Beschäftigungsrisiken nach der betrieblichen bzw. universitären Ausbildung gilt dabei das Forschungsinteresse. Der Zusammenhang zwischen Verlaufsmustern des Übergangs in die Erwerbstätigkeit und den Veränderungen von berufsbiographischen Orientierungen stehen im Mittelpunkt der zweiten Erhebungsphase des Teilprojekts A1. Die in der ersten Phase durchgeführten Untersuchungsschritte in den Arbeitsmarktregionen München und Bremen werden thematisch auf die ersten Berufsjahre ausgeweitet. Die Ergebnisse der vergleichenden Regionalanalyse, der standardisierten Verlaufsanalyse und der Interviewinterpretationen werden auf Aussagen über situationsübergreifende Muster berufsbiographischer Handlungen und Orientierungen gebündelt.

Die Übergangsphase von der Hochschule in den Beruf hat sich in der ehemaligen DDR mit dem gesellschaftlichen Umbruch von einer hochstandar-

disierten Statuspassage zu einer individualisierten Risikopassage gewandelt. Das Teilprojekt A2 untersucht an der Absolventenkohorte des Jahres 1990 die Lebensverlaufsmuster und typischen biographischen Deutungen, die sich aus dieser radikal veränderten Berufssituation für Hochschulabsolventen in den neuen Bundesländern ergeben. Die Studie ist auf zwei methodische Erhebungsschritte ausgelegt. Zunächst soll zur Erfassung der Lebensverläufe unter den riskanten Übergangskonstellationen vom Studium in die Berufstätigkeit eine Repräsentativbefragung in den neuen Bundesländern durchgeführt werden. Daran schließt sich die Rekonstruktion der Übergangserfahrungen aus der Sicht der Akteure an, nämlich durch die Erhebung biographischer Deutungen.

Die Erfolge und Mißerfolge von Absolventen der Haupt- und Sonderschule bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz können sich auf abweichendes Verhalten und dessen Sanktionierung durch Instanzen der sozialen Kontrolle auswirken - so lautet die These des Teilprojekts A3. Während in der ersten Projektphase die subjektive Verarbeitung von Selektionserfahrungen in der Schule und bei Bewerbungen untersucht wurde, stehen in der jetzt beantragten Phase die Selektionsprozesse und deren individuelle Bewältigung während der Berufsausbildung im Mittelpunkt. Auch hierbei wird auf den Erklärungsansatz der institutionellen "Abkühlungsfunktionen" von Aspirationen gesetzt, um die sozialen Mechanismen aufzudecken, die zwischen Mißerfolgen in der beruflichen Sozialisation, abweichendem Verhalten und Kriminalisierung vermitteln.

Den drei Teilprojekten ist neben dem Gegenstandsbezug gemeinsam, daß sie quantitative und qualitative Methoden kombinieren, um im Längsschnitt die Strukturmerkmale der jeweiligen Statuspassage in Verbindung zu setzen mit den Handlungen und Deutungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich an einer entscheidenden Weichenstellung beim Aufbau ihrer beruflichen Biographie befinden.

3.02

Bisherige und beantragte Förderung des Projektbereiches A
(Ergänzungsausstattung)

Haushaltsjahr	Beträge in DM 1.000
97	98
bis 1987	
1988	107.600,--
1989	264.290,--
1990	296.800,--
1991	149.200,--
Zwischensumme	817.890,--
1991 (ab 01.07.)	284.615,--
1992	612.510,--
1993	522.070,--

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt A 1

3.1.1 Thema: Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäftigungssystem (Statuspassagen an der "zweiten Schwelle" II)

3.1.1.1 Fachgebiet und Arbeitsrichtung: Sozialpsychologie/berufliche Sozialisation/Berufsbiographieforschung

3.1.2 Leitung: Prof. Dr. Walter R. Heinz

FB 9 (Human- und Sozialwissenschaften)

Universität Bremen FVG/W

Tel. dienst. 0421/218-4144

privat 0421/

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	45.300,--	5.800,--		51.100,--
1989	90.600,--	20.590,--		111.190,--
1990	124.200,--	17.000,--		141.200,--
1991	67.600,--	1.800,--		69.400,--
Zwischen-summe	327.700,--	45.190,--		372.890,--
beantragte Förderung				
1991	85.600,--	10.080,--		95.680,--
1992	171.200,--	33.760,--		204.960,--
1993	171.200,--	10.710,--		181.910,--

Inhaltsverzeichnis

- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
- 3.3.1 Die theoretische Debatte: Institutionalisierung und Individualisierung der Statuspassage in den Beruf
- 3.3.2 Empirische Befunde über Statuspassagen in den Beruf
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
- 3.5.1 Theoretische Zielsetzungen
- 3.5.2 Fragestellungen und Analyseebenen
- 3.5.3 Untersuchungsmethoden und Stichproben
 - 3.5.3.1 Biographische Interviews
 - 3.5.3.2 Verlaufsanalyse
 - 3.5.3.3 Methodentriangulation
 - 3.5.3.4 Auswertungsmethode der biographischen Interviews
 - 3.5.3.5 Auswahlverfahren für die biographische Längsschnittuntersuchung
- 3.5.4 Arbeitsprogramm und Zeitplanung
- 3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt A1
- 3.7.1 Begründung des Personalbedarfs
- 3.7.2 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literaturangaben

3.2 Zusammenfassung

Das Fortsetzungsprojekt richtet sich auf die gesamte Statuspassage von der Berufsfindung über die Berufsausbildung bis in die ersten Jahre im Beschäftigungssystem von jungen Fachkräften aus sechs ausgewählten Berufen in zwei unterschiedlich strukturierten Arbeitsmarktreionen. Besonderes Interesse gilt dabei der Frage, wie die Erfahrungen mit den regionalen Chancenstrukturen zum Zeitpunkt der Berufsentscheidung und Lehrstellensuche in der Mitte der 80er Jahre und der Entspannung auf dem Arbeitsmarkt in den darauf folgenden Ausbildungs- und Berufsjahren auf den Verlauf des Berufsstarts einwirken und welche Konsequenzen für berufliches Handeln hieraus gezogen werden.

Ausgehend von der These, daß Übergänge im Lebenslauf in einem Spannungsfeld zwischen normativen Ordnungsmustern, Chancenstrukturen und individuellen Interessen verlaufen, richtet sich die Untersuchung 1. auf den Zusammenhang spezifischer Übergangsmuster an den beiden Schwellen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem und 2. auf die Konsistenz bzw. Veränderung von berufsbiographischen Orientierungen im Verlauf der Auseinandersetzung junger Fachkräfte mit Ausbildungs- und beruflichen Anforderungen. Die Biographien und Handlungsweisen der jungen Erwachsenen werden dabei nicht in Abstraktion von ihren konkreten, strukturell geprägten Rahmenbedingungen betrachtet, sondern im Kontext berufs-, regional- und geschlechtsspezifisch differenzierter und sich im Zeitablauf wandelnder Handlungskonstellationen analysiert. Erste Thesen zum Verhältnis von Übergangsverläufen und beruflichen Handlungsmustern werden in der laufenden Projektphase auf der Basis der dort gewonnenen Ergebnisse formuliert.

Die in der ersten Projektphase durchgeführten, auf drei Analyseebenen liegenden Untersuchungsschritte werden thematisch auf die ersten Berufsjahre ausgedehnt. Im Mittelpunkt stehen die Durchführung und Auswertung der zweiten biographischen Interviews sowie die Verknüpfung der Ergebnisse der beiden Erhebungsphasen für die Analyse berufsbiographischer Verläufe und Handlungsmuster. Daneben wird zur Erfassung der Chancenstrukturen auf dem Arbeitsmarkt für junge Fachkräfte die vergleichende Regionalanalyse fortgeschrieben.

Damit werden Aussagen über Konstanz bzw. Veränderung berufsbiographischer Orientierungen ebenso wie über die perzipierten Handlungsspielräume und über berufsbiographische Optionen und deren subjektive Bedeutsamkeit vorliegen. Ebenso werden anhand von Bilanzierungen Aussagen über situationsübergreifende Muster biographischer Handlungen und Orientierungen möglich sein. Die Ergebnisse von Regionalanalyse, standardisierter Verlaufsanalyse und Interviewinterpretation sollen dabei aufeinander bezogen und miteinander verknüpft werden.

3.3. Stand der Forschung

3.3.1 Die theoretische Debatte: Institutionalisierung und Individualisierung der Statuspassagen in den Beruf

Unser Forschungsgegenstand ist am Schnittpunkt von Jugend- und Berufssoziologie angesiedelt und greift mit der Untersuchung von Berufsstartbiographien ein Thema der aktuellen Modernisierungsdebatte auf (vgl. Brock 1989). So spricht Hornstein (1988) von der "Doppelgesichtigkeit des Modernisierungsprozesses", die dem Heranwachsenden einerseits Anpassung, Leistung und Integration abverlangt, andererseits aber ihm Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens geben kann. Dies liegt an einem zunehmend spannungsreicheren Verhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Lebenslaufprogramm "Jugend" und den tatsächlichen Lebensverläufen Jugendlicher. Dieses Spannungsverhältnis prägt die subjektiven Erfahrungen, die Selbstdeutungen und sozialen Orientierungen der jungen Generation. Daher sieht Hornstein als vordringliche Forschungsaufgabe: "die subjektiven Verarbeitungsformen der Widersprüche, die sich aus dieser Konfliktsituation ergeben, zu erforschen und aufzuschlüsseln" (1988, S. 88). Da die Kalkulierbarkeit des Übergangs in die Berufsarbeit als Karriereweg einer Ungewißheit der Anschlußfähigkeit zwischen Qualifizierungsphase und Erwerbstätigkeit gewichen ist (vgl. Olk/Strikker 1990), stehen junge Erwachsene mit beruflicher Qualifizierung vor Entscheidungsalternativen, bei denen es gilt, zwischen Strukturgegebenheiten und subjektiven Interessen einen Ausgleich zu finden. An der sich verlängernden Eingangsphase in die Erwerbstätigkeit stellt sich heute nach Kohli (1989, S. 260/61) "das Problem der Möglichkeit einer kontinuierlichen Berufsbiographie in dramatischer Form ... Für viele verlagert sich die Übergangsphase in den Beruf zu einem dauerhaften Provisorium, das aus einer Sukzession verschiedener Tätigkeiten im formellen und informellen Arbeitsmarkt und einer Kombination verschiedener Einkommensquellen besteht". Daran anschließend ist die Frage aufzuwerfen, ob und wie sich Kontinuitätserwartungen der jungen Erwachsenen im Verlauf

dieser Statuspassage verändern, wie sie mit Option und Risiken, die aus diskontinuierlichen Übergängen entstehen, umgehen und inwieweit Passagenhelfer auf dem Weg in eine qualifikationsentsprechende Erwerbsbiographie zur Verfügung stehen.

Angesichts der Erweiterung von Optionen des Berufseinstiegs (von Teilzeitarbeit über befristete Arbeitsverträge, Rückkehr ins Bildungssystem, Doppelqualifizierung bis zu Vollzeiterwerbstätigkeit) dürfte bei jungen Erwachsenen die Ungewißheit hinsichtlich der langfristigen Konsequenzen von Übergangsentscheidungen zunehmen. Diese Ungewißheit wird jedoch auch in Kauf genommen - folgt man Baethges u. a. (1988) Befund über ein neues subjektorientiertes Arbeitsverständnis bei Jugendlichen, das auf einen Bedeutungsgewinn von Selbstverwirklichung und Interessenbehauptung verweist. Dies kann die Jugendlichen, insbesondere die beruflich qualifizierten jungen Erwachsenen, dazu veranlassen, sich von Arbeitsverhältnissen zu distanzieren oder einen Arbeitsplatzwechsel zu erwägen, wenn arbeitsinhaltliche und private Interessensausrichtungen mit der Arbeitssituation in Konflikt geraten. Daher ist es ein wesentliches Kriterium bei der Untersuchung von Übergangsbioographien, zu unterscheiden, inwieweit junge Erwachsene berufliche Veränderungen aktiv betreiben und dabei bewußt Risiken eingehen, bzw. inwieweit sie durch die Rekrutierungs- und Qualifizierungspolitik von Betrieben zu Arrangements mit risikoreichen Beschäftigungsverhältnissen und damit zu fremdbestimmten Veränderungen gezwungen sind. Weiterhin sind die Kontextbedingungen zu beachten, und es ist zu fragen, welche Verwerfungen der Berufsbiographie in Abhängigkeit von Ausbildungsberuf und Region auftreten, und wie diese von jungen Frauen und jungen Männern mit unterschiedlichem Bildungsstand in verschiedenen Regionen überbrückt werden. Welche Handlungsstrategien werden im Verlauf des Übergangs angesichts von Chancen und Risiken entwickelt: Systematisch organisierte Pläne, kalkuliertes Einbeziehen informeller Passagenhelfer und zuständiger Institutionen, haushalterisches Umgehen mit Zeit

und Energie oder aber ad hoc-Entscheidungen, um Risiken zu minimieren? Ob nun die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse zu einer verstärkten Institutionalisierung der Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit - bei gleichzeitiger Vervielfältigung der Übergangswege - führen oder/und zu einer Individualisierung der Übergangsbioographie, die aus einer Vielzahl individueller Entscheidungen besteht - und damit immer weniger sozial normiert bzw. durch zeitliche Vorgaben reguliert ist - ist bisher auf theoretischer Ebene als Denkfigur der ambivalenten Gleichzeitigkeit diskutiert worden, auf empirischer Ebene aber völlig offen. So folgert Fuchs-Heinritz (1990) aus seiner kritischen Bestandsaufnahme der biographischen Jugendforschung, daß sie aus ihren empirischen Studien bislang keine Perspektiven für die soziologische Theoriedebatte erarbeitet habe. Er vermutet im Anschluß an Heinz (1988), daß Jugendtheorien "meist stark an stabilen Strukturen ... interessiert sind oder normativistisch denken ...", statt vordringlich an der Konzeptualisierung von Prozeßformen und - Varianten zu arbeiten. Der Sachverhalt ist wichtig genug und berührt zentral das Selbstverständnis biographischer Jugendforschung, das sich von qualitativen Verfahren ein theoriegenerierendes Potential versprochen hatte." (S. 90)

Das bislang bevorzugte analytische Instrumentarium der biographischen Jugendforschung ist die Erstellung von lebensbereichsübergreifenden Typologien, sei es in Gestalt von Lebenskonzepten (Baethge u. a. 1988), Balancierungsformen von subjektiven Ansprüchen und institutionellen (Zeit-)Vorgaben (Fuchs-Heinritz u. a. 1990) oder Handlungstypen (Lenz 1988). Diesen Typologien ist der Anspruch gemeinsam, ein differenziertes Bild über Variationen von Lebensvorstellungen Jugendlicher in modernen Gesellschaften zu zeichnen. Dabei treten aber die Lebensverhältnisse und spezifischen Kontextbedingungen, in denen Jugendliche und Erwachsene ihre Statuspassagen zu gestalten haben, vielfach in den Hintergrund. Damit geht der Bezug zur Theorie der sozialen Ungleichheit und den unterschiedlichen Optionen und Institutionalisierungsformen der Statuspassage Jugend verloren. Vor allem ist gegen Jugendtypologien

einzuwerfen, daß sie eine individuelle Handlungskonsistenz implizieren, die ja gerade im Verlauf destandardisierter Statuspassagen eher unwahrscheinlich sein dürfte.

Aber auch die These der Biographisierung der Jugendphase (Fuchs 1983), die die Postadoleszenz als Ausdruck steigender Chancen zu einer verlängerten Explorationsphase von Lebensstilen interpretiert und sie als gewonnene Zeit betrachtet, um sich und die soziale Welt besser kennenzulernen, fällt hinter den Anspruch einer gesellschaftstheoretisch orientierten Biographieforschung zurück. Diese euphorische Version der Individualisierungsthese muß auf den Boden der sozialen Realität gestellt werden, ohne jedoch auf ihre hypothesengenerierende Funktion zu verzichten: "Verbesserungen von Lebenschancen und die Erweiterung von Optionsspielräumen ... (werden) nicht für alle Mitglieder einer bestimmten Jugendgeneration gleichmäßig, sondern je nach Klassen-, Schicht-, Region- und Geschlechtszugehörigkeit in unterschiedlicher Intensität wirksam." (AG Jugendforschung 1990, S. 25)

Der Mangel bisher entwickelter Theoreme über die Auswirkungen der Ambivalenz von Institutionalisierung und Individualisierung auf die Statuspassage in die Erwerbstätigkeit und über die Sichtweise der Passagiere und die Frage, ob Individualisierung als "Hoffnung" oder als "Verhängnis" (Baethge) wirksam wird - ob sie zu verstärkter Selbstbehauptung oder geschwächter Individualisierung führt - kann also nur im Rahmen sozialer Kontextbedingungen beantwortet werden (vgl. auch Küchler 1981). Das bedeutet, daß die Übergangsphase mit ihren verschiedenen Anschlußwegen einerseits und zum anderen die Interessen, Absichten und Handlungsmuster von jungen Erwachsenen im Hinblick auf die Kontingenz berufsbiographischer Verläufe untersucht werden. Dies gilt nicht nur für die Erfassung der Lebens- bzw. beruflichen Handlungsbedingungen, sondern auch für den Sinnbezug der biographischen Handlungen der jungen Erwachsenen.

In der Übergangsforschung gibt es bislang wenig Versuche, die Kontextbedingungen systematisch zu berücksichtigen (vgl. Heinz 1988, Kutscha 1990,

Rosenbaum u.a. 1990). Die Chancenstruktur der Berufsfindung ist in der Tradition der sozialökologischen Sozialisationsforschung auf der Ebene der Wohnregion, verstanden als soziales Milieu und berufliche Infrastruktur, untersucht worden.

So hat Hübner-Funk (1988) in ihrer vergleichenden Studie von jugendlichen Berufssuchenden in einem Altstadt- und Neubauviertel einer Großstadt und in einer Kleinstadt auf dem Lande herausgefunden, daß die beruflichen Orientierungen und Suchstrategien in Abhängigkeit von der Wohnumwelt variieren. Aus der subjektorientierten Berufstheorie bzw. der biographischen Jugendforschung ist dieser Befund jedoch nicht als Determination der Berufssuche durch die Infrastruktur des Wohngebiets, sondern als selektive Nutzung der jeweiligen Chancenstrukturen durch die Jugendlichen zu erklären. Es kommt also darauf an, die biographische Perspektive mit den Handlungsbedingungen so zu verknüpfen, daß die Absichten und subjektiven Beurteilungskriterien für die schrittweise Bewältigung der Anforderungen der Statuspassage in den Erklärungszusammenhang einbezogen werden können (vgl. Esser 1989).

Die zweistufige Statuspassage von der Schule in die Berufswelt besteht aus Übergängen, die von den Jugendliche mehrfache Entscheidungsschritte zwischen beruflichen und schulischen Optionen verlangen. Diese Schritte sind von der Chancenstruktur auf dem Arbeitsmarkt abhängig, d. h. die Jugendlichen müssen sich auf die Angebote beziehen und ihre berufsinhaltlichen Interessen sowie Arbeitsansprüche mehrfach umstellen. In unserer Studie über Einmündungsprozesse in die Berufsausbildung (Heinz, Krüger u. a. 1987) haben wir daher von einer "Optionslogik des Arbeitsmarkts" gesprochen, um den Zusammenhang zwischen Kontextbedingungen, ad hoc-Handlungsstrategien und biographischen Kontinuitätspraktiken der Jugendlichen konzeptuell zu fassen. Diesen auf die jeweiligen Angebote bezogenen Entscheidungen, so unsere Interpretation, wird von den Jugendlichen durch "biographische Konstruktionen" des jeweils realisierten Schritts in der Übergangspassage eine Kontinuität verliehen, und sie werden nicht als durch die Verhältnisse aufgezwungen gedeutet. Mit der Verbindung von Optionslogik und biographischer Konstruktion im Prozeß des Übergangs in das Beschäftigungssystem ist jedoch erst ange-

deutet, wie eine empirisch fundierte und theoretisch noch zu begründende Forschung über Statuspassagen im Lebensverlauf verfahren könnte.

An der Schnittstelle zwischen Jugend- und Berufssoziologie, so weit sie sich für biographische Prozesse interessiert, konkurrieren jedoch strukturbezogene Reproduktionstheorien (Bourdieu/Passeron 1990; Bourdieu 1990) und subjektbezogene Biographieanalysen (Brose/Hildenbrand 1988, Lempert u. a. 1990). Wenn wir die Statuspassage in die Berufsausbildung und von dort in die Erwerbstätigkeit allein als Karriere- und Zuweisungsprozeß betrachten, der einen spezifischen beruflichen Habitus reproduziert, dann erweist sich die Reproduktionstheorie Bordieus als aufschlußreich, da sie die Aufmerksamkeit auf die Strukturierung von Lebensverläufen durch kulturelle, soziale und ökonomische Ungleichheitsdimensionen richtet. Fassen wir die Statuspassagen in die Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit aber als einen konfliktreichen, strukturell labilisierten Übergangsprozeß auf, der durch Suchprozesse, Entscheidungszwänge und vielfältige Umorientierungen vom Individuum gestaltet werden muß, dann erweist sich ein Akteursmodell, das die Bezüge zwischen biographischen Erfahrungen und Lebensentwürfen und den Arrangements mit den Handlungsbedingungen in den Mittelpunkt stellt, als nützlich.

Da es in der subjektorientierten Übergangsforschung gerade darauf ankommt, beide Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, steht unsere Anschlußuntersuchung vor der Aufgabe, die Argumentation der Reproduktionstheorie, soweit sie von einer festgefügt und segmentierten Laufbahnstruktur ausgeht, dahingehend zu relativieren, daß die Entstehung eines beruflichen Habitus ein Produkt der Auseinandersetzung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit den Handlungsbedingungen von Ausbildung und Beschäftigung darstellt. Dementsprechend sind wir nicht der Ansicht, daß Lebensgeschichten, wenn sie sich auf die Rekonstruktion des Übergangs in die Berufstätigkeit beziehen, eine "biographische Illusion" erzeugen, wie dies Bourdieu (1990) formuliert. Die Berufsbiographie ist keineswegs eine artifizielle Kreation, wie Bourdieu annimmt, in der die Intentionen der Personen nicht zur Geltung kommen, sondern nur die offiziellen Lebenslaufmuster. Wir stimmen ihm jedoch zu, daß es notwendig ist, "den Begriff der Laufbahn als eine Abfolge von nacheinander durch denselben Akteur besetzten Positionen zu konstruieren" (1990, S. 80).

Die Laufbahn kann als ein Streckennetz betrachtet werden, in dem strukturierte Beziehungen zwischen verschiedenen Stationen bestehen, wobei die biographischen Dimensionen dadurch zur Geltung kommen, wie und mit welchem Ergebnis sich die Individuen von einer Station zur anderen Station bewegen, und ob sie ihren Erwartungen entsprechend dabei vorankommen.

Diese Überlegungen deuten darauf hin, daß es nicht ausreicht, die Übergangsstruktur als Streckennetz zu rekonstruieren, auf dem wie selbstverständlich hin- und hergefahren werden kann, sondern sie als einen zeitlich gestreckten Ereignisraum zu untersuchen, in dem die Passagiere für den Verlauf ihrer Reise selbst verantwortlich sind. Dies veranlaßt die jungen Erwachsenen zu einer verstärkten biographischen Sensibilität gegenüber riskanten Entscheidungen: "Unter Biographisierung verstehen wir eine selbstreferenzielle Behandlung (das kann heißen: Thematisierung) von biographisch relevanten Ereignissen und Situationen" (Brose/Hildenbrand 1988, S. 21). Diese Biographisierungstendenz ist weniger durch verbindliche Lebensziele bestimmt als durch situative Risiken und Ungewißheiten, die zu einer subjektiven Beteiligung an Statuspassagen mit wachsendem Entscheidungsbedarf führen. Junge Erwachsene müssen also im Rahmen der berufsbezogenen Handlungskontexte nicht nur die Schrittfolge und das jeweilige Zeitmaß geschickt handhaben, sondern auch ihre sozialen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten ausbalancieren, d. h. im Verlauf des Übergangs Prioritäten setzen und abwägen. Wenn sich die sozialen Anforderungen im Berufsbereich oder persönliche Interessen verändern, dann heißt dies auch, neue Prioritäten zu formulieren, Pläne zu modifizieren und Handlungserfahrungen neuen Kontexten anzupassen (vgl. Strauss 1971).

3.3.2 Empirische Befunde über Statuspassagen in den Beruf

Explizit mit den Übergangsprozessen an der zweiten Schwelle beschäftigt sich ein Projekt des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen (ISO) (vgl. Bolder/Peusquens 1988, Winkel 1989 und 1990).

Die zweimalige Befragung von Ausbildungsabsolventen aus zwölf ausgewählten Ausbildungsberufen in Nordrhein-Westfalen ergab, daß sich ein halbes Jahr nach Ausbildungsabschluß nur gut zwei Drittel in einem Beschäftigungsverhältnis befanden. Jede/r fünfte nahm an einer weiteren Bildungsmaßnahme teil, 5 % waren arbeitslos und 7 % verblieben anderweitig. Von den Beschäftigten waren zwar immerhin fast neun Zehntel ihrer Ausbildung entsprechend beschäftigt; gut ein Viertel befand sich jedoch nur in einem befristeten Arbeitsverhältnis, und immerhin ein Drittel war nicht mehr im Ausbildungsbetrieb beschäftigt.

Die Ergebnisse belegen starke Differenzen in den Übergangschancen, die je nach Beruf, Geschlechtszugehörigkeit und regionaler Beschäftigungslage für Berufsanfänger variieren. Deutliche Unterschiede zeigten sich in der Übernahmepolitik der Betriebe, und zwar "zwischen einem eher großbetrieblichen Sektor mit "teuren" Ausbildungen und einem eher kleinbetrieblichen, vielfach handwerklichen Sektor mit "billigen" Ausbildungen" (Winkel 1990, S. 99 f).

Auf beträchtliche Unzufriedenheit mit den ersten Berufsjahren läßt eine Wiederholungsbefragung junger Fachkräfte im Rahmen der IAB-Längsschnittstudie fünf Jahre nach ihrem Ausbildungsabschluß (Kraft 1990) schließen. Etwa die Hälfte der Befragten meldet Änderungswünsche an, die auf negative Erfahrungen am Arbeitsplatz zurückzuführen sind. Rückblickend würde gut ein Drittel einen höheren Schulabschluß und ein Viertel einen anderen Ausbildungsberuf wünschen.

Hinweise auch auf ausgedehnte Übergangsprozesse geben die Ergebnisse der inzwischen sechsten Befragungswelle der "Hamburger Jugendstudie" (Friebel 1990), in der durch die Ergänzung standardisierter Befragungen durch qualitative Interviews auch die Perspektive der Subjekte stärker ins Blickfeld gerät.

Drei Viertel der befragten Jugendlichen, die bereits 1979 die Schule verlassen hatten, waren 1988, also fast zehn Jahre danach, erwerbstätig - von diesen allerdings nur fast die Hälfte in den gelernten Ausbildungsberufen. Arbeitslosigkeit war auch in dieser Kohorte mit Anteilen von 2 bis 8 % in sämtlichen Befragungswellen von relativ geringer Bedeutung. Bemerkenswert sind indes die vielfältigen Qualifizierungsprozesse, welche die jungen Erwachsenen im

Untersuchungszeitraum hinter sich gebracht haben: Denn nur "55 % aller Teilnehmer/innen haben sich jeweils auf eine berufsbildende Maßnahme im Übergang von der Schule in den Beruf beschränkt, die anderen haben ihre Verwertungschancen auf dem Arbeitsmarkt durch Mehrfachqualifikationen zu optimieren versucht" (Friebel 1990, S. 85). Und fast neun Zehntel der Befragten hatten bis 1988 Erfahrungen mit Weiterbildungsmaßnahmen gemacht.

Die Untersuchung von Blossfeld (1989) auf der Grundlage von drei Kohorten der Lebensverlaufstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und des Sonderforschungsbereichs 3 untermauert die Bedeutung des Berufseintrittsprozesses für den späteren Erwerbsverlauf.

So beschränkt sich der Übergang in das System der beruflichen Bildung auf eine Zeitspanne von zwei bis drei Jahren nach dem Verlassen der allgemeinbildenden Schule, was die These von "sensiblen" und "weniger sensiblen" Phasen des Berufseintritts unterstützt. Die Bedeutung der beruflichen Eintrittsplazierung zeigt sich darin, daß sich ab dem dreißigsten Lebensjahr parallelverlaufende "Karriereprozesse" der drei Kohorten abzeichnen, wobei die historisch bedingten Unterschiede im Niveau der Eintrittsplazierung bestehen bleiben. Dies bedeutet, daß Benachteiligungen durch schlechte ökonomische Eintrittsbedingungen im weiteren Berufsverlauf nur selten kompensiert werden können.

Anders als die stärker auf Repräsentativität angelegten Untersuchungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsbildungsforschung hat sich die berufliche Sozialisationsforschung in den letzten Jahren auf biographische und sozialpsychologische Feinanalysen verlagert. Dadurch ist es möglich geworden, von allgemeinen Trendaussagen, z.B. über die Zukunftsperspektiven von Jugendlichen, auf differenzierte Aussagen darüber überzugehen, wie Jugendliche und junge Erwachsene ihren Lebenslauf bewältigen und interpretieren.

So wird in der Fallstudie von Zoll u.a. (1989) die gesellschaftstheoretische These vertreten, daß die Jugend in den 80er Jahren ein grundsätzlich neues Verhältnis zur Arbeit entwickelt habe. Im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen entwickle sich aus der Krise des "alten" ein "neues kulturelles Modell", das "durch ein verändertes Verhältnis der Individuen zu sich selbst und zu den anderen charakterisiert" sei (Zoll u.a. 1989, S. 8): An die Stelle von "Selbstverleugnung" tritt jetzt "Selbstverwirklichung" als zentraler Maßstab für die Identität der Jugendlichen. Dies gilt vor allem für

ihre Ansprüche an die Berufsarbeit, die keineswegs gesunken, sondern eher gestiegen sind. Der Kontrast zwischen den Erwartungen der Jugendlichen und der Realität der Lohnarbeit zwingt indes nicht selten zu Kompromissen oder führt zu einer Distanzierung von Arbeit und Beruf. Gemäß dem neuen kulturellen Modell sind den Jugendlichen Selbstverwirklichung in der Arbeit, sinnvolle Arbeitsinhalte und kommunikative Möglichkeiten wichtiger als Arbeitsplatzsicherheit, Aufstiegschancen und sonstige Arbeitsbedingungen.

Auch die SOFI-Studie "Jugend: Arbeit und Identität" (Baethge u.a. 1988) knüpft an die Debatten über "Wertewandel" und "Individualisierung" an und kommt ähnlich der Untersuchung von Zoll u.a. (1989) zu dem Ergebnis, daß sich ein "neuer Stand des Arbeitsbewußtseins" durchsetze, in dem subjektbezogene inhaltliche, soziale und kommunikative Aspekte gegenüber materiellen und reproduktionsbezogenen Ansprüchen dominieren. Dadurch, daß die Autoren verschiedene "Formen der Auseinandersetzung mit Arbeit" und "Lebenskonzepte" unterscheiden und typisieren und auf die konkreten Handlungskontexte der Jugendlichen beziehen, ergibt sich allerdings ein differenzierteres Bild.

So zeigt sich als Ergebnis der Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Arbeitsbedingungen und Arbeitsmarkt ein relativ breites Spektrum an Verarbeitungsformen: Ein Viertel will beruflich vorwärts kommen, ein Fünftel will heraus aus einer unbefriedigenden beruflichen Situation, ein Drittel richtet sich in den gegebenen Bedingungen ein, ein Sechstel zeigt zu Beginn des Arbeitslebens Resignationstendenzen und 5 % leiden unter ihrer Lebenssituation. Für die Mehrheit der Jugendlichen gilt, daß Arbeit in ihrem Lebenskonzept einen hohen Stellenwert besitzt.

Berufliche Sozialisationsprozesse junger Facharbeiter in Metallberufen wurden von Lempert, Hoff und Lappe (1990) in einer einzelfallorientierten Längsschnittstudie (n=21) mittels Intensiv-Interviews untersucht. Diese Studie gehört zu den wenigen mit einer expliziten Theorie, die eine Interaktion zwischen soziobiographischen Bedingungen (Arbeitssituation und Freizeit) und sozialkognitiven Persönlichkeitsmerkmalen formuliert.

Die Ergebnisse verweisen auf die große Bedeutung, die berufliche Handlungsspielräume, soziale Anerkennung und Verantwortung im Betrieb für Stabilität

und Veränderung verschiedener Formen des subjektiven Kontrollbewußtseins und des Strukturniveaus moralischen Denkens bei der Bewältigung sozialer Probleme und Konflikte haben. Durch eine Vielfalt von Konfrontationen mit Risiken und Chancen für selbständiges Handeln in den ersten Berufsjahren wird die sozial-kognitive Entwicklung der Persönlichkeit besonders gefördert.

Schließlich liegen Ergebnisse über Veränderungen der Übergangssequenzen von Jugendlichen von der Schule in die Erwerbstätigkeit in den USA vor, die darauf schließen lassen, daß in dieser Etappe des Lebenslaufs "inkonsistente Aktivitätsverläufe" zur Regel werden (Rindfuss u.a. 1987; Buchmann 1989).

Buchmann (1989) identifiziert in ihrer Sekundäranalyse Tendenzen der Destandardisierung des Lebenslaufs, die sie auf sozioökonomische und kulturelle Wandlungsprozesse zurückführt. Auf der Grundlage einer Auswertung von in verschiedenen Studien erhobenen Datensätzen zweier Kohorten US-amerikanischer High-School-Absolventen der Jahre 1960 und 1980, die über elf bzw. vier Jahre hinweg verfolgt wurden, diagnostiziert sie eine Individualisierung und Flexibilisierung der Übergangsmuster in den Erwachsenenstatus. Die klaren "Demarkationslinien" in den Statusübergängen der 1960er Kohorte werden in der 1980er Kohorte durch komplexe Übergangsprozesse und reversible Statuspassagen abgelöst, wobei sich die stärksten Veränderungen in den Lebensverläufen der weiblichen Absolventen nachweisen ließen.

Buchmanns theoretische und empirische Analyse verweist auf Differenzierungsprozesse von Bildungs-, Beschäftigungs- und Familienkarrieren im Rahmen gesellschaftlicher Rationalisierungsprozesse. Für eine Feinanalyse des Verlaufs von Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit können die z.T. rekonstruierten und zu diskreten Zeitpunkten erhobenen Datensätze jedoch nur bedingt herangezogen werden. Der Analyse biographischer Orientierungen, die Buchmann vornimmt, sind aufgrund der standardisierten Befragungsdaten enge Grenzen gesetzt.

Um Verlauf und Resultat von Übergangsprozessen zu erklären, ist es vielmehr notwendig, Start- und Zieleinlauf-Analysen mit der Rekonstruktion von Statuspassagen aus der Sicht der Akteure zu verbinden. Dies setzt aber auch voraus, die individuellen Interessen, Überzeugungen, Situationsinterpretationen

und Beweggründe zu verstehen, die dem Verfolgen beruflicher Optionen zugrundeliegen.

3.4 Eigene Vorarbeiten

Das Projekt versteht sich als Fortsetzung des in der laufenden Bewilligungsphase durchgeführten Projekts "Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit an der "zweiten Schwelle". Es knüpft unmittelbar an dessen Ergebnisse und Vorarbeiten an, indem die bereits auf drei Analyseebenen vorgenommenen Erhebungen unter spezifischen Fragestellungen ergänzt und aktualisiert (vergleichende Regionalanalyse), systematisch ausgewertet (Verlaufsanalyse) und im Fall der biographischen Interviews durch eine weitere Erhebungswelle in eine qualitative Längsschnittuntersuchung überführt werden (vgl. Arbeits- und Ergebnisbericht, Projekt A 1).

Ein auf der Basis statistischer Daten und Indikatoren durchgeführter Regionalvergleich der Ausbildungs- und Arbeitsmarktregionen Bremen und München verdeutlicht die unterschiedliche Qualität der regionalen Kontextbedingungen und Chancenstrukturen, auf die sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen jeweils beziehen müssen. So ist etwa in Bremen nicht nur das Risiko, keinen bzw. keinen den eigenen Berufswünschen entsprechenden Ausbildungsplatz zu erhalten, sondern auch das Risiko, - mit oder auch ohne abgeschlossene Berufsausbildung - arbeitslos zu werden, deutlich höher als in München. Im Vergleich der strukturellen Bedeutung der verschiedenen Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen im Bereich der beruflichen Bildung ergab sich eine überproportionale Bedeutung der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge im Dualen System in München, während in Bremen ein größerer Anteil der Jugendlichen berufsvorbereitende Maßnahmen und - vielfach nur teilqualifizierende - schulische Ausbildungsgänge durchläuft. Daß die Schulabschlüsse der Auszubildenden in Bremen im Schnitt höher sind als in München, verweist nicht zuletzt auch auf eine schärfere Selektion durch die Bremer Betriebe - was sich wiederum auf die allgemein kritischere Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur dieser Region zurückführen läßt.

Zur Analyse der Bildungs- und Berufsverläufe von jungen Ausbildungsabsolventen wurden ca. 1.900 junge Fachkräfte deutscher Staatsangehörigkeit einmal kurz vor Ausbildungsabschluß und eine weiteres Mal ein Jahr danach mittels standardisierter Fragebögen befragt. In der Auswertung der ersten Erhebungswelle konnten regional-, berufs- und geschlechtsspezifische Differenzen in den Übergangsprozessen herausgearbeitet werden. Die Unterscheidung in "direkte" und "nicht-direkte" Übergänge in die Berufsausbildung erlaubt eine weitere berufs- und regionalspezifische Differenzierung. So ergab sich etwa, daß in Bremen vor der Aufnahme einer Lehre insgesamt mehr Umwege zurückgelegt wurden als in München, dies aber nicht für jeden der sechs in die Untersu-

chung einbezogenen Berufe der Fall ist.

Zur Analyse der im Übergangsprozeß entwickelten Handlungsstrategien und berufsbiographischen Orientierungen der Berufsanfänger wurden problemzentrierte Interviews mit 200 auf der Basis der Verlaufsanalyse systematisch ausgewählten Ausbildungsabsolventen geführt. Das hierfür entwickelte Auswertungsverfahren orientierte sich am Konzept der "gegenstandsbezogenen Theoriebildung". Zur Systematisierung der "deskriptiven Chronologien" der individuellen Statuspassagen wurden die Arbeitsbegriffe Optionen, Aspirationen, Realisation und Bilanz eingeführt, anhand derer einzelfallübergreifende vergleichende Auswertungen vorgenommen werden.

Weitere Vorarbeiten basieren auf dem Bremer Forschungsprojekt "Berufsfindung und Arbeitsmarkt" (1978 bis 1982), dessen Ergebnisse in der Studie "Hauptsache eine Lehrstelle" (Heinz/Krüger u.a. 1987) vorgestellt wurden und auf das bereits im Erstantrag hingewiesen wurde.

Ein anderes Forschungsprojekt untersuchte die Wirkungsweise der Arbeitsvermittlung und Berufsberatung auf den Verlauf der Berufsausbildung aus der Sicht der Jugendlichen (Heinz/Wachtveitl/Witzel 1986/87; Wachtveitl/Witzel 1985). In einer Sekundäranalyse von vier Jugendstudien zum Übergang in die Berufsausbildung wurden Gemeinsamkeiten und Differenzen der Normalitätsvorstellungen des Arbeitsamts über den "rationalen Berufswähler" und den Vorstellungen der Jugendlichen selbst analysiert.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

3.5.1 Theoretische Zielsetzungen

Wir gehen von der für den Sfb konstitutiven These aus, daß Übergänge im Lebenslauf im Rahmen struktureller Bedingungen in Auseinandersetzung mit normativen Lebenslaufmustern und durch Abwägen von Chancen und Risiken gestaltet werden. Die konkreten Statuspassagen von der Schule in die Berufsausbildung ("erste Schwelle") und bei der Eingliederung in das Erwerbssystem ("zweite Schwelle") sind vielfältiger und verwickelter als die in der "Normalbiographie" von Institutionen unterstellten Lebenslaufmuster. Dazu kommt, daß in den 80er und 90er Jahren strukturelle Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt

zu neuen Optionen und Risiken für den Berufsverlauf geführt haben bzw. führen werden. Dies kann eine größere Offenheit in der zeitlichen Abfolge und in der Normierung von Sequenzen zwischen und innerhalb von Bildung, Ausbildung und Beschäftigung bewirken. Daraus ist im Anschluß an die zum Stand der Forschung (3.3) dargestellten Argumente zu folgern, daß mit den Strukturproblemen eine Zunahme von individuellen Handlungsmöglichkeiten aber auch von Entscheidungszwängen verbunden ist, die sich mit Anpassungs- und Gestaltungsleistungen sowie erhöhten Anforderungen an die subjektive Verarbeitung und Interpretation verknüpfen.

Mit unserer Untersuchung wollen wir die Frage nach der Konsistenz bzw. Veränderung von berufsbiographischen Orientierungen und Handlungsweisen, -entwürfen und -begründungen beantworten, die im Verlauf der Auseinandersetzung junger Fachkräfte mit Ausbildungs- und beruflichen Anforderungen aktiviert werden. Unser Forschungsansatz richtet sich daher auf die gesamte Statuspassage von der Berufsfindung über die Berufsausbildung bis in die ersten Jahre der Berufstätigkeit von jungen Fachkräften aus sechs von uns in der ersten Projektphase ausgewählten Berufen in zwei unterschiedlich strukturierten Arbeitsmarktregionen (München und Bremen). Die von uns verfolgte Berufsstartkohorte hat ihre Suche nach Ausbildungsplätzen in einer Phase vergleichsweise hoher Jugendarbeitslosigkeit (1985/86) begonnen, befindet sich aber nun bei der Statuspassage in die Erwerbstätigkeit in einer Situation abnehmender Beschäftigungsrisiken. Dem Einfluß dieses Wandels der Chancenstruktur, der in den beiden Arbeitsmarktregionen unterschiedlich ausgeprägt ist, auf die wahrgenommenen beruflichen Optionen und Handlungsentwürfe wird im Fortsetzungsprojekt nachgegangen.

Wir streben bei der Auswertung unserer Ergebnisse an, eine Verbindung zwischen berufsbiographischer Verlaufsforschung und soziologischer Handlungstheorie ("Handlung im Kontext") herzustellen. In der von uns verfolgten Übergangsphase konkretisieren sich vielfältige neue Handlungsanforderungen,

die im Spannungsverhältnis von beruflichen Chancen und Risiken, Selektionserfahrungen und Handlungsentwürfen "abgearbeitet" werden müssen. Wir nehmen an, daß dabei berufliche Pläne und Orientierungen nicht in einem rationalen Schritt-für-Schritt-Prozeß entwickelt und realisiert werden, sondern sich durch biographische Entwicklungsprozesse aufgabenbezogen und kontextabhängig entwickeln, denn: "Orientierung ist kein sozialer Automatismus, sondern eine biographische Leistung, die immer auch begleitet ist von potentieller und faktischer Desorientierung." (Fischer/Kohli 1987, S. 31)

Dies bedeutet, daß wir Berufsbiographien im Hinblick auf die Optionen, Aspirationen, Realisierungsschritte und Bilanzierungen in den Rahmenbedingungen beruflicher Chancen und Risiken durch Erhebungen entlang des Übergangsprozesses retrospektiv erfassen und in einem Längsschnitt prospektiv verfolgen. Die sich über mehrere Jahre erstreckende Statuspassage wird in unserem Ansatz als ein Prozeß sequenzieller Entscheidungen und Handlungen zur Bewältigung von situationsabhängigen Anforderungen (Schulabschluß, Bewerbungen, Ausbildungsschritte, Ausbildungsabschluß, Bundeswehr/Zivildienst, Arbeitsplatzsuche, Arbeitslosigkeit, Betriebswechsel, Berufswechsel, Weiterbildung, familienabhängige Unterbrechungen der Erwerbstätigkeit) aufgefaßt.

Wir grenzen uns damit von oben diskutierten Ansätzen (vgl. 3.3.1) der Biographie- und Lebenslaufforschung ab. Von der Biographieforschung deswegen, weil sie Verlaufskurven und Handlungsschemata in Abstraktion von den konkreten Handlungsbedingungen sowie den beteiligten Institutionen rekonstruiert. Von der biographisch orientierten Jugendforschung unterscheiden wir uns insbesondere dadurch, daß wir nicht beabsichtigen, "jugendliche Handlungstypen" bei der Bewältigung der Eingliederungsprozesse in das Beschäftigungssystem zu konstruieren, sondern eine Verbindung zwischen Handlungskontexten, Orientierungen und Handlungsweisen im Verlauf der Berufsbiographie und den jeweiligen Anforderungen herzustellen. Unser Ansatz unterscheidet sich auch von den soziologischen Theorien der beruflichen Mobilität,

die den Zusammenhang von beruflicher Erstplatzierung und Berufsverlauf als Statuszuweisung oder als Selektionsprozeß von Arbeitskräften durch Arbeitsmarktmechanismen untersuchen und die Handlungsebene weitgehend ausblenden.

Im Unterschied zu den angesprochenen Ansätzen richten wir den Blick auf die wahrgenommenen und genutzten Handlungsspielräume, die Entscheidungsprozesse zwischen beruflichen Optionen und die Handlungsweisen, durch die junge Fachkräfte ihre Statuspassage in die Erwerbsarbeit selbst gestalten. Dabei sind sowohl die situationsbezogenen Handlungsweisen als auch die situationsübergreifenden Bilanzierungen beruflicher Erfahrungen (Formen der Thematisierung von Sinnbezug) von zentralem Interesse.

3.5.2 Fragestellungen und Analyseebenen

Während in der ersten Förderungsphase die Frage nach den Erfahrungen und Resultaten des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung, die Bewertung der sich anschließenden Selektions- sowie Qualifizierungserfahrungen und der Übergang in die Erwerbstätigkeit im Mittelpunkt standen, so werden für die nächste Projektphase Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien in den beiden Arbeitsmärkten im Hinblick auf regionale, berufs- und geschlechtsspezifische Verläufe untersucht. Neben der Analyse der Verlaufsmuster der beiden Berufsstartkohorten (HB $n = 960$, M $n = 860$) über die gesamte Statuspassage hinweg sollen die Berufsbiographien der jungen Fachkräfte durch Bezugnahme auf folgende Dimensionen interpretiert werden:

- struktureller Handlungskontext (regionale und berufsspezifische Chancenstruktur, berufliche Karrieremuster);
- perzipierte Handlungsspielräume (Spektrum entscheidungsrelevanter beruflicher Optionen; Wahrnehmung von Chancen und Risiken)
- biographische Aspirationen (Interessen, Haltungen, Präferenzen) und situationsübergreifende Deutungen

- situationsbezogene Handlungsweisen und Orientierungen (Realisierungsschritte beruflicher Ansprüche)
- berufsbiographische Bilanzen (Bewertung von Ereignissen und Ergebnissen im Verlauf des Übergangsprozesses).

Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine Reihe von Fragestellungen, die sich auf den strukturellen und biographischen Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Schwelle der Statuspassage in die Erwerbstätigkeit beziehen:

- Welche Verlaufsmuster ergeben sich nach der "zweiten Schwelle" für die gesamte Kohorte vor dem Hintergrund der Übergänge an der "ersten Schwelle" im Kontext der regionalen und berufsspezifischen Chancen und Risiken?
- Wie wurde der Übergang in das Erwerbssystem realisiert (Beschäftigungsverhältnisse), und wie wird das Ergebnis vor dem Hintergrund der bisherigen Ausbildungsbiographie bewertet? Dies bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen berufsrelevanten Entscheidungsanforderungen, den darauf bezogenen Handlungen sowie deren Ergebnis einerseits und den biographisch aufgebauten Erwartungen bzw. erlebten Enttäuschungen im Verlauf der Berufseinmündung andererseits.
- Wie wird der berufliche Weg an den beiden Untersuchungszeitpunkten rückblickend und prospektiv von den jungen Fachkräften interpretiert, z.B. als Realisierung eigener Pläne oder als Aufgreifen angebotener Gelegenheit? Welche berufsrelevanten Entscheidungen sehen sie als geplant und gewollt und welche als Nötigung oder Notlösung?
- Welche subjektiven Ansprüche sind in die Ausbildungs- und Arbeitsplatzentscheidungen eingeflossen (hinsichtlich Chancen- und Risikoabwägung, Zeithorizont etc.)?
- Welche Handlungsalternativen werden bei Diskrepanzen zwischen den berufsbiographischen Entwürfen und den ausbildungsbezogenen Beschäfti-

gungschancen auf dem Arbeitsmarkt verfolgt, und wie werden diese begründet?

- Auf welche institutionellen Normalitätserwartungen und sozialen Legitimationsmuster beziehen sich die Fachkräfte als Orientierungs- bzw. Deutungsrahmen bei der Bewertung und Begründung der Übergangsergebnisse?

Bei der Beantwortung dieser Fragen können wir auf die Ergebnisse der Erstinterviews zurückgreifen und etwaige Neu- und Uminterpretationen des zurückgelegten Weges feststellen. Bei diesen Fragestellungen gehen wir davon aus, daß die "notorische Diskrepanz" (Schütze) zwischen Handlungsplänen und Realisierungsschritten nicht dazu führen muß, daß die Akteure ihre Handlungsautonomie verlieren und in einen Lebensverlauf des "Erleidens" einmünden. Die Statuspassage in die Berufstätigkeit verlangt nicht, daß der Akteur seine Handlungsmöglichkeiten vollständig an die Instanzen der Berufsausbildung und des Arbeitsmarkts abtritt. Ganz im Gegenteil: Er muß seinen Durchgang durch die sequenziell angeordneten Aufgabenprofile und Qualifizierungseinschnitte selbst betreiben. So müssen sich junge Fachkräfte in der Ausbildung und in den ersten Berufsjahren in einem sich verändernden strukturellen Kontext immer wieder durch die Bilanzierung ihrer Handlungen und deren Ergebnisse für den Berufsverlauf vergewissern bzw. sich in ihrer Laufbahn verorten.

Aus der gegenwärtig laufenden Auswertung der Fragebogenerhebung und der biographischen Interviews ergeben sich erste Antworten auf die Fragestellungen. Diese werden genutzt, um für die im nächsten Projektabschnitt durchzuführenden Erhebungen einmal überprüfbare Annahmen über die regionale und berufsspezifische Ausdifferenzierung von Eingliederungsprozessen in das Beschäftigungssystem und bildungs-, geschlechts- und altersbezogene Variationen zu entwickeln. Zum anderen dienen sie zur Formulierung theoretischer Argumente über den Zusammenhang zwischen berufsbiographischen Entscheidungen, perzipierten Handlungsspielräumen und berufsbi-

graphischen Bilanzen vor dem Hintergrund sich wandelnder struktureller Handlungskontexte.

Dafür werden Daten auf verschiedenen Analyseebenen zur Verfügung stehen:

- Auf der Ebene der Chancenstrukturen wird die vergleichende Regionalanalyse um aktuelle Daten über den Arbeitsmarkt in Bremen und München ergänzt.
- Auf der Verlaufsebene wird die Analyse von Übergangsmustern nach der Berufsausbildung im Hinblick auf die Selektionsresultate auf dem Arbeitsmarkt weitergeführt und mit den Verlaufsmustern in die Ausbildungspassage (an der 1. Schwelle) verknüpft.
- Auf der Handlungsebene werden Veränderungen der aktuellen beruflichen Anforderungen im Verlauf der Integration in das Beschäftigungssystem aus der Sicht der jungen Fachkräfte erhoben. Zudem werden im Längsschnitt gewonnene Aussagen über Konstanz bzw. Veränderung beruflicher Lebensentwürfe perzipierter Handlungsspielräume und berufsbiographischer Optionen vorliegen. Durch Bilanzierungen von Handlungsergebnissen werden außerdem Schlußfolgerungen über situationsübergreifende Handlungs- und Orientierungsmuster möglich sein.

Die im folgenden formulierten Annahmen verweisen auf Zusammenhänge, denen wir bei der Auswertung der Daten nachgehen wollen. Sie beziehen sich auf

- den Zusammenhang zwischen regionalem Arbeitsmarkt und der Strukturierung beruflicher Statuspassagen;
- Übergangsoptionen und -institutionen als berufliche Handlungskontexte;
- Berufsbiographien und situationsübergreifende Handlungsorientierungen.

Die Annahmen sind so gerichtet, daß sie jeweils eine Verbindung zwischen zwei der einbezogenen Untersuchungsebenen herstellen.

1. Berufsspezifische Beschäftigungsmöglichkeiten werden durch regionale Chancenstrukturen überlagert. Entsprechende Differenzierungen deuten sich in der Verlaufsanalyse an. Die Aussagekraft und Validität berufsspezifischer "Risikoindikatoren" aus der Arbeitsmarktstatistik wie "Verbleib im gelernten Beruf" / "Berufswechsel" kann anhand der Verlaufsanalyse und der biographischen Interviews überprüft und ggf. relativiert werden.

2. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Verlauf (direkt, nicht direkt) des Übergangs in die Berufsausbildung (1. Schwelle) und der Statuspassage in die Berufstätigkeit. So sind die Ausbildungsverläufe der Bremer Fachkräfte stärker durch schulische Maßnahmen/ Ausbildungsgänge wie BGJ und BFSqu geprägt; die der Münchner Fachkräfte dagegen durch direkte Übergänge und durch Ausbildungsplatzwechsel. Daraus ergibt sich, daß nach der Ausbildung Bremer Fachkräfte sich stärker an ihren (Ausbildungs)Betrieb gebunden, bzw. zu Weiter- und Umqualifizierung veranlaßt sehen, als die Münchner.

3. Die günstigeren Arbeitsmarktchancen in München eröffnen strukturell und subjektiv größere Handlungsspielräume; Experimentier- und Korrekturmöglichkeiten sind in jedem der einbezogenen Berufe möglich. In Bremen sind Nachwirkungen von verzögerten Statuspassagen, z.B. Warteschleifen und Notlösungen an der "ersten Schwelle", beim Übergang in die Berufstätigkeit schwieriger zu kompensieren als in München.

a) Problematische Verläufe werden sich nach der Ausbildung in Bremen eher in "Überbrückungsstationen" und Arbeitslosigkeit, in München eher in Phasen des Ausprobierens und Kurskorrekturen fortsetzen. Sofern Arbeitslosigkeit in München vorkommt, ist ihre subjektive Bedeutung wegen des geringeren Marginalisierungssrisikos eine andere als in Bremen, d. h. der Druck zur Vermeidung von vorübergehender Arbeitslosigkeit ist geringer. (Über Dauer und Verteilung der Stationen informiert die Verlaufsanalyse. Die biographische Bedeutung der Stationen ergibt sich aus den Interviews.)

b) Auf der Ebene der subjektiven Situationsdeutungen und wahrgenommenen Spielräume sowie der Handlungsentwürfe sehen sich die Münchner Jugendl-

chen einem geringeren Zwang zur Herstellung von beruflicher Kontinuität und Vermeidung berufsbiographischer "Auszeiten" ausgesetzt. Handlungsentwürfe und berufliche Entscheidungen sind in München stärker durch subjektive **Interessen**, in Bremen stärker durch Anpassung an **Chancenstrukturen** geprägt; in München besteht ihre Funktion in einer "**Chancenoptimierung**", in Bremen in einer "**Risikominimierung**". (Diese Vermutung kann durch die biographischen Interviews verfolgt werden. Die in den Interviews gelieferten Begründungen und Deutungen beruflicher Entscheidungen dienen dazu, die in der Verlaufsanalyse dokumentierten Stationen in ihrer situativen und biographischen Bedeutung einzuschätzen und in ihrem Sinngehalt zu bestimmen. Hier liegt ein zentraler Aspekt der Verknüpfung der Verlaufsanalyse und der biographischen Deutungen der Statuspassagen.)

4. Die Herausbildung klarer beruflicher Orientierungen, Interessen und Zielvorstellungen hängt von den wahrgenommenen regionalen Chancenstrukturen und dem Handlungskontext (Ausbildungsbetrieb und soziales Netzwerk) ab. Berufe, bei denen die Beschäftigungsrisiken im regionalen Kontext hoch sind, legen nahe, schon während der Ausbildung nach Alternativen zu suchen. Davon sind junge Frauen z. B. im Friseur- oder Bürobereich stärker betroffen, so daß sie besonderen Arbeitsmarktrisiken unterliegen.

5. Unter den differierenden Arbeitsmarktbedingungen in München und Bremen ist die strukturelle und subjektive Bedeutung institutioneller (Betriebe, Arbeitsamt) und privater (Netzwerke) "Passagenhelfer" unterschiedlich; d. h. die Jugendlichen sind in unterschiedlichem Maße auf deren Unterstützung angewiesen. Während den Bremer Fachkräften oft keine andere Wahl bleibt, als die Vermittlungsinstitution Arbeitsamt einzuschalten, um nicht ohne Arbeitsplatz zu bleiben, können die Münchner darauf verzichten: Angesichts des bestehenden Angebots an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen spielen private Netzwerke und Eigeninitiative eine wichtigere Rolle.

6. Mit zunehmender Integration in das Beschäftigungssystem, insbesondere in innerbetriebliche Mobilitätsketten, beziehen sich die Orientierungen und

Handlungsstrategien auf Optionen im betrieblichen Handlungskontext. Dies gilt für Berufe mit betriebsinternen Karrieremustern. Für Fachkräfte, die mit schlechten Arbeitsbedingungen und prekären Beschäftigungsperspektiven konfrontiert sind, hat der Kontext "regionale Arbeitsmarktstruktur" weiterhin Bedeutung.

3.5.3 Untersuchungsmethoden und Stichproben

3.5.3.1 Biographische Interviews

Aufgrund der zentralen Bedeutung der Sichtweise der Akteure für unsere berufsbiographische Übergangsstudie wird auch in der zweiten Erhebungsphase das problemzentrierte Interview (Witzel 1982, 1985) eingesetzt. Dieses Verfahren besteht aus einer Verbindung von Elementen des narrativen (Schütze 1976) und fokussierten (Merton, Fiske und Kendall 1956) Interviews.

Die narrativen Methodenelemente haben den Zweck, den Befragten Raum zur Präsentation ihrer Problemsicht zu geben. Dadurch können sie über Interessen, Erwartungen und Weichenstellungen im Verlauf ihrer Statuspassage in das Beschäftigungssystem und Begründungen sowie Handlungen, Bewertungen und Perspektiven in ihrer Sprache erzählen.

Ergänzt werden die erzählungsgenerierenden Kommunikationsstrategien um verständnisgenerierende, die es dem Interviewer ermöglichen, den Gesprächsfaden auf das untersuchte Problem hin zu zentrieren und durch differenziertes Sondieren und ad hoc-Fragen bereits ein fallbezogenes Vorverständnis aufzubauen. Diese Verständniserzeugung im Interview auf der Grundlage narrativer Erzählsequenzen ist zentrale Voraussetzung für aussagefähige Interviewtexte und erleichtert durch die differenzierte Vorklärung von Argumentationszusammenhängen die systematische Interpretation von Aussagen im späteren Auswertungsprozeß.

Der Gesprächsleitfaden für die Zweitinterviews dient als thematischer Orientierungsrahmen für die Interviewer und sichert eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Er erhält im Rahmen der Längsschnittanalyse die doppelte Funktion der thematischen Schwerpunktsetzung und der Verknüpfung mit den Aussagen des Erstinterviews.

Dabei werden thematische Felder aufgebaut, die eine umfassende Explikation von berufsbiographischen Handlungsmustern und -begründungen seit dem ersten Befragungszeitraum sichern, sowie Aspirationen und Bilanzen des bisherigen Berufs- und Bildungswegs sowie Beurteilungen von beruflichen Chancen und Risiken, bezogen auf die gesamte Statuspassage, ermitteln. Das bedeutet, daß Konsistenz bzw. Veränderungen von Handlungsweisen und -begründungen selbst zum Thema der Interviews werden.

Die erhebungstechnische Konsequenz besteht darin, daß die Interviewer sich auf die jeweiligen Zweitinterviews durch Abhören der Tonkassetten der jeweiligen Erstinterviews vorbereiten, um problemadäquate Fragen stellen zu können. In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß die Interviews aufgrund der interpretativen und interviewtechnischen Anforderungen von der Forschergruppe selbst durchgeführt werden müssen.

3.5.3.2 Verlaufsanalyse

Auf der Grundlage der Fragebogenuntersuchung wird der Frage nach typischen Bildungs- und Berufsverläufen junger Fachkräfte unter Einbeziehung von regionalen, berufs- und geschlechtsspezifischen Strukturen nachgegangen. Um dem Prozeßcharakter des Übergangs in die Erwerbstätigkeit gerecht zu werden, wird dabei auf einen ereignisorientierten Datensatz zurückgegriffen (vgl. Andreß 1984, Blossfeld u.a. 1989). In einem ersten Schritt sollen typische Verläufe der Auszubildenden an der ersten und der zweiten Schwelle identifiziert und klassifiziert werden. Darauf aufbauend folgt die Modellierung typischer Verlaufsmuster unter Einbeziehung der bereits im Forschungsdesign berücksichtigten Variablen.

3.5.3.3 Methodentriangulation

In seiner kritischen Bestandsaufnahme der biographischen Jugendforschung stellt Fuchs-Heinritz (1990, S. 79) fest: "Immer noch gibt es kein Projekt, das die Ergebnisstruktur einer qualitativen Studie, einer Typologie etwa, in einem zweiten Schritt in eine quantitative Untersuchung überführt hätte, um etwa über die Häufigkeit der qualitativ identifizierten Typen Aussagen treffen zu können." Wir wollen diesem Mangel abhelfen, allerdings in umgekehrter Rei-

henfolge.

Der empirische und theoretische Gewinn einer Methodentriangulation basiert auf der Verknüpfung der strukturellen Einbettung der Statuspassage mit der subjektiven Sicht der Berufsbiographie und den darin enthaltenen Handlungsorientierungen. Im folgenden wird das Verhältnis der einbezogenen Analyseebenen des Regionalvergleichs (Strukturanalyse), der Fragebogenuntersuchung (Berufsverlaufsanalyse) und der Interviews (Biographieanalyse) dargestellt.

Den strukturellen Handlungsrahmen für die Bildungs- und Berufsbiographie der Befragten haben wir mit den Kontextbedingungen der regionalen Ausbildungs- und Arbeitsmärkte erfaßt, die auf Berufe mit unterschiedlichen Beschäftigungschancen bezogen werden. Um die Veränderung von Chancenstrukturen im Zeitablauf zu erfassen und auf die berufsbiographischen Gestaltungsversuche und deren Resultate zu beziehen, wird die **Strukturanalyse** aktualisiert.

Die **Fragebogenerhebung** dokumentiert die Qualifizierungs- und Selektionsprozesse durch Bildungsinstitutionen und Betriebe. Im Rahmen der **Verlaufsanalyse** wird ermittelt, wie die Ausbildungs- und Arbeitsmarktstrukturen sich auf die Ausbildungs- und Berufsverläufe der Jugendlichen auswirken. Es werden sich Übergangswege quantitativ bestimmen lassen, die sowohl regionale Chancenstrukturen als auch subjektive Gestaltungsbemühungen der Berufsbiographie abbilden. Die Fragebogenuntersuchung erfaßt an zwei Erhebungszeitpunkten das Ergebnis des Zusammenspiels dieser beiden Ebenen bis in das erste Jahr der Berufstätigkeit: Sie bilanziert die zurückgelegte berufsbiographische Wegstrecke in Form von Handlungsergebnissen, ohne die beiden Ebenen der Strukturbedingungen und subjektiven Umgangsweisen trennen zu können. In den **Interviews** werden die Strukturgegebenheiten als gegebene Anforderungen von Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituationen, als berufsbezogene Umgangsweisen, Bewältigungsformen und Entscheidungen auf dem Hintergrund subjektiver Bewertungen der Arbeit, von beruflichen Aspirationen und Perspektiven thematisiert. In Form von "Handlungsberichten" erzählen die Jugendlichen, wie sie Bedingungen und Interessen zu verbinden suchen und mit Selektionsresultaten und biographisch bereits vollzogenen Entwicklungen umgehen.

Für die Analyse dieser Berichte bekommen die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung einen zentralen Stellenwert. Sie werden sowohl für die Auswahl der Interviewpartner als auch für die Interviewauswertung nutzbar gemacht: Die Datenkonstellationen lenken die Konzentrationsrichtung der qualitativen Analyse. Gleichzeitig lassen sich Einzelfälle und thematische Gesichtspunkte durch die Verlaufsanalyse strukturell verorten. Diese Verortung von Einzelfällen in den Kontextbedingungen ist nicht nur aufgrund der kleinen biographi-

schen Stichprobe wichtig. Sie entspricht dem empirischen Anliegen, in der fallbezogenen und fallübergreifenden Analyse von berufsbiographischen Handlungs- und Bilanzierungsmustern nach Zusammenhängen mit Kontextbedingungen zu suchen.

3.5.3.4 Auswertungsmethode der biographischen Interviews

Die im folgenden skizzierte Auswertungsmethode stellt unseren derzeitigen Stand der Methodenentwicklung dar. Sie soll in der beantragten Finanzierungsphase für die Erfordernisse des Längsschnittansatzes überarbeitet werden. Bei der Entwicklung der Auswertungsmethode haben wir uns auf den Ansatz der "grounded theory" (Glaser 1978, Strauss 1987) bezogen.

Die Grundidee der systematischen Dateninterpretation besteht darin, Konzepte aus dem Material zu entwickeln und von dort aus zu empirisch begründeten Zusammenhangsvermutungen vorzustoßen. Aus diesem Grund ist auch eine vollständige Transkription des Interviewmaterials unerlässlich. Sozialisations-theoretische Konzepte, die eine Verbindung zum sozialwissenschaftlichen Bezugsrahmen herstellen, sollten erst dann eingeführt werden, wenn die analytische Nützlichkeit und Bildhaftigkeit von Begriffen, die aus dem Text selbst stammen ("lokale interpretative Bedeutung") erschöpft sind.

Die Datensammlung und -interpretation besteht aus folgenden Schritten:

1. Entdeckung von Zusammenhängen und Prozessen der Statuspassagen durch Fallanalysen
 - 1.1 Deskriptive und analytische Kategorien
Die Interviewtexte werden von jeweils zwei Teammitgliedern sorgfältig gelesen und mittels Kategorien aus einem Schlagwortindex als Ausdruck des in die Untersuchung eingebrachten Vorwissens markiert. Außerdem werden Auffälligkeiten, Auswertungsideen und offene Fragen ("vor-theoretische" Bemerkungen) notiert.
 - 1.2 Falldarstellung
Auf knappe Weise (2-4 Schreibmaschinenseiten) wird der berufsbiographische Verlauf als "Collage" entwickelt. Dieser noch deskriptive und kondensierende Auswertungsschritt lenkt den Blick auf das Wesentliche der Biographie und spannt einen zeitlichen Bogen der Ereignis-

se auf. Er ist Zwischenschritt für die folgende Analyse und Mittel für spätere Reanalysen: Zum einen lassen sich Einzelaspekte der Auswertung immer wieder in den fallspezifischen Zusammenhang rückbeziehen, zum anderen enthalten die Falldarstellungen Beschreibungen von Handlungskontexten und subjektiven Problemkonstellationen, die Grundlage für die spätere Anwendung der theoretischen Stichprobe sein sollen.

1.3 Dossier

Eine Ergänzung der Falldarstellungen ist das Dossier. Hier werden Besonderheiten des Falles und interpretative Unsicherheiten wiedergegeben. Sie helfen bei der Bewertung der Qualität der vorhandenen Datengrundlage für die Reanalyse des Falls. Außerdem werden spezielle Problemkonstellationen, ausführliche thematische Argumentationslinien und besonders interessante Ereignisabläufe wiedergegeben.

1.4 Fallspezifische zentrale Themen

Hier werden fallspezifisch erste ausgeprägt analytische Interpretationen vorgenommen und Auswertungsideen in Bezug auf falltypische Handlungs- und Deutungsmuster ausformuliert, die sich an im Transkript notierten Auffälligkeiten und Argumentationswiederholungen sowie Ergebnissen anderer, zuvor analysierter Fälle festmachen (inhaltliche Sensibilisierung). Anlaß für die Lenkung der Aufmerksamkeit auf zentrale Themen sind neben Relevanzsetzungen der Befragten auch von "außen" eingebrachte Gesichtspunkte wie Ergebnisse der quantitativen Analyse.

Bei diesem analytischen Schritt werden die zugrundeliegenden Aussagen zitiert und paraphrasiert. Vorschläge zur Benennung des untersuchten Sachverhalts werden als erste Stufe der Begriffsbildung, in Form von Kern- oder Schlüsselkategorien formuliert.

In diese Analyse des Verhältnisses von Handlungsbedingungen und Akteursperspektive werden in den Texten Muster von Aspirationen, Handlungen und Handlungsbewertungen identifiziert, in ihrer subjektiven Logik detailliert untersucht und auf Zusammenhänge mit Kontextvariablen hin überprüft.

2. Entdeckung interessanter Zusammenhänge, Ursache-Wirkungsbeziehungen und Prozesse durch das Verfahren der kontrastierenden Fallvergleiche.

2.1 Entwicklung fallübergreifender zentraler Themen

Mit Hilfe des diskursiven Verfahrens werden die unterschiedlichen Vorstellungen, die die einzelnen Auswerter in der Bedeutungsanalyse bzw. Sinnrekonstruktion entwickelt haben, zusammengetragen, diskutiert und auf ihre textgebundene Nachvollziehbarkeit überprüft.

Durch komparative Analyse der vorliegenden Fälle werden Hauptthe-

men, interessante Problembereiche und Einzelaspekte sowie thematische Querverbindungen entdeckt und festgehalten.

2.2 Memo (Theorieskizze)

Memos sind - in einem späteren Arbeitsschritt als bei Strauss (1987) - Expertisen über die für die Theoriegewinnung bis dato entdeckten fallübergreifenden zentralen Themen. Sie stellen als zweite zentrale Stufe der Begriffsbildung das Zwischenergebnis auf der Basis einer eingeschränkten Stichprobe dar.

2.3 Festlegung von Kategorien und inhaltlichen Schwerpunkten bei der Auswertung

Die Memos bilden die Fundgrube für das Entwickeln von Kategorien und neuen Fragestellungen, die in einem diskursiven Prozeß festgelegt werden. Hier findet nunmehr eine erste umfangreichere Systematisierung der angestrebten Forschungsziele statt.

Wie im Arbeits- und Ergebnisbericht dargelegt, wurden PC-gestützte Verfahren für die Interviewaufbereitung erprobt. Allerdings sind im Laufe der weiteren Projektarbeit folgende Fragen des Computereinsatzes zu lösen (vgl. erste Ansätze bei Kelle 1990):

- Ist der fixierte Codeplan auch bei fortschreitendem Erkenntnisprozeß und den damit notwendig gewordenen Begriffsrevisionen nützlich für die Auswertung?
- Wie kann ein Bezug der Codes zum strukturellen Kontext hergestellt werden?
- Lassen sich Zusammenhänge zwischen Handlungskontext und Biographieverlauf statistisch absichern?

3.5.3.5 Auswahlverfahren für die biographische Längsschnittuntersuchung

Alle erreichbaren Interviewpartner werden ein zweites Mal interviewt.

Bei einer angenommenen Ausfallsquote von 40 % rechnen wir mit einer Stichprobe von $n=120$, bei der sowohl Erst- als auch Zweitinterviews vorliegen.

Diese 2x120 Interviews sind Ausgangspunkt für ein theoretisches Sampling bei der Auswertung, die als iterativer Suchprozeß organisiert wird, der zur

Sättigung und Prüfung von Begriffen und theoretischen Konzepten führen soll. Jeweils erreichte Zwischenergebnisse führen dabei zu theoretisch begründeten Merkmalskombinationen für die Auswahl weiterer Fälle. Dabei wird wiederum die Fragebogenerhebung herangezogen.

Bereits für die erste biographische Stichprobe besaß die Fragebogenuntersuchung eine wichtige Funktion. Sie gewährleistete durch die Festlegung unterschiedlicher Kombinationen von Kontextbedingungen eine maximale Variationsbreite von berufsbiographischen Verläufen für ertragreiche Interpretationsmöglichkeiten bei der Auswertung (vgl. Arbeits- und Ergebnisbericht). Den gleichen Stellenwert nimmt die Fragebogenuntersuchung für die im Längsschnitt geplante zweite biographische Stichprobe ein.

Um den Zusammenhang von Kontextbedingungen, subjektiven Gestaltungsmöglichkeiten und beruflichen Optionen in den Interviews interpretativ nachvollziehen zu können, werden Schritt für Schritt 48 Interviews nach dem Kriterium direkte/indirekte Übergänge an der ersten und zweiten Schwelle ausgewählt. Diese Interviews werden zusammen mit den Erstinterviews transkribiert.

Die angestrebte Anzahl der Interviews ergibt sich aus folgender Vier-Felder-Tafel, die für jede der beiden Regionen München und Bremen zusammengestellt wird:

		1. Schwelle	
		direkt	nicht direkt
2. Schwelle	direkt	6	6
	nicht direkt	6	6

Innerhalb der einzelnen Felder variieren die ausgewählten Interviewpartner nach den Kriterien Geschlecht, Beruf und ggf. weiteren Kriterien, die sich aus den Ergebnissen der zweiten Fragebogenuntersuchung ergeben.

Um den Aufwand für das Schreiben von Volltranskripten zu verringern, werden die für die Längsschnittanalyse erforderlichen Interviews der ersten Interviewphase erst dann transkribiert, wenn die zweite Interviewphase erfolgreich abgeschlossen ist.

Für die verbleibenden, auf Kassette gespeicherten, ca. 70 Zweitinterviews wird nach der Auswertung der Interviews, bei denen ein Volltranskript vorliegt, ein Kategorienschema entwickelt. Auf der Basis dieses Schemas werden Teilaspekte identifiziert und als Textausschnitte in den PC eingegeben.

Damit liegen zu zwei Zeitpunkten kontextbezogene Aussagen über berufliche Optionen, perzipierte Handlungsspielräume und berufsbiographische Bilanzen vor, die zur Rekonstruktion des Verlaufs der Statuspassage in die Erwerbstätigkeit aus der Sicht junger Fachkräfte systematisiert werden.

3.5.4 Arbeitsprogramm und Zeitplanung

1991

Juli-Sept. Entwicklung des Leitfadens für die zweiten biographischen Interviews

Bearbeitung der Datensätze aus beiden Fragebogenerhebungen zur Vorbereitung der systematischen Auswahl zu transkribierender Interviews: Identifikation von Merkmalsgruppen über die Klassifikation der Übergangsmuster (direkte bzw. nicht-direkte Übergänge) an der 1. und 2. Schwelle

Aktualisierung der vergleichenden Regionalanalyse

Okt.-Dez. Organisation der Zweitinterviews (1.Phase) in Bremen und München. Beginn der Durchführung von Interviews nach der Systematik der Merkmalsgruppen.

Klassifikation der Verläufe aus der ersten und zweiten Fragebogenwelle

Fortschreibung der vergleichenden Regionalanalyse

1992

Jan.-März Fortführung der Zweitinterviews (1. Phase) in Bremen und München

Auf der Grundlage der je Merkmalsgruppe erreichten Interviewpartner Auswahl der zu transkribierenden Erst- und Zweitinterviews; Beginn der Transkription

Klassifikation und Modellierung der Verlaufsdaten aus der 1. und 2. Fragebogenwelle

April-Juni Auswertung der bereits transkribierten Erst- und Zweitinterviews; Fortführung der Transkription

Weiterentwicklung des Auswertungsansatzes der biographischen Interviews bezogen auf die beiden Interviewzeitpunkte des Längsschnitts.

Modellierung der Verlaufsdaten

Juli-Sept. Vorbereitung und Durchführung der Zweitinterviews (2. Phase: Winterprüflinge) in Bremen und München

Auswertung der transkribierten Erst- und Zweitinterviews

Modellierung der Verlaufsdaten

Okt.-Dez. Auswertung der transkribierten Erst- und Zweitinterviews

Abschluß der Verlaufsanalyse

1993

Jan.- März Auswertung nichttranskribierter Erst- und Zweitinterviews

Entwicklung eines konzeptionellen Rahmens zur Verknüpfung von Ergebnissen aus Verlaufs-, Regional- und biographischer Analyse

erneute Aktualisierung der vergleichenden Regionalanalyse

April-Juni Auswertung nichttranskribierter Interviews

Verknüpfung der Ergebnisse aus Verlaufs-, Regional- und biographischer Analyse

Juli-Aug. Erstellung der Ergebnisberichtes

Sept.-Dez. Überarbeitung für Publikationen

3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs

Das Teilprojekt A2 bezieht sich wie A1 auf die Statuspassage in den Beruf nach der Ausbildung, allerdings bezogen auf Hochschulabsolventen in der extrem risikoreichen Beschäftigungslage in den neuen Bundesländern. Die Studie zielt auf Lebensverlaufmuster und biographische Verarbeitungsweisen, die mit dieser Risikopassage verbunden sind. Daher ergeben sich sowohl in biographischer als auch in methodischer Hinsicht (Verlaufsanalyse) Anknüpfungspunkte für eine engere Kooperation.

Mit dem Teilprojekt A3 bestehen weiterhin enge Verbindungen im Hinblick auf das gemeinsame Forschungsinteresse an den Selektionsprozessen und -erfahrungen beim Übergang in die Berufstätigkeit. Die Erfassung der gesamten Phase der Berufsausbildung und die Frage nach der Genese abweichenden Verhaltens im Verlauf dieser "Karriere" stellen einen Diskussionszusammenhang über Bewältigungsstrategien dar, der für A1 auch in methodischer Hinsicht von Bedeutung ist.

Das Teilprojekt B2 untersucht vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Umbruchs in der ehemaligen DDR die Lebensplanung junger Frauen als einen längeren Prozeß der Umorientierung bei der Gestaltung beruflicher und familienbezogener Statuspassagen. Der qualitative Untersuchungsansatz und das Thema der Entwicklung biographischer Orientierungen im Verlauf von Statuspassagen stellen Bezüge zur Fragestellung des Teilprojekts A1 her.

Im Teilprojekt C2 wird die subjektive Verarbeitung der Erfahrung mit Arbeitsverhältnissen im öffentlichen Dienst, die vom traditionellen Bild dieses Arbeitgebers abweichen, thematisiert. Die Strategien und die biographische Bedeutung der Berufs- und Arbeitgeberwahl im Bereich des öffentlichen Dienstes werden untersucht. Die Erkundung von Arbeitsorientierungen und individuellen Entscheidungsgrundlagen in einem spezifischen Beschäftigungssektor erweitert die im Teilprojekt A1 erfaßten Tätigkeitsfelder.

Schließlich verbindet das methodische Interesse der Teilprojekte C4 und A1 an der Verlaufsdatenanalyse die Arbeiten vor allem in der Auswertungsphase.

Teilprojekt A1 Heinz u.a.

4. Studentische Hilfskraft ist mit 74 Stunden pro Monat am Teilprojekt beteiligt. Sie ist für die Verwaltung und die technische Bearbeitung der Interviewtranskripte und Unterstützung der quantitativen Auswertung zuständig.

**3.7.2 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
(Nach Haushaltsjahren)**

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650,--	3.300,--	3.300,--
- aus der Ergänzungsausstattung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	750,--	1.500,--	1.500,--

Sächliche Verwaltungsausgaben:

Verbrauchsmaterial (522)

Grundausrüstung: jähr. DM 3.300,--

Telefonkosten zur Kontaktaufnahme und Vereinbarung von Interviews in Bremen, Büromaterial und Büroausstattung werden mit der Grundausrüstung abgedeckt.

Ergänzungsausstattung:

Zur Ergänzung der Büromittel ist ein Betrag von jähr. DM 1.500,--
notwendig.

Reisekosten

1991 Fahrtkosten in Bremen für
20 Interviews à DM 5,--

DM 100,--

Teilprojekt A1 Heinz u.a.

Interviews und Beschaffung
von Arbeitsmarktdaten in
München
Fahrtkosten für 2 Personen

DM 700,--

Tage- und Übernachtungsgeld
für 2 Personen für je 12
Tage à DM 120,--

DM 2.880,--

Fahrtkosten in München für
20 Interviews à DM 7,50,--

DM 150,--

DM 3.830,--

=====

1992 Fahrtkosten in Bremen für
40 Interviews à DM 5,--

DM 200,--

Interviews in München
Fahrtkosten 3 x 2 Personen

DM 1.400,--

Tage- und Übernachtungsgeld für
2 x 2 Personen für je 12 Tage
à DM 120,--

DM 5.760,--

Fahrtkosten in München für
40 Interviews à DM 7,50

DM 300,--

DM 7.660,--

=====

1993 Informationsgespräche und
Beschaffung von Arbeitsmarkt-
daten in München
Fahrtkosten für 1 Person

DM 350,--

Tage- und Übernachtungsgeld
für 1 Person für 6 Tage
à DM 120,--

DM 720,--

Fahrtkosten in München

DM 40,--

DM 1.110,--

=====

Bücher (512)

Beschaffung von Spezialliteratur aus der Arbeitsmarkt-, Berufs- und Übergangsforschung
 jährl. DM 1.500,--

Vervielfältigungen (531 b)

jährl. DM 3.000,--

a) Interviewtranskripte und Ergebnisse der verschiedenen Auswertungsschritte sind als Material für die Auswertungsgruppe notwendig.

b) 2 Sfb-Arbeitspapiere à DM 600,--, insgesamt DM 1.200,--

Sonstiges (547)

1991 Software Lizenzen:	
Clipper	DM 1.600,--
Word perfect 5.0	DM 450,--

Interviewhonorare	
40 Interviews à DM 30,--	DM 1.200,--

1992 Interviewhonorare	
80 Interviews à DM 30,--	DM 2.400,--

Schreibaufträge:

Da die Interviewauswertung die zügige Transkription von 96 Erst- und Zweitinterviews voraussetzt (wobei die Erstinterviews erst bei Vorliegen der Zweitinterviews geschrieben werden können), die im Rahmen der dem Projekt zugeordneten Schreibkraftstelle nicht leistbar ist, sind Schreibaufträge zu vergeben.

Die Übertragung von ca. 96 Interviews auf Disketten	
auf	DM 16.200,--

Werkvertrag:

Zur Einsparung von Reise- und Telefonkosten soll für die Organisation und Terminabsprachen in München ein Werkvertrag vergeben werden.
 DM 900,--

1993 Für Teiltranskriptionen der restlichen Interviews fallen an DM 3.000,--

Literatur:

- Andreß, H.J. (1984): Multivariate Analyse von Verlaufsdaten. Mannheim
- Arbeitsgruppe Bielefelder Jugendforschung (1990): Das Individualisierungstheorem - Bedeutung für die Vergesellschaftung von Jugendlichen. In: Heitmeyer, W.; Olk, T. (Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Weinheim/München, 11-34
- Baethge, M.; Hantsche, B.; Pelull, W.; Voskamp, U. (1988): Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Opladen
- Blossfeld, H.-P. (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt a. M.
- Blossfeld, H.-P.; Hamerle, A.; Mayer, K.V. (1989): Event History Analysis. Hillsdale, N.J.
- Bolder, A.; Peusquens, D. (1988): Berufsspezifische Arbeitslosigkeit an der zweiten Schwelle in Nordrhein-Westfalen; Institut zur Erforschung sozialer Chancen (ISO), Bericht Nr. 40. Köln
- Bourdieu, P. (1990): Die biographische Illusion. Bios 1990 (1), 75-81
- Bourdieu, P.; Passeron, J.-C. (1990): Reproduction in Education, Society and Culture (2. Aufl.). London
- Brock, D. (1989): Jugendforschung als Modernisierungsforschung? Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 12, Heft 18, 61-72
- Brose, H.-G.; Hildenbrand, B. (Hrsg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen
- Buchmann, M. (1989): The Script of Life in Modern Society. Entry into Adulthood in a Changing World. Chicago
- Esser, H. (1989): Gesellschaftliche "Individualisierung" und das Schicksal der (Bindestrich -) Soziologie. In: Markefka, M; Nave-Herz, R. (Hrsg): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 2. Neuwied/Frankfurt a.M.
- Fischer, A.; Kohli, M. (1987): Biographieforschung. In: Voges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen, 25-49

- Friebel, H. (1990): Berufsstart, Familiengründung und Weiterbildung. Erste Ergebnisse nach der sechsten Erhebungswelle der "Hamburger Jugendstudie". In: Projekt Jugend und Arbeit (Hrsg.). Jugendliche beim Einstieg in das Arbeitsleben. Weinheim/München, 77-106
- Fuchs, W. (1983): Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie. Soziale Welt 34: 341-371
- Fuchs-Heinritz, W. (1990): Biographische Studien zur Jugendphase. In: Mayer, K. U. (Ed.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. (= Sonderband der KZfSS Nr. 31), Opladen
- Glaser, B. G. (1978): Theoretical Sensitivity. Mill Valley
- Heinz, W. R. (1988): Übergangsforschung - Überlegungen zu Theorie und Methodik. In: DJI (Hrsg.): Berufseinstieg heute. München, 9 -29
- Heinz, W. R.; Krüger, H.; Rettke, U.; Wachtveitl, E.; Witzel, A. (1987): "Hauptsache eine Lehrstelle". Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarkts. Neuausgabe, Weinheim
- Heinz, W. R.; Wachtveitl, E.; Witzel, A. (1986/87): Berufsfindung und Berufsberatung. Eine interpretative Sekundäranalyse. Bericht an die DFG. Bremen
- Hornstein, W. (1988): Strukturwandel der Jugendphase in der BRD. Kritik eines Konzepts und weiterführende Perspektiven. In: Ferchhoff, W.; Olk, T. (Hrsg.): Jugend im internationalen Vergleich. Weinheim/München, 70 -92
- Hübner-Funk, S. (1988): Strategien der Lehrstellensuche. Berufsfindungsprozesse von Jugendlichen im interregionalen Vergleich. München
- Kelle, U. (1990): Computerunterstützte Auswertung qualitativer Daten. Arbeitspapier Nr. 11 des Sfb 186, Bremen
- Kohli, M. (1989): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Brock, D. u. a. (Hrsg.): Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel. München, 249-278
- Kraft, H. (1990): Verpaßte Gelegenheiten - vertane Chancen. MatAB 2, Nürnberg

- Küchler, M. (1981): Kontext - eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung. In: Matthes, J. (Hrsg.): Lebenswelt und soziale Probleme Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen, 1980). Frankfurt/New York, 344-354
- Kutscha, G. (1990): Übergangsforschung - Aspekte zu einem neuen Forschungsbereich. In: Beck, K.; Kell, A. (Hrsg.): Bilanz der Bildungsforschung. Stuttgart
- Lempert, W.; Hoff, E.-H.; Lappe, L. (1990): Berufsbiographien und Persönlichkeitsentwicklung junger Facharbeiter. Eine Längsschnittstudie. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10: 194-217
- Lenz, K. (1988): Die vielen Gesichter der Jugend. Jugendliche Handlungstypen in biographischen Portraits. Frankfurt a. M./New York
- Merton, R. K.; Fiske, M.; Kendall, P. (1956): The Focused Interview. A Manual of Problems and Procedures. Glencoe, Ill.
- Olk, T.; Strikker, F. (1990): Jugend und Arbeit - Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/Arbeitswelt. In: Heitmeyer, W.; Olk, T. (Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Weinheim/München, 159-194
- Projekt Jugend und Arbeit (Hrsg.) (1990): Jugendliche beim Einstieg in das Arbeitsleben. Regionale Chancenstrukturen und individuelle Strategien. München
- Rindfuss, R. R.; Swicegood, C. G.; Rosenfeld, R. A. (1987): Disorder in the Life Course. American Sociological Review, 52: 785-801
- Rosenbaum, J. E. (1990): Market and Network Theories of the Transition from High School to Work: Their Application to Industrialized Societies. Annual Review of Sociology 16: 263-299
- Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. München, 159-260
- Strauss, A. L. (1971): The Contexts of Social Mobility. Chicago
- Strauss, A. L. (1987): Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge

Teilprojekt A1 Heinz u.a.

- Wachtveitl, E.; Witzel, A. (1985): Arbeitsamtsberatung und -vermittlung in unterschiedlichen Situationen der Berufsfindung. In: Kaiser, M.; Nuthmann, R.; Stegmann, H. (Hrsg.): Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion, Bd. 1, BeitrAB 90.1. Nürnberg
- Winkel, R. (1989): Berufsstart in Nordrhein-Westfalen. Übergang von der betrieblichen Berufsausbildung in die Beschäftigung. Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW (Hrsg.). Düsseldorf
- Winkel, R. (1990): Chancenrealisierung an der zweiten Schwelle: Aktuelle Auswirkungen traditioneller Strukturdefizite des Dualen Systems; Institut zur Erforschung sozialer Chancen (ISO), Bericht Nr. 43. Köln
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a. M./New York
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim/Basel, 227-256
- Zoll, R.; Bents, H.; Brauer, H.; Flieger, J.; Neumann, E.; Oechsle, M. (1989): Nicht so wie unsere Eltern! Ein neues kulturelles Modell? Opladen

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt A 2

3.1.1 Thema: Risikopassagen zwischen Hochschule und Beschäftigung. Lebensverläufe und biographische Deutungen von Hochschulabsolventen in den neuen Bundesländern.

3.1.1.1 Fachgebiet und Arbeitsrichtung: Bildungsforschung; Biographie-/Lebenslaufforschung

3.1.2 Leiter: Professor Dr. Ansgar Weymann
Universität Bremen
EMPAS - Institut für Empirische und Angewandte Soziologie (FB 8)
2800 Bremen 33

Tel. dienstl.: (0421) 218-2041 / 3033

Tel. privat: (0421) [REDACTED]

3.1.3 **Bisherige und beantragte Förderung**
(Ergänzungsausstattung)
Bisherige Förderung: keine
Beantragte Förderung:

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung 1988 1989 1990 1991				
Zwischensumme				
beantragte Förderung 1991 1992 1993	62.800 125.600 125.600	4.990 39.950 9.660	--- --- ---	67.790 165.550 135.260

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - 3.3.1 Gesamtbilanzierung des Forschungsstands zur Berufseinmündungsphase von DDR-Hochschulabsolventen
 - 3.3.2 Zum Forschungsstand der DDR-Sozialwissenschaft
 - 3.3.3 Zum Stand der bundesrepublikanischen Hochschulforschung
 - 3.3.3.1 Forschungen zu DDR-Hochschulabsolventen
 - 3.3.3.2 Die Berufseinmündung von Hochschulabsolventen
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
 - 3.4.1 Bildungsforschung
 - 3.4.2 Biographie und Lebenslauf
 - 3.4.3 DDR-Forschung
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
 - 3.5.1 Forschungsziele
 - 3.5.1.1 Theorieorientierung der Untersuchung
 - 3.5.2 Anlage der Untersuchung, Arbeitsprogramm und Methoden
 - 3.5.2.1 Die zweiphasige Anlage der Untersuchung: Lebensverläufe - subjektive und objektive Dimensionen
 - 3.5.2.2 Generelle methodisch-konzeptionelle Vorbemerkungen
 - 3.5.2.3 Projektphase 1: Erhebung von Lebenslaufsegmenten
 - 3.5.2.4 Projektphase 2: Biographische Deutungsmuster
 - 3.5.2.5 Zeitplan, schematische Darstellung des Arbeitsprogramms
- 3.6 Stellung innerhalb des Forschungsprogramms des Sfb und längerfristige Forschungsperspektiven
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.7.1 Begründung für den Personalbedarf
 - 3.7.2 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Bis 1989 war die Übergangsphase in den Beruf für DDR-Hochschulabsolventen eine "geschlossene" Statuspassage, d.h. sie hatte die Form einer für die Kohorte homogenen Zäsur mit durchgeordelter und standardisierter Berufseimündung. Dabei stand der damit verbundenen Sicherheit für die Lebensplanung ein Minimum an Handlungsspielräumen gegenüber. Mit den politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen seit Ende 1989 ist aus dieser "sicheren und geschlossenen" Statuspassage im Lebenslauf eine "offene" geworden, d.h. eine zeitlich gestreckte, unsichere, inhomogene und individualisiert zu bewältigende Risikopassage. Als erste Kohorte mußte der Absolventenjahrgang 1990 seine bis zum Ende des Studiums unter der festen Erwartung eines direkten Berufseintritts sicher geglaubten Lebensplanungen aufgeben. Für diese Absolventenkohorte soll die Statuspassage des Übergangs vom Studium in den Beruf untersucht werden. Ziel der Studie ist die Erhebung typischer Lebensverlaufsmuster sowie typischer biographischer Deutungsmuster in einer ausgeprägten "Risikopassage".

Inhaltlich gliedert sich das Projekt in zwei Schritte:

- 1) Erhebung von Lebensläufen: Es soll eine Repräsentativbefragung des Absolventenjahrgangs 1990 durchgeführt werden. Ziel ist die Erhebung typischer Lebensverlaufsmuster dieser Kohorte und die Klärung des Verhältnisses von internen und externen Faktoren der Dynamik von Lebensverläufen. Der Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf der ausgeprägten Risikopassage des Übergangs vom Studium in den Beruf.
- 2) Erhebung biographischer Deutungsmuster: Zur Erhebung der biographischen Deutungen werden qualitative Interviews mit solchen Teilnehmern der Repräsentativbefragung geführt, deren Lebensverläufe typische Verlaufsmuster repräsentieren. Bei den so erhobenen Deutungsmustern sind

wiederum Typenbildungen herauszuarbeiten. Zunächst wird nach demjenigen "beruflichen" und "privaten" Ereignis gefragt, das von den Interviewpartnern selbst als jeweils wichtigstes Lebensereignis nach ihrem Studienabschluß definiert wurde. Die Interviews werden dann thematisch focussiert durch die Leitfrage nach der Wahrnehmung und Deutung von Handlungsoptionen im Lebenslauf. Diese Leitfrage bezieht sich einmal auf individuelle Handlungsoptionen in jener Risikopassage, zum anderen auf die Wahrnehmung gesellschaftlicher Handlungsspielräume.

Zu der mit diesem Projekt im Rahmen des Sfb 186 gegebenen längerfristigen Forschungsperspektive vgl. unten 3.6

3.3 Stand der Forschung

3.3.1 Gesamtbilanzierung des Forschungsstands zur Berufseinmündungsphase von DDR-Hochschulabsolventen

In seinem Überblick über die Forschungslage zur deutschen Hochschule konstatierte R. v. Bruch Mitte der 80er Jahre eine Forschungslücke für das Hochschulwesen in der DDR (Bruch, 1984). Daran hat sich -wie eine Durchsicht relevanter sozialwissenschaftlicher Forschungsdokumentationen ergab- bis heute nichts geändert. Diese Feststellung eines allgemeinen Forschungsdefizits gilt insbesondere für das Projektthema: die Übergangsphase von DDR-Hochschulabsolventen in den Beruf. Eine empirische Untersuchung der Berufseinmündungsphase von DDR-Hochschulabsolventen -so das vorweggenommene Fazit- betritt in der Tat Neuland.

Ehe detailliert auf vorliegende, für das Projektthema "indirekt" relevante Arbeiten eingegangen wird, sollen kurz die Ursachen für diese Negativbilanzierung des Forschungsstandes genannt werden. Bis in die 70er Jahre hinein vollzog sich der Übergang in den Beruf für DDR-Hochschulabsolventen in

Form eines auch faktisch funktionierenden "automatischen Überleitungssystems", was diese Berufseinmündungsphase als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen schlicht "uninteressant" machte. Mit den dann offenkundig auftretenden Friktionen zwischen Qualifikations- und Arbeitsplatzstruktur hätte die Berufseinmündungsphase - quasi unter der "Decke" jener automatischen Überleitung - durchaus ein interessanter Forschungsgegenstand sein können. Daß diese Statuspassage dennoch nicht zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen wurde, hat für die DDR-Forschung selbst ideologische Gründe (sie durfte allenfalls unter ökonomischen Effizienzaspekten problematisiert werden), für die bundesrepublikanische Sozialwissenschaft andererseits stellten sich erhebliche Zugangsprobleme zu verlässlichem und aussagekräftigem Datenmaterial (vgl. Schmidt 1982).

Nach dieser vorweggenommenen Bilanzierung der Literaturlage werden im folgenden zunächst der Forschungsstand der DDR-Sozialforschung selbst und anschließend die zu berücksichtigende Literatur der bundesrepublikanischen Sozialwissenschaft dargestellt.

3.3.2 Zum Forschungsstand der DDR-Sozialwissenschaft

Einen Überblick über die Forschungslage in der DDR bietet die vom Zentralinstitut für Hochschulbildung -in zwölf bis zwanzig Heften pro Jahr- herausgegebene Dokumentation "Hoch- und Fachschulwesen. Zentrale Bibliographie". Diese Forschungsdokumentation¹ ist sehr fein gegliedert und erlaubt einen guten Zugriff auf die themenrelevante Literatur. Eine Durchsicht dieser Bibliographie nach Forschungsarbeiten zu Hochschulabsolventen generell

¹ Es handelt sich bei dieser Bibliographie um eine internationale Dokumentation. Neben der DDR-Literatur sind jedoch schwerpunktmäßig bundesrepublikanische Forschungen sowie Arbeiten aus der Sowjetunion und anderer Ostblockländer erfaßt.

und -enger gefaßt-nach der Übergangsphase von Hochschulabsolventen in den Beruf² ergab folgendes: Die Zahl von Forschungsarbeiten zu Hochschulabsolventen -die neben dem bereits erwähnten Zentralinstitut für Hochschulbildung in Berlin einen weiteren Schwerpunkt am Zentralinstitut für Jugendforschung (Abt. Studentenforschung) in Leipzig hat- ist insgesamt gesehen erstaunlich gering; berücksichtigt man nur publizierte (also keine "Graue Literatur") Monographien und längere³ Artikel, so finden sich für den Zeitraum seit Mitte der 80er Jahre nicht einmal dreißig Literaturnachweise für die DDR.⁴ Diese Literatur bezieht sich jedoch nicht auf die -im eigentlichen Sinne- Statuspassage des Übergangs vom Studium in den Beruf; dies ist auch gar nicht möglich, da es aufgrund der durchorganisierten Überleitung vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem, d.h. aufgrund des unmittelbar an das Studium anschließenden Berufseintritts in der DDR eine zeitlich gestreckte Übergangspassage gar nicht gab. Untersucht wird in dieser Literatur der "Einsatz der Kader im Betrieb", also die Phase nach bereits erfolgtem Berufseintritt, oder aber für diesen Einsatz relevante studentische Dispositionen, zeitlich also noch die Phase des Studiums. Größer angelegte Studien dazu sind die dreistufige Intervallbefragung⁵ von Absolventen ausgewählter Grundstudienrichtungen

² Die Jahrgänge 1985 bis 1988 wurden anhand des kumulierten Jahresregisters nach Forschungsarbeiten zum Thema "Hochschulabsolventen" durchgesehen. Für die Jahrgänge 1989 und 1990 lag dieses Register noch nicht vor. Für diese beiden Jahrgänge wurden die für das Thema relevanten Kapitel der Bibliographie (nämlich "e 4.4.: Absolventeneinsatz. Hoch- und Fachschulkader im Beruf" und "e 4.5.: Hoch- und Fachschulkaderbestand und -bedarf in der Volkswirtschaft") komplett durchgesehen. Ein erheblicher Teil der dort dokumentierten Literatur ist in slawischen Sprachen verfaßt; dieser wurde bei der Durchsicht nicht berücksichtigt.

³ Der Großteil der gesichteten Literatur besteht aus nur vier oder fünfseitigen Artikeln, "Grauen Papieren" oder auch Examensarbeiten.

⁴ Wohingegen die Nachweise für die BRD, entsprechend der hiesigen Publikationsfülle zum Thema, kaum zu zählen sind.

⁵ Befragt wurde der Absolventenjahrgang 1978 kurz vor dem Examen und ein Jahr bzw. vier Jahre nach Berufseintritt.

(vgl. Zentralinstitut für Hochschulbildung 1986), die vor allem am Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig angesiedelte "Studentenintervallstudie" (SIS)⁶ (vgl. Schlegel; Rochlitz 1986) sowie die ebenfalls dort angesiedelte "Studentenintervallstudie-Leistung" (SIL) (vgl. Zentralinstitut für Hochschulbildung 1989). Thematisch dominieren in der DDR-Absolventenforschung Arbeiten zum Persönlichkeitsprofil der Studenten/Absolventen, zu deren Leistungsorientierung, zur sozialen Integration der "Hochschulkader" in den Betrieb und zur "Intelligenz als besonderer sozialer Schicht" (neben der gerade genannten Literatur z.B. Schwertner 1982; Kasek; Fiedler 1983; Kasek; Rochlitz 1984; Koslow; Starke 1986; Wahl 1988). Daneben gibt es noch eine Reihe von Arbeiten zum gesellschaftlichen Arbeitskräfte- und Qualifikationsbedarf (z.B. Grabley; Sachse 1987) sowie zu Praxisanforderungen an die Hochschulbildung (z.B. Wilhelm-Pieck-Universität 1985). Zusammenfassend kann man sagen, daß die zentralen Themen der Forschung zu Hochschulabsolventen im Beruf oder in der Anfangsphase des Berufs deren volkswirtschaftliche Effektivität, ihre Leistung im Betrieb und vor allem Möglichkeiten der Effizienzsteigerung und Leistungsmotivierung angesichts eines nicht qualifikationsgerechten Einsatzes betreffen. Dieses Ergebnis wird auch durch die -thematisch genau passende- Auswahlbibliographie von Schade 1984/1987 zum Übergang von Hochschulabsolventen in den Beruf bestätigt: Die Übergangsphase in den Beruf, die Berufseinschüpfungphase selbst, wird als problematische Statuspassage in der DDR-Sozialforschung nicht thematisiert.⁷

⁶ SIS sechs wurde 1979 fünf Jahre nach Studienende, SIS 7 wurde 1984/85 zehn Jahre nach Studienende durchgeführt.

⁷ Zwar finden sich zahlreiche Literaturnachweise zu Übergangsproblemen von Hochschulabsolventen in den Beruf. Bei diesen Arbeiten handelt es sich jedoch immer um Literatur aus der BRD, d.h. diese Nachweise beziehen sich auf die Berufseinschüpfungphase von Hochschulabsolventen der BRD (oder anderer "kapitalistischer" Staaten).

3.3.3 Zum Stand der bundesrepublikanischen Hochschulforschung

3.3.3.1 Forschungen zu DDR-Hochschulabsolventen

Der Stand der Hochschulforschung in der Bundesrepublik ist gut dokumentiert durch die eine generelle Orientierung verschaffenden Sammelwerke Enzyklopädie Erziehungswissenschaften (Bd.10; hrsg. von L. Huber) 1983 sowie insbesondere durch den Überblick und Trendbericht von Goldschmidt; Webler; Teichler 1984. Forschungsarbeiten zu Hochschulabsolventen der DDR sind in diesen Überblickswerken nicht zu finden. Diesen Negativbefund bestätigen auch Suchläufe und Durchsichten in relevanten Datenbanken und Forschungsdokumentationen (Hochschul-Informations-System, Hannover; Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg; Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn). Auch in der bundesrepublikanischen Sozialwissenschaft gibt es keine empirischen Untersuchungen zur Berufseinmündungsphase von DDR-Hochschulabsolventen.

Zu erwähnen ist jedoch eine Studie von Schmidt 1982, die sich -im Rahmen einer internationalen Vergleichsuntersuchung des "Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung"- mit dem Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem und den Friktionen zwischen Hochschul- und Berufssystem in der ehemaligen DDR befaßt. Neben dem methodischen Hinweis auf die "ideologische Überlagerung empirisch-statistischer Quellen", d.h. Zweifel an der Validität vorliegender Daten ist vor allem ein Ergebnis dieser Studie wichtig: Seit Mitte der 70er Jahre sind Friktionen zwischen Hochschul- und Beschäftigungssystem in Form von "Überqualifikation", also qualifikationsinadäquater Beschäftigung⁸ in der DDR offenkundig; trotz

⁸ Arbeitslosigkeit wurde in der DDR statistisch nicht ausgewiesen. Friktionen in Form von "Unterqualifikation", d.h. zu niedrigem Qualifikationsniveau für einen Arbeitsplatz gab es in der DDR bereits vorher.

verstärkter Berücksichtigung "subjektiver Faktoren" in der DDR-Bildungsfor-
schung (vgl. Korn; Maier 1977) wie auch -politik wurde jedoch am limitationa-
len bildungsökonomischen Ansatz der optimalen Korrespondenz genau einer
Qualifikationsstruktur mit einer gegebenen Arbeitsplatzstruktur festgehalten.

Da Forschungen zur Berufseinmündungsphase von DDR-Hochschulabsolventen
nicht vorliegen, müssen Untersuchungen zu dieser Statuspassage für
bundesrepublikanische Hochschulabsolventen herangezogen werden. Für die
Bundesrepublik ist dieses Thema umfassend bearbeitet und dokumentiert.
Dabei stellt sich jedoch das Problem der Übertragbarkeit der Ergebnisse: es ist
eine empirische, also offene Frage (auf die das Projekt eine Antwort geben
kann), ob die für bundesrepublikanische Hochschulabsolventen in der
Statuspassage des Übergangs in den Beruf gewonnenen Ergebnisse und
Einsichten auf DDR-Hochschulabsolventen übertragen werden können oder
modifiziert werden müssen.

3.3.3.2 Die Berufseinmündung von Hochschulabsolventen in der BRD

Ende der 60er Jahre erfolgten die ersten Warnungen vor zunehmender
Akademikerarbeitslosigkeit (z. B. Riese 1967). Im Verlauf der 70er Jahre wurde
die Beschäftigungsmöglichkeit von Akademikern (Schlagwort: "Akademiker-
schwemme" oder gar "akademisches Proletariat") zu einem politisch vieldisku-
tierten Thema (vgl. Lohmar; Ortner 1975; Institut der Deutschen Wirtschaft
1979; Scharpf u.a. 1979; Spiegel-Verlag 1980). Ob der gesellschaftspolitischen
Brisanz dieser Thematik verwundert es kaum, daß die Literatur zum Thema
Bildung bzw. Hochschule und Beschäftigung kaum noch zu übersehen ist (als
neuere Publikationen z. B. Arbeitskreis Berufsforschung u.a. 1983; Holtkamp;
Teichler 1983; Tessaring 1983; Kaiser; Nuthmann; Stegmann 1985; Baethge u.a.
1986; Hegelheimer 1986; Kaiser 1986; Bader u.a. 1987; Teichler 1984 und 1987;
Bodenhöfer 1988). "Zentren" kontinuierlicher Forschung zu diesem Thema sind

vor allem das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, IAB (Nürnberg), das Hochschul-Informations-System, HIS (Hannover) und das "Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung" (Kassel).⁹

Der weitaus größte Teil der Literatur zum Thema "Hochschulabsolventen und Beruf" besteht aus Bedarfs- und Angebotsbilanzierungen und aus Bedarfs- und Bestandsprognosen des Akademikerarbeitsmarktes (neben der bereits genannten Literatur z. B. Teichler; Hartung; Nuthmann 1976; Teichler 1979; HIS 1980; Bodenhöfer 1981; Hartung; Nuthmann; Teichler 1981; Landsberg 1982; Tessaring 1982; Hegelheimer 1986a; speziell zu Prognosen Bund-Länder-Kommission 1976 und 1985; Tessaring; Weisshuhn 1985 sowie die Prognos/IAB-Studie von Rothkirch; Weidig 1985 und 1986 und für einen Überblick Tessaring 1988). Ein wichtiges Ergebnis dieser Studien ist zunächst, daß die Akademikerarbeitslosigkeit zwar ein gravierendes Abstimmungsproblem zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem darstellt, daß die Arbeitslosenquote von Akademikern jedoch deutlich unter der des sonstigen Arbeitskräftepotentials liegt: die Absorption war doch größer als befürchtet, die -staatlichen wie privatwirtschaftlichen- Arbeitsmärkte flexibler als angenommen (vgl. Kemmet; Linke; Wolf 1982). Für das Projekt besonders wichtig sind jedoch methodische und theoretisch-konzeptionelle Erkenntnisse, die zu einer generellen Veränderung der Untersuchungsperspektive geführt haben.

Als methodisches Problem wurde deutlich, daß der Verbleib eines erheblichen Teils der Hochschulabsolventen (etwa 25%) mit dem gängigen arbeitsmarktstatistischen Instrumentarium nicht mehr zureichend erfaßt wird (vgl. Tessaring 1980 und 1983). Programmatisch wurde von "Grauzonen" des sozialen Verbleibs von Hochschulabsolventen gesprochen (Mertens 1980). Eine weitere

⁹ Daneben wären noch zu nennen die Konstanzer Gruppe um H. Peisert und G. Framhein sowie das MPI für Bildungsforschung (Berlin).

wichtige Erkenntnis war die Einsicht in die theoretisch-konzeptionellen Grenzen jener Untersuchungen. Als quantitativ angelegte Studien erfassen sie nämlich nicht die sozialisatorischen, biographischen und lebenslaufbezogenen Aspekte der Berufseinmündungsphase (zur Kritik Busch; Hommerich 1982). Anders formuliert: sie blenden die Dimension der subjektiven Verarbeitung der Berufseinmündungsphase systematisch aus (früh zu dieser Berücksichtigung einer biographie- und lebenslaufbezogenen Forschungsperspektive Teichler 1979a; Mertens; Kaiser 1981). Nur durch solch lebenslaufbezogen angelegte und die biographische Verarbeitung der Berufseinmündungsphase durch die Hochschulabsolventen selbst berücksichtigende Studien aber sind Erkenntnisse über sich differenzierende Werthaltungen, Berufs- und Lebensperspektiven und Bewältigungsstrategien als Reaktion auf veränderte Arbeitsmarktbedingungen zu gewinnen.

In Konsequenz sind seit Ende der 70er Jahre eine Vielzahl zumeist regional-, hochschultyp-, fachrichtungs- oder geschlechtsspezifischer Verbleibsstudien (für einen Überblick vgl. die vierbändige IAB-Publikation zur Verbleibsforschung von Kaiser; Nuthmann; Stegmann 1985) durchgeführt worden, die versuchen, diesen methodischen und theoretisch-konzeptionellen Mängeln Rechnung zu tragen (vgl. Busch u.a. 1981; Kaiser; Otto 1983; Burkart 1985). Einige Verbleibsstudien beziehen sich spezifisch und ausschließlich auf jene bereits angesprochene "Grauzone" des Akademikerarbeitsmarktes (vgl. Grünh 1984; Schlegelmilch 1987); ein besonderes Forschungsfeld für diese "Grauzone" stellt der Übergang von Hochschulabsolventen in sekundäre Arbeitsmärkte, also die sogenannte "Alternativökonomie" dar (vgl. Kaiser 1985; Kreutz; Fröhlich; Maly 1985). Als größer angelegte und insofern empirisch relativ abgesicherte Generalisierungen erlaubende Studien sind in diesem Zusammenhang vor allem die HIS-Projekte zum Studienverlauf und Berufseintritt von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern der Jahre 1974, 1979 und 1984 (Griesbach u.a. 1977; Reissert; Birk 1982; Reissert; Marciszewski 1987) sowie

die Kasseler Hochschulabsolventenverlaufsstudie (1982 bis 1990) des "Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung" (Teichler u.a. 1987 und 1990) zu nennen.

Wie bereits gesagt sind die meisten dieser Verbleibsuntersuchungen fachrichtungs-, regional- und/oder geschlechtsspezifisch. Bei der folgenden Kurzdarstellung wichtiger Ergebnisse und Erkenntnisse aus diesen Studien werden solche Spezifika jedoch -um die Ergebnisdarstellung nicht unnötig "aufzublähen"- weitgehend vernachlässigt, weil das Projektdesign eine solch spezifische Zuschneidung gerade nicht aufweist, sondern repräsentativ angelegt ist (d.h. geschlechts- oder fachrichtungsspezifische Differenzen können als Ergebnisse im Projekt durchaus auftauchen, nicht jedoch als sozusagen im Projektdesign schon angelegte, vorweggenommene Typenbildung; s.u. die entsprechenden Ausführungen zum Arbeitsprogramm).

Abschließend werden im folgenden wichtige inhaltliche Ergebnisse dieser für die Statuspassage des Übergangs in den Beruf und damit für unser Projekt relevanten Untersuchungen schlagwortartig dargestellt. Auf regional-, fachrichtungs- oder geschlechtsspezifische Differenzen kann dabei detailliert nicht eingegangen werden (vgl. dazu den Verbleibsstudien-Überblick bei Kaiser; Nuthmann; Stegmann 1985).

Bewertung des Studiums: Retrospektiv halten etwa drei Viertel der Hochschulabsolventen ihr Studium (und den gewählten Studienschwerpunkt) im Hinblick auf die Berufstätigkeit für nützlich; nur ein verschwindend geringer Teil hält das Studium für irrelevant in Bezug auf die Berufstätigkeit. Kein fachspezifischer, sondern irgendein Hochschulabschluß überhaupt wird von fast allen Hochschulabsolventen für beschäftigungsrelevant gehalten. Übereinstimmung herrscht auch darüber, daß ein breit angelegtes Studium als nicht sinnvoll erachtet wird (vgl. Baldauf 1990). Auch bei Absolventen, die keine feste

Beschäftigung gefunden haben, behält das Studium einen hohen Stellenwert, der dann jedoch nicht berufsbezogen, sondern "biographisch" (z. B. als "Erweiterung des Horizonts", "Persönlichkeitsentwicklung") begründet wird.

Hochschultyp und Arbeitslosigkeit: Entgegen verbreiteter Annahmen sind Hochschulabsolventen im Vergleich zu Fachhochschulabsolventen gerade nicht häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und haben auch keine größeren Schwierigkeiten in der Phase der Beschäftigungssuche.

Fachrichtung und Arbeitslosigkeit: Trotz offenkundig ungünstigerer Beschäftigungschancen für Absolventen bestimmter Disziplinen (z.B. Sozialwissenschaft, Pädagogik) sind die Unterschiede in Bezug auf die Arbeitsmarktsituation zwischen den verschiedenen Fachrichtungen -insbesondere, wenn man nicht nur die Phase im direkten Anschluß an das Examen betrachtet- nicht so groß, wie die Diskussion zu Beginn der 80er Jahren vermuten ließ.

Beschäftigungssituation: Die Beschäftigungssituation stellt sich zunächst je nach Fachrichtung für die Hochschulabsolventen sehr unterschiedlich dar. Fachrichtungs- und zum Teil geschlechtsspezifische Differenzen schleifen sich jedoch im Lauf der Zeit weitestgehend ab: Innerhalb von zwei Jahren nach Examensabschluß hat der überwiegende Teil der Hochschulabsolventen die Beschäftigungssuche erfolgreich abgeschlossen (vgl. Winkler 1990).

Beschäftigungsverhältnisse: Der Beschäftigungsbereich von Hochschulabsolventen weist -auch für die jeweiligen Fachrichtungen- eine erhebliche Bandbreite auf und diversifiziert sich zunehmend. Zu registrieren ist eine -nicht geschlechtsspezifische- Zunahme zeitlich befristeter Arbeitsverhältnisse (vgl. Reissert; Marciszewski 1987). Allerdings verbindet über die Hälfte der entsprechenden Absolventengruppe solche zeitlich befristeten Verträge mit einer Weiterbeschäftigungserwartung (vgl. Buttgerit 1990).

Dauer der Beschäftigungssuche: Zeitlich beginnt für den größten Teil der Hochschulabsolventen die Beschäftigungssuche bereits innerhalb des letzten halben Jahres vor Studienabschluß. Die Aussichten auf eine Arbeitsaufnahme vergrößern sich durch bereits während des Studiums aufgenommene Kontakte

mit "Beschäftigern" (Praktika) erheblich. Die Dauer der Beschäftigungssuche variiert -vor allem fachspezifisch- sehr stark; die "Kasseler Hochschulabsolventenverlaufsstudie" stellte für die untersuchten Fachrichtungen Maschinenbau, Wirtschaftswissenschaften und Sozialpädagogik eine durchschnittliche Suche von vier Monaten fest (vgl. Schomburg 1990a).

Suchstrategien: Was die Vorgehensweise bei der Arbeitsplatzsuche angeht, lassen sich im wesentliche vier Suchstrategien unterscheiden (vgl. neben der HIS-Studie oder der "Kasseler"-Studie z.B. Müller-Böling 1985). Der größte Teil der Hochschulabsolventen, etwa drei Viertel, präferiert die Suche über Stellenanzeigen; etwa die Hälfte versucht zusätzlich den Weg in den Beruf über eine direkte Kontaktaufnahme mit Betrieben/"Beschäftigern" zu finden. Als weitere wichtige Suchstrategien sind noch zu nennen die Inanspruchnahme der Arbeitsvermittlung der "Bundesanstalt für Arbeit" sowie der Weg über bereits während des Studiums aufgenommene Kontakte (Praktika) zu potentiellen "Beschäftigern".

Präferenzen bei der Beschäftigungssuche: Bei der Beschäftigungssuche dominieren arbeitsinhaltliche Aspekte, Autonomie und Dispositionsspielräume im angestrebten Beruf sowie ein Interesse an Möglichkeiten zu "außerberuflichen" Aktivitäten klar vor Statusaspekten und hohem Einkommen (s.u. dazu auch "Berufsorientierung und -erwartung"). Als Gründe für die Ablehnung einer Stelle sind vor allem zu nennen ein zu geringes Einkommen, uninteressanter und monotoner Arbeitsplatz, schlechtes Arbeitsklima und schlechte Aufstiegsmöglichkeiten sowie ein notwendiger Wohnortwechsel (vgl. Hommerich 1984; Minks; Reissert 1984; Griesbach 1986; Bülow-Schramm u.a. 1987). Geographische Mobilität, oder besser: Immobilität ist von erheblichem Gewicht für die Präferenzen der Arbeitsplatzsuche; angestrebt werden vor allem Beschäftigungen in der Nähe des Wohnorts oder in der Nähe des Wohn-/Arbeitsorts des Partners (vgl. Winkler 1990).

Einstellungskriterien: In der retrospektiven Beurteilung der Hochschulabsolventen hinsichtlich einer erfolgreichen Einmündung in ein Beschäftigungsverhältnis

wird als entscheidendes Kriterium eine gute Arbeitsmarktlage genannt. Weitere als wichtig erachtete Faktoren sind ein geschicktes Bewerbungsverhalten sowie persönliche Beziehungen zu potentiellen "Beschäftigten". Gute Studienleistungen werden zwar als notwendige, aber längst nicht hinreichende Voraussetzung für eine Einstellung angeführt. Auffällig ist das geringe Vertrauen in staatliche Bemühungen zur Arbeitsplatzbeschaffung (vgl. Schomburg 1990a; zu den Einstellungskriterien der "Beschäftigten selbst vgl. Teichler; Buttgeriet; Holtkamp 1984)). Berufsorientierung und -erwartung: Alle Studien widerlegen eindeutig das Gerede vom überzogenen Anspruchsdenken der Hochschulabsolventen; es gibt vielmehr eine erhebliche Anpassungsbereitschaft, insbesondere was Einkommenseinbußen angeht (vgl. Griesbach 1986 und -für einen Überblick- Schomburg 1990). Generell wird der Beruf von gut drei Viertel der Hochschulabsolventen als sehr wichtig erachtet (vgl. dazu auch die Studie von Kaiser; Otto 1988 über Lebensorientierungen bei Hochschulabsolventen). Aufschlußreich sind dabei jedoch die -fachrichtungs- wie auch geschlechtsspezifischen- Präferenzen: es dominiert eindeutig eine hohe arbeitsinhaltliche und leistungsbezogene Orientierung (beruflicher Handlungs- und Entfaltungsspielraum, fachlicher Einsatz, gutes Arbeitsklima, Möglichkeiten der Weiterqualifizierung etc.); weniger wichtig sind "außerberufliche" Aspekte (angemessene Freizeit, politische Wirkung etc.), und statusbezogene Aspekte schließlich (materielle Sicherheit, Machtbefugnis, hohes Sozialprestige etc.) sind nur von geringem Gewicht (vgl. Minks; Reissert 1984; Bülow-Schramm u.a. 1987). Bei der Aussage, daß Hochschulabsolventen -rückblickend- einem inhaltlich interessanten Studienfach wieder den Vorzug gegenüber einem "berufssicheren" Studium geben würden (z.B. Schlegelmilch 1987) ist jedoch zu bedenken, daß es sich dabei zumeist um Absolventen handelt, die (noch) relativ problemlos einen Arbeitsplatz gefunden haben.

Beschäftigungsadäquanz: Aussagen zur Adäquanz der Beschäftigung von Hochschulabsolventen müssen deren unterschiedlichen Maßstäben Rechnung tragen (vgl. Busch; Hommerich 1983). Deren differenzierte Vorstellungen von

Ausbildungsadäquanz richten sich auf verschiedene Aspekte wie Einkommen, beruflicher Status, Verwendung fachlicher Qualifikationen, Interessantheit der Tätigkeit, Autonomie, beruflichen Dispositionsspielraum etc. (vgl. HIS 1980; Teichler 1981; Hommerich 1984; Preisert; Bargel; Framhein 1988). Für knapp zwei Drittel der Hochschulabsolventen entspricht die berufliche Tätigkeit weitestgehend ihrer Ausbildung, etwa ein Viertel sieht gewisse Einschränkungen hinsichtlich der Ausbildungsadäquanz und nicht ganz ein Fünftel konstatiert -inadäquanz (vgl. Teichler 1990). Die zuletzt genannte Gruppe nennt jedoch -insbesondere im Bereich der "Alternativökonomie"- durchaus auch "positive", persönlichkeitsbezogene Gründe für ihre Arbeit in einem qualifikationsinadäquaten Beruf (zur "Unterbeschäftigung" vgl. Bülow 1984; Rippe 1988).

3.4 Eigene Vorarbeiten

Eigene Vorarbeiten zur Fragestellung des beantragten Projekts beziehen sich auf drei Themenbereiche:

- (1) Bildungsforschung
- (2) Biographie und Lebenslauf
- (3) DDR-Forschung

3.4.1 Bildungsforschung

Übergänge zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem wurden intensiv im Bereich der Weiterbildung untersucht. In den siebziger Jahren richteten die Kulturminister der Bundesländer Sonderprogramme zum "nachträglichen Erwerb des Hauptschulabschlusses" ein. Ziel dieser Kurse war (und ist), den etwa 100.000 Personen, die pro Jahr die Schulen ohne Abschluß verlassen, die Möglichkeit zu geben, Schulabschlüsse im späteren Leben noch zu erwerben. Im Jahre 1977 wurde eine Querschnittsbefragung der Absolventenjahrgänge

1970 und 1974 durchgeführt, um die Zugänge in dieses Programm und die Erfolge der Absolventen zu evaluieren. Erhoben wurden im vorher-nachher-Vergleich Beruf und berufliche Mobilität, Arbeitslosigkeitszeiten, Einkommensentwicklung, räumliche Mobilität, weitere Qualifizierungen, Wandel des persönlichen Umfelds. Zusätzlich wurden biographische Fallstudien durchgeführt. Die Ergebnisse sind u.a. vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) und von Volkshochschulverbänden publiziert worden. (Finanzierung: Forschungsschwerpunkt Soziale Probleme der Universität Bremen).

Übergänge in den und Biographien im Hochschulbereich waren Gegenstand eines Projekts zur "Studienortwahl Bremer Abiturienten". Erhoben wurden in einer Repräsentativbefragung Motive und Kriterien Bremer Abiturienten für die Wahl von Beruf, Studienfach, Studienort etc. In einer zweiten Erhebung wurden die Studienanfänger befragt. In der Mitte des Studiums wurden Fallstudien zur Verarbeitung der bisherigen Biographie und zu weiteren biographischen Perspektiven durchgeführt. Ergänzend trat eine Inhaltsanalyse zu Darstellung deutscher Universitäten in der Presse hinzu. (Finanzierung: Forschungsschwerpunkt Soziale Probleme der Universität Bremen).

Gegenstand eines weiteren Projekts war die Bildungspolitik im Umfeld des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG). Das Arbeitsförderungsgesetz ist ein zentrales Instrument zum Eingriff in die Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem. Das Projekt untersuchte den Einfluß sozialwissenschaftlicher Forschung auf diesen Politiksektor durch Dokumentenanalyse von Bundestag und Bundesministerien, durch Experteninterviews aus diesen beiden und anderen Institutionen, durch eine Inhaltsanalyse der Medienberichterstattung zum Thema. (Finanzierung: Deutsche Forschungsgemeinschaft, SPP Verwendungsforschung).

Ein weiteres Projekt galt der Qualitätsprüfung von Bildungsangeboten. Hier wurden nach Märkten und Institutionen Qualität und Quantität verschiedener beruflicher Bildungsangebote ausgewertet, Zugangsvoraussetzungen und Kosten ermittelt, Motive und Erwartungen der Teilnehmer sowie Erfolgsbeurteilungen der Absolventen erhoben, verdeckte und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. (Finanzierung: Stiftung Warentest und Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft).

Der Antragsteller war außerdem Mitglied der Expertengruppe des BMFT in einem Projekt zur Entwicklung und Prüfung eines Kriterienkatalog zur Qualitätsbeurteilung im Forschungs- und Hochschulbereich (mit Zapf, Neidhardt, Hartmann, Weingart).

(Veröffentlichungshinweise: Weymann u.a., Der Hauptschulabschluß in der Weiterbildung, Schöningh 1980; Derselbe, Handbuch für die Soziologie der Weiterbildung, Luchterhand 1980 (3.Aufl. 1982); Herlyn/Weymann, Bildung ohne Berufsperspektive?, Campus 1987; Weymann: Bildung und Beschäftigung, Sonderband 1987 der Sozialen Welt; Weymann/Wingens: Die Verwendung soziologischen Wissens in der bildungspolitischen Diskussion, bremer soziologische texte 88; Weymann/Wingens: Utilization of Social Sciences in Public Discourse, Knowledge in Society 3/1988, p. 80-97)

3.4.2 Biographie und Lebenslauf

Die oben vorgestellten Projekte zur Bildungsforschung arbeiteten i.d.R. sowohl mit (repräsentativen) Querschnitten wie auch mit (qualitativen) Längsschnitten, letztere in Form biographischer Interviews und Fallanalysen. Ein weiteres Projekt "Generationen und Technik" bediente sich des bekannten, aber selten in empirischer Forschung umgesetzten Generationskonzepts von Mannheim. Die Generationsstruktur dieses Jahrhunderts wurde durch Selbst- und

Fremdzuordnung von Kohorten auf der Basis einer Repräsentativerhebung analysiert. Sodann wurden biographische Interviews wie auch Gruppendiskussionen zur Erfahrung mit und Beurteilung von technischem Wandel durchgeführt, um Einblick in generationsspezifische Differenzen bzw. Übereinstimmungen zwischen den Generationen zu erhalten. (Finanzierung: Bundesministerium für Forschung und Technologie).

Der Antragsteller war außerdem Mitinitiator und Beteiligter am research nucleus "Generations and Life Histories" des Netherlands Institute for Advanced Study (NIAS). (Finanzierung: NIAS/Niederländische Akademie der Wissenschaften).

(Veröffentlichungshinweise: Weymann, Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, Enke 1989; Sackmann/Weymann: Generations, Social Time and Conjunctive Experience, in: H.A.Becker (ed.), Life histories and generations, Utrecht 1990: FSW, p. 247-273

3.4.3 DDR-Forschung

Vorarbeiten in der DDR-Forschung gehen zurück auf die Dissertation, die sich mit Zustand und Kritik der Gesellschaftswissenschaften in der DDR befaßte. Im Mittelpunkt stand die methodologische Entwicklung. Nach einem sehr späten Beginn eigenständiger sozialwissenschaftlicher Forschung fand diese nur punktuell den Anschluß an die westlichen Sozialwissenschaften dank dogmatischer Kontrolle und Absonderung. Die Stagnation der Sozialwissenschaften hat eine lange Vorgeschichte.

(Literatur: Ansgar Weymann, Gesellschaftswissenschaften und Marxismus. Zur methodologischen Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften in der DDR,

Opladen (Gütersloh) 1972; Derselbe, Die wiedervereinigten Sozialwissenschaften und die bewältigte Vergangenheit - eine deutsche Ideologie, in: Giesen/-Leggewie (Hg.) Die Sozialwissenschaften angesichts der Vereinigung, Berlin 1991.).

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

3.5.1 Forschungsziele

3.5.1.1 Theorieorientierung der Untersuchung

Das Projekt untersucht Lebensverläufe und biographische Deutungen von DDR-Hochschulabsolventen. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei auf der Risikopassage des Übergangs vom Studium in den Beruf. Die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen seit Ende 1989 haben den bis dahin direkten, geregelten und sicheren Berufseintritt für die Absolventenkohorte 1990 zu einer zeitlich gestreckten und unsicheren Übergangsphase werden lassen: aus einer standardisierten, "geschlossenen" ist eine inhomogene, individualisiert zu bewältigende "offene" Statuspassage geworden. Ziel der Studie ist die Erhebung typischer Lebensverlaufsmuster sowie typischer biographischer Deutungsmuster in dieser ausgeprägten Risikopassage. Ehe jedoch die Zielsetzung des Projekts auf der empirischen Ebene ausführlich behandelt wird, sind zunächst einige Bemerkungen zum weiteren theoretischen Kontext und Forschungsinteresse der Untersuchung zu machen.

Ein aktuelles und theoretisch spannendes Phänomen sind die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der jüngsten Zeit in der ehemaligen DDR. Diese stellen einen tiefgreifenden institutionellen und gesellschaftsstrukturellen Umbruch dar, der sich auf makro- wie auch auf mikrosoziologischer Ebene eindringlich manifestiert. Die Risikopassage des Übergangs vom Studium in den Beruf für die DDR-Hochschulabsolventenkohorte 1990 läßt sich als ein Beispiel dafür begreifen: jener gesellschaftliche Strukturbruch schlägt infolge der gesellschaftlich-institutionellen "Normierung"

und "Vorstrukturiertheit" von Lebensverläufen auf die Gesellschaftsmitglieder als direkter "Lebensverlaufs-Umbruch", der biographisch für alle gesellschaftlichen Bereiche bewältigt werden muß, durch. Er stellt sich für die Individuen als eine Situation extremer "neuer Unübersichtlichkeit" dar, aus der heraus "neue Normalität", neue gesellschaftliche Normal-Lebensverläufe hergestellt werden müssen. Die Untersuchung nimmt insofern das "alte" soziologische Grundthema von Individuum und Gesellschaft unter der Frage nach dem Verhältnis von historisch-gesellschaftlichem und institutionellem Wandel und dessen kognitiv-biographischer Deutung durch die gesellschaftlichen Akteure auf.

Die empirische Behandlung dieser Frage nach dem Verhältnis der Makroperspektive gesellschaftlichen Wandels und der Mikroperspektive individuellen Handelns (zur Anlage der Untersuchung s.u. das Arbeitsprogramm) ist dabei auf einer spezifischen Forschungsebene angesiedelt, die zwischen makrosoziologischen und mikrosoziologischen Ansätzen liegt, d.h. sich weder auf die Ebene "großer" gesellschaftstheoretischer Interpretationen und Entwürfe begibt noch auf der Ebene nur individuell-biographischer Deutungen der Gesellschaftsmitglieder verbleibt. In der Untersuchung von Lebensverläufen als einer Schnittstelle von makro- und mikrosoziologischen Forschungsansätzen liegt das Projekt als repräsentative Längsschnittanalyse mit aggregierten Individualdaten (Projektphase 1) wie auch als biographische Analyse (Projektphase 2) vielmehr auf einer "Zwischenebene", die versucht, die "traditionellen Antinomien von Makrosoziologie und Mikrosoziologie, von Biographie und Geschichte, von individueller Entwicklung und gesellschaftlichem Wandel, von System und Lebenswelt, von politischer Nationalgeschichte und Alltagsgeschichte, von Sozialstruktur und Lebensverläufen, von Institutionen und Akteuren nicht durch ausgefüllte theoretische Taxonomien, funktionalistische Postulate oder wissenschaftliche Vielfelderwirtschaft festzuschreiben, sondern durch systematische empirische Forschung und Theoriebildung zu überwinden"

(Mayer 1990a:7f). Nach diesen theorieorientierten Vorbemerkungen werden im folgenden die empirischen Zielsetzungen der Untersuchung vorgestellt.

3.512 Empirische Zielorientierung

Die institutionelle und gesellschaftsstrukturelle Umbruchsituation schlägt auf die Lebensverläufe der untersuchten DDR-Hochschulabsolventenkohorte 1990 in zweifacher Hinsicht durch: zum einen auf die reale Verlaufsgeschichte der Lebensläufe, zum anderen auf die biographischen Deutungen der eigenen Lebensgeschichte. Dementsprechend soll das Projekt Auskunft geben zum einen über den "objektiven" Niederschlag jener historischen Umbruchsituation auf die faktischen Lebensverläufe und Verlaufsmuster (Projektphase 1), zum zweiten über deren "subjektiven" Niederschlag in den biographischen Deutungsmustern der Untersuchten (Projektphase 2). Diese beiden Dimensionen werden in zwei aufeinander bezogenen, methodisch jedoch unterschiedlichen Projektphasen bearbeitet, deren Zielsetzungen nun erläutert werden.

Ziele der ersten Projektphase

In der ersten Projektphase werden die realen Lebensverläufe der DDR-Hochschulabsolventenkohorte 1990 seit 1982, was einem Zeitraum von (rückgerechnet vom Erhebungszeitpunkt) zehn Jahren entspricht, erhoben. Dazu wird eine ereignisorientierte Längsschnittuntersuchung, die repräsentativ ist, durchgeführt und verlaufsdatenanalytisch ausgewertet. Dieser Arbeitsschritt dokumentiert den faktischen Lebenslauf eines jeden Untersuchten während der letzten zehn Jahre lückenlos. Von Interesse ist hier jedoch weniger die Erfassung bloß individueller Lebensverläufe; diese ist nur Voraussetzung für das eigentliche Ziel dieser Projektphase: der Feststellung typischer Lebensverläufe, d.h. Verlaufsmuster.

Der Begriff "Verlaufsmuster" meint dabei eine Typenbildung nach dem formalen Kriterium der Häufigkeit des Vorkommens (weitgehend) "identischer" Lebensverläufe.¹⁰ Die Typenbildung wird damit nicht theoretisch vorweggenommen, sondern ist empirisch offen: typische, häufig vorkommende Gesamtlebensverläufe oder Abfolgen von Lebenslaufsequenzen innerhalb jener Risikopassage, also Verlaufsmuster ergeben sich aus dem empirischen Material heraus.

Die zentralen Fragen für diese Projektphase lauten also: Welche Verlaufsmuster lassen sich bei den Untersuchten in jener Risikopassage auffinden? Durch welche Abfolgen von Lebensereignissen sind diese Verlaufsmuster jeweils gekennzeichnet? Ist ein Verlaufsmuster durch nur eine spezifische Abfolge von Lebensereignissen determiniert, oder kann ein Verlaufsmuster von unterschiedlichen Ereignissequenzen festgelegt werden? Welche Arten von Lebensereignissen (z.B. berufsbezogen oder privat) charakterisieren die einzelnen Verlaufsmuster?

Neben der Erhebung typischer Lebensverläufe oder Verlaufsmuster ist ein weiteres Ziel dieser Projektphase die Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis endogener und exogener Bestimmungsfaktoren im Lebenslauf. Sind es eher sozialstrukturelle Kriterien (wie etwa Geschlecht oder Fachrichtung), d.h. wird der Verlauf der Lebensgeschichte eher von solch exogenen sozialstrukturellen Merkmalen geprägt? Oder ist es eher eine lebenslaufinterne Abfolge von Ereignissen und Sequenzen, die den weiteren Lebensverlauf in spezifischer Weise präformiert? Durch die Berücksichtigung von Kovariateneffekten ermöglicht das Instrumentarium der Verlaufsdatenanalyse neben der

¹⁰ Natürlich ist jede Lebensgeschichte individuell, sodaß es in diesem Sinn keine identischen Lebensläufe geben kann. Auf der objektiven Verlaufebebene jedoch können Lebensverläufe durchaus identisch sein bzw. weitgehend übereinstimmen.

Typenbildung auch eine Klärung dieser Frage nach der Relation endogener und exogener "Determinationsfaktoren" von Lebensverläufen, die gerade für eine Lebensphase wie die hier untersuchte Risikopassage besonders interessant und aufschlußreich ist.

Ziele der zweiten Projektphase

Die zweite Projektphase fragt -auf der Grundlage der erhobenen Lebenslaufsegmente und Verlaufsmuster- nach der biographischen Deutung der Risikopassage des Übergangs in den Beruf, insbesondere nach der lebenslaufbezogenen Wahrnehmung von Handlungsspielräumen und -restriktionen. Hier geht es also darum, mittels biographisch-qualitativer Interviews die erhobenen Lebensereignisse und -verläufe in ihrer biographischen Bedeutung zu erfassen. Dabei geht es nicht um die Erhebung nur individueller biographischer Deutungen, sondern -wie auch in der ersten Projektphase- wiederum um die Herausarbeitung typischer Deutungen, also um Deutungsmuster.

Insofern der faktische Lebensverlauf eines Individuums natürlich auch von dessen biographischen Deutungen und daraus resultierenden Lebensentwürfen mitbestimmt wird, ist die Ergänzung der ersten Projektphase durch einen solchen zweiten Untersuchungsschritt notwendig, da objektiv identische Lebensereignisse biographisch durchaus unterschiedliche Bedeutungen haben können. Dieses Problem der Differenz von objektivem Ereignis und biographischer Deutung in Lebensverläufen wird zunächst anhand der offenen Frage behandelt, welche Lebensereignisse in jener Risikopassage von den Untersuchten selbst als besonders wichtig angesehen werden und warum diese eine solche Relevanz für ihren Lebenslauf haben. Ziel ist dabei die Feststellung derjenigen Ereignisse und Arten von Ereignissen, die besonders häufig genannt werden, d.h. die Erhebung einer Relevanzhierarchie von Lebensereignistypen. Geprüft werden kann dann weiterhin, wie eine solche Relevanzhierarchie von Lebensereignisklassen sich zu den in der ersten Projektphase erhobenen

Lebensverlaufsmustern verhält, d.h. die Korrespondenz objektiver Verlaufsmuster und biographischer Deutungsmuster von Lebensverläufen.

Der Aufklärung dieses Zusammenhangs von biographischer Deutung und objektivem Verlauf wird -zweitens- anhand der thematisch focussierten Frage noch der Wahrnehmung von Handlungsoptionen im Lebensverlauf nachgegangen. Der Begriff der Handlungsoptionen bietet sich hier aus folgendem Grund an: während sich den DDR-Hochschulabsolventen das Problem der Wahrnehmung von Handlungsoptionen aufgrund des ehemals "geschlossenen", völlig durchgeregelten und direkten Statuswechsels in den Beruf kaum stellte, zwingt die nun "offene", zeitlich ausgedehnte und weitgehend ungeregelte Übergangspassage die Absolventenkohorte 1990 zur Reformulierung ihrer Berufs- und Lebensplanungen. Identitätstheoretisch läßt sich nun diese unsichere Statuspassage zum einen negativ als Risiko oder Bedrohung, zum anderen positiv als Herausforderung oder Chance begreifen (vgl. Krappmann 1983).

Der Begriff "Handlungsoption" richtet sich zunächst auf das Verhältnis von Lebenslauf und Institutionen bzw. institutionellem Wandel. Hier geht es um die individuell-persönlichen Handlungsspielräume und -restriktionen, die von den untersuchten Absolventen mit der institutionellen Umgestaltung des Berufsübergangs in jener Risikopassage verbunden werden. Zu fragen ist, welche Handlungsoptionen gesehen werden, ob und wie diese genutzt werden und welche Rolle sie für die gesamte Lebensplanung spielen.

Darüberhinaus richtet sich der Begriff "Handlungsoption" in einem weiteren Fragenkomplex auf das Verhältnis von Lebenslauf und gesellschaftlichem Strukturwandel. Hier geht es dann nicht mehr um individuelle, sondern um gesellschaftliche Handlungsoptionen, d.h. um die Deutung der gesellschaftlichen Normierung und Strukturierung des Lebensverlaufs durch die untersuchten Hochschulabsolventen. Diese bezieht sich einmal auf die Zeit, bevor der Berufsübergang zu einer Risikopassage wurde, also auf die durch

ein Minimum an Handlungsoptionen bei einem Maximum an Sicherheit für die Berufs- und Lebensplanung gekennzeichnete Zeit vor dem gesellschaftsstrukturellen Bruch in der ehemaligen DDR. Die Deutung gesellschaftlicher Handlungsspielräume und -restriktionen bezieht sich sodann auf die aktuelle Umbruchsituation der "Einpassung" der ehemaligen DDR in das sozialstrukturelle und institutionelle Gefüge der Bundesrepublik. Diese aktuelle Umbruchsituation ist -quasi umgekehrt- gekennzeichnet durch ein Minimum an Sicherheit für die Berufs- und Lebensplanung bei gleichzeitig deutlich erweiterten Handlungsoptionen. Zu fragen ist hier, wie diese beiden "gesellschaftsgeschichtlichen Phasen" in Bezug auf die gesellschaftliche "Gewährung" von Handlungsoptionen, d.h. auf die gesellschaftliche Normierung und Strukturierung des Lebenslaufs gesehen und welche Vorzüge und Nachteile damit jeweils verbunden wurden bzw. werden, welche Erwartungen sich mit der veränderten, risikogeladenen Übergangspassage in den Beruf für den weiteren Lebensverlauf verbinden, und wie Veränderungen dieses gesellschaftsstrukturellen Umbruchs gewertet werden.¹¹ Auch hierzu kann wieder geprüft werden, ob und wenn ja, wie diese Bewertungen und Deutungsmuster mit den in der ersten Projektphase erhobenen Lebensverlaufsmustern korrespondieren. Die institutionelle und gesellschaftliche Umbruchsituation in der ehemaligen DDR stellt die dort dominierenden kulturellen Muster, unter denen das Verhältnis von Biographie und Gesellschaft bislang gedeutet wurde, infrage, sodaß es -neben starrem Festhalten an den "alten" symbolischen Ordnungsschemata- zu Neuorientierungen dieser kulturellen Muster und deren Veralltäglichung in einer "neuen" gesellschaftlichen Semantik kommt. Ziel dieses Erhebungsschritts ist insofern, die konkurrierenden gesellschaftlichen

¹¹ Es geht hier also nicht um die gesellschaftlich gesetzten, "objektiven" sozialstrukturellen Rahmenbedingungen (etwa in Form finanzieller oder rechtlicher Parameter) von Handlungsspielräumen, sondern um die Deutung solch gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und damit Lebenslaufstrukturierungen und -vorgaben durch die Individuen, d.h. das Projekt bleibt auf einer handlungstheoretischen Ebene.

Semantiken herauszuarbeiten, in denen das Verhältnis von Gesellschaft und Lebenslauf gedeutet wird. Diese Frage nach der Veränderung der gesellschaftlichen Semantik ist besonders für die hier untersuchte Personengruppe der Hochschulabsolventen interessant, da diese als "zukünftige Führungskader" in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der ehemaligen DDR in besonderer Weise mit der dort vorherrschenden offiziellen Semantik und kulturell-symbolischen Deutung verbunden waren.

3.5.2 Anlage der Untersuchung, Arbeitsprogramm und Methoden

3.5.2.1 Die zweiphasige Anlage der Untersuchung: Lebensverläufe - subjektive und objektive Dimensionen

Die Untersuchung besteht aus zwei aufeinander bezogenen, methodisch jedoch unterschiedlichen Projektphasen. In einer ersten Projektphase sollen mittels einer Repräsentativbefragung die realen Lebensverläufe der Hochschulabsolventenkohorte 1990 erhoben und verlaufsdatenanalytisch ausgewertet werden. Die zweite Projektphase fragt -auf der Grundlage der erhobenen Lebenslaufsegmente und Verlaufsmuster- nach der biographischen Deutung der Risikopassage des Übergangs in den Beruf, insbesondere nach der lebenslaufbezogenen Wahrnehmung von Handlungsspielräumen und -restriktionen. Diese Untersuchungsanlage mit zwei unterschiedlichen Projektphasen ist -den Zielen des Projekts entsprechend- aus folgendem Grund erforderlich: Eine nur "objektive" Erfassung von Lebensereignissen (wie sie z.B. im Rahmen der "Lebensverlaufsstudie" des DFG-Sonderforschungsbereich 3 erfolgt; vgl. Mayer; Brückner 1989) vernachlässigt deren biographische Verarbeitung und Deutung, d.h. sagt nichts über deren Bedeutung für die Individuen selbst und den damit verbundenen

politischen und gesellschaftlich-praktischen Konsequenzen.¹² Umgekehrt geht es in der "qualitativ" arbeitenden Biographieforschung zwar um genau diese biographische Verarbeitung von Lebensereignissen und sozialem Wandel, allerdings mit der Konsequenz der Nicht-Generalisierbarkeit der -aus Fallbeispielen stammenden- Ergebnisse. Beide Aspekte jedoch müssen berücksichtigt werden, will man gehaltvolle Aussagen über den Zusammenhang von Lebensverläufen und gesellschaftlichen Entwicklungen bzw. sozialem Wandel machen. Ehe nun im folgenden die beiden Projektphasen detailliert dargestellt und erläutert werden, sind vorab einige generelle methodische und konzeptionelle Entscheidungen für die Anlage der Untersuchung zu begründen.

3.5.2.2 Generelle methodisch-konzeptionelle Vorbemerkungen

Auswahl des Untersuchungssamples: Hochschulabsolventen

Warum gerade Hochschulabsolventen als Untersuchungsgruppe ausgewählt wurden, ist bereits bei der Beschreibung der Projektziele gesagt worden. Diese Personengruppe bildete in der ehemaligen DDR als Nachwuchspotential für die "Führungskader" in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eine besondere soziale Schicht und stellt insofern auch nach der Auflösung der DDR eine nicht nur arbeitsmarktpolitisch relevante Bevölkerungsgruppe dar. Der mit der Auflösung der DDR einhergehende Verlust dieser sozialen Sonderrolle samt ihrer -auch auf die Lebensplanung bezogenen- Privilegien dürfte gerade aufgrund jener sozialen Sonderstellung subjektiv als besonders hoch empfunden werden. Als zukünftige "Führungskader" (mit vielleicht höherer politischer DDR-Identifikation?) ist diese Personengruppe gerade auch im Hinblick auf

¹² So bedeutete z.B. das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben infolge der Geburt eines Kindes, das "objektive" Lebensereignis "Arbeitslosigkeit" also für Frauen in den 50er Jahren sicherlich etwas anderes als es für gleichaltrige Frauen heute bedeutet. Daraus ergeben sich nicht nur "subjektive", d.h. auf das betroffene Individuum begrenzte Konsequenzen, sondern diese biographisch unterschiedlichen Verarbeitungen und Deutungen von Individuen sind auch von gesellschaftlicher und politischer Tragweite.

die Frage der Beibehaltung oder Veränderung der gesellschaftlichen Semantik, in der die aktuelle Umbruchsituation der Gesellschaft wie auch des eigenen Lebenslaufs gedeutet werden, interessant.

Auswahl des Untersuchungssamples: die Absolventenkohorte 1990

Die Berufseinmündung für Akademiker erfolgte in der DDR im direkten Anschluß an das Examen. Dieser "nahtlose" Übergang wurde normalerweise durch folgendes Überleitungssystem geregelt: gegen Ende des dritten Studienjahres wurden von besonderen "Kommissionen für Absolventenvermittlung" Vermittlungsgespräche zwischen Hochschülern und "Beschäftigern" organisiert, deren Ergebnis schriftliche "Einsatzbeschlüsse" waren; diese Verpflichtungen wiederum waren Voraussetzung für das Zustandekommen eines Arbeitsvertrags, der in der Regel zu Beginn des letzten Studienjahres abgeschlossen wurde. Der Jahrgang 1990 stellt nun die erste Hochschulabsolventenkohorte dar, für die der Übergang in den Beruf zu einer risikogeladenen Statuspassage geworden ist. Während für den Absolventenjahrgang 1989 die "automatische" Berufseinmündung faktisch noch erfolgt ist (wie unsicher und "risikogeladen" auch immer die weitere Berufskarriere dieser Kohorte aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung seit Ende 1989 dann verlief), ist zu vermuten, daß ein Übergang in den Beruf für einen großen Teil des Absolventenjahrgangs 1990 nicht mehr, auf jeden Fall aber nicht mehr "nahtlos" stattgefunden hat.¹³ Gleichzeitig jedoch haben die Hochschulabsolventen dieses Jahrgangs bis zum Abschluß ihres Studiums mit einem "nahtlosen", gesicherten Berufseintritt gerechnet. Das entscheidende Argument für eine Untersuchung der Absolventenkohorte 1990 ist also, daß diese in eine Risikolage geraten ist noch in der sicheren Erwartung eines

¹³ Amtliche Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit liegen zur Arbeitslosigkeit von DDR-Hochschulabsolventen noch nicht vor. Die halb- oder inoffiziellen Auskünfte zur Beschäftigungssituation der Absolventenkohorte 1990 sind äußerst widersprüchlich.

unproblematischen, direkten Übergangs in den Beruf, der dann aber faktisch nicht mehr erfolgte.¹⁴

Auswahl des Hochschultypus

Das Hochschulwesen der DDR bestand Ende der 80er Jahre aus insgesamt 53 Hochschulen (vgl. Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR 1989) und gliederte sich in Universitäten (6), Technische Universitäten (3), Medizinische Akademien (3) sowie verschiedene Arten von Hochschulen: Technische und Ingenieurhochschulen (14), Land- und forstwirtschaftliche Hochschulen (2), Ökonomische und juristische Hochschulen (3), Pädagogische Hochschulen und Hochschule für Körperkultur (10) sowie Künstlerische Hochschulen (12). Die wissenschaftlichen Profile dieser Hochschultypen unterscheiden sich durch ihren Spezialisierungsgrad.¹⁵ Da das Projekt nicht auf die Absolventen nur bestimmter Disziplinen zielt, und da gleichzeitig der Zugang zu den Hochschulabsolventen nur über die Unterlagen der jeweiligen Hochschulverwaltungen möglich ist, bietet es sich an, nicht alle Typen von Hochschulen, sondern nur die "disziplinübergreifenden" Universitäten (Rostock, Greifswald, Berlin, Halle, Leipzig, Jena) und Technischen Universitäten

¹⁴ Zwar ist die Berufseinmündung für die Absolventenkohorte 1990 bereits kurz vor Abschluß ihres Examens zu einer "Risikopassage" geworden, auf der anderen Seite jedoch war der Zeitraum zwischen dem Zusammenbrechen der sicheren Erwartung eines Berufseintritts und dem Studienabschluß zu kurz, um diese neue "Risikolage" bis dahin in die Lebensplanungen und biographischen Entwürfe schon wirklich integrieren zu können.

¹⁵ Während die Universitäten eine breite Palette gesellschaftswissenschaftlicher, mathematisch-naturwissenschaftlicher, agrarwissenschaftlicher, medizinischer und zum Teil auch technischer Disziplinen aufweisen und an den Technischen Universitäten die letztgenannten Disziplinen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen und -ausgewählten-gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen vereint sind, haben die verschiedenen Arten von Hochschulen, deren Spezialisierung lediglich durch einige verwandte Disziplinen ergänzt wird, nur ein auf ihre Aufgabe der Ausbildung von Fachleuten zugeschnittenes "schmales" Profil.

(Magdeburg, Dresden, Chemnitz) in die Untersuchung einzubeziehen.¹⁶

Zum Untersuchungszeitraum

Der Untersuchungszeitraum umfaßt insgesamt die Zeit seit 1982, d.h. die letzten zehn Jahre vor Beginn der Datenerhebung, wobei der Schwerpunkt der Untersuchung auf der Risikopassage des Übergangs der Absolventenkohorte 1990 vom Studium in den Beruf liegt. Die Begründung für den gewählten und aufgrund der Akzentsetzung zu differenzierenden Untersuchungszeitraum erfolgt bei der detaillierten Beschreibung der beiden Projektphasen (s.u.). In dieser generellen Vorbemerkung geht es zunächst um etwas anderes, nämlich um das mit jener Akzentuierung zusammenhängende -methodisch gesprochen- Problem der "Rechtszensurierung". In den Ausführungen zur Zielsetzungen des Projekts wurde von der (Wieder-)Herstellung "neuer Normalität" des Lebensverlaufs und der biographischen Entwicklung in einer dramatischen gesellschaftlich-institutionellen Umbruchsituation gesprochen. Diese Umbruchsituation ist berufsbezogen und in puncto Sicherheit der Lebensplanung für die untersuchte Personengruppe vor allem mit dem Zeitpunkt ihres Studienab-

¹⁶ Diese Konzentration ist auch sinnvoll im Hinblick auf das Kriterium der Vergleichbarkeit der akademischen Abschlüsse mit denen "alter" bundesrepublikanischer Hochschulen. Das Problem der Gleichwertigkeit der Hochschulabschlüsse ist zur Zeit noch nicht zureichend geklärt; hinsichtlich einer Vergleichbarkeit mit "alten" bundesrepublikanischen Hochschulabschlüssen scheint sich jedoch -wie auch eine Rückfrage beim zuständigen Referat des "Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft" (BMBW) bestätigte- die Situation für die fachspezifisch ausgerichteten Hochschulen problematischer darzustellen als für die Universitäten. Der deutsch-deutsche Einigungsvertrag regelt das Problem (in Artikel 37: Bildung) wie folgt. In jedem Fall unberührt bleibt das Recht auf Führung erworbener Titel und Grade. Weiterhin gelten in der ehemaligen DDR erworbene oder staatlich anerkannte schulische, berufliche und akademische Abschlüsse, Grade und Titel für dieses Gebiet wie bisher. In der ehemaligen DDR oder BRD erworbene Abschlüsse - so der Text im Wortlaut weiter- stehen "einander gleich und verleihen die gleichen Berechtigungen, wenn sie gleichwertig sind. Die Gleichwertigkeit wird auf Antrag von der jeweils zuständigen Stelle festgestellt". Mit anderen Worten: die mit dem Anspruch auf Führung von Titeln verbundene formale Gleichwertigkeit wird durch eine inhaltliche Überprüfung der Gleichwertigkeit (z.B. anhand der Studieninhalte), aus der sich dann unterschiedliche Berechtigungen ergeben (können), wieder unterlaufen.

schlusses im Jahr 1990¹⁷ deutlich und real geworden. Mit der für diesen Zeitraum von gut drei Jahren (bei Erhebungsbeginn der zweiten Projektphase) möglichen Untersuchung von Lebensverläufen und biographischen Deutungsmustern kann natürlich nur die -allerdings wichtige- Anfangsphase dieses "Normalisierungsprozesses" analysiert werden, da die "Rückkehr zur Normalität" sich über einen noch unbekannten, jedenfalls erheblich längeren Zeitraum erstrecken wird.

Von daher wäre es naheliegend, den Untersuchungszeitraum weiter auszudehnen. Dies könnte zum einen geschehen durch die Untersuchung nicht des Absolventenjahrgangs 1990, sondern früherer Absolventenkohorten. Das dagegen sprechende Argument wurde weiter oben bereits angedeutet: für diese Absolventenkohorten hat sich die Übergangsphase vom Studium in den Beruf noch gar nicht als Risikopassage dargestellt.¹⁸ Eine zweite Möglichkeit wäre, die Untersuchung erst in einer späteren Projektphase des SfB 186 durchzuführen. Dagegen spricht jedoch das sich dann ergebende generelle Problem retrospektiver Biographieforschung: der Lebensverlauf während jener wichtigen ersten Phase der Risikopassage würde von der untersuchten Absolventenkohorte "retrospektiv eingefärbt", d.h. im Licht der erst in den folgenden Jahren eingetretenen und biographisch verarbeiteten Lebensereignisse gedeutet. Da jene anvisierte Umbruchphase seit Examensabschluß jedoch ein sehr ereignisreicher Zeitraum ist, biographisch als sehr "dichte" Zeit erfahren

¹⁷ Abschlußexamen fanden in der DDR gewöhnlich im Februar bzw. im August eines Jahres statt.

¹⁸ Während für die jüngste Absolventenkohorte 1991 -abgesehen davon, daß sich der Zeitraum dann noch weiter verkürzen würde- umgekehrt gilt, daß diese ihr Examen schon nicht mehr in Erwartung einer gesicherten Berufseinstellung gemacht, sich also schon auf eine Risikopassage statt auf einen gesicherten Berufseintritt eingestellt hat.

wird,¹⁹ stellt sich jenes generelle Problem der retrospektiven Einfärbung der biographischen Erfahrung dann umso schärfer. Aus diesem Grund ist das Projekt zum geplanten aktuellen Zeitpunkt durchzuführen. Die Durchführung der Untersuchung in der aktuellen Situation ist also nicht nur inhaltlich insofern gerechtfertigt, als es sich bei dem dann ins Zentrum gerückten Zeitraum um die besonders wichtige erste Phase jener Risiko- und gleichzeitig "Normalisierungs"-Passage handelt, sondern auch aus methodischen Erwägungen sinnvoll.

Für die Erfassung der gesamten Phase gesellschaftlich-institutioneller und lebenslaufbezogener Normalisierungsprozesse ist in der nächsten Projektphase des SFB 186 die unter 3.6 skizzierte längerfristige Forschungsperspektive einer Wiederholungsbefragung vorgesehen, die dann einen dem genannten Problem angemessenen Untersuchungszeitraum aufweist.

3.5.2.3 Projektphase 1: Erhebung von Lebenslaufsegmenten Repräsentativerhebung

In der ersten Projektphase sollen die realen Lebensverläufe der Hochschulabsolventenkohorte 1990, insbesondere seit Beendigung des Studiums, erhoben werden, um die Rekonstruktion typischer Verlaufsmuster zu ermöglichen. Dieser Schritt wird als Repräsentativerhebung durchgeführt. Der Grund für eine Repräsentativerhebung wurde bereits angedeutet (s.o. die Ausführungen zum Forschungsstand): eine Untersuchung nur bestimmter Absolventengruppen (z.B. Frauen oder Absolventen nur technischer oder medizinischer Fakultäten) stellt automatisch eine "a-priori-Typisierung" dar, d.h. eine solche theoretisch

¹⁹ Der Grund dafür liegt zum einen in der Brisanz der aktuellen Umbruchsituation, zum anderen -dies wurde bereits gesagt- darin, daß es sich um eine völlig "neue" Risikopassage handelt, d.h. um eine, mit der vorher nicht gerechnet werden mußte (wie es für Hochschulabsolventen in der BRD der Fall ist, für die jene Übergangsphase eine sozusagen "normale", "alltägliche" Risikolage darstellt).

geleitete Selektion würde gesicherte Kenntnisse über die für eine Typenbildung relevanten Kriterien (im Bsp.: Geschlecht bzw. Fachrichtung) voraussetzen. Man kann zwar für bestimmte Kriterien eine Typenbildungsrelevanz plausibel reklamieren, gesichertes Wissen darüber haben wir jedoch nicht. Gerade weil wir dieses sichere Wissen nicht haben, müssen Typenbildungen das Ergebnis der Analyse realer Lebensverläufe sein (wobei die konstitutiven Kriterien der Typenbildung als Resultat der Analyse herauszuarbeiten sind). Insofern muß die Untersuchung offen gehalten, d.h. als Repräsentativerhebung angelegt werden.

Ereignisorientiertes Erhebungsdesign

Die vorgesehene Repräsentativerhebung kann nur mit einem standardisierten Fragebogen durchgeführt werden; dieser muß -der Zielsetzung des Projekts entsprechend- ereignisorientiert angelegt und mit Mitteln der Verlaufsdatenanalyse auszuwerten sein (generell dazu Diekmann; Mitter 1984 und 1990; Andress 1985; Blossfeld; Hamerle; Mayer 1986). Nur ein solches ereignisorientiertes Erhebungsdesign erlaubt eine detaillierte und lückenlose Rekonstruktion der Lebensverläufe der Hochschulabsolventen in ihren einzelnen Phasen und zu jedem Zeitpunkt, d.h. in ihrer Dynamik. Methodisch und konzeptionell bewegt sich die erste Projektphase damit in einem "Fahrwasser", das für die Bundesrepublik vor allem²⁰ durch die Untersuchungen des DFG-Sonderforschungsbereich 3 und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung zum Thema "Lebensverlauf und gesellschaftlicher Wandel" abgesteckt wird (für

²⁰ Neben dieser sog. "Lebensverlaufsstudie" sind noch zu nennen die "Kölner Gymnasiastenstudie" (vgl. MEULEMANN/WIESE 1989), die Projekte zum generativen Verhalten am Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (z.B. BIRG 1985 und STROHMEIER-/SCHULZ/KAUFMANN 1985), die Studien des Münchner Sfb 333 zu Berufsverläufen und Lebensdauer von Unternehmen (vgl. KÖHLER/PREISENDÖRFER 1989) sowie das ebenfalls im Rahmen des Sfb 3 durchgeführte und am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) angesiedelte "Sozio-ökonomische Panel", dessen Erhebungen Mitte 1990 erstmals auch auf die ehemalige DDR ausgedehnt wurden (vgl. SCHÜPP/-WAGNER 1990). Am Deutschen Jugendinstitut (DJI) ist mittlerweile ein Projekt zur Dauerbeobachtung von Familien angelaufen.

einen Überblick zu dieser sog. "Lebensverlaufsstudie" vgl. Mayer 1990; speziell zu Bildungs- und Berufsverläufen vgl. Blossfeld 1985, 1987 und 1989). Die erste Projektphase macht sich die methodischen und arbeitspraktischen Erfahrungen solcher Untersuchungen zunutze. In einem ersten Arbeitsschritt dieser Projektphase ist also ein ereignisorientierter Fragebogen zu entwickeln, mit dem die Lebensverläufe der Hochschulabsolventenkohorte 1990 detailliert erfaßt werden.

Untersuchungszeitraum der Repräsentativerhebung

Erhoben werden die Lebensverläufe der Absolventen über einen Zeitraum von (rückgerechnet vom Erhebungszeitpunkt) gut zehn Jahren, d.h. ab 1982. Mit diesem Zeitraum werden die Lebensläufe der Absolventen für die Zeit nach ihrer "familialen Vorgeschichte", d.h. nach der entsprechenden Loslösung und Selbständigwerdung weitestgehend erfaßt. Zwar liegt der Schwerpunkt des gesamten Projekts auf der risikogeladenen Phase seit Beendigung des Studiums im Jahr 1990. Würde man entsprechend dieser theoretisch begründeten Akzentuierung den Studienabschluß als Anfangsdatum des Untersuchungszeitraums wählen, ergäbe sich für die Erhebung von Lebensverlaufsmustern jedoch ein Zeitraum von nur gut zwei Jahren. Dies würde zu einem Problem führen, das die "Linkszensiertheit" betrifft: wäre das Studienende der Beginn des Untersuchungszeitraums, könnten keine Aussagen über den Einfluß des vorangegangenen Lebenslaufs auf die Lebensverlaufsentwicklung in jener Risikophase gemacht werden. Dieses Defizit wäre auch mit den biographischen Interviews der zweiten Projektphase nicht zu kompensieren. Da der Lebensverlauf einen "endogenen Kausalzusammenhang" darstellt (vgl. Mayer 1987), müssen auch diejenigen Lebensabschnitte in der Verlaufsdatenanalyse berücksichtigt werden, die vor Beendigung des Studiums liegen. Legt man den Zeitraum der letzten zehn Jahre vor Erhebungsbeginn zugrunde, d.h. beginnt der Untersuchungszeitraum im Jahr 1982, dann werden neben jener Risikophase auch die Phasen des Studiums, des Armeedienstes und die

Schlußphasen der schulischen und/oder beruflichen Ausbildung samt der darin eingetretenen Lebensereignisse erfaßt und in der Analyse berücksichtigt.²¹

Erhebungstechnische Konstruktion

Generell hängt die Zuverlässigkeit der Daten²² entscheidend von der Art und Präzision des Erhebungsinstruments ab. Formal charakteristisch für ein ereignisorientiertes Erhebungsdesign ist natürlich, daß Anfangs- und Endzeitpunkte von Lebensereignissen und -episoden auf den Monat genau erhoben werden. Damit erhält man für jeden Zeitpunkt des Untersuchungszeitraums eine "Zustandsinformation" über einen Lebensverlauf. In der oben erwähnten "Lebensverlaufsstudie" hat sich ein getrenntes "Abfragen" der verschiedenen Lebensbereiche (Beruf, Bildung, Wohnen, Partnerschaft etc.) als angemessen erwiesen. Erhebungstechnisch ist der Fragebogen dabei so konstruiert, daß seine Grundstruktur durch die verschiedenen Lebensbereiche gesetzt ist und die Anfangs- und Endzeitpunkte der entsprechenden Lebensereignisse quasi nebenher, zusätzlich erhoben werden.²³ Unser Projekt folgt zwar der Trennung der verschiedenen Lebensbereiche, hat aber eine andere erhebungstechnische Grundstruktur. Aufgrund der -im Vergleich zur "Lebensverlaufsstudie"

²¹ Damit wären für den größten Teil der Absolventen deren Lebensverläufe seit etwa dem sechzehnten Lebensjahr erfaßt.

²² Eine Anmerkung zum Problem der Validität und Reliabilität der hier retrospektiv zu erhebenden Rückerinnerungsdaten (wobei es hier nicht um psychische Verdrängungseffekte, sondern um schlichtes Vergessen geht): Deren Zuverlässigkeit ist insofern zeitabhängig, als sie umso problematischer wird, je weiter das fragliche Ereignis in der Vergangenheit liegt. Da der Untersuchungszeitraum "nur" ein Jahrzehnt zu erinnernder Lebensgeschichte umfaßt und da in der erwähnten "Lebensverlaufsstudie" trotz wesentlich weiter zurückreichender Erinnerungszeiträume die Datenqualität gut war (vgl. PAPASTEFANOU 1980 und TÖLKE 1980 sowie zusammenfassend BRÜCKNER 1990), dürften kaum gravierende Probleme hinsichtlich der Qualität dieser Retrospektivdaten entstehen.

²³ Diese -aufgrund der Vielzahl der Variablen notwendige- erhebungstechnische Struktur erzwang, zusammen mit dem sich über Jahrzehnte erstreckenden Untersuchungszeitraum, langwierige und aufwendige Dateneditionen und -recherchen und Quervergleiche zur Sicherung der Datenqualität (vgl. BRÜCKNER u.a. 1984).

geringeren Anzahl an Variablen- erfolgt hier die grundlegende Strukturierung nicht durch die diversen Lebensbereiche, sondern durch eine "Zeitleiste" in Intervallen von einem Monat.²⁴ Entlang dieser "Zeitleiste" werden dann Monat für Monat die Lebensereignisse oder genauer: die Entwicklungszustände im Lebenslauf (und damit indirekt natürlich auch die Lebensereignisse) abgetragen. Daß diese erhebungstechnische Konstruktion die Datenqualität verbessert (und damit aufwendige Arbeiten zur Sicherung der Datenqualität spart), ist offensichtlich: schon bei der Erhebung werden zeitliche Abfolgen und Überschneidungen von Lebensereignissen und Lebenslaufepisoden direkt sichtbar, sodaß eine unmittelbare wechselseitige Validierung der Angaben des Befragten durch diesen selbst erfolgt.

Fragebogen

Der Fragebogen besteht insofern aus drei Erhebungsblöcken, die im folgenden skizziert werden. Die genaue Festlegung und Spezifizierung der Fragen und Variablen erfolgt erst in der endgültigen Fragebogenfassung, d.h. ist im Projekt erst auszuarbeiten und anhand eines Pretests zu überprüfen. Die folgende Darstellung, die einen Eindruck von jenen drei Fragekomplexen geben soll, kann deshalb nur beispielhaften Charakter haben.

Der erste Fragenblock dient der Erhebung relevanter sozialstruktureller Variablen. Diese Variablen beziehen sich einmal auf die Lebenslaufsegmente von Bildung und Beruf: Schulabschluß bzw. Hochschulzugangsberechtigung, besuchte Hochschule, Studienform, Fachrichtung und Studienfach (wobei diese zur Vermeidung zu kleiner Fallzahlen zu Fachrichtungsgruppen aggregiert werden), Studienabschluß bzw. erworbener Titel, Examensnote, Berufsausbil-

²⁴ Was aufgrund der Vielzahl der abgefragten Lebensbereiche und Variablen in der oben erwähnten "Lebensverlaufsstudie" natürlich nicht möglich war (vgl. dazu BRÜCKNER 1990).

dung und -abschluß, Ausübung einer Berufstätigkeit. Daneben werden Informationen zum "privaten" Lebensbereich erfragt: Alter, Geschlecht, Familienstand, Zahl der Kinder, Wohnform und Wohnort. Schließlich ist hier noch die Bereitschaft des Befragten zur Teilnahme an den biographischen Interviews der zweiten Projektphase festzustellen.

Der zweite Erhebungsblock wird durch die "Zeitleiste" in Monatsintervallen strukturiert, die mit dem Jahr 1982 beginnt und dem Zeitpunkt der Erhebung, also dem März 1992 endet. Hier werden die wichtigsten Entwicklungszustände im Lebensverlauf aus den verschiedenen Lebensbereichen erhoben. "Befragungspsychologisch" stellt dieser Erhebungsteil für den Befragten einen guten Einstieg zur Vergegenwärtigung seiner im Projekt interessierenden Lebensgeschichte dar. Die zu erhebenden Variablenausprägungen beziehen sich auf Phasen schulischer und beruflicher Ausbildung, des Wehrdienstes, des Studiums, von Erwerbs- und Nebenerwerbstätigkeiten, von Arbeitslosigkeit, von Beschäftigungssuche, von Weiterbildung, von Krankheit, des Familienstands, von räumlicher und Wohnformmobilität. Das "Abfragen" dieser Informationen kann problemlos in standardisierter Form erfolgen, weil das Spektrum möglicher Entwicklungszustände im Lebensverlauf für den hier anvisierten Spezifikationsgrad von Informationen vollständig antizipierbar ist. Es geht bei diesen Fragen nämlich nicht um detaillierte "Feininformationen" zur Lebensgeschichte, sondern nur um die Erfassung der zeitlichen Abfolgen wesentlicher Lebenslaufepisoden. So wird z.B. die Verweildauer in "Erwerbstätigkeit 1" und in "Erwerbstätigkeit 2", und damit das Lebensereignis "Berufswechsel" erhoben, nicht jedoch die Feininformation, ob es sich bei diesem Berufswechsel um einen beruflichen und sozialen Aufstieg oder Abstieg handelte. Der Erfassung solch theoretisch interessanter Feininformationen zur Lebensgeschichte, die an geeigneten Indikatoren festzumachen sind (im oben erwähnten Bsp. etwa am Einkommen oder einer Sozialprestigeskala der Berufe), dient der dritte Fragenkomplex. Hier geht es um die Erfassung

zusätzlicher theoretisch interessanter Informationen zu den im vorigen Fragenkomplex erhobenen Lebenslaufepisoden und -ereignissen. Ein Beispiel zur Erhebung solcher Feininformationen wurde bereits genannt; als weiteres Beispiel sei -um einen Eindruck von diesem Erhebungsteil zu geben- die Phase der Beschäftigungssuche genannt: hier ergeben sich theoretisch interessante Informationen etwa aus der Frage nach dem geographischen Raum der Arbeitssuche, der Suchstrategie oder der Bereitschaft zur Annahme qualifikationsinadäquater Arbeit.

Pretest

Wie bereits gesagt hängt die Qualität der Daten entscheidend von der Art und Präzision des Erhebungsinstruments ab. Für die theoretische Ausarbeitung und technische Konstruktion des Fragebogens sind bei der komplexen Struktur ereignisorientierter Daten ein erheblicher Zeitaufwand und hohe Arbeitsintensität zu veranschlagen. Wichtig ist insbesondere, daß der ausgearbeitete Fragebogen anhand eines -relativ kleinen- Samples der DDR-Hochschulabsolventen in einem Pretest auf seine Tauglichkeit geprüft und entsprechend überarbeitet wird.

Durchführung der Repräsentativbefragung

Eine telefonische Umfrage, die in der "Lebensverlaufsstudie" zum Ende favorisiert wurde (vgl. Brückner 1990), kommt wegen mangelnder kommunikationstechnischer Infrastruktur nicht in Frage. Die Befragung durch ein kommerzielles Umfrageinstitut würde, insbesondere aufgrund von geographischer Mobilität der Hochschulabsolventen und der dadurch notwendigen Zugangsrecherchen und Nacherhebungen mit enormen Kosten verbunden sein. Aus diesem Grund wird die Repräsentativbefragung als postalische Befragung durchgeführt. Der Einsatz dieser Erhebungsart ist hier -obwohl es sich um ein ereignisorientiertes Erhebungsdesign handelt- möglich, da der Fragebogen im Gegensatz zur "Lebensverlaufsstudie" wesentlich weniger Variablen enthält und

insofern derart aufgebaut werden kann, daß er von den Adressaten (Hochschulabsolventen) selbst ohne größere Schwierigkeiten beantwortet werden kann.²⁵ Bei einem guten "didaktischen" Aufbau des Fragebogens bietet die postalische Befragung gleichzeitig den Vorteil, daß der Befragte die Fragen ohne jeglichen Zeitdruck und mit "Muße zum Nachdenken" beantworten kann, was gerade bei lebenslaufbezogenen Fragen der Datenqualität zugute kommt.

Größere Zugangsprobleme zu den Absolventen entstehen nicht: Die Anzahl der Hochschulabsolventen 1990 an den einzelnen Hochschulen war (zum Zeitpunkt der Antragstellung) zwar nicht exakt zu erfahren.²⁶ Allerdings liegen neben anderen statistischen Informationen- diese Daten wie auch die Adressen der Absolventenkohorte 1990 in den Verwaltungen der jeweiligen Hochschulen²⁷ vor und sind laut Auskunft der Hochschulverwaltungen auch prinzipiell zugänglich, sodaß in einer Totalerhebung sämtliche Absolventen angeschrieben werden können. Um einen breiten Rücklauf²⁸ zu erzielen sind mindestens zwei Nacherhebungsaktionen durchzuführen.

²⁵ Dieses Vorgehen wurde nach Rücksprache mit Frau Brückner als der im wesentlichen für die Stichprobenziehung und Datenerhebung verantwortlichen Kollegin der "Lebensverlaufsstudie" gewählt.

²⁶ Allerdings liegt für 1989 die Gesamtzahl aller Absolventen der 53 Hochschulen vor: 24167. Diese Absolventen verteilen sich auf Wissenschaftsbereiche wie folgt: mathematisch-naturwissenschaftliche (5%), technische (30%), medizinische (9%), agrarwissenschaftliche (5%), wirtschaftswissenschaftliche (15%), pädagogische (23%) und andere gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen und Kunst (13%) (Daten: SOZIALREPORT '90).

²⁷ Eine Ausnahme stellt die Universität in Jena dar, die behauptet, sämtliche Adressen seien vernichtet worden.

²⁸ Die Rücklaufquote für postalische Befragungen liegt zwar niedriger als die für persönliche oder telefonische Befragungen, ist aber mit etwa 40% (vgl. FREY/KUNZ/LÜSCHEN 1990:39) durchaus als gut einzustufen. Was die "Verweigerungsrate" angeht, liegen keine generalisierbaren Erfahrungen für die ehemalige DDR aus empirischen Untersuchungen vor.

Datenmanagement und Datenanalyse

Ob der Komplexität ereignisorientierter Datenstrukturen erfolgen Datenmanagement und eine geeignete Aufbereitung der Daten mit Hilfe eines (relationalen) Datenbanksystems, das die Daten in hierarchischer und ökonomischer Weise abspeichert und ein flexibles Datenretrieval ermöglicht. Die Verwendung eines solchen Datenbanksystems (z.B. SIR) erlaubt die Erzeugung auf die jeweilige Fragestellung zugeschnittener ereignisorientierter Datensätze. Diese sind dann mit statistischen Programmpaketen analysierbar. Zur Auswertung von Verlaufsdaten haben sich in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Analyseverfahren etabliert (neben entsprechenden Möglichkeiten in SPSS und SAS z.B. RATE, SURVIVAL, GLIM, BMDP, ESA, ESMA). Besonders vielfältige Möglichkeiten der Analyse bietet dabei das Programmpaket BMDP (vgl. den Software-Vergleich bei Andress 1985). Berechnet werden können -unter Berücksichtigung von Kovariablen- dann Dichte- und Verteilungsfunktionen, Survivorfunktionen und die besonders wichtige Übergangsrate. Damit sind, auch für ausgewählte Subpopulationen, Zäsuren und Passagen feststellbar, individuelle wie "aggregierte" Lebensverläufe und Verlaufsmuster graphisch darstellbar, spezielle (typische, auffällige, häufige) Ereignissequenzen und -sequenzmuster identifizierbar oder die Wahrscheinlichkeit des Eintretens einer bestimmten "Zielvariable" aufgrund des vorhergehenden Lebensverlaufs prognostizierbar.

3.5.2.4 Projektphase 2: Biographische Deutungsmuster

Die zweite Projektphase bezieht sich zeitlich im wesentlichen auf die Risikophase seit Studienende, also auf einen Zeitraum von etwa drei Jahren (rückgerechnet von Erhebungsdatum). Diese Projektphase zielt auf die Erfassung der biographischen Deutungsmuster und deren Veränderungen, insbesondere zur Frage der Wahrnehmung von Handlungsspielräumen und -restriktionen im Lebensverlauf. Für diesen Schritt ist die erste Projektphase -

"jenseits" ihrer methodischen und konzeptionellen Eigenständigkeit- insofern Grundlage, als sie zum einen wichtige "Hintergrundinformationen" für die Interviews zur Verfügung stellt und -besonders wichtig- zum anderen eine theoretisch begründete Selektion der Interviewpartner erlaubt.

Auswahl des Interviewsamples

Da der erste Projektschritt den realen Lebensverlauf für jeden einzelnen Hochschulabsolventen lückenlos dokumentiert, ist eine gezielte Personenauswahl für das Interviewsample aufgrund dieser Lebensläufe gegeben. Die Selektion der Interviewpartner kann also aus deren Lebensverläufen selbst heraus theoretisch begründet werden und gezielt erfolgen. Gegenüber einer Zufallsauswahl oder einem "theoretical sampling" nach gängigen sozialstrukturellen Kriterien erhöht ein solch lebensverlaufsinternes Selektionskriterium gerade für die biographische Analyse von Lebensverläufen die Aussagekraft des Interviewmaterials erheblich.

Hauptkriterium für die Auswahl der Interviewpartner ist, daß deren Lebensverlauf ein Verlaufsmuster repräsentiert. Die Zahl der zu führenden Interviews variiert damit in Abhängigkeit von der Anzahl der in der ersten Projektphase eruierten Verlaufsmuster. Aufgrund dieses validen, lebenslaufintern begründeten Selektionskriteriums kann das Interviewsample jedoch relativ klein gehalten werden (es sollen etwa 30 Interviews geführt werden). Diese Interviewselektion nach dem Hauptkriterium typischer Lebensverläufe kann jederzeit problemlos ergänzt werden durch Interviews mit Personen, deren Lebensverlauf im Hinblick auf ein zusätzliches Kriterium theoretisch interessant ist (z.B. Personen, deren Lebensverlauf wesentlich von "privaten" Lebensereignissen bestimmt, durch eine stetige Abstiegskarriere gezeichnet oder mit besonders ausgeprägter räumlicher Mobilität verbunden ist).

Interviewtypus

Die Interviews sind thematisch eingegrenzt. Diese thematische Strukturierung des Interviews wird im folgenden Abschnitt näher beschrieben; hier geht es um den dieser thematischen Focussierung angemessenen Interviewtypus. Der für das Forschungsinteresse des Projekts geeignete Typus biographisch-qualitativer Interviews ist -wie in der Forschungspraxis meist- eine "Mischform". Auf der Skala qualitativer Interviews ist dieser Typus -folgt man der methodologisch-konzeptionell vergleichenden Darstellung von Lamnek 1989- zwischen dem problemzentrierten Interview einerseits und dem focussierten Interview andererseits anzusiedeln. Vom problemzentrierten Interview (vgl. Witzel 1985) wird insbesondere das Prinzip des thematisch eingegrenzten Erzählens, das über den "Zugzwang zur Detaillierung" die Bedeutungsstrukturierung des jeweils thematisierten Ausschnitts der Lebensgeschichte durch den Interviewpartner selbst gewährleistet, übernommen, vom focussierten Interview (vgl. Merton; Kendall 1956 bzw. 1979) vor allem das Prinzip, den Interviewpartner durch entsprechende Formen des Nachfragens zur Spezifizierung und Begründung seiner Erzählungen, Aussagen und Deutungen zu stimulieren. Dieser flexible Interview-"Mischtypus" ermöglicht damit ein zielorientiertes Fragen, das über reine Deskriptionen seitens des Interviewpartners hinausgeht und auf Präzisierung und Explikation von Äußerungen drängt, bei gleichzeitiger Orientierung an den Relevanzsystemen der Gesprächspartner selbst.

Thematische Focussierung und "Leitfaden"

Der erste Interviewkomplex knüpft eng an die erste Projektphase an und eignet sich insofern als Einstiegsblock. Gefragt wird nach den beiden Ereignissen seit Beendigung des Studiums, die der Gesprächspartner selbst als wichtigste Lebensereignisse betrachtet. Dabei geht es einmal um das zentrale Lebensereignis für den beruflichen, zum anderen um das für den "privaten" Lebensbereich wichtigste Ereignis. Von Interesse sind neben der konkreten Nennung bestimmter Ereignisse oder Ereignistypen vor allem die Begründun-

gen, die der Interviewpartner für seine Relevanzzuschreibung angibt. Im Gegensatz zu diesem Einstiegsblock sind die beiden folgenden Fragekomplexe thematisch focussiert. In beiden Fällen wird die thematische Focussierung umgesetzt über den Begriff der Handlungsoption. Dabei richtet sich das theoretische Interesse zunächst auf das Verhältnis von Lebenslauf und Institution, wobei es um individuell-persönliche Handlungsspielräume und -restriktionen geht. Im dritten Frageblock richtet sich das Interesse auf das Verhältnis von Lebenslauf und Gesellschaft, wobei es dann um die gesellschaftliche Semantik von Handlungsoptionen geht (vgl. die Zielsetzung des Projekts).

Der zweite Frageblock bezieht sich also auf das Verhältnis von Lebenslauf und Institution bzw. institutionellem Wandel. Operationalisiert wird dieses Thema durch Fragen nach der Wahrnehmung individueller Handlungsspielräume und -restriktionen, die für die Gesprächspartner mit der unsicher gewordenen Phase des Berufsübergangs verbunden sind, sowie nach Veränderungen in den Deutungen zu Handlungsoptionen im Lebensverlauf im Zusammenhang mit dieser Risikopassage. Da sich der institutionelle Wandel oder besser: Bruch für die Hochschulabsolventen am unmittelbarsten im Zusammenbrechen des "automatischen Überleitungsmodus" vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem und in völlig veränderten Arbeitsmarktmechanismen darstellt, richten sich diese Fragen zur biographischen Deutung von individuellen Handlungsoptionen zunächst auf das Lebenslaufsegment "Berufskarriere" und werden erst im Lauf des Gesprächs auch auf andere Lebensbereiche ausgedehnt.

Während die Semantik des Begriffs "Handlungsoption" in diesem gerade skizzierten Fragenkomplex individuell-persönlich konzipiert ist, bezieht sich dieser Begriff im dritten Fragenkomplex auf die gesellschaftliche Strukturierung und "Vorgabe" des Lebenslaufs. Die Semantik des Begriffs "Handlungsoption" wird jetzt "historisiert", gesellschaftsgeschichtlich gefaßt, da es um das

Verhältnis von Lebenslauf und Gesellschaft bzw. gesellschaftlichem Strukturbruch geht. Im Zentrum steht jetzt die Frage, welche gesellschaftlichen (nicht: individuellen) Handlungsoptionen die Interviewpartner vor dem gesellschaftlichen Strukturbruch, der durch die "Auflösung" der ehemaligen DDR markiert wird, gesehen und wie sie diese gedeutet haben, und wie sich die Wahrnehmungen und Deutungen gesellschaftlicher Handlungsspielräume durch diesen und nach diesem strukturellen Bruch verändert haben. Erhoben werden sollen damit Veränderungen der gesellschaftlichen Semantik, in denen Gesellschaft, eigener Lebenslauf und deren wechselseitige Verflechtung zum einen vor, zum anderen nach/während jener gesellschaftsstrukturellen Umbruchphase gedeutet wurden bzw. werden. Auch hier erfolgt die Umsetzung wieder über den Begriff "Handlungsoption".

Dem Interview liegen für die beiden thematischen Blöcke jeweils (flexible!) Leitfäden zugrunde. Diese Leitfäden können erst im Projekt nach dem Vorliegen der Ergebnisse aus der ersten Projektphase konkret ausgearbeitet werden.

Interviewtechnische Aspekte der Datenerhebung

Die Interviews werden von den Projektmitarbeiter/innen selbst durchgeführt. Die Gespräche sollen etwa eineinhalb Stunden dauern. Alle Interviews werden auf Tonband aufgezeichnet. Die Tonbandaufzeichnungen werden zunächst vollständig, bei fortgeschrittenem Stand der Auswertung dann nur noch teilweise transkribiert. Zusätzlich ist nach jedem Interview ein kurzes Protokript anzufertigen, das Informationen über Gespräche enthält, die vor- bzw. nach Abschaltung des Tonbandgerätes geführt wurden, und das über die Rahmenbedingungen des Interviews sowie über auffallende verbale Reaktionen des Gesprächspartners informiert.

Zur Auswertung der Interviews

Als Ergebnis der ersten Projektphase haben sich bereits Typenbildungen ergeben (häufig vorkommende oder besonders auffällige Lebensverlaufsmuster). Diese Typenbildungen sind auf der realen Verlaufsebene von Lebensläufen angesiedelt. Bei der Auswertung der Interviews nun geht es um Typenbildungen auf der Deutungsebene von Lebensverläufen. Anhand von Einzelfallanalysen sind hier typische biographische Deutungen herauszuarbeiten. Diese Deutungsmuster oder Typenbildungen auf der Deutungsebene von Lebensverläufen können aufgrund des lebenslaufintern begründeten Auswahlkriteriums für die Gesprächspartner (s.o.) nur innerhalb des Spektrums der in der ersten Projektphase eruierten "Verlaufsebenen-Typen" liegen. Dies stellt zwar eine sich aus jener Phase ergebende -und dort wohlbegründete- Eingrenzung dar, erlaubt jedoch eine direkte Kontrastierung der Typenbildung auf der Verlaufsebene mit der auf der Deutungsebene. Dabei sind logisch vier Fälle denkbar. Zunächst gibt es die Möglichkeit der positiven Übereinstimmung von Verlaufs- und Deutungsmustern; Personen mit identischen Lebensverläufen weisen in diesem Fall auch identische biographische Deutungen auf. Im Falle einer negativen Korrespondenz von Verlaufs- und Deutungsmustern differieren bei Personen mit unterschiedlichen Lebensverläufen auch deren biographische Deutungen. Theoretisch besonders interessant sind die beiden Möglichkeiten der Nicht-Übereinstimmung: Personen mit identischen Verlaufsmustern unterscheiden sich auf der Deutungsebene ihrer Lebensverläufe signifikant oder weisen -umgekehrt- bei identischen Deutungsmustern völlig unterschiedliche reale Lebensverläufe auf.

3.5.2.5 Zeitplan, schematische Darstellung des Arbeitsprogramms

1991 3. Quartal

- Einarbeitung; Literaturlaufarbeitung; Beginn der Fragebogenkonstruktion für die Repräsentativerhebung; Klärung der datenschutzrechtlichen Fragen; Adressenrecherchen bei den Hochschulverwaltungen der ehemaligen DDR

4. Quartal

- Weitere Ausarbeitung des Erhebungsbogens; Stichprobenauswahl für den Pretest; Durchführung des Pretest

1992 1. Quartal

- Auswertung des Pretests; Fragebogenüberarbeitung; Beginn der Repräsentativumfrage

2. Quartal

- Weitere Durchführung der Repräsentativumfrage; fortlaufend eventuell erforderliche Nacherhebungen; Datenaufbereitung Beginn der Auswertung der Repräsentativumfrage

3. Quartal

- Verlaufsdatenanalytische Auswertung der Repräsentativumfrage

4. Quartal

- Erstellen eines Ergebnisberichts zur Repräsentativumfrage; Vorbereitung der qualitativen Interviews: Auswahl der Interviewpartner, erste Kontaktaufnahme; Erstellung eines offenen Leitfadens für die Interviews

93 1. Quartal

- "Pretest" der Interviews mit einigen ausgewählten Personen; Überarbeitung des Leitfadens; Terminabsprachen mit den Interviewpartnern; Beginn der qualitativen Interviews

2. Quartal

- Fortsetzung der qualitativen Interviews; erste Auswertungen der Interviews

3. Quartal

- Fortsetzung der Interviewauswertung, insb. in Bezug zu den Ergebnissen der Verlaufsdatenanalyse der Repräsentativumfrage

4. Quartal

- Erstellung des Abschlußberichts

3.6 Stellung innerhalb des Forschungsprogramms des SfB und längerfristige Forschungsperspektiven

a) Berührungspunkte mit anderen Projekten: Berührungspunkte bestehen insbesondere zu den Teilprojekten A1 und B2. Teilprojekt A1 ist bei seiner Untersuchung der Einmündung junger Fachkräfte (unterhalb der Hochschulqualifikation) in das Beschäftigungssystem und ihrer ersten Berufsjahre interessiert an der Herausbildung (regional-, geschlechts- und berufs)spezifischer Übergangsmuster auf der "faktischen" Verlaufebeane wie auch an Veränderungen von Handlungsbegründungen auf der biographisch-kognitiven Ebene. Teilprojekt B2 untersucht mit jungen Frauen in der ehemaligen DDR eine Population, die sich in einer ähnlich ausgeprägten Risikolage -mit all ihren Konsequenzen für die eigene Biographie- befindet wie auch unser Untersuchungsgruppe.

b) Längerfristige Forschungsperspektive: Das Projekt soll als Wiederholungsfrage in der folgenden Projektphase des SfB fortgesetzt werden, sodaß eine umfassende Beschreibung der gesamten Risikopassage anhand der Lebensläufe und biographischen Deutungen über einen Zeitraum von etwa 10 Jahren vorliegt. Damit können die Prozesse der Herstellung "neuer bio

phisch-gesellschaftlicher Normalität" aus der Risikopassage eines dramatischen institutionellen Wandels und gesellschaftlichen Strukturbruchs heraus nicht nur -wie im vorliegenden Projekt- in ihrer wichtigen Anfangsphase, sondern vollständig erfaßt werden, ebenso wie die Veränderungen der gesellschaftlichen Semantik, unter der Gesellschaft und eigener Lebensverlauf jeweils wahrgenommen und gedeutet werden.

Gleichzeitig kann die Untersuchung auf einen Vergleich unterschiedlicher Kohorten ausgedehnt werden. Erhoben werden könnten neben den weiteren Lebensverläufen der im vorliegenden Projekt untersuchten Kohorte z.B. die Lebensverläufe einer Hochschulabsolventenkohorte der frühen 50er Jahre sowie einer Absolventenkohorte, deren Studienende in die 70er Jahre fällt. Die für diese drei Kohorten historisch jeweils gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zum Zeitpunkt des Übergangs von der Hochschule in den Beruf dürften im Sinne eines Periodeneffekts die Lebensverläufe der jeweiligen Kohorten unterschiedlich treffen. Insbesondere der Einfluß der momentan in der ehemaligen DDR zu beobachtenden gesellschaftsstrukturellen Umbruchsituation auf Biographie und Lebensverlauf wird vor einem solchen Vergleichshintergrund deutlich.

an den Arbeiten zur Datenerhebung und -auswertung in der ersten Projektphase sowie an den Transskriptionsarbeiten -und auch an der Auswertung der qualitativen Interviews in der zweiten Projektphase.

Grundausrüstung (515 und 522)

Telefonkosten, Büromaterial und Büroausrüstung werden mit der Grundausrüstung abgedeckt.

Ergänzungsausrüstung (515 und 522)

Die beantragten Mittel werden zur Ergänzung der Grundausrüstung für Büro- und Schreibmaterial benötigt. Weiterhin sind zu Projektbeginn zwei Cassettenrecorder für die Interviewphase (a 300.-DM) sowie ein Transkriptionsgerät für die Interviewauswertung (800.-DM) anzuschaffen. Darüberhinaus ist die Anschaffung von 80 Cassetten (a 2,50.-DM) und 60 Disketten (a 1,50.-DM) für die Aufzeichnung der Interviews sowie die Speicherung der Repräsentativumfrage- und Interviewdaten aus der Ergänzungsausrüstung zu finanzieren.

Reisekosten (527)

Zur Kooperation mit den Hochschulverwaltungen der neun Universitäten, die über das Gebiet der ehemaligen DDR verteilt sind, und für Expertengespräche mit dortigen Kollegen ist eine vierzehntägige Reise für eine Person zu veranschlagen; kostengünstig ist hier eine Bundesbahn-Monatsnetzkarte für 1170.-DM; Übernachtungs- und Tagegelder betragen 1120.-DM; Kosten insgesamt: 2290.-DM. Zur Durchführung der Interviews mit den über die ehemalige DDR verstreut wohnenden Hochschulabsolventen ist eine Reise für zwei Personen zu veranschlagen; kostengünstig ist hier wieder eine Monatsnetzkarte (für zwei Personen für einen Monat: 2340.-DM und für eine Person für einen weiteren Monat: 1170.-DM); für Tage- und Übernachtungsgelder sind pauschal 2000.- DM anzusetzen; Kosten insgesamt: 5510.-DM.

Für Fachtagungen und einschlägige Konferenzen sind pro Jahr zwei Reisen

für eine Person vorgesehen; Kosten insgesamt: 2500.-DM.

Vervielfältigungskosten (531b)

Für Vervielfältigungskosten, die durch die Erstellung der Erhebungsinstrumente und die Auswertung der qualitativen Interviews über die in den Büro- und Verbrauchsmitteln enthaltenen Kosten hinausgehen, sind insgesamt 2400.-DM zu veranschlagen. Ebenfalls sind hier zu berücksichtigen die Kosten für zwei Arbeitspapiere der SfB-Reihe in den beiden letzten Jahren mit insgesamt 1200.-DM.

Sonstiges (547)

Für die Durchführung der Repräsentativerhebung entstehen (im wesentlichen für 1992) Kosten für den Druck der Fragebögen (4000.-DM) sowie für die postalische Repräsentativbefragung (für Anschreiben plus Rückporto sowie mindestens zwei Nacherhebungen insgesamt 32000.-DM).

3.8 Literatur

Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR (1989) (Hrsg): Das Bildungswesen der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin

Andress, H. (1985): Multivariate Analyse von Verlaufsdaten. Mannheim (ZUMA)

Arbeitskreis Berufsforschung u.a. (Hrsg) (1983): Hochschulexpansion und Arbeitsmarkt. Nürnberg (BeitrAB 77)

Bader, R. u.a. (Hrsg.) (1987): Studenten im Schatten des Arbeitsmarktes. Frankfurt

Baethge, M. u.a. (1986): Studium und Beruf. Neue Perspektiven für die Beschäftigung von Hochschulabsolventen. Freiburg

Baldauf, B. (1990): Fachqualifikationen und berufliche Tätigkeit. In: Teichler u.a.

- Birg, H. (1985): Arbeitsmarktdynamik, Familienentwicklung und generatives Verhalten. In: Schmid, J.; Schwarz (Hrsg.) (1985): Politische und prognostische Tragweite von Forschungen zum generativen Verhalten. Berlin
- Blossfeld, H. (1985): Bildungsexpansion und Berufschancen. Frankfurt
- Blossfeld, H.: Labor Market Entry and the Sexual Segregation of Careers in the Federal Republic of Germany. American Journal of Sociology 93
- Blossfeld, H. (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt
- Blossfeld, H.; Hamerle, A.; Mayer, K. (1986): Ereignisanalyse. Frankfurt
- Bodenhöfer, H. (Hrsg.) (1981): Hochschulexpansion und Beschäftigung. Wien
- Bodenhöfer, H. (Hrsg.) (1988): Bildung, Beruf, Arbeitsmarkt. Berlin
- Brückner, E. u.a. (1984): Methodenbericht "Lebensverläufe". Arbeitsbericht Nr. T 84/08 des ZUMA
- Brückner, E. (1990): Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. In: Mayer; Bülow, M. (Hrsg.): Akademikertätigkeit im Wandel. Auf dem Weg zum akademischen Facharbeiter. Frankfurt
- Bülow-Schramm, M.; Martens, B.; Nullmeier, F. (1987): Akademiker und akademisch Angelehrte. Frankfurt
- Bund-Länder-Kommission (1976): Entwicklung des Angebots und Bedarfs an Hochschulabsolventen. Bonn
- Bund-Länder-Kommission (1985): Künftige Perspektiven von Hochschulabsolventen im Beschäftigungssystem. Bonn
- Burkart, G. (Hrsg.) (1985): Maturanten, Studenten, Akademiker - Studien zur Entwicklung von Bildungs- und Berufsverläufen. Klagenfurt
- Busch, D. u.a. (1981): Tätigkeitsfelder und Qualifikationen von Wirtschafts-, Sozial-, Ingenieur- und Naturwissenschaftlern. Frankfurt
- Busch, D. ; Hommerich, C. (1982): Lebensphasen und Wechsel von Lebenswelten - Der Übergang von der Hochschule in den Beruf als krisenhafter Prozeß. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1/1982

- Buttgereit, M. (1990): Die Beschäftigungssituation der Hochschulabsolventen zwei Jahre nach dem Examen. In: Teichler u.a. (1990)
- Diekmann, A.; Mitter, P.(1984): Methoden zur Analyse von Zeitverläufen. Stuttgart
- Diekmann, A.; Mitter, P. (1990): Stand und Probleme der Ereignisanalyse. In: Mayer (1990)
- Enzyklopädie Erziehungswissenschaften (1983) (Bd.10): Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule. Stuttgart (hrsg. von L. Huber)
- Frey, J.; Kunz, G.; Lüschen, K. (1990): Telefonumfragen in der Sozialforschung. Opladen
- Goldschmidt, D.; Teichler, U.; Webler, W. (1984): Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendbericht. Frankfurt
- Grabley, H.; Sachse, E. (1987): Planung und Bilanzierung der Arbeitskräfte. Berlin
- Griesbach, H. (1986): Studienorientierungen und Berufserwartungen. In: Kellermann, P. (Hrsg.): Universität und Hochschulpolitik. Wien
- Griesbach, H. u.a. (1977): Studienverlauf und Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern. Hannover
- Gröhn, D. (1984): Sozialwissenschaftler in der Grauzone des Arbeitsmarktes. Bielefeld
- Hartung, D.; Nuthmann, R.; Teichler, U. (Hrsg.) (1981): Bildung und Beschäftigung. Probleme, Konzepte, Forschungsperspektiven. München
- Hegelheimer, A. (1986): Akademikerbeschäftigung im Wandel - Tendenzen und Perspektiven. In: Kellermann, P. (Hrsg.): Universität und Hochschulpolitik. Wien
- Hegelheimer, A. (1980): Hochschulabsolventen - Herausforderung und Chance für Wirtschaft und Gesellschaft. Köln 1986a HIS: Studenten zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt. Hannover
- Holtkamp, R.; Teichler, U. (1983): Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen. Frankfurt

- Hommerich, C. (1984): Der Diplompädagoge - ein ungeliebtes Kind der Bildungsreform. Frankfurt
- Institut der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.) (1979): Streitsache Akademikerbedarf. Köln
- Kaiser, M. (1985): "Alternativ-ökonomische Beschäftigungsexperimente" - quantitative und qualitative Aspekte. Eine Zwischenbilanz. MittAB H.1
- Kaiser, M. (1986): Situation und Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker. In: Kellermann, P. (Hrsg.): Universität und Hochschulpolitik. Wien
- Kaiser, M.; Nuthmann, R.; Stegmann, H. (Hrsg.) (1985): Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion. Nürnberg (BeitrAB 90.1-4)
- Kaiser, M.; Otto, M. (Hrsg.) (1983): Abiturienten und Hochschulabsolventen beim Übergang vom Studium in den Beruf. Nürnberg (BeitrAB 25)
- Kaiser, M.; Otto, M. (1988): Lebensorientierungen von Hochschulabsolventen. MittAB H.1
- Kasek, L.; Fiedler, E. (1983): Faktoren der Leistung von Hochschulabsolventen. In: Zentralinstitut für Jugendforschung (Hrsg.): Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Leipzig
- Kasek, L.; Rochlitz, M. (1984): Junge Intelligenz. In: Friedrich, W.; Gerth, W. (Hrsg.): Jugend konkret. Berlin
- Kemmet, C.; Linke, H.; Wolf, R. (1982): Studium und Berufschancen. Herford
- Köhler, C.; Preisendörfer, P. (Hrsg.) (1989): Betrieblicher Arbeitsmarkt im Umbruch. Frankfurt
- Korn, K.; Maier, H. (Hrsg.) (1977): Ökonomie und Bildung im Sozialismus. Berlin
- Koslow, A.; Starke, U. (Hrsg.) (1986): Lebensweise und Persönlichkeitsentwicklung von Studenten. Leipzig
- Krappmann, L. (1983): Identität in diskontinuierlichen Berufslaufbahnen. In: Arbeitskreis Berufsforschung u.a.

- Kreitz, M.; Fröhlich, G.; Maly, H. (1985): Eine Alternative zur Industriegesellschaft? Alternative Projekte in der Bewährungsprobe des Alltags. Nürnberg (BeitrAB)
- Lamnek, S. (1989): Qualitative Sozialforschung. München
- Landsberg, G. v. (1982): Hochschulabsolventen in der Wirtschaft. Bestand, Bedarf und Anforderungen. In: Brinkmann, G. u.a. (Hrsg.): Hochschule und Wirtschaft. Köln
- Lohmar, U.; Ortner, G. (Hrsg.) (1975): Die deutsche Hochschule zwischen Numerus clausus und Akademikerarbeitslosigkeit. Der doppelte Flaschenhals. Hannover
- Mayer, K. (1987): Lebenslaufforschung. In: Voges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen
- Mayer, K. (Hrsg.) (1990): Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel - Zwischen Sozialdemographie und Biographie. Opladen (KZfSS-Sonderband)
- Mayer, K. (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: Mayer 1990 (a)
- Mayer, K.; Brückner, E. (1989): Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951. Berlin (Materialien aus der Bildungsforschung 35)
- Mertens, D. (1980): Neue Grauzonen des Erwerbsverhaltens? MittAB H.2
- Mertens, D.; Kaiser, M. (1981): Rigidität und Flexibilität. Ein Plädoyer für eine persönlichkeitsorientierte Flexibilitätsforschung. MittAB H.2
- Merton, R.; Kendall, P. (1956): The Focussed Interview. Glencoe
- Merton, R.; Kendall, P. (1979): Das focussierte Interview. In: Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart
- Meulemann, H.; Wiese, W. (1989): Zäsuren und Passagen. In: Herlth, A.; Strohmeier, K. (Hrsg.): Lebenslauf und Familienentwicklung. Opladen
- Minks, K.; Reissert, R. (Hrsg.) (1984): Studium, Übergang und Berufseintritt unter veränderten Arbeitsmarktbedingungen. Hannover

- Müller-Böling, D. (1985): Studiums- und Berufserfahrungen Dortmunder WiSo-Absolventen 1977 bis 1982. In: Kaiser; Nuthmann; Stegmann (1985)
- Papastefanou, G. (1980): Zur Güte von retrospektiven Daten. Arbeitspapier Nr. 29 des Sfb 3
- Preisert, H.; Bargel, T.; Framheim, G. (1988): Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. Bonn
- Reissert, R.; Birk, L. (1982): Studienverlauf, Studienfinanzierung und Berufseintritt von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahrs 1979. Hannover
- Reissert, R.; Marciszewski, B. (1987): Studienverlauf und Berufseintritt. Ergebnisse einer Befragung von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahrs 1984. Hannover
- Riese, H. (1967): Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden
- Rippe, W. (1988): Zur Ausbildungsadäquanz der Arbeitsplätze von Hochschulabsolventen. In: Bodenhöfer (1988)
- Rothkirch, C. v.; Weidig, I. (1985): Die Zukunft der Arbeitslandschaft. Zum Arbeitskräftebedarf nach Umfang und Tätigkeiten bis zum Jahr 2000. Nürnberg (BeitrAB 94.1-2)
- Rothkirch, C. v.; Weidig, I. (1986): Zum Arbeitskräftebedarf nach Qualifikationen bis zum Jahr 2000. Nürnberg (BeitrAB 95)
- Schade, G. (1984/1987): Der Übergang von Hochschulabsolventen in die berufliche Tätigkeit. Berlin (ZffH)
- Scharpf, F. u.a. (Hrsg.) (1979): Arbeitsmarktpolitik für Akademiker? Vorschläge und Einwände. Meisenheim
- Schlegel, U.; Rochlitz, M. (Hrsg.) (1986): Soziale Beziehungen im Betrieb. Persönlichkeit und Leistung von Hoch- und Fachschulkadern. Leipzig
- Schlegelmilch, C. (1987): Taxifahrer Dr. phil. Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes. Opladen
- Schmidt, G. (1982): Hochschulen in der DDR. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem. Wien

- Schomburg, H. (1990): Berufliche Orientierungen und berufliche Handlungspläne. In: Teichler u.a. (1990)
- Schomburg, H. (1990a): Der Übergang vom Studium in den Beruf. In: Teichler u.a. (1990a)
- Schupp, J.; Wagner, G. (1990): Die DDR-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) - Konzept und Durchführung der "Basiserhebung 1990" in der DDR. Diskussionspapier Nr. 15 des DIW
- Schwertner, E. (1982): Effektivität und Hochschulbildung. Das Hochschulwesen 30(2)
- Sozialreport '90 (1990): Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR (hrsg. von Winkler, G.). Berlin
- Spiegel-Verlag (Hrsg.) (1980): Akademiker in Deutschland. Hamburg
- Strohmeier, K.; Schulz, M.; Kaufmann, F. (1985): Modellierung und Mikrosimulation von Prozessen der Familienentwicklung. In: Schmid, J.; Schwarz, I. (Hrsg.): Politische und prognostische Tragweite von Forschungen zum generativen Verhalten. Berlin
- Teichler, U. (Hrsg.) (1979): Hochschule und Beruf. Frankfurt
- Teichler, U. (1981): Der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. Zum Wandel der Berufsperspektiven im Zuge der Hochschulexpansion. München
- Teichler, U. (1984): Forschung über Hochschule und Beruf. In: Goldschmidt; Teichler; Weibler (1984)
- Teichler, U. (1987): Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem. In: Weymann (1987)
- Teichler, U. (1990): Zum Zusammenhang von Studium und Beruf in der Einschätzung der Absolventen. In: Teichler u.a. (1990)
- Teichler, U.; Buttgerit, M.; Holtkamp, R. (1984): Hochschulzertifikate in der betrieblichen Einstellungspraxis. Bonn
- Teichler, U.; Hartung, D.; Nuthmann, R. (1976): Hochschulexpansion und Bedarf der Gesellschaft. Stuttgart

- Teichler, U. u.a. (1987): Hochschule - Studium - Berufsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zur Vielfalt von Hochschulen und deren Auswirkungen. Bonn
- Teichler, U. u.a. (1990): Der Berufseintritt von Hochschulabsolventen. Bonn
- Tessaring, M. (1980): Evaluation von Bildungs- und Qualifikationsprognosen, insbesondere für hochqualifizierte Arbeitskräfte. MittAB H.3
- Tessaring, M. (1982): Die Bilanzierung von Angebot und Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften. Nürnberg (BeitrAB 70)
- Tessaring, M. (1983): Akademikerbeschäftigung im Wandel. In: Widmaier, H. (Hrsg.): Das Arbeitskräfteangebot zwischen Markt und Plan. Berlin
- Tessaring, M. (1983a): Verbleib und Beschäftigungspotentiale von Hochschulabsolventen. In: Arbeitskreis Berufsforschung u.a. (1983a)
- Tessaring, M. (1988): Projektion des Qualifikationsbedarfs bis zum Jahr 2000. In: Bodenhöfer (1988)
- Tessaring, M.; Weissshuhn, G. (1985): Der Bestand an Hochschulabsolventen bis zum Jahr 2000. MittAB H.1
- Tölke, A. (1980): Zuverlässigkeit retrospektiver Verlaufsdaten. Arbeitspapier Nr. 30 des Sfb 3
- Wahl, D. (Hrsg.) (1988): Subjektiver Faktor und wissenschaftlich-technische Revolution. Berlin
- Wilhelm-Pieck-Universität (Hrsg.) (1985): Weiterentwicklung der Hochschulbildung aus der Sicht der Praxisanforderungen an die Absolventen. Rostock
- Winkler, H. (1990): Beschäftigungssuche. In: Teichler u.a. (1990)
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim
- Zentralinstitut für Hochschulbildung (Hrsg.) (1986): Die ersten Berufsjahre von Hochschulabsolventen ausgewählter Grundstudienrichtungen. Berlin
- Zentralinstitut für Hochschulbildung (Hrsg.) (1989): Vermittlung und Einsatz von Hochschulabsolventen in der DDR. Ergebnisse und Probleme. Berlin

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt A3

3.1.1 Thema: Selektion im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten

3.1.1.1 Fachgebiet und
Arbeitsrichtung: Kriminalsoziologie, Jugendsoziologie

3.1.2 Leitung: Prof. Dr. Karl. F. Schumann
FB 6, Rechtswissenschaften
Universität Bremen, FVG-West

Tel. dienstl.: (0421) 218-4135
Tel. privat: (0421) [REDACTED]

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts- Jahr	Personal- Kosten	Sächliche Verwaltungs- ausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	54.000	2.500	---	56.500
1989	140.400	12.700	---	153.100
1990	140.400	15.200	---	155.600
1991	76.400	3.400	---	79.800
Zwischen- summe	411.200	33.800	---	445.000
beantragte Förderung				
1991	108.000	13.145	---	121.145
1992	207.200	34.800	---	242.000
1993	198.400	6.500	---	204.900

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt A3
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm, Zeitplan
 - 3.5.1 Ziele
 - 3.5.2 Untersuchungsmethoden, Arbeitsprogramm
 - 3.5.2.1 Mikro - Panel
 - 3.5.2.2 AusbilderInnen-Befragung - Auswertung
 - 3.5.2.3 Makro - Panel (2. Welle)
 - 3.5.2.4 Zentralregisteranfrage / Aktenanalyse
 - 3.5.2.5 Verknüpfung der Mikro- und Makro-Panel Ergebnisse
 - 3.5.3 Zeitplan
- 3.6 Stellung des Projektes im Forschungsrahmen des Sfb
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.7.1 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.7.2 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Bei dem Teilprojekt handelt es sich um den zweiten Teil einer über zwei Förderungsphasen konzipierten Längsschnittuntersuchung von AbgängerInnen aus der Hauptschule und Sonderschule, deren Erfolge und Mißerfolge bei der Bemühung um eine Berufsausbildung im Zusammenhang mit auftretendem abweichenden Verhalten und dessen Kriminalisierung untersucht werden.

Diese Jugendlichen sind durch Selektionsprozesse im allgemeinbildenden Schulsystem den unteren Bildungsniveaus zugewiesen worden. Nach Schulabgang stehen ihnen an der sogenannten 1. Schwelle nur eingeschränkt Optionen auf Berufsbildung zur Verfügung. Die Selektion setzt sich während der Berufsbildung fort und führt zu Abbruch bzw. Umschwenken auf Ersatzangebote. Selektionsprozesse werden durch soziale Mechanismen legitimiert, die die Erfolglosen von der eigenen Verantwortung für ihr Scheitern zu überzeugen versuchen. Für das Verständnis der subjektiven Verarbeitung negativer Selektionsentscheidungen hat sich für die (in der 1. Förderungsphase untersuchte) schulische Selektion und die Bewältigung der 1. Schwelle ein Erklärungsansatz bewährt, der sich auf das Theorem von Goffman und Clark zur Abkühlungsfunktion von Bildungsinstitutionen stützt. Dieser Ansatz soll auch zur Analyse der Selektionsprozesse während des Ablaufs der Berufsbildungsphase dienen. Scheitern wird seitens der Institutionen mit Leistungsversagen begründet, auch wenn z. B. eigentlich Verstöße gegen Arbeitstugenden, die als "second code" fungieren, entscheidend waren. So begründete Abkühlungsversuche können von den Jugendlichen als unberechtigt abgelehnt werden. Ihr Widerstand kann als abweichendes Verhalten auch Anlaß für Kriminalisierungsprozesse werden. Ob in solchen Interdependenzen zwischen Berufsbildungssystem und Instanzen sozialer Kontrolle der soziale Mechanismus gesehen werden kann, der für den engen Zusammenhang zwischen Defiziten in der Berufsbildung und Kriminalisierbarkeit verantwortlich ist, soll das

Projekt zeigen. Es untersucht die Relevanz von abweichendem Verhalten und dessen Kriminalisierung während der gesamten Berufsbildungsphase. Das Design ist als Panelstudie so angelegt, daß vor Schulabgang (1. Welle; 1989) und nach etwa 3jähriger Berufsausbildungsphase (2. Welle; 1992) eine AbgängerInnenkohorte von Haupt- und SonderschülerInnen zu befragen ist. Eine kleine Teilgruppe ("Mikro-Panel", $n = 60$) wird in der Zwischenzeit in regelmäßigen Abständen interviewt. Ferner finden Erhebungen bei AusbilderInnen statt.

Für die 2. Förderungsphase sind insbesondere vorgesehen: die zweite abschließende Welle der Panelbefragung der SchulabgängerInnen-Kohorte 1989, die 3. Welle der Interviews mit ca. 50 Jugendlichen des Mikro-Panels, die Auswertung der dann bereits durchgeführten AusbilderInnenbefragung, die Erhebung von etwaigen Jugendamts- und Strafverfahrensdaten über Jugendliche des Makro-Panels und die zusammenführende Interpretation der auf individueller und institutioneller Ebene gewonnenen qualitativen und quantitativen Daten.

3.3 Stand der Forschung

Die Ausgangsfragestellung des Teilprojektes knüpft an die vielfach bestätigte Beobachtung aus kriminologischer Forschung an, daß StraftäterInnen, und insbesondere Gefängnisinsassen, große Defizite in schulischer und beruflicher Ausbildung aufweisen. Wie wird der Zusammenhang von Bildungsdefiziten und "kriminellen Karrieren" gesellschaftlich hergestellt? Auf welche Weise sind die beiden sozialen Prozesse der Selektion von Erfolgreichen bzw. Mißerfolgreichen im Berufsbildungssystem einerseits und der - ebenfalls selektiv erfolgenden - Kriminalisierung durch die Strafverfolgungsbehörden andererseits miteinander verbunden bzw. aufeinander bezogen? Der Zusammenhang zwischen schulischem Mißerfolg bzw. Erfolg und Kriminalisierung

von abweichendem Verhalten ist durch einige empirische Studien untersucht worden. Für das Berufsbildungssystem fehlt eine analoge Studie; das Teilprojekt will hier Abhilfe schaffen.

Der Forschungsstand wurde in dem Antrag auf Finanzierung der 1. Projektphase im Zeitraum 1988 - 1991 dargelegt. Er läßt sich in Anlehnung an den Arbeits- und Ergebnisbericht etwa so zusammenfassen:

Für die Schule beweist die vorliegende Forschung (zuletzt Holtappels, 1985) ein Ineinandergreifen von Leistungsbeurteilungen einerseits und Verhaltensbeurteilungen andererseits: (Unter-)schichtspezifische Verhaltensnormen, insbesondere der Haupt- und SonderschülerInnen, kollidieren mit mittelschichtorientierten Schulnormen, was Lernversagen begünstigt. Abweichendes Verhalten in und außerhalb der Schule führt zu sich verfestigender Stigmatisierung als LeistungsverlagerIn und AbweicherIn, eine Rolle, die von SchülerInnen in ihr Selbstbild übernommen wird und die Entstehung "krimineller Karrieren" bei Jugendlichen begünstigt. Dabei wirkt Schule als Instanz sozialer Kontrolle mit anderen Kontrollinstanzen in sich gegenseitig verstärkenden Prozessen zusammen. Die dadurch bewirkte schulische Selektion setzt sich beim Übergang in das Berufsbildungssystem fort, denn der Erfolg einer Bewerbung um einen Ausbildungsplatz hängt von der schulischen Qualifikation ab. Etwa der Hälfte der Haupt- und SonderschulabgängerInnen gelingt es, eine betriebliche Berufsausbildung aufzunehmen. In vollzeitschulische Berufsausbildungen (einschließlich BVJ, BGJ) treten überdurchschnittlich viele Mädchen ein. Zwischen 16% und 24% aller geschlossenen Ausbildungsverträge werden wieder gelöst. Insbesondere einfachere Handwerksberufe (z. B. Maler und Lackierer, Fleischer usw.) haben höhere Raten für Vertragsauflösungen. HauptschülerInnen ohne Abschluß und Lernbehinderte sind bei den Abbrechern von Ausbildungen deutlich überrepräsentiert (vgl. Stegmann 1988: 48). Ersichtlich sind im Verlauf der Ausbildung Selektionsprozesse wirksam. Während Jungen die Ausbildung häufiger wegen Problemen mit den Ausbildern, Leistungsschwächen (auch in der Berufsschule) oder Verfehlungen während der Ausbildung abbrechen, sind bei Mädchen eher gesundheitliche Gründe oder solche im betrieblichen Umfeld relevant (Glöß/Kühne, 1984). Unbekannt ist, ob strafrechtliche Kontrollprozesse hier eine wesentliche Rolle spielen. Offen ist z. B. die Frage, ob Jugendliche problematische Verhaltensweisen aus der Schulzeit beibehalten, und welche Wirkungen etwaige Reaktionen der sozialen Kontrolle innerhalb der Prozesse haben, in denen sich Scheitern in der Ausbildung manifestiert. Erste Hinweise gibt eine Untersuchung von AusbilderInnen, bei der sich herausstellte, daß betriebliche AusbilderInnen pragmatische Devianztheorien vertraten, die eine Stigmatisierung benachteiligter Jugendlicher (Vorbestrafte, Ausländer) begünstigten (Winckelmann, 1980).

Klärungsbedürftig ist aber, in welchem Maße Erfolge und Mißerfolge beim Durchlaufen der Berufsbildungsphase abhängig sind (neben Faktoren wie Neigung und Eignung, Situation des Ausbildungsverhältnisses, unterstützende Netzwerke usw.) von Reaktionen sozialer Kontrollinstanzen auf abweichendes Verhalten; das Begehen von Straftaten ist ja bekanntlich in der Altersstufe zwischen 16 und 25 Jahren sehr verbreitet, ja ubiquitär. Zugleich ist ebenso empirisch klärungsbedürftig, ob der Berufsbildungsstatus bei etwaigen Kriminalisierungen auf die Entscheidungen der Instanzen sozialer Kontrolle Einfluß hat.

Doch ist es mit der Bereitstellung empirischer Daten über die genannten Zusammenhänge nicht getan. Vielmehr ist ein theoretischer Ansatz zu entwickeln, der die Auslese im Bildungssystem und die selektive Erfassung von strafbarem Verhalten in einen systematischen Zusammenhang zu stellen erlaubt. Dies ist die Lektion der Forschungen über den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Kriminalität, ein Thema, das dem hier untersuchten ja sehr verwandt ist. Die Bilanz der Forschungserträge in mehreren europäischen Ländern veranlaßte Coffield jüngst dazu, "ein Verständnis der Dynamik der Interaktion dieser beiden Variablen und des Kausalzusammenhangs in dem sie stehen" zu fordern (1990, S. 133). Lagree/Fai schlugen in diesem Kontext vor, Arbeitslosigkeit und Kriminalisierung als aufeinander bezogene Prozesse der Marginalisierung zu verstehen, wobei sie zugleich einen Diskurszusammenhang zwischen beiden sozialen Kategorien aufwiesen (1990: 243).

Es erscheint möglich, innerhalb des Rahmens, den Giddens zur Konstitution gesellschaftlicher Strukturen weist, diesen Zusammenhang zu entwerfen. Dabei kann angeknüpft werden an Giddens' Rezeption der Forschungen von Goffman, dessen Ansatz er benutzt, um gesellschaftliche Prozesse der Positionierung zu thematisieren, einerseits innerhalb des Lebenszyklus und andererseits im Rahmen der Reproduktion von Beziehungsfeldern innerhalb der Gesellschaft (1988: 137). Solche Positionierungsprozesse lassen sich in der sozialen Organisation von Bildungsprozessen erkennen, deren Zweck auch in der

Legitimierung der Verteilung von Positionen an Gesellschaftsmitglieder liegt. Clark hat ein Theorem von Goffman benutzt, um - allerdings in recht funktionalistischer Weise - die "Abkühlungsfunktion in Institutionen höherer Bildung" sichtbar zu machen. Dadurch könne das Dilemma sozialer Integration gelöst werden, das entsteht, wenn einerseits möglichst viele Personen angespornt werden, Höchstleistungen in den Bildungsinstitutionen zu zeigen, andererseits die, angesichts der Knappheit qualifizierter Positionen, unumgängliche Enttäuschung vieler über ihr Scheitern im Wettbewerb aufgefangen werden muß, damit deren Motivation trotz der Enttäuschungen aufrechterhalten wird und ihre Empörung sozial verträglich bleibt (1973: 111). Daß diese Abkühlungsprozesse auch auf einer unteren Ebene des Bildungsniveaus, wie sie etwa Hauptschulen und Sonderschulen darstellen, stattfinden, wird von uns - aber auch anderen ForscherInnen - unterstellt (Hurrelmann, 1989: 71). Aus den im 1. Teil dieses Forschungsprojektes bereits gewonnenen Erkenntnissen läßt sich deren Mechanismus verdeutlichen (vgl. Arbeits- und Ergebnisbericht Teilprojekt A3, 4.3).

Die Abkühlung wird nach Goffman (1952) von "Agenten" betrieben, die die Empörung über die Vergeblichkeit der Bildungsbemühungen zu dämpfen suchen und ersatzweise neue Ziele benennen, für die sich solche Investitionen wieder lohnen und die erreichbar seien (Kompromißstatus). Das Mißlingen solcher Abkühlung kann Beschwerden nach sich ziehen, Resignation oder aber Strategien des "nun gerade - ich zeig's Euch". Unabhängig von den konkreten Strategien ist entscheidend, daß der Verlierer seine Verantwortlichkeit für das Scheitern und dessen Folgen anerkennt. Seine aktive oder passive Verarbeitung des Scheiterns bewirkt oder blockiert nachfolgende Investitionen in neue Ziele: der Ausgang dieser neuen "Runden" ist wiederum individuell zurechenbar. Bei Beginn des Teilprojektes war noch nicht so deutlich wie jetzt, wie einschlägig dieser Zirkel von Investitionen, Scheitern und Abkühlung mit dem Ziel der Motivierung zu neuen Investitionen für reduzierte Ziele in der Phase der Berufsbildung gerade auch auf unterem Qualifikationsniveau ist. Nach Abgang von Haupt- oder Sonderschule wird in irgendeiner Weise ein Einstieg in das Berufsbildungssystem bewerkstelligt, der aber in vielen Fällen revidiert wird. Lehrverhältnisse werden gelöst, berufsvorbereitende Kurse sind spätestens nach einem Jahr beendet, Anschlußausbildungen müssen gefunden werden. Die Planung des Berufsbildungsgeschehens hängt weitgehend von der Investitionsbereitschaft der Jugendlichen ab. Zwischen dem resignativen "Auf-Nummer-

Sicher-Gehen" und dem aus unermüdlichem "Ich werd es schon noch schaffen" gespeisten Versuch, erneut und abermals Ersatzwege zu gehen, liegt ein Spektrum von Bildungsmotivation, das die Absolvierung weiterer Bildungsschleifen steuert, bis diese Phase mit dem (nicht mehr bloß als Notlösung verstandenen) Eintritt in die Arbeitswelt abschließt. Entscheidend ist, daß nicht mehr, wie in der Schulzeit, das Bildungsgeschehen institutionell gelenkt ist, sondern daß die Eigentätigkeit der Jugendlichen selbst selektiv wirkt. Die Ergebnisse der Abkühlungsstrategien bei vorhergegangenen Bildungsmißerfolgen werden also konstitutiv für den Verlauf dieser Statuspassage in die Berufsposition, die nach der 2. Schwelle eingenommen wird.

Dieser Zusammenhang zwischen Selektion und Selbstselektion, der für den Ablauf krisenhafter Berufsbildungsverläufe typisch ist, hat sich erst als Ergebnis der Auswertungen der im Teilprojekt durchgeführten Interviews (Mikro-Panel, 1. Welle: vgl. Schumann/Gerken/Seus 1991) herausgestellt. Ihn weiter zu verfolgen, erlaubt das Paneldesign. Parallel zur Berufsbildungschronologie und ihrer Verarbeitung wird die Ebene abweichenden Sozialverhaltens miteinfaßt und in ihrer Interdependenz zu den Ereignissen in der Berufsbildungsphase zu verstehen versucht.

Drei theoretische Probleme sind mit dem Untersuchungsansatz zu klären:

- (1) Welche Bewertungsprozesse im Berufsbildungssystem sind äquivalent zu der im Schulsystem nachgewiesenen Substitution von Leistungsurteilen durch Charakterbewertungen (Ehrgeiz, Eifer, Schultugenden)? Welche Wertmaßstäbe fungieren als "second code" des Berufsbildungssystems (z. B. Hierarchieachtung, Arbeitstugenden usw.)?
- (2) Welchen Stellenwert hat abweichendes Verhalten bzw. dessen Kriminalisierung durch Kontrollinstanzen für die Bewertung im Sinne des "second code"? Gilt dies nur für Männer? Welches Äquivalent dafür steht bei Frauen als Begründungsebene der Selektion zur Verfügung? Sind dies traditionelle Konzepte der Frauenrolle? Welche Art abweichenden Verhaltens stellt bei Frauen (neben kriminalisierbarem Verhalten) also ein Indiz für Verstöße gegen den "second code" dar?
- (3) Inwieweit entsprechen sich Bewertungen auf der institutionellen Ebene und auf der Ebene subjektiver Verarbeitung durch die Jugendlichen? Wenn Leistungsbewertungen der BerufsausbilderInnen bei Kriminalisierungsprozessen zur Entscheidungsfindung herangezogen werden, oder

wenn die Tatsache von Kriminalisierung von BerufsausbilderInnen als Selektionshintergrund gegen Jugendliche verwendet wird, bleibt diese Substituierbarkeit von moralischer Bewertung und Leistungsurteil meist verdeckt und für die Adressaten undurchschaubar. Parallel dazu kann sich aber auf individueller Ebene aus Leistungsversagen und abweichendem Verhalten ein Kreislauf der Resignation aufbauen, der zum "Aus-dem-Felde-Gehen" führt, also dem Verzicht darauf, am Bildungswettbewerb weiter teilzunehmen. Kann man eine Beziehung zwischen beiden Ebenen unterstellen?

Diese Fragen sollen an dieser Stelle nur ansatzweise vertieft werden. Etwaige Stigmatisierungen durch Kriminalisierungen stellen die charakterliche Integrität in Frage, daher ist deren Bewahrung eine Voraussetzung für Erfolg. Hier Risiken einzugehen bedeutet, Aufstiegschancen aufs Spiel zu setzen. Da sich für Vorbestrafte angesichts der gesellschaftlichen Vorurteile Investitionen nach einer Kriminalisierung kaum mehr lohnen, kann diese auf der Ebene der Subjekte zu einer Selbstselektion führen, die weiteren Bemühungen um berufliche Qualifikation abschwört. Dies wäre ein verdeckter Mechanismus, den Jugendlichen die persönliche Verantwortung für das Mißlingen ihres Versuches, eine qualifizierte Berufsausbildung zu erwerben, zuzuschieben. Im Bildungssystem verwendete Abkühlungsmechanismen sind der Kriminalisierung darin ähnlich, daß sie für einen Ereignisverlauf eine persönliche Schuld zuweisen. Indem objektiv beschränkte Optionen als individuell zu verantwortendes Mißmanagement des Lebenslaufes gedeutet werden, kommt jene rhetorisch/pragmatische Strategie der "Neutralisierung von Dissoziationsrisiken" (Brose/Hildenbrand 1988, S. 22) ins Spiel, die von Vobruba ansatzweise als "Prävention durch Selbstkontrolle" thematisiert wurde. Das Risiko, zum "Träger sozial/politischer Probleme" (Vobruba) zu werden oder nicht, wird in die Verantwortung des Individuums gestellt und durch Strategien sozialer Kontrolle als individuelle Verantwortlichkeit festgeschrieben (vgl. Vobruba 1983, S. 158f.).

Dieser Ansatz bietet einen Deutungsrahmen, der es erlaubt, den kriminologischen Ausgangspunkt des Projektthemas zu transzendieren. Dadurch scheint es möglich, der Komplexität der Zusammenhänge zwischen Erfolg und Mißerfolg im Arbeitsleben und dem Verlauf von kriminellen Karrieren gerecht zu werden, die zu beachten in den letzten Jahren verstärkt eingefordert wurde (Box, 1987). Darin liegt ein analytisches Potential, das, z. B. im Vergleich zu einer kanadischen Parallel-Längsschnittstudie (vgl. Hartnagel/Krahn 1989), aber auch generell gegenüber der einschlägigen internationalen kriminalsoziologischen Forschung, durch mögliche Aufdeckung von Tiefenstrukturen, die sich den gängigen korrelationsstatistischen Designs (vgl. Farrington u. a. 1986) entziehen, einen erheblich höheren Erkenntnisgewinn verspricht.

Dies gilt auch für die Bedeutung, die in dem Projekt der verschiedenartigen Struktur sozialer Kontrolle bei Frauen und Männern beigemessen wird. Ebenso wie bei der Wahl einer Berufsausbildung die Geschlechtszugehörigkeit selektive Wirkungen hat, ist auch Kriminalisierung als Form der sozialen Kontrolle geschlechtsspezifisch von unterschiedlicher Bedeutung. Die Kontrolle von Frauen ist durch die gesellschaftliche Absicherung des Geschlechterverhältnisses verdichteter, stellt stärker auf informelle Kontrolle ab, so daß die formelle, strafrechtliche Kontrolle an Bedeutung verliert. Dieses Spannungsverhältnis von Selektion im Berufsbildungssystem, informeller Kontrolle, die auf Sozialisation in die traditionelle Frauenrolle gerichtet ist, und formeller sozialer Kontrolle ist komplexer und verlangt eine eigenständige Analyse. Haupt- und Sonderschülerinnen sind im dualen System nach wie vor unterrepräsentiert und werden überwiegend in "frauentypischen" Berufen ausgebildet. Dagegen sind sie in vollzeitschulischen Maßnahmen, die ihnen in der Regel keine qualifizierte Berufsausbildung garantieren, überrepräsentiert (Krüger 1989). Die geschlechtsspezifische Segmentierung des Ausbildungsmarktes ist nach wie vor gegeben. Was passiert, wenn sie sich gegen diese Segmentierung wehren und nicht "frauentypische" Ausbildungswege suchen?

Wenn junge Frauen sehr viel weniger von Kriminalisierung betroffen sind, ist dann zu vermuten, daß andere Maßstäbe als "second code" bedeutsam sind? Lees (1986) hat festgestellt, daß für Mädchen die Einschätzung ihres "guten Rufs", der sich an Maßstäben der "Anständigkeit" im Hinblick auf die klassische Ehefrauen- und Mutterrolle orientiert, von zentraler Bedeutung ist. Davon abweichendes Verhalten wird weniger von den formalen Kontrollinstanzen, mehr von Familie, Nachbarschaft und altersgleichen Bekannten kontrolliert. Der Zusammenhang zwischen dem Verlauf der Berufsausbildung und der Anpassung an die traditionelle Frauenrolle ist empirisch völlig offen, auf der institutionellen ebenso wie auf der individuellen Ebene. Hier soll das Teilprojekt insbesondere klären, wie die Mehrschichtigkeit sozialer Kontrolle von Frauen, die sich zum Teil am traditionellen Frauenbild der Hausfrau und Mutter mit nur partieller Berufstätigkeit orientieren, auf den Erwerb einer Berufsbildung auswirkt. Anders gesagt: hat die Sanktionierung abweichenden Verhaltens gegenüber diesen frauenrollenspezifischen Zumutungen ähnliche Folgen, wie sie bei jungen Männern Kriminalisierung haben kann, nämlich Aspirationsverzicht hinsichtlich einer anspruchsvolleren Berufsperspektive?

3.4 Eigene Vorarbeiten

Das Arbeitsprogramm baut als zweiter Teil einer über zwei Förderungsphasen hinweg konzipierten Längsschnittstudie vollständig auf den Arbeitsschritten auf, die in der vorangegangenen Förderungsphase durchgeführt wurden. Dabei hat sich grundsätzlich die Eignung des gewählten Designs gezeigt, Konstitutionsprozesse des Zusammenhangs zwischen Selektion im Verlauf der Berufsbildung und selektiver Kriminalisierung abweichenden Verhaltens aufzudecken (vgl. hierfür Arbeitsbericht, insbesondere unter Abschnitt 1). Zwar ist bis zum Berichtszeitpunkt nur jener Teil der Forschungsarbeiten - wie geplant - in Angriff genommen worden, der den Zusammenhang auf individueller Ebene rekonstruiert. Die Erforschung der institutionellen Ebene ist gerade erst mit

der Befragung der AusbilderInnen begonnen worden; die Auswertung steht noch bevor. Die darüberhinaus geplante Analyse von Strafverfahrensakten der Jugendlichen aus dem Makro-Panel kann sich auf Vorarbeiten aus einem früheren Projekt des Antragstellers stützen (Schumann u. a. 1987; Gerken/Schumann 1989). Die Instrumententwicklung ist darin vorbereitet.

Auf der individuellen Ebene lassen die Ergebnisse der Auswertung der ersten Befragungswelle des Makro-Panels und der ersten Interviews mit den Jugendlichen des Mikro-Panels Zusammenhänge erkennen, auf die bei der weiteren Forschung aufgebaut werden kann. Zugleich stellen die bislang eingesetzten Instrumente Vorarbeiten für die weiteren Befragungen dar. Die im Arbeits- und Ergebnisbericht dargelegten Resultate sollen hier nicht wiederholt werden. (für eine Zusammenfassung der Ergebnisse vgl. Abschnitt 1 dieses Berichtes).

Die Mitglieder des Projektteams, Gerhard-U. Dietz, Volker Mariak, Karl F. Schumann und Lydia Seus, haben gemeinsam die Fortschreibung des theoretischen und empirischen Forschungsprogrammes besorgt. Der Projektleiter, Karl F. Schumann, ist seit langem mit Forschungen über die Zusammenhänge zwischen abweichendem Verhalten Jugendlicher und der Konstitution formeller strafrechtlicher Kontrolle befaßt. Dies hat sich in verschiedenen Veröffentlichungen, die z. T. auch schon auf Daten aus diesem Projekt zurückgreifen, niedergeschlagen:

Schumann, K. F., u. a. (1987): Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention. Neuwied

Gerken, J.; Schumann, K. F. (Hrsg.) (1988): Ein trojanisches Pferd im Rechtsstaat. Der Erziehungsgedanke in der Jugendstrafrechtspraxis. Pfaflerweiler

Schumann, K. F. (1989): Verlust der Rechtstreue in der Bevölkerung In: Bundesministerium für Justiz (1989): Jugendstrafrechtsreform durch die Praxis, Bonn, 154-167

Schumann, K. F., u. a. (1990): Ignorance and Suspicion. Young People and Criminal Justice in Scotland and Germany. In: British Journal of Criminology, 306-320

Schumann, K. F. (1990): Abweichendes Verhalten und Soziale Kontrolle. In: Handbuch der qualitativen Sozialforschung, München

Schumann, K. F. (1991): The Impact of Penal Law on Juvenile Behavior. In: Brusten, M.; Levin, B. M. (Hrsg.) (im Druck): Problems of Deviant Behavior. Moscow

Die seit Beginn dieser Längsschnittstudie (1988) mitarbeitende Pädagogin und Kriminologin Lydia Seus hat ihr Hauptaugenmerk in der Projektarbeit auf die soziale Kontrolle von Frauen gelegt. Dabei stützt sich die theoretische Arbeit insbesondere auf die englische Kriminalsoziologie, über die sie das einschlägige Werk verfaßt hat:

Seus, L.; v. d. Boogart, H. (1991): Radikale Kriminologie. Pfaffenweiler

Erwähnung verdienen ferner als Beleg ihrer Vertrautheit mit qualitativer Analyse von Interviewmaterial die klassische Studie zur Kriminalität von Ausländerjugendlichen sowie ein Arbeitspapier aus dem Teilprojekt:

Hamburger, F.; Seus, L.; Wolter, O. (1981): Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher. Wiesbaden

Schumann, K. F.; Gerken, J.; Seus, L. (1991): "Ich wußte ja selber, daß ich nicht grad der Beste bin ...". Zur Abkühlungsproblematik bei Mißerfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem. Sfb 186 - Arbeitspapier Nr. 12

Der Soziologe Volker Mariak hat gerade eine Studie über Ausgrenzungsprozesse am Beispiel des gesellschaftlichen Umgangs mit Drogenabhängigen vorgelegt, in der das Konzept der "social censures" von C. Sumner, das auch dieses Teilprojekt theoretisch stimuliert, von besonderer Relevanz ist.

Mariak, V. (1991): Strategien der Ausgrenzung - Der Kampfbegriff 'Drogensubkultur' und das Beispiel Hamburger Heroinkonsumenten. Frankfurt/Bern/New York (im Druck)

Aus früheren Jahren liegen viele Veröffentlichungen zu statistischen Analyseproblemen in der Kriminologie vor, die ihn zur Betreuung der statistischen Analyse der Paneldaten der Makro-Erhebung prädestinieren. Um ein Beispiel zu nennen:

Mariak, V. (1985): Raum-zeitdynamische Prozesse. Frankfurt/Bern/New York

Der in der zweiten Förderungsphase neu in das Projekt eintretende Soziologe und Linguist Gerhard U. Dietz hat seine profunden Erfahrungen mit qualitativen Analysen bislang in dem Teilprojekt B4 eingesetzt. Seine Veröffentlichungen, die für dieses Teilprojekt inhaltlich nicht einschlägig sind, können dem Arbeits- und Ergebnisbericht des Teilprojektes B4 entnommen werden.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm, Zeitplan

3.5.1 Ziele

Es soll die Verbindung zwischen beruflicher Selektion und selektiver sozialer Kontrolle auf der Deutungsebene von Instanzen und Individuen sowie auf der Ebene der Kooperation von Institutionen aufgedeckt werden. Generelles Ziel der systematischen Auswertung der Bildungsverläufe und der parallelen Deskription abweichenden Verhaltens sowie ggfs. krimineller Karrieren soll es sein, die Verzahnung von Ereignissen sowie die wechselseitige Bezogenheit von Marginalisierungsprozessen im Bildungssystem und außerhalb davon zu erforschen (sh. 3.5.2.1).

Die Abfolge der Forschungsschritte ergibt sich im Detail aus dem Design-Überblick. Insgesamt wird erwartet, daß

- AusbilderInnen abweichendes Verhalten wertend berücksichtigen, allerdings in Abhängigkeit von dem Grad ihrer Identifikation mit sozialpädagogischen Zielsetzungen;

- Jugendliche ihr Scheitern im Berufsbildungssystem subjektiv sich selbst zurechnen und dabei auch Selektionsbegründung mit Devianz gelten lassen;
- Jugendliche, die auf Trennung der Diskurse über Leistung einerseits und Konformität andererseits bestehen, gleichwohl zu Selbstselektion im Sinne der Rücknahme von Bildungsbemühungen tendieren, um Vorurteilen zuvorzukommen;
- Polizei und Justiz Informationen über Erfolge in der Berufsbildung zur Begründung milder Entscheidung verwenden und bei Mißerfolgen entsprechend restriktiver verfahren.

Durch die umfassende Analyse der Daten auf allen Ebenen der Erhebung soll gezeigt werden können, daß Verläufe im Berufsbildungsgeschehen und der Kontrolle devianten Verhaltens auf der Ereignisebene (Mikro-Panel; Makro-Panel; Aktenanalyse) sowie auf der Perzeptionsebene der Beteiligten (AusbilderInnen; Auszubildende) miteinander verknüpft sind. In anderen Worten: die Konstitution der Zusammenhänge zwischen Selektionen im Bereich von Bildung und sozialer Kontrolle soll nachgezeichnet werden

- auf der Ebene der Geschehensabläufe,
- auf der Ebene der Diskurse in beiden institutionellen Bereichen (Struktur und second codes) und
- auf der Ebene der Gestaltung des Selbstbildes durch die Jugendlichen im Sinne der Verarbeitung auf der Basis von Abkühlung von Aspirationen.

Das Design im Überblick (Erhebungs-Zeitpunkte als Monatszahlen)

	1989	1990	1991	1992
Makro-Panel	5/6 1. Welle (n=1 668 Schüler)			5/6 2. Welle (n=ca.500 Abgänger d.J.1989)
Mikro-Panel	11/12 1. Welle (n=60)	8/9 2. Welle (n=60)	10 / 11 3. Welle (ca.50)	
Ausbilder- befragung		3/4 (n=40)		
Straf- verfahrens- aktenanalyse (Makro-Panel)				11/12 (n=ca.200)
	(1. Förderungsphase)			(2. Förderungsphase)

3.5.2 Untersuchungsmethoden, Arbeitsprogramm

3.5.2.1 Mikro - Panel

Neben der standardisierten Befragung einer Bremer SchülerInnenkohorte zum Abschluß ihrer allgemeinschulischen Bildung im Mai/Juni 1989 sowie erneut nach Abschluß ihrer Berufsbildungsphase im Mai/Juni 1992 (vgl. 2.5.2.3) steht eine qualitative Studie im Mittelpunkt unseres Projekts. Die interpretative Vorgehensweise erscheint sinnvoll, um die biographischen Zusammenhänge zwischen Verläufen der Berufsbildung und Selektionsprozessen - seien es cooling-out-Strategien oder Kriminalisierung - angemessen beschreiben zu können.

Um diese Prozesse auf der individuellen Ebene nachzeichnen zu können, wurde aus der Makro-Erhebung 1989, aus der Population der SchulabgängerInnen, ein Mikro-Sample von 60 Jugendlichen ausgewählt, die drei Jahre lang auf ihrem Weg durch das Berufsbildungssystem begleitet werden. Diese Gruppe setzt sich folgendermaßen zusammen: 30 Jungen, 30 Mädchen im Alter von 15 bis 18; davon 44 mit deutscher und 16 mit ausländischer Nationalität.

Zwölf der Jugendlichen sind ehemalige Sonder-, achtundvierzig ehemalige HauptschülerInnen, wovon vierzig aus Klasse 9 oder 10 und acht aus Klasse 7 oder 8 abgegangen sind.

Das Mikro-Panel wird im Laufe unserer Längsschnittstudie 3x mit leitfadengestützten Interviews befragt. Die beiden ersten Wellen fanden im Dezember 1989 sowie im September 1990 statt; die 3. Welle ist - in Abstimmung mit der sog. AusbilderInnen-Befragung - für Oktober und November 1991 geplant.

Obwohl es sich bei den ehemaligen Haupt- und SonderschülerInnen des Mikro-Panels um ein für die kontinuierliche Teilnahme an einem Forschungsprozeß als problematisch einzustufendes Sample handelt, ist es uns gelungen, die Panel-Mortalität auf 12% (2 Jungen und 5 Mädchen) zu begrenzen. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, daß über alle drei Wellen hinweg eine Kontinuität in der Zuordnung InterviewerIn - Befragte(r) angestrebt und bis jetzt auch weitgehend eingehalten wurde.

Für die "Stichprobenpflege" ist es daher erforderlich, auch in der 2. Förderungsphase des Projektes möglichst mit denjenigen Hilfskräften weiterzuarbeiten, die von Anfang an mit den Inhalten der Studie vertraut und durch

fortlaufende Schulungen methodisch versiert sind und mit Personen aus dem Mikro-Panel persönliche Vertrauensbeziehungen aufgebaut haben.

Die 3. Welle ist für Oktober und November 1991 geplant, was ermöglicht, die Ergebnisse der AusbilderInnenbefragung in die Leitfadenzonzeption mit einzuarbeiten. Zu diesem Zeitpunkt beginnen die Jugendlichen ihr 3. Ausbildungsjahr an unterschiedlichen Lernorten. Es ist zu vermuten, daß bei den meisten eine Phase der Ent-Täuschung (vgl. Bohnsack 1989) eingetreten ist. Dabei ist von Interesse, in welchem Stadium der Abkühlung sich die Jugendlichen jetzt befinden und wie ihre Reaktion darauf aussieht.

- Inwieweit fühlen sie sich für den erreichten Erfolg bzw. Mißerfolg verantwortlich?
- Wurde berufliches Scheitern als individuelles Versagen verarbeitet oder gibt es Widerstandsformen gegen den nahegelegten Aspirationsverzicht?
- Welche (neuen) Erfahrungen mit sozialer Kontrolle wirken sich auf die Ausbildung aus?

Die Antworten auf diese Fragen geben uns u. a. Aufschluß darüber, in welchem Maße sich Kontinuität oder Diskontinuität im individuellen beruflichen Lebenslauf verfestigt haben. Die bis dahin evtl. eingetretenen Marginalisierungsprozesse der Jugendlichen können in Verbindung gesetzt werden zu evtl. aufgezeigten pragmatischen Devianztheorien auf Seiten der AusbilderInnen. Weitere Fragen sind:

- Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Polizei, Justiz und Betrieben aus?
- Welche sozialen Netzwerke (PartnerIn, peer-group, Betriebsrat) stehen ihnen für die Kompensation beruflicher Probleme zu Verfügung?
- Welche Ablösungsprozesse vom Elternhaus gibt es?
- Wie wirkt sich die Planung oder Gründung einer eigenen Familie auf die berufliche Orientierung aus?

Neben den jeweiligen Schwerpunkten der einzelnen Wellen gibt es sozusagen übergeordnete Fragestellungen, die sich einerseits auf die Auswertungen der vorangegangenen Wellen, andererseits auf den Zusammenhang von Interaktionen im Berufsbildungssystem, abweichendem Verhalten und der Reaktion darauf beziehen. So berichten die Jugendlichen in jeder Welle darüber, wie sie die erreichte gegenwärtige Berufssituation einschätzen, ob sie ihre ursprünglich angestrebten Ziele weiterhin für erreichbar halten, ob (weitere) Selektions- und Kontrollerfahrungen gemacht wurden, und wie sie diese verarbeitet haben.

aufgrund von Betriebsart (z. B. Handwerk, Dienstleistung) und Betriebsgröße (z. B. eigene Lehrwerkstatt als Indikator) sowie aufgrund der haupt- oder nebenberuflich wahrgenommenen AusbilderInnentätigkeit.

Die Auswertung der Leitfaden-Interviews soll sich an der Vorgehensweise bei der Analyse der Interviews der 1. Welle des Mikro-Panels orientieren.

Im Rahmen der vorgenannten Forschungsfragen wird es wichtig sein, eine AusbilderInnentypologie zu schaffen, die z. B. auf den Kontrast zwischen sozialpädagogischer und arbeitstechnischer Zielsetzung der AusbilderInnentätigkeit, auf die Bedeutung von Lehrinhalten und Lehrformen und auf die kontextuelle Einbindung der Befragten abhebt.

Es wird ebenfalls wichtig sein, Formen geschlechtsspezifischer Selektion zu identifizieren. Desweiteren wird es im Rahmen der Identifikation von Argumentations- und Reaktionsmustern interessieren, auf welche Art und in welchem Maß Devianzzuschreibungen der Kontrollinstanzen (Schule, Jugendamt, Polizei, Gericht) durch betriebliche und schulische BerufserzieherInnen eine Übernahme und Weiterverwendung erfahren. Dieser vermutete Etiketten-Transfer, der wohl im Sinne Messmers (1982, S. 97ff.) zum Bestand evidenzzeugender Verfahren gezählt werden darf, unterstreicht den Stellenwert der AusbilderInnenbefragung bei der Einschätzung von Risikolagen Auszubildender.

3.5.2.3 Makro - Panel (2. Welle)

In der Makro-Panel-Studie sollen die Ausgangslagen der SchulabgängerInnen mit dem Verlauf und dem Endergebnis der beruflichen Ausbildung in Verbindung gebracht werden. Dabei interessiert, in welcher Weise die aus dem schulischen Ausbildungssystem mitgebrachten Startbedingungen und

Ressourcen den Verlauf der beruflichen Ausbildung determinieren und unter welchen Bedingungen Einstiege, Abbrüche und Neuanfänge in der Berufsbildungsphase stattfinden (z. B. der Einfluß von "life events"). Des weiteren interessiert, wie sich im Fortgang des Bildungsverlaufs Arbeits- und Leistungsorientierungen, die Lebensperspektive sowie berufliche Aspirationen seit der ersten Befragungswelle unter dem Einfluß von Erfahrungen mit dem Berufsbildungssystem und mit abweichendem Verhalten sowie dessen Kontrolle gewandelt haben. Insbesondere stellen sich folgende Fragen:

- Welchen Einfluß haben die "life events" (etwa Trennung vom Elternhaus) bzw. strafrechtliche Sanktionen auf den weiteren Bildungsverlauf?
- Wie häufig sind Ausbildungsabbrüche und welche Erklärungen werden dafür gegeben?
- Wie häufig sind Reaktionsweisen im Sinne von abweichendem Verhalten im Falle eines Scheiterns in der Berufsausbildung?
- Welche geschlechtsspezifischen Differenzen sind erkennbar?

Der geplante standardisierte Fragebogen soll an der Pretest-Population der ersten Befragungswelle vorgetestet werden. Er wird Variablenbereiche der ersten Befragung aufgreifen und zugleich retrospektiv relevante Ereignisse aus der Berufsbildungsphase in ihrer zeitlichen Abfolge festhalten.

Die Interviews dieser zweiten Befragung sollen - analog zum Vorgehen im Mikro-Panel - nach Möglichkeit in der Wohnung der Jugendlichen durchgeführt werden. Hierfür wird ein spezieller, eigens zu bildender InterviewerInnenstab benötigt, der durch studentische Hilfskräfte angeleitet werden soll.

Die Dauer der Interviews soll auf eine Stunde begrenzt sein. Die Befragten sollen ein Honorar von DM 20,- erhalten. Mit Abschluß des Interviews ist sodann die Erlaubnis der Jugendlichen für eine Zentralregisternachfrage und für die eventuelle Strafakteneinsicht einzuholen.

Der Zugang zu den InterviewpartnerInnen bietet voraussichtlich keine Probleme: Brauchbares Adressenmaterial, das allerdings durch die Nachfrage beim Meldeamt ergänzt werden muß, liegt vor.

Die Erhebungsstichprobe der 2. Welle (n=879) setzt sich aus den Jugendlichen zusammen, von denen in der Erstbefragung festgestellt wurde, daß sie Ende des Schuljahres 88/89 ihre Schule verlassen haben (n=596), und den Jugendlichen, bei denen die Schulabgangsfrage noch telefonisch zu klären ist, da sie eine Nachfrage über die Schule verwehrt hatten (n=283). Für alle Jugendlichen liegen zumindest der Name und die Erlaubnis vor, ihre Fragebogenangaben bis zur zweiten Befragungswelle zu speichern.

Der Auswertung wird folgende Strategie zugrunde liegen: der in der zweiten Befragungswelle erhobene Datensatz soll zunächst den drei Jahre zurückliegenden Angaben aus der Erstbefragung fallweise zugeordnet werden.

Dieses Zwei-Wellen-Panel ist dann durch eine Ereignisdatenanalyse und entsprechende Strukturgleichungsmodelle auf Muster in den Berufsbildungsverläufen, auf typische Stationen und Zäsuren der Ausbildungsphase abzuprüfen. Aus methodischen Gründen (Identifikation der Parameter im Panelmodell) wird hierfür die Verwendbarkeit des LISREL-Programms überprüft (vgl. Greenberg u. Kessler, 1981, S. 11). Von besonderer Bedeutung ist die Verknüpfung der Resultate mit den qualitativ gewonnenen Mikro-Panel-Ergebnissen: hier ist zu fragen, welche Ereignisketten und damit zusammenhängende Einstellungen zur Arbeit sich aus dem Makro-Panel ableiten lassen und in welchem Maße diese durch qualitative Fallanalysen aus dem Mikro-Panel bestätigt werden können.

3.5.2.4 Zentralregisteranfrage / Aktenanalyse

Zur weiteren Aufhellung und Absicherung der "Straftatenkarrieren" der Jugendlichen - soweit diese offiziell registriert und verfolgt wurden - sollen

die Befragungsdaten des Makro-Panels durch eine Nachfrage beim Bundeszentralregister/Erziehungsregister ergänzt und fallweise zugeordnet werden. Die Registeranfrage ist für die gesamte Untersuchungspopulation geplant; sie ist gleichzeitig Grundlage für die Analyse von Straf- und Jugendamtsakten (sofern die Akteneinsicht seitens der Jugendlichen erlaubt wird).

Nach unserer Schätzung werden dafür die Akten von etwa 80-100 Jugendlichen in Frage kommen; z. T. werden pro Person mehrere Akten vorliegen, so daß insgesamt schätzungsweise bis zu 200 Akten analysiert werden müssen.

Die Aktenanalyse soll mit Hilfe eines teilstandardisierten Erhebungsbogens (wurde z. T. bereits entwickelt) vorgenommen werden.

Um die Bedeutung des Berufsbildungsstatus für die Justizentscheidungen nach Häufigkeit und Begründungsmustern festzustellen, werden im einzelnen folgende Fragebogenkomplexe bearbeitet:

- Welchen Einfluß hat der Umfang der Belastung durch registrierte Straftaten?
- Besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen justiziellen Entscheidungen und Ereignissen im Berufsbildungsverlauf?
- In welchem Ausmaß erfolgt die Berücksichtigung der beruflichen Bildung Jugendlicher bei den Instanzen sozialer Kontrolle (Jugendgerichtshilfe, Polizei und Justizbehörde)?

3.5.2.5 Verknüpfung der Mikro- und Makro-Panel Ergebnisse

Mit der Verknüpfung von Forschungsergebnissen aus dem Mikro- und Makro-Panel verbindet sich das Bestreben nach einer umfassenden Analyse.

Dadurch würden die Mikro-Daten bezüglich ihrer Verallgemeinerungsfähigkeit (Repräsentativität) und die Makro-Daten bezüglich der Verstehbarkeit der Zusammenhänge (Gültigkeit) kommentierbar. Es ist zu erwarten, daß die Erhebungen auf der Ereignisebene (Mikro- und Makro-Panel) weitgehend vergleichbare Daten zeigen werden: So lassen sich Zäsuren im Ausbildungsweg, wie etwa die Rückstufung in eine Sonderschule oder der Lehrabbruch,

aus beiden Panelbefragungen ersehen. Ein Problem resultiert natürlich aus der unterschiedlichen Methodologie, bei der persönliche Konflikterfahrungen oder gar die Zufriedenheit mit der Ausbildungssituation unterschiedlich erhoben werden. Die Überlegungen zur Validierungsproblematik werden sich von der reinen Ergebnisinterpretation nicht trennen lassen. Sie werden dann insbesondere dort ansetzen, wo in den Paneldaten eine Kongruenz für bestimmte Ereignisketten zu erwarten ist.

3.5.3 Zeitplan

1991 3. Quartal

- Leitfaden-Entwurf für die 3. Welle (Mikro)
- InterviewerInnen-Schulung
- Auswertung der AusbilderInnen-Befragung (n=40)
- Auswertung der Fragebögen zur selbstberichteten Delinquenz 1-2

4. Quartal

- Durchführung der 3. Welle (Mikro) (n=ca.50)
- Adressenrecherche und organisatorische Vorbereitungen für die 2. AbgängerInnen-Befragung (Makro) (n=ca.500)
- Bericht über AusbilderInnen-Befragung

1992 1. Quartal

- Auswertung der Transkripte aus der 3. Welle (Mikro)
- Entwicklung des Erhebungsinstrumentes (Fragebogen) für die 2. Makro-Erhebung
- Durchführung und Auswertung des Pretests, Erstellung der endgültigen Fassung des Fragebogens

2. Quartal

- Rekrutierung und Schulung des InterviewerInnen-Stabes für die 2. Makro-Befragung
- Durchführung der 2. Makro-Erhebung
- Beginn der Auswertung von Sequenzen aus allen 3 Panel-Wellen (Mikro)

3. Quartal

- Vorbereitung und Beginn der Auswertung der Fragebögen der 2. Makro-Welle
- Bundeszentralregister-Anfrage
- Auswahl der in Frage kommenden Straftaten
- Entwicklung eines Instrumentes zur Aktenanalyse

4. Quartal

- teilstandardisierte Aktenerhebung (n=200)
- Interpretation des erhobenen Materials
- Fortsetzung der Auswertung der 2. Makro-Welle

1993 1. und 2. Quartal

- Zusammenfassende Auswertung aller Transkripte der 3 Mikro-Panel-Wellen
- Zusammenfassende Auswertung aller 4 Delinquenzfragebögen und Zuordnung zu den Interviews
- Vergleichende Interpretation von selbstberichteter und offiziell registrierter Kriminalität
- Verknüpfung der Ergebnisse von Mikro- und Makro-Erhebungen

3. und 4. Quartal

- Anfertigung des Abschlußberichtes über 2 Förderungsphasen
- Aufbereitung der Forschungsergebnisse für weitere Publikationen

3.6 Stellung des Projektes im Forschungsprogramm des Sfb

Das Teilprojekt trägt einerseits zur theoretischen Verfeinerung des für den Sfb zentralen Begriffs der Statuspassage bei. Es ergänzt ferner den Beitrag des Teilprojektes A1 zur Analyse der Probleme beim Übergang von der Schule bzw. Ausbildung in den Beruf. Und schließlich trägt das Teilprojekt durch die Parallelisierung von qualitativer und quantitativer Panelanalyse zur methodischen Klärung der Möglichkeiten bei, aus qualitativen Studien Aussagen, die größere gesellschaftliche Reichweite beanspruchen, zu stützen.

Das Teilprojekt untersucht eine relativ weite Zeitspanne, die im Anschluß an die Schulbildung zur beruflichen Qualifikation bereitsteht. Der Abgang aus der Schule in die Berufsausbildung stellt eine Statuspassage dar, die nur im Modellfall eines bruchlosen Übergangs in das duale System und schließlich nach erfolgreicher Gesellenprüfung mit dem Übertritt in eine erste Berufstätigkeit ihren Abschluß findet. Während das Teilprojekt A1 den Abschluß dieser Statuspassage in Berufstätigkeit anzielt, steht in diesem Teilprojekt für die untersuchten AbgängerInnen aus Haupt- und Sonderschulen gerade die Ungeregeltheit der Statuspassage das Forschungsproblem dar. Die Jugendlichen können mit ihrer unterlegenen schulischen Qualifikation meist keine kontinuierlichen beruflichen Qualifikationsabläufe absolvieren. Rückkehr an die Schule, Scheitern und Abbruch von Ausbildungen, Wiederholungen von Schleifen durch Vorbereitungskurse konstituieren eine Unübersichtlichkeit dieser Statuspassage, bei der die Beendigung nicht durch Erwerb einer Qualifikation, die zum Berufseintritt befähigt, erfolgt, sondern weitgehend von der (resignativen) Entscheidung der Jugendlichen abhängt, die Qualifizierungsphase zugunsten einer Berufstätigkeit abzubrechen. Die subjektiven Terminierungspotentiale für Statuspassagen werden also untersucht.

Methodisch erlaubt das Teilprojekt, die Fragestellung parallel mit dem klassischen statistischen Analyseinstrumentarium standardisierter Panelerhebungen zu untersuchen, wie auch gestützt auf ein Mikro-Panel mit drei Interviewwellen, die subjektiven Deutungen der Zusammenhänge von Ereignissen und Bewertungen herauszuarbeiten. Dabei wird sich zeigen, inwieweit und bei welchen Themen die Ergebnisse einer auf Kovarianzen achtenden Auswertung von jenen abweichen, die auf intersubjektiv gültige Deutungsmuster abstellen.

Hilfskraft an das Projekt bietet die Möglichkeit, ihre Verschwiegenheit abzusichern, die ja bei kriminalitätsbezogenen Fragestellungen essentiell ist; damit werden Datenschutzprobleme grundsätzlich lösbar. Die Hilfskräfte gewährleisten unter der Leitung von Herrn Mariak die Organisation und Abwicklung der ca. 500 Befragungen der 2. Makro-Panel-Welle. Sie führen selbst Befragungen (z. B. der Teilgruppe, die zugleich Mitglied des Mikro-Panels ist) durch und springen bei schwer erreichbaren Befragten ein. Anschließend unterstützen sie die qualitativen und statistischen Auswertungen.

3.7.2 Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben Grundausrüstung

Pro Jahr werden DM 3.300 für Bürobedarf zur Durchführung der Untersuchung als Grundausrüstung bereitgestellt.

Ergänzungsausrüstung

Neuanschaffung von Kleingeräten (515):

Wegen aufgetretener Engpässe bei den Interviews im Mikro-Panel an Geräten ist die Anschaffung weiterer Recorder und Abspielgeräte erforderlich (DM 1.300). Diese Anschaffung ist auf das Jahr 1991 beschränkt.

Verbrauchsmaterial (522):

Für die Jahre 1991 - 1993 ist jeweils ein gleicher Ansatz für Farbbänder, Endlospapier und Kleinmaterial zugrundegelegt, der 1991 durch Ankauf weiterer Disketten, 1992 durch Ankauf von Kassetten und Druckpapier für Fragebögen erweitert wird. 1991 sind 620 DM, 1992/1993 jeweils 500 DM erforderlich.

Reisekosten (527):

Für 1991 liegt eine Einladung vor, bei der Jahrestagung der American Society of Criminology im November in San Francisco an einer Session über Längsschnittstudien teilzunehmen. Der Reisekostenzuschuß bei solchen Überseereisen beträgt erfahrungsgemäß DM 2.500. Im Jahr 1992 ist die Teilnahme an dem jährlichen Treffen der Jugendforscher im Bereich Übergang von der Schule in den Beruf vorgesehen. Auf der Basis von Superspartarifen (ca. DM 450 für 2 Reisende) ergeben sich mit Tagegeldern Kosten in Höhe von DM 750. Für 1991 sind als Erstattung von Dienstgängen am Ort (Interviews der 3. Welle) DM 500 zu veranschlagen. 1992 steht eine Reise nach Moskau/Leningrad auf dem Programm, bei der die Kooperation mit analogen Forschungsprojekten der dortigen Akademie der Wissenschaften, Abteilung Soziologie (Erhebung, Auswertung) geregelt werden soll. Eine

Pauschale von DM 1.250 als Reisekostenzuschuß ist dafür erforderlich. Für das Jahr 1993 ist neben Dienstgängen zum Zweck der Aktenenerhebung (DM 250) eine Präsentation der Projektergebnisse bei der British Conference in Criminology vorgesehen, um mit den englischen Forschern (insb. Prof. Farrington) in Diskurs zu treten (Pauschale: DM 750).

Bücher (512):

Für die Jahre 1991 - 1993 werden insgesamt Anschaffungen in Höhe von DM 1.700 vorgesehen.

Druckkosten (531a):

Keine

Vervielfältigungskosten (531b):

Die Kosten für Vervielfältigung richten sich nach den jeweils vorliegenden Datenarten. 1991 sind für die Transkripte der Ausbilderbefragung, 1992 für Transkripte sowie für Fragebögen der 2. Makro-Erhebung und 1993 für die Vervielfältigung von Aktenhebungsdaten Beträge angesetzt, die für jedes Teammitglied einen kompletten Datensatz (Transkripte) herzustellen erlauben. Dies ist für intersubjektiv gültige Auswertung erforderlich. Ferner sind Beträge zur Finanzierung von Vervielfältigungen von Auswertungsentwürfen vorgesehen. Insgesamt werden für 1991 DM 1.200, für 1992 DM 1.500 und für 1993 DM 2.000 veranschlagt.

Sonstiges (547):

Für 1991 fallen für die SPSS-Software Lizenzgebühren in Höhe von DM 300 an. Interviewtenhonorare für die 3. Welle (50 x 20 DM) und Transkriptionskosten für 15 Interviews (jeweils DM 135) erfordern zusammen DM 3.025. Die Transkripte der Interviews mit Berufsausbildern machen Schreibaufträge erforderlich, die bei ca. 1000 Seiten (50 je Interview bei 20 Ausbildern) und einem Verschriftungspreis von DM 4,50 je Seite DM 4.500 erfordern. Im Jahr 1992 verschlingt die 2. Welle der Makro-Panelbefragung den größten Anteil an erforderlichen Mitteln. Bei 500 Befragungen fallen auf Seiten der Befragten Honorare von DM 20 an (= DM 10.000). Die Honorierung der Interviewer (Studenten) wird einschließlich Anfahrtskosten DM 16.000 erfordern (400 x DM 40). Neben Software-Lizenzen (SPSS, LISREL, DM 1300) ist für die Übertragung der Befragungsdaten auf Datenträger (500 Datensätze) wieder ein Werkvertrag an die Bielefelder Firma, die schon die 1. Welle übertragen hat, fällig (DM 2.000). Schließlich sind DM 500 für den Druck der Fragebögen (2. Makro-Erhebung) anzusetzen. Für das Jahr 1993 fallen dann nur noch Lizenzen für SPSS (DM 300) und Schreibhonorare für die abschließenden Manuskripte und Monographien an, soweit sie extern vergeben werden müssen, weil die dem Projekt verfügbare Schreibkapazität nur begrenzt ist.

Es wird bei dieser Kalkulation vorausgesetzt, daß dem Projekt die Schreibkapazität einer Fachkraft von 18,5 Std. je Woche zur Verfügung steht.

3.8 Literatur

- Bohnsack, R. (1980): Generation, Milieu und Geschlecht. Opladen
- Brose, H. G.; Hildenbrand B. (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln. In: dies. (Hrsg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, 11-30
- Clark, B. R. (1962; dt. 1973): Die 'Abkühlungsfunktion' in den Institutionen höherer Bildung. In: Steinert, H. (Hrsg.) (1973): Symbolische Interaktion. Stuttgart, 111-125
- Coffield, F. (1990): Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität und Innenstadt: Großbritannien. In: Braun, F. u. a. (1990): Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität und städtische Lebensräume. München, 125-163
- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt
- Glöß, P.; Kühne, J. (1984): Nicht geeignet? Ausbildungsabbrüche - Versagen die Frauen oder versagt die Berufsausbildung? In: Mayer, C., u. a. (Hrsg.) (1984): Mädchen und Frauen - Beruf und Biographie. München, 164-185
- Goffman, E. (1952): On Cooling the Markt Out: Some Aspects of Adaption to Failure. In: Rose, A. M. (Hrsg.) (1952): Human Behavior and Social Processes. Boston
- Greenberg, D. F.; Kessler, R. C. (1981): Panel Models in Criminology. In: Fox, J. A. (Hrsg.) (1981): Methods in Quantitative Criminology. New York, 1-17
- Hurrelmann, K. (1989): Warteschleifen. Weinheim und Basel
- Krüger, H. (1989): Geschlecht als Strukturkategorie im Bildungssystem: Alte und neue Konturen geschlechtsspezifischer Diskriminierung. In: Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF) (Hrsg.) (1989): Arbeitsmarkt und Frauenerwerbsarbeit. Arbeitspapier 16. Paderborn, 63-102

- Lagree, J. C.; Fai, P. L. (1990): Schlußbemerkungen. In: Braun, F., u. a. (1990): Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität und städtische Lebensräume. München, 233 ff.
- Lees, S. (1986): Sitte, Anstand und die soziale Kontrolle von Mädchen. In: Kriminologisches Journal, 258-272
- Messmer, P. (1982): Arbeit und Abweichung. München
- Stegmann, H. (1988): Jugend beim Übergang in Arbeit und Beruf. In: DJI (Hrsg.) (1988): Berufseinstieg heute. München, 43-69
- Sumner, C. (1990) (Hrsg.): Censure, Politics and Criminal Justice. Open University Press
- Vobruba, G. (1983): Politik mit dem Wohlfahrtsstaat. Frankfurt
- Winckelmann, D. (1977): Die Entstehung von Kriminalität als berufspädagogisches Problem. München

3.0 Projektbereich B

Statuspassagen zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit

3.0.1 Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs

Die dem Projektbereich B zugeordneten Teilprojekte thematisieren Statuspassagen im Lebenslauf, an denen sich Umgestaltungen in der traditionsreichen Zuweisung der Geschlechter auf die Erwerbs- und die Familienarbeit abzeichnen. Die vorliegenden Ergebnisse unterstützen die im Erstantrag formulierte Annahme, daß die an das männliche und weibliche Geschlecht geknüpfte Aufgabenzuweisung hier in besonderer Weise gesellschaftlich-strukturellen wie subjektiv-individuellen Entwicklungen unterliegt. Diese betreffen nicht nur die Passagengestaltungen zwischen den den Lebenslauf strukturierenden Institutionen "Familie" und "Arbeitsmarkt", sondern auch deren Verknüpfung mit personenbezogenen sozialen Diensten, die normativ und weitgehend auch faktisch zwischen Familienleistungen und berufsförmig organisierter Arbeit liegen.

Die Forschungsthemen der zweiten Projektgeneration dieses Bereichs nehmen die Analyse dieser Prozesse aus vergleichender Perspektive wieder auf: Teilprojekt B1 erweitert seine Analyse der Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie und betrachtet diese nun aus der Perspektive der Erwerbsverlaufsmuster der betreffenden Ehemänner. Es greift damit das für den Projektbereich B formulierte Forschungsdesiderat auf, wonach "normativer wie grundlegender struktureller Wandel in der Einbindung der Geschlechter in das Erwerbs- und/oder Familiensystem auch für Verschiebungen in der männlichen Normalbiographie sorgen dürfte ... Entsprechend ist geplant, sich detailliert auch mit männlichen Statuspassagen zwischen familialer Reproduktions- und Erwerbsarbeit zu befassen" (Erstantrag, 252). Während Projekt B4, das sich mit der beruflichen und sozialen

Integration von DDR-Zuwanderern in die BRD befaßt hat, von seiner Themenstellung her inzwischen durch die politische Entwicklung überholt ist und ausläuft, ist nun Teilprojekt B2 mit dem Erbe der DDR-Tradition befaßt. Als Vergleich zum Vorläuferprojekt angelegt, stehen die Lebenspläne bei heute jungen Frauen in der ehemaligen DDR im Mittelpunkt, für die sich die Planungsparameter als Folge des politischen Vereinigungsprozesses grundlegend bezüglich institutionell zu erwartender Unterstützungsleistungen für Familienarbeit und weiblicher beruflicher Karrieremuster geändert haben. Das Teilprojekt B3 hat sich mit der Bewältigung der Übergangspassage zwischen Hochschulabschluß und Einmündung in personenbezogene soziale Dienste bei Männern und Frauen befaßt. Die Ergebnisse belegen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bewältigungs- und Gestaltungsstrategien dieser Passagen und führen zu einer Abschlußuntersuchung, die auf die institutionelle Regulierungsebene gerichtet ist. Es leuchtet die Veränderungs- und Behauptungstendenzen des Sozialmanagements bei hoher Gestaltungsflexibilität weiter aus. Hier stehen Brechungsprozesse geschlechtsspezifischer Orientierungen und Verschiebungstendenzen im Umgang mit Dienstleistung als Erwerbsarbeit unter klassischen Mustern geschlechtsspezifischer Zuordnungsprozesse im Zentrum.

So gilt das besondere Augenmerk im Projektbereich B auch weiterhin dem Verhältnis von individueller Planung/Erfahrung, institutionellen Vorgaben und sich wandelnden Zuständigkeitsnormen. Es beleuchtet die Grundmuster geschlechtsspezifischer Lebenslaufgestaltung, die für die in den anderen Projektbereichen analysierten Statuspassagen und Risikolagen gerade dann Basisbedeutung erhalten, wenn diese je nach Passagenausschnitt männlich oder weiblich typisiert sind.

3.02

Bisherige und beantragte Förderung des Projektbereiches B
(Ergänzungsausstattung)

Haushaltsjahr	Beträge in DM 1.000
97	98
bis 1987	
1988	171.050,--
1989	454.050,--
1990	435.800,--
1991	220.820,--
Zwischensumme	1.281.720,--
1991 (ab 01.07.)	213.912,--
1992	462.751,--
1993	425.801,--

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt B1

3.1.1 Thema: "Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern"

3.1.1.1 Fachgebiet und Arbeitsrichtung: Familien- und Berufssoziologie

3.1.2 Leitung: Prof. Dr. Helga Krüger
 Universität Bremen - Sfb 186
 2800 Bremen 33
 Tel.: 0421/218-2175 (dienstlich)
 0421 [REDACTED] [REDACTED]

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	42.500,--	3.850,--		46.350,--
1989	85.300,--	6.550,--		91.850,--
1990	85.300,--	13.300,--		98.600,--
1991	46.600,--	1.550,--		48.150,--
Zwischensumme	259.700,--	25.250,--		284.950,--
beantragte Förderung				
1991	67.600,--	2.100,--		69.700,--
1992	135.200,--	18.565,--		153.765,--
1993	135.200,--	5.400,--		140.600,--

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt B1
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - 3.3.1 Studien zum Wandel im männlichen Selbstverständnis und Rollenverhalten
 - 3.3.2 Interdependenz Ehepartnerlicher Erwerbsarbeitsverläufe
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
 - 3.5.1 Forschungsziele
 - 3.5.2 Anlage der Untersuchung
 - 3.5.2.1 Gestuftes Sampling und Erhebungsschritte
 - 3.5.2.2 Anlage der Interviews
 - 3.5.2.3 Aufbereitung des Materials und Auswertungsverfahren
 - 3.5.3 Arbeitsprogramm und Zeitplan
- 3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs und weitere Perspektiven
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.7.1 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.7.2 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Die bisher geleistete Projektarbeit analysierte Normalisierungsprozesse von Widersprüchen zwischen realer und normativ geltender Sequenzmustergestaltung zwischen Erwerbsarbeit und Familie im Lebenslauf bei heute im Verrentungsalter stehenden Frauen. Das Fortsetzungsprojekt bezieht die Ehepartner in die Analyse mit ein und fragt danach, wie über nicht normkonforme Gestaltungen von Statussequenzen zwischen Erwerbsarbeit und Familie bei den Frauen zwischen den Ehepartnern traditionale Wissensbestände aufgelöst werden und neue Orientierungen auf Familie und Beruf entstehen.

Veränderungen in den Statusrollenkonfigurationen (Levy) bezüglich der Erwerbs- und Familienbeteiligungen im weiblichen Lebenslauf beinhalten für den männlichen das Risiko und die Chance zugleich, sich mit tradierten Normalitätsunterstellungen auseinanderzusetzen. Die bisher vorliegenden Projektergebnisse belegen, daß die Statuspassagen der Frauen bei biographisch sehr unterschiedlich angeordneten Unterbrechungen wesentlich von Berufsdynamiken des erlernten Erstberufs abhängen, erst sekundär von Familienereignissen wie Heirat, Kinderzahl und -alter, Großmuttertschaft. Aus der anglo-amerikanischen Literatur allerdings ist bekannt, daß der Erwerbsverlauf der Ehefrau im Familienkontext an "family-squeezes" bzw. an den Strukturverlauf der männlichen Erwerbsarbeit gebunden ist. Die Strukturfragestellung des Projektes gilt deshalb zunächst der Überprüfung, ob die im Vorläuferprojekt belegte Berufstypik der Verlaufsmuster des weiblichen Erwerbsarbeitsverlaufs eine typisch deutsche Besonderheit ist, die auf der Basis kontinuierlicher Erwerbsverläufe der Ehepartner zum Tragen kommt oder nicht. Darüber hinaus gilt es, über themenzentrierte Interviews die Verarbeitungsmuster der Männer bezüglich der Erwerbs- und Familienpassagen ihrer Ehefrauen zu sondieren, innerfamiliäre Verschiebungen zwischen Familien- und Erwerbsrollenkomplementarität/-kontingenz zu eruieren und die Bilanzierung des Lebensverlaufs im Vergleich zwischen beiden Partnern hinsichtlich neuer Normalitätsentwürfe mit Blick auf die Lebensführung der Kinder, Schwiegertöchter/Schwiegersöhne zu analysieren.

Damit fragt das Fortsetzungsprojekt erneut nach dem Verhältnis von Berufs- und Familienarbeit zwischen Struktur und handelnden Gruppen, fragt aber nicht mehr nur nach der Rolle von Frauen als Agenzien in diesem Prozeß des sozialen Wandels, sondern bezieht ihre Partner mit ein, denen in den Interviews der Frauen subjektiv die entscheidende Rolle für die Erwerbssequenzmustergestaltung eingeräumt wird.

3.3 Stand der Forschung

Die für das Fortsetzungsprojekt relevante Literatur läßt sich unter der Thematik des "Wandels der Geschlechtsrollen" zusammenfassen. Diese wird nun auf die Fragestellung nach Veränderungsprozessen im Lebenslauf von heute im Rentenalter stehenden Männern konzentriert (3.3.1). Forschungsstand und Ergebnisse des Vorläuferprojektes dienen hierbei als Hintergrund- und Bezugsfolie. Da die Anlage des Fortsetzungsprojektes der Verknüpfung des männlichen mit dem bereits untersuchten weiblichen Lebensverlauf dient, wird zum anderen jene Literatur herangezogen, die auf die Bestimmungen von Dimensionen des Wandels im Ehepartnerlichen Lebensverlauf abhebt (3.3.2).

3.3.1 Studien zum Wandel im männlichen Selbstverständnis und Rollenverhalten

Es liegen keine Untersuchungen vor, die die uns interessierenden männlichen Einstellungs- und Verhaltensentwicklungen im Längsschnitt, als Prozeß im Lebenslauf, thematisieren. Um den möglichen Wandel in den Rollenbildern und dem Rollenverhalten wenigstens in groben Umrissen konturieren zu können, betrachten wir zunächst a) Ergebnisse von Studien, die zu einem historischen Zeitpunkt (als die heute verrenteten Männer jung waren) männliche Personen zu der uns interessierenden Thematik befragt haben und b) neuere Studien, die Aussagen machen zu männlichen Normalitätsentwürfen und ihrem Verhalten.

ad a) **Studien der Jugendsoziologie**, die das Thema der Geschlechterrolle behandeln (Baumert 1952; Schelsky 1957; Blücher 1966) liegen erst für die 50er und 60er Jahre vor, als die uns interessierenden Männer eher junge Erwachsene denn Jugendliche waren. Obwohl, wie Friedeburg (1965) feststellt, selten

geschlechtsspezifisch aufgeschlüsselt, kommen die vorliegenden Untersuchungen zu dem einhelligen Ergebnis, daß die von männlichen wie weiblichen Jugendlichen anerkannte Grundstruktur der Ehe definiert war durch die geschlechtsbezogene Arbeitsteilung zwischen berufstätigem Mann und haustätiger Ehefrau. Nicht nur wurde auf berufliche Fähigkeiten von Frauen keinen Wert gelegt, sondern männliche Jugendliche sind selbst gegen jedes Mitverdienen der Ehefrau.

30 Jahre später läßt sich bezüglich der Geschlechterrollen ein deutlicher Rückgang traditioneller Vorstellungen konstatieren. Nach Allerbeck/Hoag (1985), die die 1962 von v. Friedeburg durchgeführte Befragung Jugendlicher 1983 wiederholten, hat sich die Bereitschaft der männlichen Jugend, auch traditionell weibliche Aufgaben zu übernehmen, erhöht, und ebenso wächst die Akzeptanz einer Berufstätigkeit der Frau auch während der Phase der Mutterschaft und als Ehefrau. Für unseren Forschungszusammenhang bemerkenswert ist der Sachverhalt, daß männliche Jugendliche mit **berufstätigen Müttern** deutlich eher bereit sind, ihre späteren Partnerinnen bei der Hausarbeit zu entlasten als jene mit nicht erwerbstätigen Müttern, - und dieses unabhängig von der Schichtzugehörigkeit der Befragten (Allerbeck/Hoag 1985, S. 116). Hier liegt ein erster Beleg dafür vor, daß die faktische Erwerbstätigkeit der Frauen bei diesem Einstellungswandel der Männer im Generationenvergleich eine Rolle spielt. Die Bedeutung des Ehepartners erwerbstätiger Mütter in diesem Prozeß ist nicht erfaßt.

ad b) Es liegen eine Reihe von Studien vor, die sich mit den neuen Selbstbildern von Männern, ihrer Auffassung von der Vaterschaft und ihrer Sicht von der Rolle der Frau, einschließlich der Akzeptanz ihrer Erwerbsarbeitswünsche, befassen (zusammenfassend INFAS 1988). Da die Auseinandersetzung mit der Thematik 'Mann und Familie' eine kurze Forschungsgeschichte hat - sie beginnt erst Ende der 70er Jahre (Hess-Diebäcker/Stein-Hilbers 1989; INFAS

1988) -, beschränkt sich die Nachzeichnung von Veränderungen im männlichen Selbstverständnis bzw. ihrem Rollenverhalten auf den Zeitraum der letzten 15 Jahre. Darüber hinaus erheben die Studien jeweils nur die zum Befragungszeitpunkt 'aktuelle' Einschätzung der Männer, so daß sich Veränderungsprozesse nur am Vergleich der Ergebnisse dieser unterschiedlichen Studien ablesen lassen (so Pross 1978 im Vergleich zu Metz-Göckel/Müller 1986; INFAS-Studie 1976 im Vergleich zur INFAS-Studie 1988). Gemeinsam ist diesen Untersuchungen auch, daß sie auf keine spezifische Altersgruppe begrenzt sind, sondern sich auf Männer im aktiven Erwachsenenalter, d.h. solche zwischen 20 und 50 konzentrieren. Dasselbe gilt für Studien, die sich mit den faktischen männlichen Beteiligungsmustern an der Haus- und Familienarbeit beschäftigen (Busch u.a. 1988; Born/Vollmer 1983; Hoff/Scholz 1985; Strümpel u.a. 1988).

Relevant für die uns interessierende Fragestellung sind die oben genannten Studien nicht nur bezüglich des konstatierten Einstellungswandels im untersuchten Zeitrahmen, sondern auch unter dem Aspekt der belegten Differenz von normativer Einstellungs- und faktischer Verhaltensebene, die wir als zentrales Ergebnis im Vorläuferprojekt für die Frauen herausgestellt haben. Danach erweisen sich die Frauen in der Weitergabe der normativen Lebensentwürfe an ihre Töchter als traditionaler als ihre eigene Lebensführung es gewesen ist. Das faktische Verhalten eilt den normativen Vorstellungen voraus.

Das Auseinanderfallen der Ebene zwischen normativer Einstellung und faktischem Verhalten ist einhelliges Ergebnis auch der oben genannten Studien, aber im Vergleich zu den Ergebnissen der Vorläuferstudie zeigt sich dieses Auseinanderfallen mit umgekehrtem Vorzeichen. Hiernach haben Männer den bei den Frauen auf der Verhaltensebene konstatierten Modernisierungsschub eher auf der Ebene der Orientierungen vollzogen. Ihr faktisches Verhalten hingegen gestaltet sich im Vergleich sowohl zu dem von den Frauen gewünschten als auch zu den von ihnen selbst normativ formulierten

Ansprüchen als sehr viel traditionaler. Diesen Studien zufolge gestehen Männer den Frauen heute die Berufstätigkeit als wesentlichen Bestandteil des Frauenlebens zu. Auch Hausarbeit wird nicht mehr als der Männlichkeit widersprechende niedere Arbeit deklassiert (Metz-Göckel/Müller 1986; Reyffel-Gericke 1983; Born/Vollmer 1983). Aber "der 'emanzipatorische Fortschritt' bezieht sich auf Dispositionen für Verhalten, nicht auf konkrete Verhaltensweisen selbst" (INFAS 1988, 37).

Verläßt man jedoch diese Aggregationsebene und wendet sich den Ergebnissen von Befragungen durch biographische Verfahren zu, dann lassen sich auch auf der Verhaltensebene der Männer subtile, aber dennoch ernstzunehmende Relevanzverschiebungen im Sinne einer vermehrten Partizipation am familialen Bereich feststellen: Am deutlichsten manifestieren sie sich in bezug auf die Auffassung und Ausfüllung der Vaterrolle (zusammenfassend: Rerrich 1985). Aber auch der Anteil der Männer, die sich praktisch an der Hausarbeit beteiligen, ist - wenn auch schichtspezifisch unterschiedlich (zusammenfassend: Born 1987) - gestiegen, ebenso wie die Zahl der Männer, die das Modell der egalitären Teilung von gesellschaftlich zu leistender Arbeit praktizieren bzw. zugunsten der Erwerbsarbeit der Frauen die Rolle des Hausmannes übernehmen und ihre Berufsarbeit unterbrechen (Stalb/Opielka 1986; Strümpel u.a. 1988). Die Anzahl dieser "Pioniere einer neuen Zeit", wie Hoff/Scholz (1985) sie nennen, beläuft sich - Schätzungen zufolge - auf immerhin einige Zehntausend in der BRD. Für unsere Fragestellung wiederum sehr bedeutsam sind Hinweise in einzelnen Studien, wonach für die Beteiligung an der Hausarbeit bzw. die Übernahme familialer Aufgaben durch die Männer die faktische Situation der Frauen ausschlaggebend ist (Institut für Demoskopie Allensbach 1983; Metz-Göckel/Müller 1986; Krüger/Born u.a. 1987; Born/Vollmer 1983). Während bei Männern von Hausfrauen alles beim alten geblieben ist, sind Männer erwerbstätiger Frauen - so Metz-Göckel/Müller 1988; Hess-Diebacher/Stein-Hilbers 1989; Hoff/Scholz 1985) - häufiger bereit, die Berufstätigkeit ihrer

Frauen praktisch zu unterstützen und relevante Teile der Hausarbeit zu übernehmen. Dieses Verhalten läßt sich jedoch vornehmlich bei jungen Männern feststellen. Ungeklärt bleibt, ob Ansätze dieses Verhaltens auch bei heute älteren Männern zu finden sind und wie diese mit veränderten Erwerbsarbeitssequenzen von Frauen zwischen Familie und Beruf verknüpft sind.

3.3.2 Interdependenz Ehepartnerlicher Erwerbsarbeitsverläufe

Eine weitere Gruppe für unsere Forschung relevanter Studien belegt die strukturelle Interdependenz der Erwerbsarbeitsverläufe von verheirateten Paaren im anglo-amerikanischen Raum. Damit wird zugleich die statische Betrachtung bezüglich des Zusammenhangs von weiblicher Erwerbstätigkeit und schichtspezifisch klassifizierter männlicher Ernährerfunktion überwunden. So weisen Yeandle (1987, 1990) und Bird/West (1987) für den englischen Bereich anhand explorativer Studien nach, daß diese Verschränkungen sehr viel dynamischerer Art sind als bisher angenommen. Hiernach z.B. variieren Ehefrauen ihr berufliches Engagement in Abhängigkeit von der Erwerbssituation des Mannes, die hinsichtlich des Risikos der Erwerbssicherung im Erwerbsverlauf schwanken können (von der Erhöhung der Überstunden über krankheitsbedingte Reduzierung/Unterbrechung der Erwerbsarbeit bis zu kürzerer oder längerer Arbeitslosigkeit). Die Kompensationsprozesse zwischen den Ehepartnerlichen Erwerbsmustern lassen sich allerdings erst nachzeichnen, wenn man die Erwerbsarbeitsverläufe der Ehepartner über biographisch längere Zeiträume verfolgt. Im Kontext der ebenfalls im englischsprachigen Raum entwickelten Forschung zur Familienökonomie befaßte sich Oppenheimer schon 1974 mit der Verschränkung der Erwerbsarbeitsmuster in Abhängigkeit von Familiendynamiken folgenden Einkommenserfordernissen und entsprechenden bzw. damit nicht korrespondierenden Gehaltsentwicklungen im Lebenslauf der Männer. Die so identifizierten und nicht an die Betreuung kleiner Kinder

gebundenen "family squeezes" treiben die Ehefrauen auf den Arbeitsmarkt. Diese familialen Konstellationen sind von unterschiedlicher Dauer.

Im deutschen Raum wird bezüglich der Interdependenzen von männlichem und weiblichem Erwerbsverlauf nahezu unhinterfragt von kontinuierlicher männlicher Erwerbsarbeit und an den kindbedingten Familienzyklus gebundenen weiblichen Erwerbsverlauf ausgegangen. Unabhängig davon, daß die Erwerbssequenzen der Frauen des im Vorläuferprojektes untersuchten Samples mehrheitlich nicht diesem Muster folgte, ist die Problematik von Unterbrechungen/Rückkehrpassagen/Reduzierungen im weiblichen/männlichen Erwerbsverlauf bezüglich der ehепartnerlichen Verarbeitungsmuster für die Bundesrepublik bisher nur für die Sondergruppe von Ehepaaren mit einem Langfristerkrankten untersucht (Gerhardt 1986). Ansonsten stand bisher die Ersterwerbsunterbrechung von Frauen bei Geburt des Kindes im Mittelpunkt (Tölke 1987; vgl. zusammenfassend: Kaufmann 1987; Simm 1987), mit Folgen für die Traditionalisierung der geschlechtsspezifischen Familienrollen.

Wenige Studien stellen die Frage umgekehrt und befassen sich mit dem Problem der Modernisierung familialer Rollen, wenn die Erwerbstätigkeit von Ehefrauen die traditionelle Grenzziehung der familialen Zuständigkeitsbereiche in Frage stellt. Sie rücken die Labilisierung der männlichen Ernährerposition in den Mittelpunkt, die als das zentrale Bestimmungsstück der sozialen und ökonomischen männlichen Macht im familialen Entscheidungssetting gilt (Pross u.a. 1981; Cunnison 1987; Ott 1990). Allerdings kommen Marx-Ferree (1991), die englischsprachigen Studien zusammenfassend, und Streckeisen (1991) für die Schweiz zu dem Ergebnis, daß eine Veränderung familialer Rollen nicht durch weibliche Erwerbsarbeit per se in Gang gesetzt wird, sondern erst durch die Aufhebung der Exklusivität der männlichen "breadwinner role" über das mit der Erwerbstätigkeit erzielte Einkommen, das bei Frauen durch ihre Arbeitsmarktlage selten erreicht wird. Zugleich verweisen Hunt (1980), Beuret/

Makings (1987), Mason (1987) mit Nachdruck darauf hin, daß die - empirisch durchaus schwierige - Bestimmung der breadwinner role als ökonomischer Kategorie angesichts der normativen Implikationen dieser Rolle im Familiensetting nicht ausreicht. Danach scheint es das Bemühen von Männern (wie ihrer Frauen) zu sein, an der Fiktion der Ernährerrolle des Mannes selbst dann festzuhalten, wenn Frauen teilweise oder ganz die Ernährerrolle übernehmen. Daß hierüber Innovationsprozesse auch unterhalb der Entwicklung von Machtpositionen durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Ehefrauen eingeleitet werden können, betont Ehrenreich (1984).

Schon im Vorläuferprojekt haben wir als eines der wesentlichen Ergebnisse der qualitativen Interviews die Differenz zwischen normativer Bewertung und konkreter positiver/negativer Beschreibung der einzelnen Statussequenzen in der weiblichen Lebensführung herausgestellt. Inwieweit sich ähnlich subtile Veränderungsprozesse bezüglich des männlichen Selbstverständnisses zwischen Erfahrung, Normenresistenz und brüchiger werdendem familialen Kontext entwickeln, ist bisher nicht untersucht.

Zusammenfassend: Die Durchsicht der vorliegenden Literatur belegt zum einen, daß die heute konstatierten Wandlungsprozesse im männlichen Selbstverständnis durchaus in Abhängigkeit von weiblicher Erwerbsarbeit gesehen werden können (3.3.1); bezüglich der möglichen Interdependenzen in ehepartnerlichen Erwerbsverläufen liegen vornehmlich Studien aus dem englischsprachigen Raum vor. Hier gilt es also, eine Forschungslücke zu schließen (3.3.2). Zugleich kann die Frage nach den Dimensionen, auf denen sich normativer Wandel bezüglich der Selbstbilder und Familienrollen von Ehepaaren abspielt, auf dem jetzigen Stand der Forschung nicht beantwortet werden.

3.4 Eigene Vorarbeiten

Aus drei Kontexten des Forscherteams liegen für das Fortsetzungsprojekt relevante Vorarbeiten vor. Sie resultieren zum einen aus dem Vorläuferprojekt, zum anderen aus davorliegender Forscherpraxis. Vorarbeiten aus dem Vorläuferprojekt galten dem Wandel in den Orientierungen des untersuchten Samples im Vergleich zu heute jungen Frauen (Krüger 1990a), der Analyse der Struktur des weiblichen Erwerbsverlaufs zwischen Familie und Beruf (Krüger/Born/Scholz 1990; Krüger/Born/Kelle 1989), schließlich der Betrachtung des kulturellen und sozialen Wandels im Lebenslauf von Frauen im Kontext seiner Bestimmung als Ergebnis der doppelten Vergesellschaftung von Männern und Frauen über die Institutionen Familie und Beruf (Krüger/Born 1990a; Krüger/Born 1990b; Krüger 1990b). Die Ergebnisse verweisen auf die relative Eigenstrukturierung des Erwerbsarbeitsverlaufs von Frauen durch biographisch unterschiedliches Überbrückungshandeln zwischen Familien- und Erwerbsarbeit, das je nach familialen Verbindbarkeitserfordernissen und arbeitsmarktstrukturellen Verwertungsmöglichkeiten des erlernten Erstberufs berufstypische Lebenszeitbudgets auf den Achsen Erwerbsarbeit und reiner Hausfrauenarbeit hervorbringt. Hierauf basiert die These vom Institutionenpuzzle von Familie und Arbeitsmarkt als Strukturverwerfer gesellschaftlich standardisierter Zeitrahmen im weiblichen Lebenslauf, während für den männlichen Lebenslauf Erwerbsarbeit und Familie als den Zeitrahmen des Lebenslaufs strukturell unterstützende Institutionen gesehen werden (vgl. Ergebnisbericht Teilprojekt B1, v.a. Zusammenfassung der Ergebnisse unter 4.2.3). Diese These soll im Fortsetzungsprojekt überprüft werden.

Eine zweite Gruppe von Vorarbeiten stützt sich auf frühere Studien von C. Born, in deren Mittelpunkt die Verknüpfung von Arbeits- und Familienaufgaben bei Männern und Frauen stand (Born/Vollmer 1983; die theoretische Diskussion und empirische Forschungslage zusammenfassend: Born 1987). Der

hier entwickelten vergleichenden Betrachtung von männlichen und weiblichen Handlungsmustern bezüglich Erwerbsarbeit und Familie auf der Basis quantitativer und qualitativer Erhebungen sind auch die Studien von Born (1981) und Heinz/Krüger u.a. (1985) gewidmet, letztere zugleich dem Prozeß der Veränderung normativer Orientierungen unter institutionellen Vorgaben des Lehrstellenmarktes und Berufsbildungssystems im geschlechtsspezifischen Vergleich. Aus diesen Vorarbeiten resultiert die Erkenntnis, weibliche Verarbeitungsmuster im Umgang mit institutionellen Vorgaben nicht ohne die entsprechende Analyse des anderen Geschlechts vorzunehmen, um nicht dem in einem weiten Teil der Frauen- und Männerforschung verbreiteten Fehler anheimzufallen, als geschlechtsspezifische Orientierungen zu interpretieren, was strukturellen Vorgaben in der Statuspassagengestaltung und institutionellen Einbindungen des Lebenslaufs geschuldet ist.

Schließlich liegen in den oben zitierten Studien methodische Vorarbeiten vor, die sich auf die Verknüpfung von institutionellen Strukturdaten mit qualitativ erhobenen Daten beziehen. Die jeweils angewandte Methode des problemzentrierten Interviews sowie der themenzentrierten Auswertungsverfahren wurde sukzessive ausdifferenziert. Die Erweiterung dieses Verfahrens auf große Zeitabschnitte des Lebenslaufs und die Kombination von institutionengesteuerter Bilanzierung des Lebens und Selbstthematisierungen auf der Ebene beschreibender und normativ bewertender Interviewpassagen wurde im Vorläuferprojekt begonnen (vgl. Ergebnisbericht B1, Kap. 4.3) und wird im Fortsetzungsprojekt fortgeführt.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

3.5.1 Forschungsziele

Das vorgeschlagene Fortsetzungsprojekt stellt die Analyse der Auflösung traditionaler Wissensbestände bezüglich der Familienrollen unter sich verändernden Erwerbssequenzen der Ehefrauen in den Mittelpunkt. Es fragt auf der Ebene der Lebenslaufstruktur nach dem Zusammenspiel der Erwerbsarbeitspassagen in weiblichen und männlichen Lebensläufen; auf der Ebene der Verarbeitungsmuster nach sich herausbildenden neuen normativen Rahmungen bei heute im Verrentungsalter stehenden Männern sowie den retrospektiven Bilanzierungen der Erwerbs- und Familienphasen von Männern und Frauen und den daraus folgenden Lebensmodellempfehlungen an die jüngere Generation im geschlechtsspezifischen Vergleich.

Die Projektfragestellung gilt erneut der Diskussion zum Verhältnis von sozialem und kulturellem Wandel bei sich verändernden Lebenslaufgestaltungsprozessen. Ausgangspunkt ist zum einen die im Vorläuferprojekt festgestellte Diskrepanz zwischen faktischen Sequenzmuster-gestaltungen der Erwerbsarbeit bei heute rund 60jährigen Frauen und den für sie geltenden klassischen Normalitätsmustern. Weisen diese für Frauen die Familie als alleinigen Zuständigkeitsbereich aus, findet sich faktisch bei den Frauen nicht nur eine erhebliche Bandbreite in der Sequenzmuster-gestaltung, sondern diese zeigt eine in Abhängigkeit vom Erstberuf typische Eigendynamik, die auf eine vom männlichen Erwerbsverlauf unabhängige Strukturierung der Erwerbsmuster der Ehefrauen verweist. Aus der Literatur jedoch ist belegt, daß die Erwerbsarbeit von Ehefrauen häufig ökonomischen Zwängen geschuldet ist, wobei diese nicht durchgängig erfolgen muß, sondern lebensphasenspezifisch variieren kann, aber insgesamt deutlich von der Erwerbsarbeit des Mannes abhängt. Die in unserem Material gefundene, nicht mit der ökonomischen

Notwendigkeit begründete und daher als eigeninteressengesteuert interpretierbare Erwerbsarbeit der Frauen steht nicht zwingend im Widerspruch hierzu. Vor allem die biographisch sehr unterschiedlich verteilten Sequenzen könnten ein Indiz dafür sein, daß es a) Ehepartnerliche Verschränkungen der Erwerbsverläufe auch bei der uns interessierenden Gruppe der heute in der Verrentung stehenden Paare gab, und daß diese b) von den strukturellen Leistungen der Ernährerrolle des Mannes abhängen. Das vorrangige Ziel des Forschungsprojektes gilt damit der Überprüfung und Erweiterung des Kenntnisstandes des Vorläuferprojektes. Es gilt zu untersuchen,

- wie sich die Erwerbsverläufe der Männer gestaltet haben;
- ob die männliche Erwerbsstrukturierung ausschließlich arbeitsmarktbedingten strukturellen Vorgaben folgt (Kontinuität/Diskontinuität; Abstiege/Aufstiege; Tätigkeitsbereichwechsel u.ä.); oder ob Interdependenzen zwischen Ehepartnerlichen Erwerbsarbeitsverläufen bestehen;
- auf welcher Ebene sich diese möglicherweise zeigen (individuell/gruppenspezifisch, strukturell oder lebenslaufkontinuierlich/lebensphasenspezifisch; ökonomisch erzwungen oder die Karriere eines Partners unterstützend);
- ob es sich bei der Berufstypik der Erwerbsverlaufsmuster der Frauen tatsächlich um eine vom männlichen Erwerbsverlauf unabhängige Strukturierung handelt.

Damit verbunden ist die Fragestellung nach dem Wandel im männlichen Selbstverständnis. Das Forschungsprojekt fragt hier nach der Verarbeitung des Erfahrungswissens bei Ehemännern, das sich durch die Erwerbsarbeit bzw. die überwiegend realisierte Statuskonfiguration ihrer Ehefrauen herstellt und möglicherweise zu Veränderungen normativer Orientierungen führt.¹ Diese sind bei der heute jüngeren Generation zwar als kultureller Wandel konstatiert, der Veränderungsprozeß selbst ist jedoch, wenn überhaupt, nur bei Frauen thematisiert.

¹ Zum Begriff der Statuskonfiguration und seiner Bedeutung für Verarbeitungsmuster vgl. Endbericht B1, Kap. 4.3.

Unabhängig von dem Auftreten faktischer, anhand von Erwerbsverläufen nachweisbarer Interdependenzen vermuten wir die Erwerbsarbeit der Frauen als Innovationsprozeß für sich verändernde (und heute im Vergleich zu vor 30 Jahren veränderte) Normalitätsvorstellungen bei den Männern. Die Ebenen möglicher Veränderungen können sich auf die eigene Rolle sowohl in bezug auf den Berufsbereich und/oder den dazu komplementären Familienbereich beziehen als auch auf die Rolle der Frau, und das wiederum auf die beiden zentralen Lebensbereiche Familie und Beruf.

Die in der Biographieforschung und den Kulturwissenschaften entwickelte Fragestellung, wie zu tradierten normativen Orientierungen gegenläufig gearbete Erfahrungen Normalitätsmuster durchbrechen, hat sich für das Vorläuferprojekt als äußerst relevant erwiesen. Die Vorläuferstudie zeigt eine erhebliche Variation der Sequenzmustergestaltungen der Frauen. Damit liegt eine große Bandbreite zu unterschiedlicher Akkumulation von Erfahrungswissen mit weiblicher Erwerbsarbeit bei den Männern vor. Das Erstprojekt belegte sodann, daß die Frauen unseres Samples wenn, dann i.d.R. nicht erst zum Zeitpunkt der "empty nest-phase" in die Erwerbsarbeit zurückgekehrt sind und Rückkehrphasen von sehr unterschiedlicher Dauer aufweisen, so daß sich die Erfahrungen mit weiblicher Erwerbsarbeit auch für die Männer lebensbiographisch sehr unterschiedlich verteilen. Zugleich hat ein Teil der Frauen nur zögernd den Arbeitsmarkt verlassen bzw. war in kleinem Umfang weiterhin erwerbstätig. Die darin sich manifestierende Dynamik des weiblichen Lebensverlaufs dürfte dem männlichen Selbstverständnis nicht äußerlich geblieben sein.

Das Vorläuferprojekt belegt aber auch, daß sich die Dynamik der Einbindungsmuster der Frauen in die Erwerbsarbeit berufsgruppenspezifisch verteilt, so daß sich in der Addition der Erwerbsarbeitsjahre im erlernten Beruf/in berufsfremder Tätigkeit/in nicht versicherungspflichtiger Tätigkeit/reiner Hausfrauenzeit berufstypische Lebenszeitbudgets ergeben (Krüger/Born 1990b).

So blieben Friseurinnen überwiegend zu Hause, während kaufmännische Angestellte im Vergleich mehr als doppelt so viele Erwerbsarbeitsjahre im Lebenslauf akkumuliert haben.

Daraus ergibt sich für das Fortsetzungsprojekt die Chance, die Innovationsprozesse durch Erfahrungen mit weiblicher Erwerbsarbeit bei den Ehemännern nicht nur als im Lebenslauf dynamische Entwicklung zu sondieren, sondern den Beitrag der weiblichen Erwerbsverläufe in diesem Prozeß durch die Betrachtung von Kontrastgruppen, differenziert nach weiblichen Erwerbsarbeitsbudgets im Lebenslauf, näher zu bestimmen.

In Verlängerung der Argumentation von Ott (1990), Marx-Ferree und Yeandle, wonach derjenige sich in innerfamiliären Aushandlungsprozessen durchsetzt, dessen Verhandlungsmacht qua externer Alternativen gestärkt und unterstützt wird, ist anzunehmen, daß die berufstypisch kontrastierenden Erwerbsverläufe der Frauen unterschiedliche ehepartnerliche Aushandlungsprozesse auslösen. Denn die für Frauen berufstypischen Implikationen/Vorgaben und Arbeitsmarktbedingungen (berufstypische Arbeitskräftebedarfsentwicklungen, Fristigkeitsnormen und Arbeitszeitstrukturierungen usw.) können je nach Erstberuf der Frau als faktisch vorhandene oder potentielle externe Alternativen gelten, die die Frauen je nach erlerntem Beruf mit entsprechend unterschiedlicher Verhandlungsstärke ausstatten. Dieses beinhaltet für die sozialstrukturelle und kulturtheoretische Fragestellung des Projektes die Annahme, daß die Innovationsprozesse bei den Ehemännern berufstypisch, und zwar nach Maßgabe des Erstberufs der Ehefrauen erfolgen, daß z.B. Männer von Frauen, die überwiegend zu Hause geblieben sind (z.B. die Ehemänner von Friseurinnen) anders argumentieren als Männer von Ehefrauen, die überwiegend erwerbstätig gewesen sind (z.B. die der kaufmännischen Angestellten).

Es gilt insgesamt auf dieser Untersuchungsebene herauszuarbeiten:

- ob sich das Selbstverständnis der Männer im Verlauf ihres Lebens geändert hat und auf welcher Ebene sich Veränderungen zeigen (bezüglich der

- eigenen oder/und der Rolle der Frau in den Bereichen Familie und/oder Beruf; faktisch und/oder normativ);
- ob solche Entwicklungsprozesse während des Lebensverlaufs mit der lebenszeitlichen Plazierung der Erwerbsarbeitsphase der Ehefrauen zusammenhängen;
 - ob es bei den Männern Differenzen gibt in den Interpretations- und Verarbeitungsmustern, die nach der Berufstypik der weiblichen Lebenszeitbudgets variieren.

Ein drittes Untersuchungsziel gilt inhaltlich und methodisch dem geschlechts-spezifischen Vergleich in der Lebenslaufbilanzierung.

Lebenslaufbilanzierungen, d.h. die wertende Betrachtung des gestalteten Lebens im Rückblick, haben sich im Vorläuferprojekt als Normalisierungsstrategien erwiesen, über die Widersprüche in den normativen und faktischen Ebenen der Lebensführung kohärent gemacht werden. Die über die themenzentrierten Interviews sondierten Verarbeitungsmuster der Statussequenzen von Frauen machten diese Diskrepanz zwischen der normativen Bewertung und der Beschreibung der eigenen Lebensführung deutlich, die erst lebenslaufbilanzierend und als neues Lebenslaufmodell für die Töchter aufgelöst wurden.

Aus dem oben referierten Stand der Forschung ist belegt, daß auch bei den Männern eine erhebliche Differenz zwischen normativer Orientierung und faktischem Verhalten vorliegt. Wieweit sich diese in den Interviews als Differenz zwischen Beschreibung von Erfahrungen und deren Bewertung im Kontext normativer Vorgaben niederschlägt, ist eine offene Frage. Ebenso gilt es zu klären, ob sich über die Aufschichtung des Erfahrungswissens ebenso neue Modelle für die Söhne herausbilden, und wieweit diese von den Lebensnormen der Frauen für die Töchter abweichen.

Mit der Konzentration auf diese Problematik verbindet sich zugleich eine methodische Fragestellung. Noch ist nicht geklärt, ob die Differenzierung zwischen Erfahrung und Bewertung, die sich über narrative Interviews nicht erfassen läßt, d.h. eng mit der themenzentrierten Erhebungsmethode des

Vorläuferprojektes verknüpft ist, aufgrund der hohen Differenzen zwischen Norm und Verhalten im weiblichen Lebenslauf nur für diesen zur Aufdeckung von Veränderungsprozessen führt, oder ob diese Methode für die qualitative Lebenslaufanalyse mit Blick auf sozialen und kulturellen Wandel generell Relevanz beanspruchen kann.

Folgende Fragen schließen sich an:

- Gibt es Diskrepanzen zwischen Bewertungen und Beschreibungen in der Verarbeitung der Lebensbereiche Familie und Berufsarbeit auch bei den Männern?
- Sind die Aufordnungen von Erfahrungen und deren Bewertung sowie die daraus resultierenden Normalitätsmuster mit Blick auf das eigene Leben und das der nachfolgenden Generation geschlechtsspezifisch unterschiedlich, oder gleichen sie sich an?

Insgesamt verknüpfen sich mit diesem Forschungsprojekt also drei unterschiedliche Forschungsziele. Es dient zum einen der Überprüfung und Erweiterung der Forschungsergebnisse des Vorläuferprojektes, zum anderen der Ermittlung von Abhängigkeitsmustern in der Ehepartnerlichen Passagengestaltung zwischen Erwerbsarbeit/Familie, zum dritten dem geschlechtsspezifischen Vergleich der Verarbeitung/Bilanzierung und sich hierüber verändernden Normen. Damit löst dieses Fortsetzungsprojekt ein im Vorläuferprojekt formuliertes Forschungsdesiderat ein, wonach die Angleichung in der Erwerbs- und Familienbiographie der Geschlechter als Prozeß im Lebensverlauf erst unter Berücksichtigung der Ehemänner untersucht werden kann. Die Ergebnisse beziehen sich erneut auf unterschiedliche Ebenen des sozialen Wandels, der bisher in der Literatur für weibliche Personen als Folge veränderter Erwerbsorientierungen, für männliche Personen als Folge sich strukturell labilisierender Sicherheiten bezüglich der Erwerbsarbeitskontinuität und damit von Zwangsentwicklungen auf dem Arbeitsmarkt angenommen wird. Indem der Frage nachgegangen wird, inwiefern die bei Frauen angelegten Doppelstrategien zwischen Erwerbsarbeit und Familie, wenn nicht auf faktische Ehepartnerliche Gestaltungsmuster, so doch auf neue Verarbeitungsmuster der Familienrollen zurückwirken,

wird die Fragestellung der doppelten Vergesellschaftung auch des männlichen Lebenslaufs als Basis für sich wandelnde Geschlechtsrollen aufgegriffen.

3.5.2 Anlage der Untersuchung

Wie im vorangegangenen Projekt werden in der vorgeschlagenen Fortführung die Ergebnisse der Struktur- und der Verarbeitungsebene des männlichen Familien- und Erwerbsarbeitsverlaufs aufeinander bezogen und beide durch die Anlage der Untersuchung mit denen des Vorläuferprojektes systematisch verknüpft. Ziel ist es, die Erwerbsverlaufsmuster von Ehepartnern und deren subjektive Verarbeitung in einem Forschungsdesign so miteinander zu verschränken, daß es schrittweise aufeinander aufbaut und den Ertrag der hierüber erhaltenen Zwischenergebnisse untereinander optimiert.

Der erste Untersuchungsschritt (Teiluntersuchung A1) gilt der Analyse der ehепartnerlichen Interdependenzen von Erwerbsarbeit. Dazu werden die vorliegenden Strukturdaten zum weiblichen über die zum männlichen Erwerbsverlauf ergänzt. In einem zweiten Untersuchungsschritt (Teiluntersuchung B1) geht es darum, anhand qualitativer Interviews mit ausgewählten männlichen Personen aus dieser Gruppe Verarbeitungsprozesse der eigenen Statuspassagen in der Erwerbsarbeit und der Erwerbsarbeitssequenzen der Ehefrauen zu sondieren. Im Mittelpunkt des letzten Untersuchungsschrittes (Teiluntersuchung C1) steht die vergleichende Auswertung der Interviews von Männern und Frauen hinsichtlich der Bilanzierungsmuster auf der Biographieebene unter dem Gesichtspunkt sich möglicherweise geschlechtsdifferent entwickelnder neuer Normalitätsvorstellungen bei beiden. Daraus ergibt sich folgender Verknüpfungs- und Stufungsplan der Untersuchungsschritte:

Projektplan

Vorläuferprojekt (1988-91)

Fortsetzungsprojekt (1991-93)

A Auswahl des Samples nach
Rangfolge der Erstberufs-
ausbildungen der Frauen in
zwei Regionen

B Standardisierte postalische
Befragung von Frauen zu
der Sequenzmustergestaltung
des Erwerbsverlaufs und zu
Familiendaten

A1 standardisierte postalische
Befragung zur Sequenzmuster-
gestaltung des Erwerbsverlaufs

Adressenbasis: Kammerunter-
lagen der in die Untersuchung
einbezogenen Berufsgruppen

Basis: vorliegende Adressen
aus B

C qualitative Befragung von
Frauen, differenziert
nach Sequenzmustern
des Erwerbsverlaufs

B1 qualitative Befragung von
Männern, differenziert
nach:
a) eigener Sequenzmuster-
gestaltung der Erwerbsarbeit
b) Sequenzmustergestaltung
der Ehefrauen

C1 Bilanzierungen männlicher und weiblicher
Sequenzmuster- und Verarbeitungsverläufe
im Vergleich (Basis: qualitative Befragung der
Teiluntersuchung C und der Teiluntersuchung B1)

3.5.2.1 Gestuftes Sampling und Erhebungsschritte

Teiluntersuchung A1

Zur Erfassung der strukturellen Lebenslaufgestaltung der Ehemänner werden alle uns vorliegenden Adressen aus der durchgeführten Untersuchung zur Sequenzmustergestaltung der Frauen berücksichtigt. Von 108 der 226 ausgewerteten weibliche Sequenzverläufe liegen uns Adressen der Ehemänner vor. Sie werden standardisiert postalisch nach ihrer Erwerbsbiographie befragt. Aufgrund der Sample-Zusammensetzung der Frauen werden somit in die standardisierte Befragung Männer von Ehefrauen einbezogen, die

- die längste Zeit ihres Lebens ausschließliche Familienfrauen gewesen sind (vorwiegend Friseurinnen);
- überwiegend im erlernten Beruf erwerbstätig waren (vorwiegend kaufmännische Angestellte);
- überwiegend in ausbildungsfremde Tätigkeitsbereiche gewechselt sind und dort versicherungspflichtig erwerbstätig waren (vorwiegend Verkäuferinnen und Schneiderinnen);
- überwiegend in nichtversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen erwerbstätig waren (vorwiegend Kinderpflegerinnen).

Auf der Basis der Strukturdaten zum Erwerbsverlauf der Männer kann zunächst festgestellt werden, ob dieser der Normalitätsvorstellung zum männlichen Lebenslauf entspricht, bzw. wie männliche und weibliche Erwerbstätigkeit sich auf der partnerbezogenen Individualebene zueinander verhalten. Durch die Kontrastierung der Familienerwerbsverläufe der Ehepartner nach berufstypischen Verlaufsmustern der Frauen läßt sich die Annahme überprüfen, ob die Berufstypik der weiblichen Sequenzmustergestaltung tatsächlich unabhängig von männlichen Erwerbsverläufen vorliegt, oder ob sich strukturelle Interdependenzen zeigen.

Teiluntersuchung B1

Die Auswahl der in die qualitative Untersuchung einzubeziehenden Ehemänner erfolgt auf der Basis der Auswertung der Verknüpfungsmuster von männlichen und weiblichen Erwerbsbiographien. Zeigen sich bei den Männern keine voneinander abweichenden Verlaufsmuster, d.h. folgen alle befragten männlichen Partner dem Muster durchgängiger Erwerbsarbeit, erfolgt die Auswahl der zu interviewenden Männer nach Erwerbsmustersequenzen der Frauen unter der Maßgabe, möglichst gleich viele Partnerverlaufstypen in der qualitativen Untersuchung repräsentiert zu haben. Mit Glaser/Strauß (1967) und auf der Basis der Erfahrungswerte des Vorläuferprojekts zur Sättigung der Informationen bei themenzentrierten Interviews wird davon ausgegangen, daß pro Verlaufstyp rund 10-12 Interviews zu führen sind (insgesamt 40-50). Die qualitative Analyse der Interviews wird zeigen, welche Bedeutung die weibliche Erwerbs- und Familientätigkeit für die Männer hat, und ob sich hier veränderte Einstellungen komplementär zu denen der Ehefrauen herauskristallisieren.

Teiluntersuchung C1

Die Teiluntersuchung C1 zielt auf den geschlechtsspezifischen Vergleich der Bilanzierungsmuster der ehepartnerlichen Erwerbs- und Familienarbeitssequenzen. Sie basiert auf einer Spezialauswertung der durchgeführten Interviews. Es bedeutet dies die Nachauswertung der vorliegenden Interviews des Vorläuferprojektes aus Teiluntersuchung C, parallel zu den entsprechenden Auswertungen des Materials des Fortsetzungsprojektes aus Teiluntersuchung B1. Da die Zusammensetzung des männlichen Samples für die themenzentrierten Interviews nach Maßgabe der Struktur der Familienerwerbsverläufe erfolgte, wurden in Teiluntersuchung B1 nicht notwendigerweise die Männer der im Vorläuferprojekt interviewten Frauen erfaßt. Dies ist in Anbetracht der damit verbundenen Familienbelastung auch nicht wünschenswert und angestrebt. Zur Kontrolle der Verarbeitungsmuster bei unabhängig voneinander

geführten Interviews wird jedoch für Teiluntersuchung C1 darauf geachtet, daß mindestens 10 Interviews von beiden Ehepartnern vorliegen. Auch hier folgt die Interviewzahl den Sättigungsannahmen nach Glaser/Strauß (1967).

3.5.2.2 Anlage der Interviews

Die themenzentrierten Interviews werden konzentriert auf turning points in der männlichen Erwerbsbiographie und auf Ein- und Ausstiege der weiblichen Partner in die Familien-/Berufsarbeit. Diese Interviewtechnik erlaubt es, die Gesprächsführung auf vorab definierte Problemkomplexe/Zeiträume/Erfahrungsdimensionen zu zentrieren und dennoch narrative Passagen soweit zuzulassen, wie sie verständnisgenerierende Funktionen haben (vgl. Projektantrag und Ergebnisbericht des Vorläuferprojektes). Wie dort wird zur Stützung des Gedächtnisses des Interviewten, aber auch zur Eingrenzung der Thematisierungen, das Ergebnis der postalischen Befragung als Erwerbsverlaufsgraphik vorgelegt. Nach Sondierung der Begründungen für möglicherweise vorliegende Diskontinuitäten werden anhand der Erwerbsverlaufsgraphik der Ehefrau (die von allen Frauen des postalisch befragten Samples vorliegt) die Ereignisse rund um deren Ein- und Ausstiege eruiert. Damit erfolgt die Interviewdurchführung dokumentengestützt; die Themenzentrierung erhält zugleich graphisch gesicherte Plausibilität für die Interviewten. Dieses Vorgehen erlaubt es, ausführliche Erzählungen des Lebens zu vermeiden, aber zugleich der Vernachlässigung des familialen Kontextes zu begegnen, die in Interviews mit Männern zu befürchten ist.

Der Ausdifferenzierung der Aussagen durch Nachfragen als einer der Techniken problemzentrierter Interviewführung (Witzel 1982) kommt besondere Bedeutung zu. Im Vorläuferprojekt hatte sich gezeigt, daß die Schilderung und Kommentierung vergangener Ereignisse nicht dem Konsistenzzwang aus

aktueller Sicht unterliegen, wenn narrative Passagen durch themenzentrierte Fragestellungen unterbrochen werden. Aus dem Vorläuferprojekt wird auch die Technik übernommen, auf Beschreibungen abzielende Erzählanreize um Bewertungsalternativen auf der normativen Ebene zu ergänzen durch den Verweis auf die Üblichkeit des Handelns im Vergleich zu Altersgleichen, im Vergleich zur heute jüngeren Generation, und schließlich, gegen Ende des Interviews, die Ebene der Ich-Bilanzierung anzuregen, d.h. die Betrachtung des Gesamtverlaufs des Lebens mit Blick auf Modellcharakter für junge Menschen heute.

3.5.2.3 Aufbereitung des Materials und Auswertungsverfahren

Bezüglich der Auswertung der standardisierten Befragung zum männlichen Erwerbsverlauf (Teilerhebung A1) wird aufgrund des geringen Stichprobenumfangs und deren Heterogenität davon ausgegangen, daß inferenz-statistisch abgesicherte Aussagen nicht erzielt werden können. Die Auswertung erfolgt daher zunächst mit dem Ziel, über beschreibende statistische Verfahren zu überprüfen, ob Gruppierungen entstehen (z.B. nach Merkmalen wie Berufsstatus; Kontinuität/Diskontinuität des Erwerbsverlaufs; Anzahl der im Erwerbsleben verbrachten Jahre, nach Tätigkeitsdauer im gelernten Beruf/in anderen Tätigkeitsfeldern). In Abhängigkeit von den Auswertungsergebnissen wird entschieden, ob ein Vergleich unserer Daten mit vorliegenden repräsentativen Datensätzen zum Erwerbsverlauf von Männern vorgenommen wird. Sollten sich Differenzen ergeben, ist dieser Vergleich unumgänglich um zu kontrollieren, ob sie Resultat bestehender Strukturvariablen sind (d.h. für die identifizierte Gruppe generell gelten) oder zusammenhängen mit den Erwerbsverläufen der Frauen, die sich berufsgruppenspezifisch signifikant unterscheiden. Die Aufbereitung und Auswertung der qualitativen Interviews (Teilerhebung B1) folgt dem im Vorläuferprojekt erprobten Verfahren themenzentrierter

Vergleichsanalyse (vgl. Ergebnisbericht B1, Kap. 4.3.3): Die qualitativen Interviews werden, obwohl durch Themenzentrierung strukturiert, eine erhebliche Komplexität aufweisen, da ganze Passagen im Interview der Erschließung der - noch unbekannten - Dimensionen von Veränderungsprozessen im männlichen Selbstverständnis gewidmet sein werden.

Im Vorläuferprojekt wurde, um die Kosten für Transkriptionen möglichst gering zu halten, die Entwicklung eines halbstandardisierten Auswertungsverfahrens über ein gestuftes Vorgehen ins Auge gefaßt. Hierzu sollten zunächst 20 Interviews vollständig transkribiert und auf dieser Basis Auswertungsraster erstellt werden, die für den nächsten Schritt der Aufbereitung aller Interviews als Gerüst zur Markierung jener Passagen dienen sollten, die Relevanz für die systematisch vergleichende Auswertung haben. Dieses Vorgehen hat sich als nicht sinnvoll erwiesen, da vor allem die Differenzierung in beschreibende und bewertende Passagen oft in Zwischentexten zwischen einzelnen Themenbereichen zu finden sind. So sind wir dort schließlich wieder auf die Transkription aller Interviews zurückgegangen. Da in der Auswertung auch der Interviews mit den Ehemännern die Nachzeichnung von Deutungsmustern der Realität, von Selbstkonzepten und Argumentationsfiguren von Relevanz ist, um Handlungsmuster, verarbeitete Erfahrung und Bewertungsdimensionen aus den Interviews herauszufiltern, ist es unabdingbar, alle Interviews auf Tonträger aufzunehmen und vollständig zu transkribieren.

Der Transkriptionsumfang jedoch ließ sich schon im Vorläuferprojekt durch die gezielte Zentrierung der Interviews auf die Passagengestaltung nach den vorgelegten Graphiken reduzieren, die Länge der Interviews insgesamt um fast die Hälfte der erwarteten Zeit verkürzen. Es ist davon auszugehen, daß auch die Interviews mit den Männern keinen größeren Zeitraum beanspruchen werden, sich das zu transkribierende Material also in Grenzen hält. Es wird nach Kategorisierung und Codierung computergestützt systematisiert, d.h.

themenspezifisch zusammengestellt.

Das der Auswertung der Bilanzierungsmuster (Teiluntersuchung C1) zugrunde gelegte Datenmaterial ist das vorliegende Gesamtinterview. Auf Basis exemplarisch ausgewählter Interviews erfolgt die Analyse einzelfallkontrastierend in Bezug auf folgende Vergleichsebenen: a) Geschlechtszugehörigkeit, b) bilanzierende Bewertung (eher positiv/eher negativ resümierter Lebensverlauf), c) Sequenzmustergestaltungen, die diesen Bilanzierungen zugrunde liegen (der eigenen und der des Ehepartners). Somit werden auch hier noch einmal die Strukturebenen des Lebensverlaufs und die Verarbeitungsebene aufeinander beziehbar und diese zugleich auf geschlechtsspezifische Differenzen hin bestimmbar.

3.5.3 Arbeitsprogramm und Zeitplan

Die Durchführung und Auswertung der oben beschriebenen zwei empirischen Erhebungen (Teiluntersuchung A1 und B1) sowie die vergleichende Auswertung der Interviews der Ehepartner (Teiluntersuchung C1) sind in folgende, sich über einen Zeitraum von 2 1/2 Jahren erstreckende Arbeitsschritte untergliedert:

01.07.91- 31.01.92	Nach Einarbeitung des Teams: -Sichtung bestehender Datensätze (z.B. des sozioökonomischen Panels; des Projektes des Sfb 3; des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) zur Frage männlicher Erwerbsarbeitsverläufe -Entwicklung eines standardisierten Fragebogens zur Erfassung der männlichen Lebensverläufe (Erwerbsarbeit und familiäre Ereignisse) -Durchführung der postalischen Befragung -quantitative Auswertung der männlichen Erwerbsverläufe; Verknüpfung mit den(aus Projektphase 1) vorliegenden Erwerbsarbeitssequenzmustern der Ehepartnerinnen (= Teiluntersuchung A1) parallel dazu: Analyse der Bilanzierungsmuster der Frauen-Interviews (zur Vorbereitung der vergleichenden Auswertung; Teiluntersuchung C1)	7 Mon.
01.02.92- 30.04.92	Auswahl der Interviewpartner; Entwicklung des Interviewleitfadens und Interviewerschulung; Durchführung der Interviews	3 Mon.
01.05.92- 30.11.92	Transkription und themenzentrierte Auswertung der mit den Ehemännern geführten Interviews (= Teiluntersuchung B1)	7 Mon.
01.12.92- 30.06.93	Vergleichende Auswertung der Interviews (Ehepartner) zur weiblichen und männlichen Lebenslaufkonstruktion unter dem Gesichtspunkt der bilanzierenden Bewertung (Stichwort: Geschlechtsspezifisch der Verarbeitungs- und Bilanzierungsmuster) (= Teiluntersuchung C1)	7 Mon.
01.07.93- 31.12.93	Erstellung des Endberichts; Veröffentlichung	6 Mon.

3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs und weitere Perspektiven

Das Fortsetzungsprojekt folgt dem besonderen Zuschnitt des Vorläuferprojektes im Sfb durch die Intention, nicht einzelne Statuspassagen, sondern Abfolgemu-ster und Interdependenzen in der ehепartnerlichen Passagengestaltung im Lebenslauf zu untersuchen. Die Ergebnisse tragen in Verbindung mit dem Vorläuferprojekt auf drei Ebenen zum Diskussionszusammenhang des Sfb bei:

1. Sie diskutieren sich verändernde Einbindungsmuster in die Erwerbsarbeit, wie sie im Vorläuferprojekt für die älteren Frauen belegt sind und im Fortsetzungsprojekt für die älteren Männer untersucht werden, in ihrer Bedeutung für kulturellen Wandel, d.h. der normativen Rahmung von Statuspassagen im Lebenslauf. Inwiefern durch die dynamische Betrachtung subjektiver Arrangements zwischen beiden Geschlechtern und nachträgliche Normierungen sich wechselseitig beeinflussender Lebensverlaufsmuster die eher statische Betrachtung des Erwerbssystems für den männlichen und des Familiensystems für den weiblichen Lebenslauf aufgelöst werden kann, gilt es auch bezüglich der Kontexte der übrigen Projekte zu diskutieren.
2. Durch die vergleichende Analyse mit ähnlich dynamisch angelegten Projekten aus dem englischsprachigen Raum ergeben sich Ansätze zu einem systematischen Vergleich mit Passagengestaltungen, über die sich möglicherweise Besonderheiten des typisch deutschen Berufsbildungs- und Berufs"korsettstangenprinzips" (Kohli) herausfiltern lassen, die den Thesen zum Modernisierungsschub des Lebenslaufs hierzulande zugrunde liegen. Darüber hinaus bietet sich die Diskussion der Projektergebnisse in Verbindung mit denen aus Projekt B2 (Geissler u.a.) zur Differenz von Lebensentwürfen in der ehemaligen BRD und ehemaligen DDR ebenso an wie zu Projekt D4 (Ostner) u.a.), das die Bedeutung der Institution Ehe im männlichen und weiblichen Lebensverlauf thematisiert.
3. Methodisch läßt sich durch die Anlage des Fortsetzungsprojektes die im Sfb-Rahmenkonzept thematisierte Basisannahme über normative und faktische Differenzen in der männlichen und weiblichen Normalbiographie im kontrastierenden Vergleich konkretisieren. Die Ergebnisse erhalten unmittelbare Relevanz für die Analyse von Veränderungsprozessen im Lebenslauf und Selbstverständnis von Männern zwischen Erwerbsarbeit und Familie, die unter dem Stichwort der Angleichung der Erwerbs- und Familienbiographie zwischen den Geschlechtern diskutiert wird. Unter dieser Perspektive erhält das Projekt zugleich Bedeutung für die Abschätzung der Ergebnisse

der auf einzelne Passagengestaltungen ausgerichteten übrigen Projekte bezüglich subjektiver, Ehepartnerlicher Stützungsleistungen.

Das Projekt greift die im Vorläuferprojekt bereits als Fortsetzungsperspektive entwickelte Annahme auf, daß Veränderungen des weiblichen Erwerbsverlaufs nicht nur im Generationenvergleich, sondern auch in der Interaktion zwischen den Partnern Innovationsprozesse einleiten, die unter der eher pauschalen Betrachtung der Veränderung der männlichen Selbstauffassung von ihrer Familienrolle in der erst kurzen Forschungsgeschichte zu diesem Gegenstand verschüttet sind. So war im Erstantrag zu B1 als Perspektive formuliert:

"Wir gehen davon aus, daß ... allein durch die ausbildungsbedingt unterschiedliche Gestaltung der Statuspassagen in den Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Verarbeitungsmuster in der Orientierung auf die Erwerbs- und Reproduktionsarbeit verstärkt werden. Diese dürften für die Verarbeitung von Diskontinuitäten in der männlichen Erwerbsbiographie von nicht unerheblicher Bedeutung sein. Der Untersuchung dieser Fragestellung gilt die zukünftig geplante Arbeit" (Antrag, S. 291).

Das nächste Projekt wird die Ergebnisse des Vorläufer- und Fortsetzungsprojektes aufgreifen und sich auf die Differenz der identitätsstiftenden Bedeutung berufsinhaltlicher Identifikationen für Passagengestaltungen im Lebenslauf bei Männern und Frauen konzentrieren. Es wird die hierzu für die heute ältere Generation erarbeiteten Ergebnisse als Hintergrundfolie nutzen und sich mit dem Aufbau/der Brechung von familialen und beruflichen Identifikationsmustern bei heute an den entsprechenden turning-points stehenden Personen befassen.

Grundausrüstung

Der aus der Grundausrüstung jährlich bereitgestellte Betrag von DM 3.300,- wird für Büromaterial, vor allem zur Abdeckung der projekthinhalten erhöhten Telefonkosten (wissenschaftliche Außenkontakte; Terminabsprachen mit Interviewpartnern) und der anfallenden Portokosten (Versendung und Rückantwortfrankierung von Fragebogen) benötigt.

Ergänzungsausrüstung

Verbrauchsmittel (522)

Die beantragten Mittel werden zur Ergänzung der Grundausrüstung für Büro- und Schreibmaterial, für die Toncassetten (für Interviews) sowie das PC-bezogene Verbrauchsmaterial (Disketten, Druckerpapier etc.) benötigt. Entsprechend der unterschiedlichen Teilerhebungen ist mit einem in bezug auf die einzelnen Posten variablen Bedarf zu rechnen. Die Summe der Einzelbeträge wird sich jedoch insgesamt konstant pro Haushaltsjahr auf DM 2.000,- belaufen.

Reisekosten (527)

Die Reisekosten zur Durchführung der qualitativen Interviews fallen in das Haushaltsjahr 1992. Da die Wohnorte der Interviewpartner nicht bekannt sind, können bei der Kostenrechnung lediglich Durchschnittswerte zugrunde gelegt werden. Es wird davon ausgegangen, daß ca. 50 % (ungefähr 25) Interviewpartner gewonnen werden können, die in Bremen bzw. in geringer Entfernung zum Untersuchungsstandort leben. Hier wird - bei Zugrundelegung gültiger Bahntarife bzw. der Preise für öffentliche Verkehrsmittel (30 km x 20 Fahrten) ein Betrag von DM 625,- die Kosten abdecken. Es wird weiterhin zugrundegelegt, daß 5 Personen in einer Entfernung von 750 km, rund 15 in einer Entfernung zwischen 450 und 500 km wohnen (die zweite Untersuchungsregion, aus der die Interviewpartner gewonnen werden, ist der Regierungsbezirk Koblenz (430 km), und 5 zwischen 150 und 300 km Entfernung leben. Da die

Interviews von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter durchgeführt werden, ist mit Reisekosten (incl. Übernachtungen) in Höhe von DM 2500,- zu rechnen, für Reisekosten ohne Übernachtungen werden DM 1000,- zugrunde gelegt. Insgesamt werden im Haushaltsjahr 1992 aus der Ergänzungsausstattung für Reisekosten DM 4625,- beantragt.

In den Haushaltsjahren 1991 und 1993 fallen Reisekosten einschließlich Übernachtungs- und Tagegelder nach Berlin (MPI/DIW) und Köln (ZfES) für die Sichtung projektrelevanter Datensätze/Sonderauswertungen an. Hierfür wird jeweils ein Bedarf von DM 500,- gerechnet.

Bücher und Zeitschriften (512)

Für die Anschaffung von projektrelevanter Literatur wird ein haushaltsjährlicher Bedarf von DM 500,- benötigt.

Vervielfältigungskosten (531b)

Die hier ausgewiesenen Vervielfältigungskosten fallen 1991 vor allem für die Durchführung der empirischen Erhebungen an (Herstellung der Fragebogen zur quantitativen Befragung plus Begleitschreiben). Sie entstehen 1992 durch die Interviewerschulung und Vervielfältigungen bei Auswertungsarbeiten (komplette Interviewtranskripte: dann themenspezifisch geordnete Interviewausschnitte).

Darüber hinaus wird davon ausgegangen, daß in den Haushaltsjahren 1991 und 93 je ein Arbeitspapier erstellt wird (durchschnittlich 50 Seiten in einer Auflage von 200). Es ist daher mit einem durchschnittlichen Bedarf von DM 600,- für 1991 und je DM 2400,- für 1992 und 1993 zu rechnen.

Sonstiges (547)

a) Um die Gesprächsmotivation der potentiellen Interviewpartner zu erhöhen,

soll pro Interview eine Aufwandsentschädigung von DM 20,- gezahlt werden. Diese Kosten fallen im Haushaltsjahr 1992 an und belaufen sich (bei 50 Interviews) auf DM 1000,-.

b) Schreibkosten/Transkription der Interviews

Die hier beantragten Mittel werden für die Interviewtranskriptionen zusätzlich benötigt, da die aus der Grundausrüstung bereitgestellten Schreibkräfte - wie die Vorerfahrung zeigt - mit Transkriptionsarbeiten aus allen Projekten relativ gleichzeitig belastet werden. Aus projekthinhalten Gründen (s.o. Auswertungsverfahren) ist eine vollständige Transkription der Interviews unentbehrlich. Durch das dokumentengestützte Vorgehen (vorhandene Graphiken) und die Themenzentrierung wird sich die Länge der einzelnen Interviews auf den relativ gleichen Umfang zum Vorläuferprojekt komprimieren lassen, so daß bei Veranschlagung eines Seitenpreises von DM 5,- für die Transkriptionskosten zusätzliche Mittel in Höhe des im Vorläuferprojektes bewilligten Umfanges von DM 6000,- als ausreichend veranschlagt werden können. Diese fallen im Haushaltsjahr 1992 an.

c) Computergestützte Aufbereitung des Interviewmaterials

Zur themenzentrierten Auswertung der Interviews hat sich aus dem Vorläuferprojekt die computerunterstützte Aufbereitung des Materials als hilfreich und notwendig erwiesen. Die dafür aufzuwendende Arbeit kann aus zeitökonomischen Gründen und aus mangelnden Ressourcen für maximal 20 Interviews durch die Mitarbeiter (studentischen Hilfskräfte) des Projektes abgedeckt werden. Erfahrungen aus der ersten Projektphase haben gezeigt, daß für die PC-gestützte Aufbereitung der Interviews pro Interview 4 Stunden veranschlagt werden müssen. Bei einer notwendigen Außenvergabe an PC-versierte Schreibkräfte ist entsprechend (bei einem Stundenlohn von DM 17,- und der Zugrundelegung der Anzahl von 30 Interviews) mit Kosten in Höhe von DM 2040,- zu rechnen. Diese werden ebenfalls im Haushaltsjahr 1992 anfallen.

3.8 Literatur

- Allatt, Patricia; Keil, Teresa; Bryman, Alan; Bytheway, Bill (eds.) (1987): Women and the Life Cycle. Transitions and Turning-Points. New York
- Allerbeck, Klaus; Hoag, Wendy (1985): Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München
- Baumert, Gerhard (1952): Jugend in der Nachkriegszeit. Lebensverhältnisse und Reaktionsweisen. Gemeindestudie des Instituts für sozialwissenschaftliche Forschung, Darmstadt. Monographie 4. Darmstadt
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1984): Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit. Über private und politische Interessen am Kind. Frankfurt
- Beuret, Kristine; Makings, Lynn (1987): "I've Got Used to Being Independent Now": Women and Courtship in a Recession. In: Allatt, Patricia et al. (eds.): a.a.O., 64-76
- Bird, Elizabeth; West, Jackie (1987): Interrupted Lives: A Study of Women Returners. In: Allatt, Patricia et al. (eds.): a.a.O., 178-191
- Blücher, Viggo G. (1966): Die Generation der Unbefangenen. Düsseldorf/Köln
- Busch, Gabriele; Hess-Diebäcker, Doris; Stein-Hilbers, Marlene (1988): Den Männern die Hälfte der Familie - den Frauen mehr Chancen im Beruf. Weinheim
- Cunnison, Sheila (1987): Women's Three Working Lives and Trade-Union Participation. In: Allatt, Patricia et al. (eds.): a.a.O., 135-148
- Ehrenreich, Barbara (1984): Die Herzen der Männer. Auf der Suche nach einer neuen Rolle. Reinbek
- Friedeburg von, Ludwig (Hrsg.) (1965): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln
- Gerhardt, Uta (1986): Patientenkarrieren. Eine medizinsoziologische Studie. Frankfurt
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. Chicago

- Hess-Diebäcker, Doris; Stein-Hilbers, Marlene (1989): Das neue Leitbild der innerfamiliären "Partnerschaft" in Kinderbetreuung und Haushalt. In: Müller, Ursula; Schmidt-Waldherr, Hiltraud (Hrsg.): FrauenSozialKunde: Wandel und Differenzierung von Lebensform und Bewußtsein. Bielefeld
- Hoff, Andreas; Scholz, Joachim (1985): Späte Väter, arrivierte Umsteiger und andere Männer an der Peripherie der Arbeitsgesellschaft. In: Schmid, Th. (Hrsg.): Das Ende der starren Zeit. Berlin
- Hunt, Pauline (1980): Gender and Class Consciousness. London and Basingstoke
- Institut für angewandte Sozialwissenschaft (1976): Die "Rolle des Mannes" und ihr Einfluß auf die Wahlmöglichkeiten der Frau. Band 41, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart/Berlin/Köln
- Institut für angewandte Sozialwissenschaft (1988): Geschlechtsrollen im Wandel. Band 235, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Stuttgart/Berlin/Köln
- Institut für Demoskopie Allensbach (1983): Die Situation der Frau in Baden-Württemberg. Eine Repräsentativuntersuchung unter Frauen, ihren Partnern und Kindern über die Situation der Frau im Spannungsfeld von Beruf und Familie. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung, Baden-Württemberg (Hrsg.). Stuttgart
- Kaufmann, Franz-Xaver u.a. (1987): Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext. Heft 50, Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). Düsseldorf
- Krüger, Helga; Born, Claudia; Einemann, Beate; Heintze, Stine; Saifi, Helga (1987): Privatsache Kind - Privatsache Beruf. "... und dann hab ich ja noch Haushalt, Mann und Wäsche." Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen
- Lehr, Ursula (1961): Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter. In: Vita Humana, Vol. 4, 198-228. Bonn
- Levy, René (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makro-soziologischer Perspektive. Stuttgart

- Marx-Ferree, Myra (1991): Gender Conflict and Change: Family Roles in Biographical Perspectives. In: Heinz, Walter R. (ed.): Status Passages and the Life Course. Vol. I. Weinheim
- Mason, Jennifer (1987): A Bed of Roses? Women, Marriage and Inequality in Later Life. In: Allatt, Patricia et al. (eds.): a.a.O., 90-105
- Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula (1986): Der Mann. Weinheim/Basel
- Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula (1987): Partner oder Gegner? Überlebensweisen der Ideologie vom männlichen Familienernährer. In: Soziale Welt 1/1987
- Oppenheimer, Valerie K. (1974): The life-cycle squeeze: the interaction of men's occupational and family life cycles. In: Demography Vol. 11, No. 2, 227-245
- Ott, Notburga (1990): Die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Familienbildung aus ökonomischer und verhandlungstheoretischer Sicht. In: Mayer, Karl-Ulrich; Allmendinger, Jutta; Huinink, Johannes (Hrsg.): Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt
- Pfeil, Elisabeth (1968): Die 23jährigen. Tübingen
- Pross, Helge (1978): Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau. Reinbek
- Pross, Helge; Lehr, Ursula; Süßmuth, Rita (1981): Emanzipation und Familie. Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung. Hannover
- Rerrich, Maria S. (1985): Alle reden vom Vater - aber wen meinen sie damit? Zur Differenzierung des Vaterbildes. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften (Hrsg.): Frauenforschung. Frankfurt/New York
- Reyffell-Gericke, Christiane (1983): Männer in Familie und Beruf. Diessenhofen
- Schelsky, Helmut (1957): Die skeptische Generation. Düsseldorf/Köln
- Simm, Regina (1987): Partnerschaftsdynamik und Familienentwicklung. IBS Materialien Nr. 25, Universität Bielefeld

- Soerensen, Annemette (1990): Unterschiede im Lebenslauf von Frauen und Männern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 31, 304-321
- Stalb, Harald; Opielka, Michael (1986): Alternativen zur Familie? In: Sozial extra 6/87, 16-29
- Stein-Hilbers, Marlene (1986): Die Grenzen der innerfamiliären 'Partnerschaft'. Arbeitspapier. Bielefeld
- Streckeisen, Ursula (1991): Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf. Über Beruf, Familie und Macht in der Ehe. Reihe: Campus Forschung Band 665. Frankfurt/New York
- Strümpel, Burkhard; Prenzel, Wolfgang; Scholz, Joachim; Hoff, Andreas (1988): Teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner. Motive und Konsequenzen einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit von Männern. Beiträge zur Sozialökonomik der Arbeit, Band 16. Berlin
- Tölke, Angelika (1987): Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten im Kontext des individuellen Lebenslaufs und der gesellschaftlichen Entwicklung. Frankfurt
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Campus Forschung Band 322. Frankfurt
- Yeandle, Susan (1987): Married Women at Midlife: Past Experience and Present Change. In: Allatt, Patricia et al. (eds.): a.a.O., 117-131
- Yeandle, Susan (1991): Couples in the Labour Market: An Analysis of Work Histories Collected from Couples in South Wales. In: Heinz, Walter R. (ed.): Status Passages and the Life Course. Vol. II. Weinheim

Im Kontext eigener Vorarbeiten zitierte Literatur:

- Born, Claudia (1981): Frauenarbeitsschutz im gewerblich-technischen Bereich. Forschungsbericht Nr. 288, Bundesanstalt für Arbeitsschutz (Hrsg.). Dortmund
- Born, Claudia (1987): Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Ein Problem von Frauen - kein Frauenproblem. Werkstattbericht des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung, Band 4, Universität Bremen

- Born, Claudia; Vollmer, Christine (1983): Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens. Band 135, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.). Stuttgart
- Heinz, Walter; Krüger, Helga; Rettke, Ursula; Wachtveitl, Erich; Witzel, Andreas (1985): Hauptsache eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim/Basel
- Krüger, Helga (1990a): Sozialer Wandel und Berufsorientierung von Frauen. In: Bertram, Hans (Hrsg.): Jugend und Wertewandel in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen. Theoretische Überlappungen und empirische Hinweise aus Polen und der Bundesrepublik Deutschland. München (im Druck)
- Krüger, Helga (1990b): Normalitätsunterstellungen bezüglich des Wandels in der weiblichen Lebensführung zwischen Erwerbsarbeit und Familie. Erscheint in: Tagungsband I (Plenarvorträge) der Veröffentlichung des 25. Deutschen Soziologentages 1990 in Frankfurt
- Krüger, Helga; Born, Claudia; Kelle, Udo (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen. Arbeitspapier Nr. 7 des Sfb 186. Bremen
- Krüger, Helga; Born, Claudia (1990a): Probleme der Integration von beruflicher und familialer Sozialisation in der Biographie von Frauen. In: Hoff, Ernst-H. (Hrsg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Weinheim/München
- Krüger, Helga; Born, Claudia (1990b): Unterbrochene Erwerbskarrieren und Berufsspezifität: Zum Arbeitsmarkt- und Familienpuzzle im weiblichen Lebenslauf. In: Mayer, Karl-Ulrich; Allmendinger, Jutta; Huinink, Johannes (Hrsg.): Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt
- Krüger, Helga; Born, Claudia; Scholz, Maria (1990): Erstausbildung nach Kriegsende. Wie lange trägt eine Lehre im Erwerbsleben von Frauen? In: Dressel, Werner; Heinz, Walter R.; Peters, Gerd; Schober, Karin (Hrsg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. BeitrAB, Bd. 133, 73-100. Nürnberg
- Krüger, Helga; Born, Claudia (1991): Teilprojekt B1: Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie. In: Sfb 186: Statuspassagen und Risikolagen. Arbeits- und Ergebnisbericht Juli 1988-Februar 1991. Bremen, 93-133

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt B2 - Neuantrag

3.11 Thema: Neue Übergänge in Beruf und Familie
- Zur Situation junger Frauen in der ehemaligen DDR

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung: Soziologie, Arbeitsmarktforschung,
Biographieforschung

3.12 Projektleitung:

Dr. Birgit Geissler, wiss. Assistentin
Universität Bremen - Sfb 186
2800 Bremen 33
Tel.: 0421 - 218 4164 (di), 0421 - [REDACTED] (pr)

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts- Jahr	Personal- Kosten	Sächliche Verwaltungs- ausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	-	-		
1989	74.400	13.000	-	87.400
1990	76.800	3.000	-	79.800
1991	40.800	1.500	-	42.300
Zwischen- summe	192.000	17.500		209.500
beantragte Förderung				
1991	67.600	4.912	-	72.512
1992	135.200	18.986	-	154.186
1993	135.200	4.801	-	140.001

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt B 2
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - 3.31 Frauenpolitik in der Nachkriegszeit: Förderung der Erwerbstätigkeit
 - 3.32 Die zweite Phase der Frauenpolitik: Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf
 - 3.33 Empirische Untersuchungen zur Lebenssituation und zu den Orientierungen von DDR-Frauen vor der Wende
 - 3.34 Zukünftige Perspektiven und Entwicklungen
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
 - 3.51 Forschungsziele
 - 3.52 Anlage der Untersuchung und methodisches Vorgehen
 - 3.53 Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe
 - 3.54 Empirische Erhebung
 - Expertengespräche, Zugang zum Feld und Gruppendiskussionen
 - 3.55 Empirische Erhebung
 - Entwicklung des Leitfadens und Interviewdurchführung
 - 3.56 Auswertung der Interviews
 - 3.57 Kooperation mit thematisch verwandten Forschungsvorhaben
 - 3.58 Arbeitsprogramm und Zeitplan
- 3.6 Stellung des Teilprojektes im Sfb
 - Verwendete Literatur
 - 3.71 Begründung für den Personalbedarf
 - 3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben

3.2 Zusammenfassung

Das beantragte Teilprojekt zielt auf neue biographische Verlaufsmuster im Übergang in das Erwachsenenalter und auf die Neuorientierung der Lebensplanung bei jungen Frauen in der ehemaligen DDR, - vor dem Hintergrund sich wandelnder Normalitätsunterstellungen und neuer institutioneller Vorgaben. Trotz der schnellen Vereinigung ist keine bruchlose Übernahme der in der Bundesrepublik vorhandenen sozialpolitischen und Bildungs-Institutionen, der Produktionsweisen und Arbeitsorganisation, der sozialen Verständigungs- und Konfliktformen in der DDR anzunehmen. Der gesellschaftliche Wandel ist für die Lebensläufe und die biographischen Orientierungen von Frauen von besonderer Bedeutung. Während in der DDR der auf Beruf und Familie gerichtete Lebensentwurf und die institutionelle Verhaltenserwartung gegenüber Frauen weitgehend übereinstimmten und Vorgaben und Normen vereinheitlichend für Lebenslauf und Lebensführung von Frauen wirkten, ist nun mit einer Ausdifferenzierung der Lebenslaufmuster für Frauen ebenso wie der subjektiven Orientierungen und Lebensentwürfe zu rechnen.

Der gesellschaftliche Umbruch der nächsten fünf bis zehn Jahren im Gebiet der DDR ist auch ein biographischer Umbruch, der bewältigt werden muß. Dabei können sich aus der erzwungenen Diskontinuität zwischen bisherigem und zukünftigem Leben neue Optionen oder unbekannte Risiken eröffnen. Auf jeden Fall wird individuelle Lebensplanung notwendig sein. Dies hat für Frauen verschiedener Altersgruppen, mit unterschiedlichen Lebensweisen und Chancenstrukturen verschiedene Bedeutung: für einige werden bereits vollzogene Entscheidungen neue Bedeutungen bekommen, müssen gegebenenfalls revidiert werden. Abgeschlossene Übergänge (z.B. in das Erwerbssystem) sind neu einzuleiten, die Lebensplanung muß mit neuen institutionellen und normativen Vorgaben und veränderten Verlaufsmustern rechnen. Dies ist vor allem für junge Frauen mit Kindern kritisch, wenn die bisherigen institutionellen Lösungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie abgebaut werden. Andere, die den Übergang in das Erwerbssystem noch nicht abgeschlossen und keine Familie gegründet haben, müssen neue Orientierungen ausbilden, Risiken antizipieren und Handlungsschritte einleiten. Für alle Frauen stellt sich das Problem der Vereinbarkeit, anders als bisher, als Frage der individuellen Planung und Entscheidung.

Das empirische Vorgehen konzentriert sich - neben einer Erhebung der Kontextbedingungen durch Expertengespräche - auf qualitative Interviews mit Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahren, wobei Frauen mit und ohne Kinder und beschäftigte sowie arbeitslose Frauen einbezogen werden. In den Interviews werden die bisherige Biographie, die aktuelle Lebenssituation und deren individuelle Bilanzierung erhoben, sowie zukunftsgerichtete Lebensentwürfe, Handlungsorientierungen und die Lebensplanung im engeren Sinne thematisiert.

3.3 Stand der Forschung

Das Thema des beantragten Vorhabens bringt es mit sich, daß dieser Abschnitt sich etwas anders liest als üblich. Die Soziologie der früheren DDR hatte eine besondere Rolle von Herrschaftsstabilisierung ebenso wie von (oft subkutaner) wissenschaftlicher Verständigung über soziale Prozesse. Gerade in den Untersuchungen über Orientierungen und Verhalten ist es nicht immer leicht, normative Aussagen von den empirischen Ergebnissen zu trennen.

Zunächst geht es um die Lage und die Orientierungen jüngerer Frauen in der DDR bis 1989 (Abschnitte 3.31-3.33). Dies stützt sich in erster Linie auf in der DDR durchgeführte Studien; auch bundesdeutsche Publikationen werden herangezogen, ihnen liegen in der Regel jedoch keine eigenen Erhebungen in der DDR zugrunde. Die Ergebnisse werden unter drei Aspekten zusammengefaßt: - Historische Kontinuität der Frauenpolitik der DDR, - Gesellschaftliche "Triebkräfte" der Familien- und Sozialpolitik gegenüber Frauen in den 70er und 80er Jahren, - Trends und Widersprüche in der Lebenslage und den subjektiven Orientierungen von Frauen.

Anschließend (3.34) werden Prognosen zum Arbeitsmarkt und neueste Studien zu den Orientierungen der DDR-Bevölkerung nach der Wende referiert.

3.31 Frauenpolitik in der Nachkriegszeit: Förderung der Erwerbstätigkeit
Lebensplanung und Normalbiographie sind keine Alltagskategorien; sie spielen in der DDR-Soziologie auch als wissenschaftliche Konzepte keine Rolle. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß die DDR-Frauenpolitik weibliche Normalbiographie(n) unterstellt bzw. gestaltet, die sich von denjenigen der Bundesrepublik unterscheiden. Ein Resumé vorweg: offenbar hat es in der DDR eine sehr engmaschige normative und institutionelle "Verregelung" weiblicher Lebens-

läufe gegeben. In der Analyse der Phasen und Trends der Frauenpolitik der DDR geht es darum, die Vorgaben zu klären, die in der Vergangenheit die Lebensläufe von Frauen strukturiert haben und auf die sich alltägliches wie biographisches Handeln von Frauen ausrichten mußte.

Die Gründung der DDR steht unter den Vorzeichen der Bildung weltpolitischer Blöcke und der Integration der Bundesrepublik in das westliche Bündnis. Die DDR will als sozialistischer, antifaschistischer Staat in einem Bruch mit der deutschen Geschichte nicht nur die - in ihrem Selbstverständnis fortschrittliche - Gegenposition zur Bundesrepublik darstellen, sondern in der Veränderung der Eigentumsverhältnisse diejenigen sozialen Strukturen beseitigen, die - im sozialistischen Geschichtsbild - Imperialismus und Faschismus ebenso wie die Ausbeutung der Arbeiter und die Unterdrückung der Frauen erst ermöglichten. Die gesellschaftliche Neustrukturierung der 50er und frühen 60er Jahre in der DDR strebt also unter dem Vorzeichen des Gleichheitsparadigmas nicht nur die Beseitigung der Klassenunterschiede, sondern auch die Lösung der "Frauenfrage" an.

Seit der Nachkriegszeit haben in der DDR - noch mehr als in anderen Ländern - die Frauen einen überdurchschnittlichen Anteil an der Bevölkerung; für den Umbau der Wirtschaft sind Staat und Partei auf ihre Arbeitskraft angewiesen (vgl. Pross 1973, S.139). Die gewünschte Steigerung der Frauenerwerbsbeteiligung wird in den 50er Jahren mit zum Teil rabiaten Mitteln herbeigeführt (z.B. Streichung von Witwenrenten), zugleich aber als befreiender Akt gefeiert. Denn als Grund für die untergeordnete Stellung der Frau gilt gemäß der Theorien der sozialistischen "Klassiker" der Ausschluß aus der qualifizier-

¹ Die rechtliche Gleichstellung in der Verfassung von 1949, Art. 7. Art. 18 nennt gleichen Lohn sowie Einrichtungen, damit "die Frau ihre Aufgabe als Bürgerin und Schaffende mit ihren Pflichten als Frau und Mutter vereinbaren kann."

ten Lohnarbeit; nur über die Überwindung der Privatheit durch die Integration in die produktive, kooperativ organisierte Arbeit kann die Persönlichkeit auch der Frau "allseitig" entwickelt werden. Begünstigungen im Bildungswesen wie in den Betrieben richten sich folglich an die Frau als Arbeitskraft². Für die ihnen zugedachte tragende Rolle in der Wirtschaft (v.a. in Industrie und Landwirtschaft) sind die Frauen allerdings nicht gerüstet. Dem soll die Qualifizierungsoffensive abhelfen: Weiterbildung für ungelernte Arbeiterinnen, Fernstudium, Fachschulsonderklassen, technische Berufe werden für Frauen geöffnet, am Arbeitsplatz soll Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern herrschen.

In der 'Arbeitsgesellschaft' DDR (Michalsky 1988) gilt mit dem Recht (und der Pflicht) zur Arbeit ein erwerbszentrierter Lebensentwurf für beide Geschlechter³. Zu diesem Entwurf gehört ein produktivistischer Arbeitsbegriff, in dem Haus- und Familienarbeit (so wie alle nichtindustriellen Erwerbsformen) gering bewertet werden (Enders 1986, S.27f). Die Gleichstellungspolitik richtet sich keineswegs an beide Geschlechter, sondern will die Lage der Frauen verändern, zunächst nur mittels ihrer Integration in das Erwerbsleben. Schule und Betrieb sind der institutionelle Rahmen, in dem die Gleichberechtigung zum Bestandteil auch der Selbstwahrnehmung der Mädchen und jungen Frauen wird. Sie müssen sich in der "Entwicklung der Klassen und Schichten" verorten, berufslose Hausfrauen haben keinen Platz in der Gesellschaft. (Dölling

² In den 50er/60er Jahren steigt die weibliche Erwerbsquote kontinuierlich; 1969 liegt sie bei 78%. In dieser Phase ist die Arbeitskraft als solche gefragt, z.B. werden Frauen auf Schwerarbeitsplätzen eingesetzt, vgl. Runge 1971, S.272, Zitat Margot B.: "Nun hatten wir ja Anfang der 50er Jahre eine Art Vermännlichung der Frauen bei uns, so Vorstellungen: eine Frau muß unbedingt Traktor fahren, um ihre Gleichberechtigung zu beweisen."

³ "Gleichberechtigung verkam so zu einer ökonomistischen Floskel; ihre Kriterien wurden auf formal gleiche Zeitstrukturen in der Berufsarbeit verkürzt. 'Männliche', vom häuslichen Ballast gereinigte Zeitverhältnisse galten als Maßstab." Nickel 1990, S.41

1990a, S.13). Schließlich sind (bis etwa 1970) "sozialpolitische Leistungen ... an eine für die Gesellschaft nützliche Tätigkeit im Arbeitsprozeß" (Winkler 1988, S.23) gebunden. Die aus der Ehe ableitbaren Ansprüche werden abgebaut (Pross 1973).

Durch die Abwanderung (klein-)bürgerlicher Schichten bis zum Mauerbau entsteht in der DDR ein Mangel an ausgebildeten, für Leitungsfunktionen geeigneten Personen. Weiterqualifizierung zieht sich deshalb durch alle Pläne, Berichte und Appelle von Partei und Staat, und wird auch von Frauen gefordert. Sie sollen - vor allem die unteren - Leitungspositionen besetzen und sich an die technischen Veränderungen anpassen (Klier 1990). Die Betriebe stellen "Frauenförderungspläne" (vgl. Stern u.a. 1970, S.55) auf, in denen sie sich zur Qualifizierung von Frauen und zu ihrer Beförderung auf Leitungsstellen verpflichten. Dasselbe ist im Gesetzbuch der Arbeit (1961- § 126) vorgesehen, und Art. 20 der Verfassung von 1968 besagt: "Die Förderung der Frau, besonders in der beruflichen Qualifizierung, ist eine gesellschaftliche und staatliche Aufgabe." Ende der 60er Jahre gilt die Gleichberechtigung⁴ in der DDR als erreicht⁵.

3.32 Die zweite Phase der Frauenpolitik: Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf

Bei einer oberflächlichen Lektüre neuerer Texte der 80er Jahre springen die Ähnlichkeiten ins Auge: Ausbildung und Beruf sind Selbstverständlichkeiten für die Frau der DDR, die Zahl der Meisterinnen, Ingenieurinnen und leitenden "Kader" wird hervorgehoben, die Weiterbildung zum Zwecke der technologischen Neuerung betont (z.B. Radtke 1990, Kuhrig 1988). Es entspricht der offiziellen Politik, die Kontinuität der Frauenpolitik hervorzuheben. Im Vergleich der politischen Ziele und der Leitbilder der 70er/80er mit denen der 50er/60er Jahre zeigt sich jedoch ein deutlicher Bruch. Dieser Bruch hat zum

⁴ Erst später wird in DDR-Texten zwischen der erfolgten "Gleichberechtigung" und der noch nicht erreichten sozialen Gleichheit der Geschlechter unterschieden, z.B. Kuhrig 1988

⁵ Stern u.a.1970, S. 95: "Gibt es noch eine 'Frauenfrage' in der DDR? Im engeren Sinne nicht. Mit der Befreiung der Arbeiterklasse ging die Befreiung der Frau einher."

einen immanente Gründe: die widersprüchlichen Folgen der Frauenförderung selbst; zum andern hängt er mit einer Umsteuerung seit Beginn der Honecker-Ära, mit dem Übergang zu einem neuen Fortschrittsparadigma zusammen.

Zunächst zur Frauenpolitik im Zuge des neuen Wachstumsmodells. Es kann nicht weiter ausgeführt werden, aus welchen Gründen und in welcher Form das politische Paradigma der Gleichheit seine Vorrangstellung zugunsten des Effektivitätsparadigmas einbüßt. Politisch herrscht zwar die Gleichheitsrhetorik, das neue Paradigma heißt jedoch wirtschaftliche Effektivität, um den Lebensstandard der Bevölkerung steigern zu können (vgl. Staritz 1983): Erhöhung der Produktion durch Intensivierung sowie Qualitätssteigerung und Verbilligung durch technologische Innovationen. In politischen Termini: Partei und Staat beziehen ihre Legitimation immer weniger aus dem Anspruch, Gleichheit zu verwirklichen, sondern aus Wohlstand und Zufriedenheit der Bevölkerung. Intensivierung und Anpassung der Qualifikation der Arbeitskräfte an die technischen Erfordernisse und die Folgen dieser Prozesse für die sozialen Verhältnisse werden zunehmend wichtigere Themen auch der Soziologie. Die Sozialstrukturforschung der 70er und 80er Jahre soll dem aufgeklärteren Teil der politischen Administration Analysen und Instrumente für die Durchsetzung der Modernisierung der Wirtschaft liefern. Daß auch in der DDR eine weitgehende Selbstreproduktion der Klassen und Schichten (Rudolph 1989) gegeben ist, wird von der Forschung nicht nur festgestellt, - es wird auch positiv gewertet. Die neue politische Wertung von Unterschieden in Anlagen, Lebensweisen und Orientierungen⁶ wird auf die Notwendigkeit zurückgeführt, schichtspezifisches Wissenspotential zu nutzen.

Die in unserem Kontext entscheidende Neuerung der 70er Jahre: zusätzlich zu den bekannten "Klassen und Schichten" wird die Lebenslage sogenannter demographischer Gruppen - Kinder und Jugendliche, Ältere, Frauen - gesondert untersucht. Im Zusammenhang der neuen Sichtweise auf die soziale Differenzierung bieten diese Analysen Ansatzpunkte, die Eindimensionalität der arbeitskraftzentrierten Frauenförderung zu überwinden und den "weiblichen Lebenszusammenhang" um weitere Dimensionen (mit hoher Priorität: Mutterschaft und Sorge für Familienangehörige, aber auch Freizeit und Konsum) zu erweitern. Beiden Phasen der Frauenförderung ist jedoch gemeinsam, daß

⁶ Bis Ende der 70er Jahre gelten "soziale Differenzierungen ziemlich summarisch als negative Erscheinungen." Lötsch 1988, S. 15.

"Frauen ... nicht als Subjekte, sondern primär unter funktionalem Gesichtspunkt betrachtet" werden: "als Arbeitskräfte, unter bevölkerungspolitischen Aspekten, als stabilisierender Faktor für Ehe und Familie" (Dölling 1990a, S.3). Nachdem bis zu den 60er Jahren Frauenförderung vor allem in der Bildungs- und Arbeitspolitik stattfindet, wird sie (seit Beginn der 70er Jahre) in Richtung Familien- und Sozialpolitik erweitert; diese politische Umsteuerung reagiert auch auf die ungeplanten und unerwünschten Folgen der hohen Erwerbsbeteiligung der Frauen (vgl. Enders 1986), auf die Krise der Familie (Klier 1990), steigende Scheidungsziffern und den Rückgang der Geburtenzahlen, mehr oder weniger alles Folgen der Überlastung der Frauen. Konkrete Maßnahmen, um der Frau den "Balanceakt zwischen ihren Funktionen Arbeitskraft-Erzieherin-Nachwuchsproduzentin" (Klier 1990, S.28) zu ermöglichen, stehen seit den 70er Jahren unter dem Stichwort der Einheit von Familien-und Frauenförderung (Kuhrig 1988). Schon 1966 korrigiert das Familiengesetzbuch die arbeitskraftzentrierte Sichtweise der Frau: in völlig neuer Weise werden die Aufgaben der Frau in der Familie sowie die Bedeutung der Familie für die Erziehung der Kinder gewürdigt. Das mit diesem Gesetz etablierte neue Familienleitbild ("sozialistische Familie") ist für die Lage der Frau relevant: "die Rolle der Frau in der Familie (wird) als ebenso gesellschaftlich notwendig anerkannt wie die Berufstätigkeit" (Enders 1986, S.29).

In der zweiten Phase der Frauenpolitik wird das herrschende Weiblichkeitsideal stärker an die Mutterschaft gebunden, jede Frau soll Kinder haben. Eine Erhöhung der Geburtenziffer ist mit wirtschaftspolitischen Zielgrößen verknüpft; da die DDR (weitgehend) autark sein will, darf die Bevölkerungszahl nicht sinken. Als demographische Zielvorgabe gelten pro Familie zwei, am besten drei Kinder. Das Leben in einer Familie ist geltende Norm, die ideo-

logisch unterstützt wird⁷, wie auch individueller Wunsch der jungen Männer und Frauen selbst (vgl. unten). 1981 haben von den Frauen zwischen 30 und 45 Jahren nur 9% keine Kinder⁸. Weil die Methode der ersten Phase der Frauenpolitik, eine Stabilisierung der Geburtenzahlen durch finanzielle Unterstützung von Müttern und jungen Familien⁹ zu erreichen, zu wenig Erfolg zeitigt, werden seit Mitte der 70er Jahre zeitliche Vergünstigungen für Mütter (kürzere Lebensarbeitszeit, etwas mehr Urlaub, weniger Wochenarbeitszeit bei mehr als einem Kind) eingeführt. Vor allem die bezahlte Vollerfreistellung ("Babyjahr") im ersten Lebensjahr eines Kindes (erst seit den 80er Jahren schon beim ersten Kind) geht mit einer Erhöhung der Geburtenziffern einher. Die Statistiken zeigen jedoch, daß seit Mitte der 80er Jahre die Geburtenziffern wieder sinken, vor allem weil weniger Frauen bereits vor dem 25. Lebensjahr ihr erstes Kind bekommen (vgl. Meyer 1990, S.5).

Weitgehende Maßnahmen und Einrichtungen gelten der Integration von Frauen mit Kindern in die Erwerbsarbeit. Ein erheblicher Teil der Betreuungseinrichtungen (Krippen und Kindergärten) ist daher betrieblich organisiert und finanziert.

Es handelt sich um:

1. Maßnahmen zugunsten der erwerbstätigen Frau als Mutter: - Verlängerung des Mutterschutzes, - Babyjahr, - Sicherung des Arbeitsplatzes während Mutterschutz und Babyjahr, - Angebot der Weiterqualifikation, - verlängerter Urlaub (bei mehreren Kindern), - Freistellung bei Krankheit des Kindes;
2. Maßnahmen zugunsten der Familiengründung: - Darlehen, - verbessertes Anrecht auf eine Wohnung,
3. und Maßnahmen zugunsten der bestehenden Familie: - Kindergeld, - Kin-

⁷ "Wir können davon ausgehen, daß der gesellschaftliche Wert des Kindes unter den Bedingungen der entwickelten sozialistischen Gesellschaft groß ist. Das findet seinen Ausdruck im demographischen Klima, das die DDR als kinderfreundliches Land charakterisiert." Autorenkollektiv (Speigner) 1987, S. 80.

⁸ a.a.O., S. 116f. Zur Zahl der von ledigen Müttern geborenen Kinder 1970: 13,3%, 1989: 33,6%, vgl. Meyer (Hg.) 1990, S.8

⁹Bereits im Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz von 1950 sowie in späteren Ergänzungen (etwa 1958) sind Einmalzahlungen, monatliche Unterstützungen und andere Sonderleistungen für Mütter vorgesehen. Vgl. Stern u.a. 1970, S.28ff

derkrippen und -gärten mit Mahlzeiten, - Kinderhorte und Ferienorganisation, - Schulspeisung, - spezifische Subventionen, z.B. von Kinderkleidung.

Diese Verbesserungen werden zwischen 1971 bis 1986 (XI. Parteitag der SED) verwirklicht. Sie sollen Mutterschaft und Erwerbsarbeit vereinbar machen und die Einschränkungen der Verfügbarkeit der Frauen im Arbeitsprozeß möglichst berechenbar machen. Dieses Ziel ergibt sich aus der Priorität der wirtschaftlichen Entwicklung, für deren Verwirklichung die Sozialpolitik im wesentlichen konzipiert wird. Der hohe Stellenwert (und die hohen Kosten) dieser Politik (v.a. der Kinderbetreuung und des "Babyjahres") in der Hierarchie der gesellschaftlichen Ziele bringt jedoch auch Probleme: Die weitergehenden Regelungen (Urlaub bei Krankheit des Kindes etc.), die von der Mutter in Anspruch genommen werden sollen (Michalsky 1988, S.416), führen - bei offiziell hoher Rate von vollzeitig beschäftigten Frauen mit Kindern - zur faktischen Reduzierung ihrer Arbeitszeit (Peemüller 1984). Der Komplex von Maßnahmen, die sich auf die Rolle der Frau in der Familie richten, wird also als frauenbegünstigend konzipiert. Unter der Hand führen sie dazu, daß junge Frauen eher ungern eingestellt werden und haben Folgen für die Güte der Arbeitsplätze und für die Aufstiegsmöglichkeiten von Müttern.

Diese Struktur staatlicher Sozialpolitik produziert nicht zuletzt eine weitgehende Homogenität der Lebenslaufmuster, die den Individuen zwar Sicherheit und Stabilität in ihrer Lebensführung gibt, andererseits jedoch Individualisierungstendenzen unterdrückt. Charakteristisch für die DDR-Normalbiographie ist die frühe und vollständige Integration ins Erwerbsleben und der gleichzeitige Übergang in Ehe und Familiengründung. Dieses Muster gilt gleichermaßen für junge Männer und Frauen, hat jedoch für Frauen aufgrund ihrer primären Zuständigkeit für Haushalt und Familie weiterreichende Konsequenzen. Meier (in DJI 1990) weist auf den Kontrollaspekt hin, den dieses Lebenslaufmuster vor allem durch die frühe Einbindung der Frauen in Vollzeitarbeit und ihre (fast ausschließliche) Zuständigkeit für Haushalt und Familie schon im jungen Erwachsenenalter gewinnt. Für junge Erwachsene beider Geschlechter bedeutet dies, daß die Spielräume für Identitätsfindung und ein Experimentieren mit verschiedenen Lebensformen äußerst begrenzt

sind (Hempel in Meyer (Hg.) 1990, S.24/25). Frühe Eheschließung¹⁰ und Familiengründung sind nicht zuletzt eine der Ursachen für die hohen Scheidungsraten gerade junger Ehen, die jedoch nur selten thematisiert werden.

3.33 Empirische Untersuchungen zur Lebenssituation und zu den Orientierungen von DDR-Frauen vor der Wende

Die Situation von Frauen in der DDR wurde relativ umfassend erforscht; dies wurde durch den Staat/die Partei gefördert - zentral koordiniert durch den 1968 gegründeten wissenschaftlichen Beirat "Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft" bei der Akademie der Wissenschaften. Die Forschung über Frauen ist "parteilich im Sinne der herrschenden Ideologie...Sie hatte Legitimationsleistungen zu erbringen und demzufolge Anteil an den Mythenbildungen vom erfolgreichen Voranschreiten der Gleichberechtigung in der DDR wie auch an den Tabuisierungen der realen Lebensverhältnisse von Frauen"(Nickel 1990, S.44). Dennoch ist sie unverzichtbar zum Verständnis der Lebenssituation in der DDR vor der Wende, wenn auch der Alltag und die realen Orientierungen häufig nur zwischen den Zeilen sichtbar werden. Erschwert wird die Rezeption der Untersuchungen dadurch, daß in ihnen politisch-ideologische Einschätzungen und empirische Ergebnisse oft eng miteinander verquickt sind. Die Offenheit, mit der empirische Ergebnisse dargestellt bzw. überhaupt veröffentlicht werden, differiert beträchtlich (vgl. etwa Helwig 1984).

In den 80er Jahren sind über 90% der Frauen berufstätig (einschl. Ausbildung und Studium); trotz der Propagierung der Vollerwerbstätigkeit wird auch in der DDR von einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Frauen in Teilzeit gearbeitet¹¹. Das formale Qualifikationsniveau der Frauen hat sich im Vergleich zur Nachkriegszeit deutlich verbessert, die Zahl der Frauen in Leitungspositionen hat relativ zugenommen. Viele Frauen sind also durch Erwerbsarbeit ökonomisch selbständig; ihre soziale Position (und Sicherung) ist nicht mehr vom sozialen und beruflichen Status des Mannes (Meier 1987, S.7) abgeleitet;

¹⁰ Die im übrigen durch die staatliche Politik forciert wird; so gibt es den zinslosen Ehekredit nur bis zum Alter von 25 Jahren (vgl. Klier 1990).

¹¹ Der Anteil beträgt fast 27%; davon arbeiten 16,2% wöchentlich 25 bis unter 34 Stunden, vgl. DIW 19/1990, S. 265.

zugleich ist die geschlechtsspezifische Zuordnung von Lebens- und Arbeitsbereichen nicht überwunden. Nach der Phase der Qualifizierung der Frauen für alle Arbeitsbereiche gewinnen seit den 70er Jahren in der Lenkung der Berufswahl und Ausbildung wieder Normalitätsvorstellungen über "typisch weibliche" Tätigkeiten an Einfluß. Nickel (1990) spricht sogar von einer "Quotierung", d. h. (seit den 70er Jahren) von einer gezielten Steuerung der Berufswahl der Mädchen in die sozialen, Verkaufs- und Verwaltungs-Berufe und der Jungen in die technischen Berufe.

Diese Entwicklung wird häufig beschönigt, statt dessen wird die "Tendenz der Durchsetzung der gleichberechtigten Teilnahme der Frauen am Arbeitsprozeß in den Bereichen..., die traditionell den Männern vorbehalten waren" (Grabley 1984, S.380) in den Vordergrund gerückt. Die Segmentierung hat auch Folgen für die Einkommensverteilung. Es gibt deutliche Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen; sie sind allerdings geringer als in der BRD¹². Ihre hohe Erwerbsquote hat nicht zuletzt Folgen für den Beitrag der Frauen zum Haushaltseinkommen; in der DDR beträgt er fast 40%, in der BRD 18,1%, bezogen auf alle Haushalte (DIW 19/1990, S.266). Die Erwerbsarbeit der Frau ist also für die Sicherung des Lebensstandards unverzichtbar.

Insgesamt wird in den 80er Jahren das weibliche Arbeitskräftepotential weitgehend ausgeschöpft; die Erwerbsquote hat mehr oder weniger ihre Grenze erreicht. Veröffentlichungen der 80er Jahre betonen deshalb zunehmend die Notwendigkeit einer rationelleren Nutzung der weiblichen Arbeitskraft (Grabley 1984, Radtke 1990). Die Frauen sollen qualifikationsgerechter eingesetzt werden, um zu einer höheren Arbeitsproduktivität zu gelangen. Aus diesen Anforderungen ergeben sich neue Forschungsfelder: es geht um Frauen in technischen Berufen (Radtke 1988, 1990), um Hemmnisse für die Übernahme von Leitungsfunktionen durch Frauen (Engel 1990) und um die Berufswahl von Mädchen, die sich stärker auf den naturwissenschaftlich-technischen Bereich richten soll. Die Behandlung des Problems der geschlechtsspezifischen Sozialisation ist dabei recht widersprüchlich. Differenzen werden dann kritisch

¹² In der DDR erzielen vollbeschäftigte Frauen im Durchschnitt 76% des Einkommens vollbeschäftigter Männer gegenüber 66% in der BRD (DIW 19/90, S. 265).

thematisiert, wenn sie der Nutzung der Arbeitskraft entgegenstehen¹³. Zugleich fehlen "seit Ende der 60er Jahre gesellschaftliche Konzepte, die auf eine Infragestellung traditioneller Geschlechterverhältnisse abzielen, insbesondere auch in der Bildungs- und Schulpolitik. Schon im Kindergarten setzt eine massive Vermittlung von... traditionellen Rollenklischees ein." (Nickel 1990, S.43f)

Parallel zu den sozialpolitischen Maßnahmen (s.o.) wird die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft zum Thema der DDR-Frauenforschung. Untersuchungen beschäftigen sich sowohl mit den "Lebenszielen" und den "Wertorientierungen" von Frauen wie mit den sozialen und materiellen Bedingungen der Vereinbarkeit und der Wirksamkeit der Sozialpolitik. Viele Texte weisen immer wieder darauf hin, daß die Bedingungen in der DDR Frauen tatsächlich die Vereinbarung von Beruf und Mutterschaft entsprechend ihrer "Bedürfnis- und Interessenstruktur" (Weichert 1988, S.25) erlaubten. Ohne Zweifel stellt dies ihr "vorherrschendes Lebenskonzept" (Frauenreport 1990, S.80) dar. Nur wenige Studien thematisieren jedoch Konflikte im Alltag bzw. mögliche Widersprüche in den Orientierungen aus der Sicht von Frauen.

Eine empirische Untersuchung aus den 80er Jahren, die differenzierter auf Orientierungen von Frauen (verschiedener Alterskohorten) eingeht, ist die Studie von Peemüller (1984) über die "Vereinbarung von Berufstätigkeit und Mutterschaft". Sie macht deutlich, daß die Orientierungen und Präferenzen von Frauen nicht immer bruchlos in das propagierte Bild einer individuell wie gesellschaftlich gelösten Vereinbarkeit passen. So bewertet über die Hälfte der befragten Mütter die konkrete Ausgestaltung der Vereinbarung als besonders schwierig, dies betrifft vor allem Mütter mit Kindern im Krippen- und im Schulalter. Knapp die Hälfte der befragten Frauen wünscht sich Teilzeitarbeit.

Da das Vereinbarkeitsproblem ausdrücklich nur als eines von Frauen definiert wird, gibt es so gut wie keine Untersuchung über innerfamiliäre Arbeitstei-

¹³ "Auffällig ist, daß sich Jungen schon vor Ausbildungsbeginn intensiver und realitätsnäher auf die künftigen Anforderungen im Beruf vorbereiten als Mädchen." (Bertram 1987, S. 233/234) Genannt werden u.a. der "nach wie vor zu große Drang nach althergebrachten 'Frauenberufen'", die "Effektivität der Aneignung von Bildung", "die zu geringe Orientierung auf technische Berufe" und das längere Festhalten von Mädchen an "unerfüllbaren Berufswünschen" (Bertram 1987, S.234).

lung, die deren faktische Strukturen und die damit verbundenen Konflikte untersucht hätte (Ausnahme: ISS-Studie: Gysi/Meier 1989, Meier 1987b). Die funktionale Perspektive, die Frage, wie Frauen ihre doppelte Aufgabe optimal und vor allem gleichzeitig erfüllen können, prägt auch Veröffentlichungen der 80er Jahre, die die Vereinbarkeit "vor dem Hintergrund der neuen gesellschaftlichen Erfordernisse in der Etappe der umfassenden Intensivierung" (Weichert 1988, S.27) thematisieren oder zum Gegenstand empirischer Studien machen¹⁴.

Eine etwas andere Perspektive ergibt sich in Untersuchungen, die sich mit dem Geburtenrückgang und den damit zusammenhängenden subjektiven Orientierungen beschäftigen. Hier geht es um die Betrachtungsweise von Frauen als demographischem Faktor. Ziel bleibt zwar die Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit, zugleich jedoch wird konstatiert, daß es sich hier um ein "Spannungsverhältnis" und um einen "sensiblen Bereich" (Speigner 1988) handelt, der sich starren Vorgaben entzieht und auch durch politische Maßnahmen nur bedingt beeinflussbar ist. Die demographischen Ziele sind nur bei einer langfristigen Verbesserung der Lebensbedingungen von Familien zu erreichen, dies hat aber nur dann Einfluß auf die Geburtenentwicklung, wenn es sich in entsprechende 'Wertorientierungen' umsetzt, die objektiven Bedingungen müssen "subjektiv angeeignet" werden (Autorenkoll. (Speigner) 1987, S.80).

Große Bedeutung hat in der zuletzt genannten Studie (und vielen anderen) der Begriff der Wertorientierung; sie wird verstanden als Produkt eines subjektiven Aneignungsprozesses objektiver gesellschaftlicher Bedingungen und Werte. Obwohl dieses Konzept der Tatsache Rechnung trägt, daß gesellschaftliche Werte und individuelle Orientierungen nicht zwangsläufig übereinstimmen müssen, so ist es doch der Versuch, an der Priorität objektiver, gesellschaftlicher Werte und Setzungen festzuhalten. Interessant ist diese Literatur (auf die hier nur verwiesen wird) einmal deshalb, weil sie empirische Aussagen über Kinderwunsch und andere Werte enthält, die die Lebensplanung von Frauen in der DDR prägen. Zum anderen wird deutlich, welches Verständnis von Individuum und Gesellschaft die Sozialpolitik bestimmt.

Berufstätigkeit und Leben mit Kindern stellen für Frauen in der ehemaligen DDR keine konkurrierende Optionen dar, sondern beides hat Bedeutung im Lebensentwurf. Dieses zunächst sehr einheitliche Bild differenziert sich jedoch, sieht man sich empirische Ergebnisse näher an. So hat Peemüller 1984 die

¹⁴ "Unter den Bedingungen der Intensivierung ... bedeutet (Vereinbarkeit) ... für viele Frauen in der DDR, die zur Verfügung stehende Arbeits- bzw. Lebenszeit klüger und effektiver zu nutzen" (Radtke 1988, S.68).

"Bedeutsamkeitsniveaus" von Berufstätigkeit und Mutterschaft in den Orientierungen von Frauen miteinander verglichen und kommt zu dem Ergebnis, daß das Bedeutsamkeitsniveau von Mutterschaft gegenüber der Berufstätigkeit wesentlich höher liegt. Das Autorenkollektiv (1987) stellt fest, daß die Bedeutung der Berufstätigkeit mit der Qualifikation zunimmt, ohne daß deshalb das Leben mit Kindern an Bedeutung verliert. Meyer (1990) konstatiert: "Kinder zu haben (war) in der DDR bisher ein soziales Grundbedürfnis von Frauen und Männern... Sie standen an der Spitze aller im Leben anzustrebenden Werte." (ebd., S.10)¹⁵

Interessant ist die Differenzierung nach verschiedenen Bedeutungsdimensionen, die ein Leben mit Kindern für Frauen hat. Mutterschaft hat für DDR-Frauen eine "überdurchschnittliche soziale Bedeutung" gegenüber einer "durchschnittlichen Selbstverwirklichungs- und erlebnisbezogenen Bedeutung" (Pee-müller 1984, S.125). Vergleicht man dies mit Studien zum Kinderwunsch von Frauen in der BRD (z.B. Urdze/Rerrich 1981, Beck-Gernsheim 1988) dann wird der Unterschied deutlich. Das Verhältnis zu Kindern scheint hier individualisierter zu sein; sich für Kinder zu entscheiden, verweist weniger auf eine soziale Bedeutung von Mutterschaft als auf individuelle Sinnbedürfnisse.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sowohl die Sozialpolitik für Frauen in ihren verschiedenen Phasen wie die empirische Forschung über die Situation von Frauen diese vorwiegend unter funktionalen Aspekten als Arbeitskräfte bzw. als Mütter betrachtet. Frauen als Subjekte mit dem Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben und individuellen Bedürfnissen kommen in dieser Perspektive nicht vor. Das Lebenslaufmuster einer synchronen Teilhabe an Beruf und Familie, institutionell abgesichert und ideologisch untermauert, ist nicht einfach nur als Doppel- und Dreifachbelastung zu charakterisieren, sondern stellt in sich höchst widersprüchliche Anforderungen an Frauen (vgl. Dölling 1990a).

Eine wichtige Rolle für die Bewältigung solch widersprüchlicher Anforderungen spielen normative Leitbilder, die gesellschaftlich formulierte (geschlechts-

¹⁵ Meyer 1990 (S.10) vertritt im übrigen die These, daß in den letzten Jahren die Bedeutung von Kindern als Lebenswert zunehmend zu einer Kompensation für den Ausfall gesellschaftlicher Realisierungsmöglichkeiten für Werte wie Selbstbestimmung und Demokratie im Arbeits- und Berufsleben wie in der Alltagskultur wird.

spezifische) Verhaltensanforderungen enthalten und die das Verhältnis des Individuums zu sich selbst und zu seiner Umwelt prägen. Charakteristisch für die Forschung über Frauen in der DDR ist es, daß solche Leitbilder selten empirisch untersucht, sondern meist normativ entwickelt und abgeleitet wurden. Analog zur Geschichte der DDR ließe sich eine Geschichte ihrer Frauenleitbilder schreiben, die die wechselnden Anforderungen an verschiedene Frauengenerationen widerspiegeln.

Scheel (1985) arbeitet in ihrer Analyse von DDR- Zeitschriftenprofilen 1950 bis 1980 Muster der Menschendarstellung und weibliche Leitbilder heraus, wobei der enge Zusammenhang von Leitbildern und jeweiliger Politikphase deutlich wird. Parallel zur Offenheit bzw. Rigidität der politischen Leitlinie sind auch die Muster der Menschendarstellung offener für Widersprüche oder starrer in den propagierten Leitbildern. So gibt es immer wieder Phasen, in denen die dargestellten Frauen und Familien weniger perfekt und heroisch erscheinen und auch ungelöste Probleme der Gleichberechtigung dargestellt werden. Es überwiegen jedoch Darstellungen von Frauen, die dem Leitbild der 'sozialistischen Superfrau' entsprechen, die alle an sie gerichteten Anforderungen mit effektiver Organisation und Disziplin erfüllt und dennoch durch Charme und weibliche Ausstrahlung bezaubert¹⁶.

3.34 Zukünftige Perspektiven und Entwicklungen

Generell gilt, daß zur Zeit zukünftige Entwicklungen und Trends für die neuen Bundesländer nur sehr bedingt zu prognostizieren sind. Dies gilt zum einen für die Entwicklung des Arbeitsmarktes und des Lebensstandards, den Aufbau von Institutionen und Verbänden, zum anderen für die Veränderung von Alltagskulturen, Mentalitäten und Lebensstilen. In beiden Bereichen gibt es vorerst nicht mehr als erste Ansätze empirischer Forschung, so daß hier nicht auf einen gesicherten Stand der Forschung zurückgegriffen werden kann.

¹⁶ Noch nach der Wende findet sich dieses Leitbild: "Leistungsstarke Frauen unterscheiden sich von anderen nicht durch Verzicht auf Kinder bzw. Familie, sondern durch ganz bestimmte Persönlichkeitseigenschaften: außergewöhnliches Engagement ... für die berufliche Aufgabe, Willenstärke und Fähigkeiten zur Konfliktbewältigung, ein hohes Anspruchsniveau an sich selbst und die eigene Leistung, Zielstrebigkeit bei der Realisierung beruflicher und familiärer Lebenspläne." (Radtko 1990, S.79).

Für die Lebensplanung junger Frauen ist insbesondere die Entwicklung des Arbeitsmarktes von Bedeutung. Nach der Wirtschafts- und Sozialunion kam es von Juli 1990 an zu einem dramatischen Beschäftigungseinbruch, als Kurzarbeit wie als Arbeitslosigkeit. Auch der Lehrstellenmarkt hat sich seitdem in den neuen Bundesländern rapide verschlechtert (vgl. DIW-41/90). Prognosen für die Arbeitsmarktentwicklung in Ostdeutschland gehen von einer weiteren Verschlechterung der Arbeitsmarktlage aus, die Talsohle wird für Mitte 1991 erwartet (Gutachten des Sachverständigenrates - Herbst 1990). Insgesamt wird mit dem Abbau von ca. 3,5 Millionen Arbeitsplätzen gerechnet (ebd.).

Wenn auch gegenwärtig nicht abzusehen ist, was diese Entwicklung im einzelnen für Umfang und Struktur der Frauenerwerbstätigkeit bedeuten wird, so herrscht doch die generelle Befürchtung, daß Frauen von diesen Veränderungen in besonders gravierender Weise betroffen sein werden und zwar sowohl durch die Personalpolitik der Betriebe wie durch den Abbau von Kinderbetreuungseinrichtungen. Was den strukturellen Wandel der DDR-Wirtschaft betrifft, so ist unklar, ob es in der ehemaligen DDR zu einer "De-Industrialisierung" mit hoher Arbeitslosigkeit - insbesondere einer Verdrängung von Frauen vom Arbeitsmarkt - kommen wird, oder ob mit einer produktiven Umstrukturierung der Industrie und damit mit dem Erhalt und längerfristig dem Ausbau von Produktionskapazität und Arbeitsplätzen zu rechnen ist. Für die Erwerbstätigkeit junger Frauen stellt sich dabei die Frage, ob auch die jungen weiblichen Fachkräfte von der Modernisierung profitieren oder ob sie in weniger attraktive Branchen abgedrängt werden. Unabhängig davon ist davon auszugehen, daß es auf dem Gebiet der ehemaligen DDR zu einer nachgeholten Tertiarisierung kommen wird, mit dem Ausbau von Teilzeitarbeitsplätzen, die vermutlich vor allem von Frauen genutzt werden.

Standen zu Beginn des Prozesses der deutschen Vereinigung politische, rechtliche und institutionelle Probleme im Vordergrund auch des wissenschaftlichen Interesses, so rücken jetzt Fragen der subjektiven Verarbeitung in den

Blick¹⁷. Neben den wenigen bereits durchgeführten Meinungsumfragen, die erste Hinweise auf Einstellungen von DDR-Bürgern geben können (vgl. Sozialreport 1990, Häder 1990, Roski/Förster 1990 zu politischen Einstellungen), gibt es bisher keine Forschungsergebnisse, bestenfalls Momentaufnahmen und erste Eindrücke aus laufenden Projekten.

Untersuchungen über die psychosozialen Folgen des Umbruchs in der ehemaligen DDR konstatieren eine generelle Verunsicherung der Bevölkerung (Froese 1990), eine "populationsübergreifende Orientierungskrise der Menschen in der DDR" (Schröder 1990, 163). Diese verlangt "vielfältige Eigenaktivitäten, Neubestimmung ... und sorgsame Anpassung an sich ändernde Lebensbedingungen, besser noch die Gestaltung des neuen Lebensabschnittes unter Einrechnung sich bietender Möglichkeitsräume" (ebd.). Zugleich ist davon auszugehen, daß solche Eigenaktivität, die Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben von DDR-Bürgern kaum gelernt wurde. Auch wenn es ein zunehmendes Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Selbstentwicklung insbesondere bei der jüngeren Generation gab (vgl. dazu auch Friedrich 1990, Lange/Stiehler 1990), so hat doch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung "den Umgang mit realen Unsicherheiten des Alltagslebens und die systematische Selbstkonstruktion persönlicher Entwicklung ... nicht gelernt, nicht lernen können." (Schröder 1990, S.172) Entsprechend groß ist die Verunsicherung, wie sie in Äußerungen vieler DDR-Bürger deutlich wird:

"Bisher war dein ganzes Leben genau vorausbestimmt, wie eine lange, gerade Straße. Und jetzt tauchen auf einmal überall Querstraßen auf, wie soll man sich da zurechtfinden." (Schülerin, 'stern' Nov. 1990)

"Das fängt bei der Steuerkarte an oder daß man sich eine Krankenkasse oder eine Bank aussuchen kann. Jetzt muß man plötzlich entscheiden, wer bietet das beste und ich finde, da hat man uns doch ganz schön reingeschmissen." (alleinerziehende Mutter, taz 10.11.90)

¹⁷ Vgl. etwa Giesen/Leggewie 1990 und das von ihnen veranstaltete Symposium über "Die Sozialwissenschaften angesichts der Vereinigung" in: FR vom 6.12.90.

Bemerkenswert ist die Ambivalenz in den Orientierungen und der Erwartungshaltung von DDR-Bürger/innen. Meinungsumfragen (Sozialreport 1990, Häder 1990) konstatieren zwar eine gestiegene Bedeutung von Demokratie, Selbstbestimmung und individueller Lebensführung, gleichzeitig aber eine enorme Erwartungshaltung an den Staat, die dazu führt, daß "eigene Bedürfnisse und Interessen nicht zum Ausgangspunkt selbstorganisierten kollektiven Handelns" gemacht werden (Wielgoß/Schulz 1990, S.24). Auf jeden Fall wird sich die individuelle Bewältigung der Veränderungen, der Umgang mit neuen Risikokonstellationen im Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach mehr Selbstbestimmung und individueller Lebensführung auf der einen Seite und Verunsicherung und dem Verlust an Geborgenheit auf der anderen bewegen.

Der gesellschaftliche Umbruch in der DDR wird nicht zuletzt zu einer Ausdifferenzierung und Umstrukturierung weiblicher Lebenslaufmuster führen. Wie dies von den Frauen selbst wahrgenommen und verarbeitet wird, ist Gegenstand einer Reihe von Studien, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt erst beginnen¹⁸. Während Nickel (1990c) die Folgen der deutschen Vereinigung für die Frauen in der ehemaligen DDR vorwiegend negativ einschätzt, sieht etwa Meier (in DJI 1990) die mögliche Ausdifferenzierung und Individualisierung von Frauenbiographien auch als Chance für eine selbstbestimmtere Lebensplanung. Hier Prognosen zu wagen, scheint gegenwärtig gänzlich unangemessen.

3.4 Eigene Vorarbeiten

Verschiedene Vorarbeiten zu weiblichen Lebensentwürfen, zur Arbeitszeit und Arbeitsmarktlage, zu Arbeits- und Familienorientierungen von Frauen gehen in die geplante Studie ein.

M. Oechsle hat zu Selbst- und Lebensentwürfen und zu Arbeitsorientierungen von Jugendlichen gearbeitet (Zoll/Bents/Oechsle u.a.1989); im Rahmen eines

¹⁸ So die von Dölling, Nickel u.a. im Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt Universität begonnene Untersuchung darüber, wie Frauen den gesellschaftlichen Umbruch wahrnehmen. Am DJI ist eine vergleichende Untersuchung über die Situation von Familien in der DDR und mehreren osteuropäischen Ländern in Vorbereitung (DJI-Bulletin H. 15, 1990, Familienpolitik im Umbruch).

europäischen Kooperationsprojekts "Elternschaft in den 90er Jahren" (das auch Länder des früheren Ostblocks einbezog) hat sie Familienorientierungen und ihre Veränderung durch den Wandel weiblicher Lebensformen untersucht (Oechsle/Zoll 1991). Sie ist Mitherausgeberin eines Sammelbandes zum Stand der Jugendforschung (du Bois-Reymond/Oechsle 1990).

B. Geissler hat (zusammen mit B. Pfau, ZWE 'Arbeit und Betrieb' der Universität Bremen) die subjektive und objektive Arbeitsmarktbedeutung frauenspezifischer Arbeitszeitformen und Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung untersucht (Geissler/Pfau 1989, 1990). Sie steht im Diskussionszusammenhang des Arbeitskreises 'Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung', insbesondere zu den Perspektiven der Frauenbeschäftigung (Geissler 1989) und zum Arbeitsmarkt der früheren DDR. M. Oechsle und B. Geissler sind im 'Arbeitskreis Übergangsforschung' engagiert, der empirische Studien zum Übergang in das Erwerbssystem anregt, diskutiert und begleitet (Oechsle/Geissler 1991).

Im Sonderforschungsbereich 186 bearbeiten Geissler und Oechsle das Teilprojekt B2 zur Statuspassage junger Frauen in das Erwerbssystem (Geissler 1990). Die Vorarbeiten zu dieser Studie gehen in die beantragte Studie ein; das gilt für die Kenntnisse in den Bereichen Arbeitsmarkt und Jugendforschung sowie insbesondere für Erfahrungen mit qualitativen Verfahren der Sozialforschung. Die Erkenntnisse anderer Studien zum "weiblichen Lebenszusammenhang" und die Ergebnisse des laufenden Teilprojekts wurden in ein empiriegestütztes theoretisches Konzept (Geissler/Oechsle 1990) umgesetzt, das es erlaubt, verschiedene Dimensionen von Lebensplanung zu unterscheiden und in ihrem inneren Zusammenhang zu untersuchen. Das Konzept wird auch im beantragten Vorhaben den Ausgangspunkt der Leitfadenentwicklung, der Auswertungsverfahren und Theoriebildung darstellen; es wird um neue Dimensionen, die sich aus der Situation in der DDR ergeben, erweitert. Über dieses konzeptionelle Ergebnis hinaus stellen die Erkenntnisse zu weiblichen Lebenslaufmustern und -planungen eine wertvolle Vorarbeit dar: sie benennen wesentliche Aspekte der Situation, mit der sich junge Frauen aus der DDR in Zukunft auseinandersetzen müssen.

Zum historischen Umbruch in der DDR wurden seit Anfang 1990 Informationen und Materialien gesammelt, vor allem was die "subjektive Seite" dieser Veränderungen betrifft. Beide Projektbearbeiterinnen haben auf Tagungen und bei Besuchen zahlreiche Gespräche sowohl mit jungen Frauen wie mit Sozialwissenschaftlerinnen aus der DDR geführt, bisher schwer zugängliche Studien und Publikationen über die soziale Lage und subjektive Befindlichkeit der Frauen in der DDR gesammelt und erste Kooperationsbeziehungen vereinbart. Überlegungen zur biographischen Perspektive junger Frauen in DDR und BRD

(Geissler/Oechsle 1991) und zur Sozialpolitik in der ehemaligen DDR (Geissler 1991) werden demnächst veröffentlicht.

Ausgewählte Publikationen:

- B. Geissler, Rahmenbedingungen der Erwerbsbeteiligung der Frauen seit der Nachkriegszeit - Wandel der weiblichen Arbeitsorientierungen und Lebensplanung, SAMF-Arbeitskreis - Arbeitspapier Nr. 1989-16, S.1-25
- B. Geissler, Erwerbschancen und Lebensplanung junger Frauen, in: Dressel/Heinz/Peters/Schober (Hg.), Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, Beiträge des IAB, Nr. 133, Nürnberg 1990, S. 57-72
- B. Geissler, Sozialpolitik für die Frau in der früheren DDR, 22 S., erscheint 1991 in der Zeitschrift für Sozialreform
- B. Geissler/B. Pfau, Die Arbeitszeit als Ansatzpunkt der Frauenförderung, in: Frauenforschung (Inst. 'Frau und Gesellschaft') Heft 3/1989, S.43-65
- B. Geissler/B. Pfau, Neuere Lebensentwürfe von Frauen und das Recht auf geschützte Teilzeitarbeit, in: Frauenzeit am Arbeitsmarkt. Loccumer Protokolle 51/1989, Loccum 1990, S.89-119
- B. Geissler/M.Oechsle, Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß, Arbeitspapier Nr. 10 des SFB 186, Bremen 1990, 48 S.
- B. Geissler/M. Oechsle, Lebensplanung junger Frauen - dasselbe in Ost und West? 29 S., erscheint demnächst
- M. Oechsle/B. Geissler, Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem, 17 S., erscheint 1991 in einem Sammelband des DJI
- M. Oechsle/B. Geissler, Kontinuitätserwartungen und Lebensplanung junger Frauen, Vortrag auf dem 25. Dt. Soziologentag 1990, Sektion Biographieforschung, 15 S., erscheint 1991 in einem Sammelband
- R. Zoll (Hg.)/H. Bents/M. Oechsle u.a., "Nicht wie unsere Eltern" - Ein neues kulturelles Modell? Opladen 1989, 245 S.
- M. du Bois-Reymond/M. Oechsle (Hg.), Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase, Opladen 1990
- M. Oechsle/R. Zoll, Young people and their Ideas of Parenthood, in: European Parents in the 1990s, New Jersey 1991, 15 S.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

3.51 Forschungsziele

Die Vereinigung zwischen den beiden deutschen Teilstaaten wird so schnell und weitgehend vollzogen, wie noch Anfang 1990 kaum jemand geglaubt hätte. Ohne Zweifel ist die Beobachtung und Beschreibung eines so abrupten und grundlegenden Systemwechsels, die Thematisierung und Analyse der entstehenden Probleme, Optionen und Risiken für die sozialwissenschaftliche Forschung ein lohnendes Feld. Im Vordergrund der Forschungsinteressen scheinen gegenwärtig die marktwirtschaftliche Rekonstruktion der Wirtschaft, etwa die Etablierung eines Dienstleistungssektors und die Durchsetzung des Arbeitsmarktes sowie die Übernahme der rechts- und sozialpolitischen Institutionen und die Reform des Bildungswesens zu stehen. Was bedeutet jedoch der schnelle soziale Wandel, das Verschwinden gewohnter Institutionen und die Entstehung unbekannter sozialer Strukturen und Verkehrsformen für das Individuum, für seine Lebensführung und Lebensplanung?

Der bisher beobachtbare Prozeß zeigt, daß die Übernahme der in der Bundesrepublik vorhandenen Institutionen, Vermittlungsinstanzen und Rechtsnormen, der sozialen Verständigungs- und Konfliktformen in der DDR nicht bruchlos vor sich geht; institutioneller Wandel und individuelle Neuorientierungen verlaufen ungleichzeitig. Für die Annahme einer längeren Übergangszeit spricht darüberhinaus die Tatsache, daß die Ordnung einer Gesellschaft sich auch in der Institution des Lebenslaufs (Kohli 1985) verwirklicht. Wenn es richtig ist, daß biographische Normalitätsmuster als gesellschaftliche Konstrukte sich im Bewußtsein und im Handeln der Individuen (und der institutionellen Akteure) wiederfinden, dann ist hier ein Element der Verzögerung der politisch-sozialen Umgestaltung zu finden, das durchaus eine eigene Betrachtung verdient.

Entlang der Forschungsthemen des Sfb ergibt sich daher eine ganze Reihe von Fragestellungen, die sowohl die subjektive Bewältigung der durch den Systemwechsel bedingten biographischen Brüche als auch die institutionelle Steuerung der individuellen Anpassung an die neuen Verhältnisse betreffen. Das beantragte Teilprojekt konzentriert sich innerhalb dieser Problematik auf den Zusammenhang der Entstehung neuer Lebenslaufmuster, des Wandels der normativ-institutionellen Rahmenbedingungen und der Lebensplanung junger Frauen in der bisherigen DDR. Die Fragestellung ist auch in den Jahren 1991 bis 1993 noch zu bearbeiten, wenn die politische 'Wende' weitgehend abgeschlossen sein wird. Der Aufbau der Institutionen, der Wandel des Arbeitspro-

zesses, der alltäglichen Lebensweise und handlungsleitenden Normen und das neue Verhältnis zur Planung des eigenen Lebens setzen sich jedoch langsamer durch.

Der gesellschaftliche Wandel ist für die Individuen zwangsläufig auch ein biographischer Umbruch, der bewältigt werden muß. Dabei entstehen zum einen neue Übergangsmuster; es eröffnen sich zum andern aus der erzwungenen Diskontinuität neue Optionen oder unbekannte Risiken (z.B. Arbeitsmarktrisiken). Für individuelle Lebensplanung gibt es allerdings kaum "eigene" - aus der DDR-Vergangenheit stammende - Vorbilder. In der DDR hatte sich im Vergleich zu westlichen Gesellschaften ein fundamental anderes Verständnis von Individuum und Institutionen und von ihrem Verhältnis zueinander entwickelt. Die Bedürfnisse nach lebensgeschichtlicher Kontinuität und Sicherheit wurden an institutionelle Zuständigkeit und Regelungen geknüpft; der Anspruch auf individuelle Gestaltung des eigenen Lebens ist dagegen schwach ausgeprägt - und gesellschaftlich verdächtig - gewesen. Zwar hat die 'Nischengesellschaft' durchaus erhebliche Anforderungen an Flexibilität und alltägliche Koordinations- und Planungskompetenzen gestellt; die biographische Perspektive über die Alltagsprobleme hinaus ist jedoch vom grundsätzlichen Vertrauen auf staatliche Vorsorge geprägt gewesen (vgl. Meyer 1989). Das Verhältnis des Staates gegenüber den Individuen war "paternalistisch"¹⁹, "in dem Sinne, daß

¹⁹ In der DDR war die Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung ein Staatsziel, das nicht nur mit der Herstellung von Rahmenbedingungen, sondern mit der Planung und Leitung der Wirtschaft erreicht werden soll. Die Definition von Planzielen und die Entscheidung über die Durchsetzung geschah auf den obersten Politikebenen; in ihrer Eigenschaft standen die staatlichen Organe über dem gesellschaftlichen Prozeß. Die Sozialpolitik folgte dem gleichen Muster (vgl. dazu Wielgohs/Schulz 1990); sie war gekennzeichnet durch eine "zentral geplante und gesteuerte paternalistische Bedürfnisregulierung: Die Bürokratie ermittelt und bestimmt den Bedarf, entscheidet über die ... Verteilung und organisiert die Zuteilung. So werden nicht nur vorhandene Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten reproduziert, sondern auch Wertorientierungen, Lebenspläne und Entfaltungschancen von Individuen und Gruppen ... vorgeprägt." (Meyer 1989, S.159)

Partei bzw. Staat 'väterlich' für Gerechtigkeit und Gleichheit sorg(t)en." (Dölling 1990b, S.97) Als Kehrseite davon, sind "auch die Frauen der DDR Produkte einer 40jährigen Erziehung zur Unterordnung" (Klier 1990, S.29) Den Verlust des "Geborgenheitsgefühls" thematisieren durchgängig alle Erfahrungsberichte ebenso wie die heute mit Sozialpolitik befaßten Experten. Unterhalb der Vorsorge und Repression hat es jedoch Individualisierungsprozesse gegeben, die keine gesellschaftliche Ausdrucksform gefunden haben. Die Leugnung der Vielfalt individueller Bedürfnisse hat zur Delegitimierung der Gesellschaftsordnung beigetragen²⁰.

Es geht nicht um eine retrospektive Erhebung von Lebensläufen und Lebensplanung in der früheren DDR. Veränderungen werden erwartet in der Struktur von Lebensläufen wie in den Anforderungen an das biographische Handeln des Einzelnen. Weitgehend neu ist für in der DDR aufgewachsene Menschen die Planung der eigenen Biographie im Bewußtsein und in der Antizipation von Risiken (z.B. Sicherheit des Arbeitsplatzes, Sicherung der Arbeitsfähigkeit und der beruflichen Kompetenzen). Ungewohnt ist für sie die vorausschauende Organisation von Statuspassagen, etwa aus der Ausbildung in den Beruf; ungewohnt ist auch die Berücksichtigung verschiedener, sich möglicherweise widersprechender Regelungen und Interventionen unterschiedlicher Institutionen. Diese Anforderung, für die eigene Biographie selber zuständig zu sein, Fragen von Kontinuität oder Diskontinuität, von Autonomie und von Sicherheit entscheiden zu müssen, Risiken zu antizipieren und sich mit institutionellen Vorgaben auseinanderzusetzen, ist für (junge) Erwachsene beiderlei Geschlechts in der DDR künftig unabweisbar. Allerdings ist davon auszugehen,

²⁰ Das Gesellschaftssystem der DDR war dadurch charakterisiert, daß das politische System die anderen Teilsysteme dominierte, - es repräsentierte die Gesellschaft als ganze; dies erklärt die geringe Ausprägung sozialer Subsysteme, in denen alternative Zielformulierungen und Prioritäten einen Ort und Individualisierungstendenzen Ausdruck hätten finden können; vgl. Dölling 1990b, S.97.

daß dies die Geschlechter in unterschiedlicher Weise betreffen wird. In der DDR wurde Frauen der Zugang zu Bildung und Beruf eröffnet; es gab jedoch zugleich kaum eine Abschwächung der Geschlechtsrollenstereotype. Die Definition von Lebensbereichen als 'weiblich' bzw. 'männlich' war auch in der DDR der Kern der Arbeitsteilung. Unterhalb der Oberfläche der vollen Integration der Frauen in das Erwerbsleben waren die Normalbiographien letztlich auch in der DDR geschlechtsspezifisch strukturiert. Die Unterschiede in den Biographien von Männern und Frauen waren jedoch nur mit Blick auf die zugeordneten Lebensbereiche auszumachen; dem strukturell vereinfachenden Blick zeigte sich nur die weitreichende Vereinheitlichung der Lebenslaufmuster von Männern und Frauen. Es entstand so eine Doppelung von Gleichheitspostulat und unausgesprochener Herrschaft der Differenz.

In ihrer Lebensplanung sind nun vor allem Frauen mit Neuem konfrontiert: sie müssen die westlichen Lebensentwürfe, die ihnen immanenten Verlaufsmuster und Altersnormen, die Statuspassagen und ihre Struktur und Regulation kennenlernen und berücksichtigen. Im Prozeß der Arbeitsmarktverortung lernen sie konkrete Bedingungen einzuschätzen, v.a. die Beschäftigungspolitik der Betriebe gegenüber Frauen, spezifische Lohnformen, Arbeitszeitregelungen (Teilzeit!), prekäre Erwerbsformen, Möglichkeiten von Gewerkschaften und Tarifpolitik, Restriktionen und Angebote des AFG. Mit rechtlich-institutionellen Bedingungen müssen sie umgehen, - v.a. mit sozial- und familienpolitischen Regelungen (z.B. Erziehungsurlaub, Transferleistungen, Beratungsangebote), mit rechtlichen Neuerungen, etwa Unterhalts- und Versorgungsansprüchen aus der Ehe, mit Steuerrecht. Dies alles sind konkrete Kontextbedingungen, die die Ausdifferenzierung von Chancenstrukturen und Lebenslaufmustern beeinflussen, auch wenn die Angebote und Ansprüche fragmentiert und die Normen und Institutionen den Individuen noch fremd sein mögen.

Für die Lebensplanung von Frauen ist besonders relevant, daß in der Bundesrepublik die institutionell-normativen Vorgaben für den weiblichen Lebenslauf in sich nicht kohärent sind, daß insgesamt kein institutionalisiertes Biographie-

muster existiert, das von der Erwerbsarbeit strukturiert wird. Anders als der (für beide Geschlechter gültige) arbeitszentrierte Lebensentwurf der DDR (vgl. Teil 3.3) reflektieren die westdeutschen kollektiven Lebensentwürfe explizit die Geschlechterdifferenz (vgl. Geissler/Oechsle 1990). Junge Frauen in der DDR werden daher in den ersten Jahren nach der Vereinigung nicht einfach in derselben Lage sein wie bundesdeutsche Frauen. Sie haben den auf Beruf und Familie gerichteten kollektiven Lebensentwurf der DDR weitgehend verinnerlicht; im Unterschied zum 'doppelten' Lebensentwurf der Bundesrepublik war dieser Lebensentwurf nicht nur normativ vorgeschrieben, sondern staatlich reguliert und unterstützt.

In der BRD gibt es jedoch keinen einheitlichen, fraglos gültigen Lebensentwurf für Frauen; es geht daher nicht darum, einen neuen Lebensentwurf (beispielsweise "Ganz für die Familie da zu sein") zu akzeptieren oder abzulehnen. Es geht nicht nur um die Orientierung in einem neuen Feld, die gelingen kann, sobald die Koordinaten bekannt sind, vielmehr ist ein Lernprozeß anderer Art verlangt: die Fähigkeit (um im Bilde zu bleiben) selbst das Feld zu erforschen und abzustecken, die gültigen Koordinaten herauszufinden, letztlich zur Formulierung und 'Abmessung' der Koordinaten selber beizutragen²¹.

Für alle Frauen gilt: sie müssen neue Handlungsorientierungen gegenüber Beruf, Hausarbeit, Partnerbeziehung, Kindern, Öffentlichkeit, Politik und Freizeit (und den Bezügen zwischen diesen Lebensbereichen) entwickeln und sich mit neuen Leitbildern auseinandersetzen. Ihr Leben ist unter neuen Kriterien zu bilanzieren, ihre Kompetenzen und Neigungen erfahren eine Umwertung vor der Folie der Arbeitsmarktanforderungen und neuer Familienstrukturen. Kurz gesagt: sie werden mit der ganzen Komplexität individueller Lebensplanung konfrontiert.

Im einzelnen heißt das: Frauen sehen sich (zum einen) anderen - meist im Vergleich zu früher weniger rigiden - Altersnormen gegenüber; das betrifft die Statuspassage Erwachsenwerden in allen ihren Elementen (Verlassen des

²¹ Auch viele junge Frauen, die in der BRD aufgewachsen sind, empfinden diese Anforderungen als Überforderung; es gibt aber kaum eine, die nicht weiß, daß diese Orientierungsleistung von ihr verlangt wird und wie die Vorgaben aussehen. Vgl. dazu den Ergebnisbericht des laufenden Teilprojekts.

Elternhauses, Heirat und Familiengründung²², Abschluß von Ausbildung oder Studium). Zum zweiten: Den Zusammenhang von Schulabschluß, Berufsausbildung und Integration in das Erwerbssystem müssen sie selber herstellen, sowohl im äußeren Ablauf der einzelnen Entscheidungen und Handlungsschritte wie "innerlich", in der Herausbildung, Überprüfung und Stabilisierung von Erwerbsmotivation und Arbeitsorientierung. Drittens wird die soziale Erwartung der vollständigen Übernahme der Frauenrolle (Ehe, Geburt von Kindern) gebrochen durch die gesellschaftlich hergestellte Verlängerung der Jugendphase (Stichwort: Postadoleszenz).

Viertens: Wenn die bislang gegebenen institutionellen Lösungen für die Vereinbarung von Beruf und Familie abgebaut werden, dann wirft dies für Frauen mit und ohne Kinder weitere grundsätzlich neue Probleme der Lebensplanung auf: Das Problem der Vereinbarkeit stellt sich für sie, anders als bisher, als Problem individueller Entscheidungen und Kompromisse. Innerhalb dieser Entscheidungszwänge nimmt (fünftens) die Frage der Zeitökonomie einen neuen Stellenwert ein: die Frauen müssen die Zeit-Ansprüche, die an sie herangetragen werden (von Betrieb und Familie) als subjektive Arbeitszeit-Präferenzen ausbilden. Und schließlich sind junge Frauen mit neuen "Freiheitsgraden"²³ im Entwerfen individueller Projekte konfrontiert. Jetzt können sie Ansprüche an Kreativität, Entwicklungsspielraum und "Selbstverwirklichung" formulieren; wie diese Wünsche jedoch mit den anderen Aufgaben dieses Übergangs zu vermitteln sind, dafür gibt es keine Anhaltspunkte. Junge Frauen (und Männer) aus der DDR sind vielleicht den Risiken der sozialen Marginalisierung besonders ausgesetzt, die mit dem Streben nach Selbstverwirklichung verbunden sind.

²² Die Altersnorm für den Zeitraum der Geburt des ersten Kindes hat sich seit den 70er Jahren in der BRD erheblich gelockert.

²³ Vgl. dazu Schütz/Luckmann 1, 1979, S.127

Folgende Fragen sind zu untersuchen; sie betreffen

- (1) die Veränderung der Lebensverläufe im Kontext der institutionellen und normativen Rahmenbedingungen und
- (2) die subjektive Verarbeitung der neuen Anforderungen und die Lebensplanung.

- (1)- Wie sieht bei jungen Frauen der Übergang in die Erwerbsarbeit aus?
 - Wie gestaltet sich die Ablösung vom Elternhaus?
 - Welche Lebensform setzt sich für die erste Partnerbindung durch und zu welchem Zeitpunkt wird sie eingegangen?
 - In welchen zeitlichen Zusammenhang werden die verschiedenen Elemente des Übergangs in den Erwachsenenstatus gebracht?
 - Wie werden die Altersnormen für Verlassen der Herkunftsfamilie, Abschluß der Ausbildung, Partnerbindung/Ehe und Geburt des ersten Kindes modifiziert? (Dauer verschiedener Lebensphasen, Überlagerung bzw. Entdifferenzierung verschiedener Statuspassagen)
 - Welche Organisationen übernehmen die 'rites de passage'?
 - Gibt es eine Relativierung der in der DDR auch für Frauen gültigen Norm lebenslanger (Vollzeit-)Erwerbsarbeit?
 - Welche Formen der Vereinbarkeit Beruf und Familie bilden sich heraus?
 - Entstehen neue Statuspassagen, müssen bereits abgeschlossene Übergänge von neuem bewältigt werden?
 - Welche Institutionen haben Einfluß (intentional oder nicht) auf das Leben junger Frauen?
- (2)- Wie definieren junge Frauen ihre gegenwärtige und künftige Situation?
 - Wie bewerten junge Frauen die neuen Anforderungen an eine individuelle Planung ihres Lebens? Inwieweit sehen sie neue Chancen und Handlungsspielräume? Inwieweit erleben sie die neue Situation als Verlust von Sicherheit und staatlicher Fürsorge?
 - Welche Orientierungen gegenüber Erwerbsarbeit sind bei den jungen Frauen anzutreffen? Halten sie am Leitbild der lebenslang erwerbstätigen Frau fest? Gibt es andere Orientierungen, die das Verhältnis zur Erwerbsarbeit beeinflussen?
 - Welche Arbeitszeitpräferenzen entwickeln junge Frauen - in Abhängigkeit von ihrer Lebenslage und Familiensituation?
 - Wie nehmen sie die neuen Institutionen und ihr Handeln wahr? Wie bewerten sie die früher in der DDR gültigen institutionellen Regelungen?
 - Auf welche Leitbilder und kulturellen Symbolisierungen von Weiblichkeit beziehen sie sich dabei? Gibt es eine Renaissance von traditionell definierter Weiblichkeit und Mutterschaft?
 - Welche Orientierungen gegenüber Kindern und Familie sind anzutreffen? Wie wird die öffentliche im Verhältnis zur familiären Kinderbetreuung bewertet?

- Welche Ausprägung nimmt der Kinderwunsch an? Wie antizipieren junge Frauen die Familiengründung (Zeitpunkt, Lebensweise)?
- Welche Orientierungen und Leitbilder gegenüber Partnerschaft und Ehe haben junge Frauen? Welche Bedeutung hat für sie die Versorgungsfunktion der Ehe und wie sehen sie die Rolle des Mannes als 'Familienernährer'?
- Welche Handlungsschritte, welche Lebensplanung im engeren Sinne entwickeln junge Frauen?

3.52 Anlage der Untersuchung und methodisches Vorgehen

Die beantragte Studie zielt auf die biographische Neuorientierung junger Frauen im Kontext der Veränderung der Lebensführung und geltender Lebenslaufmuster; diese Fragestellungen lassen sich u.E. nur mit Hilfe eines explorativen, an qualitativen Methoden orientierten Verfahrens erheben und auswerten. Denn die Untersuchung betritt Neuland: wie die Lebenslaufmuster der jungen Generation aussehen, welche Ausprägungen Lebensentwürfe und Lebensplanung annehmen werden, ist erst zu untersuchen. Die verwendeten empirischen Instrumente sowie die Analyse-Kategorien müssen offen sein, damit sie durch die Empirie erweitert werden können. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt daher auf der Befragung junger Frauen in Form qualitativer, thematisch strukturierter Interviews. Zur Entdeckung DDR-spezifischer Bedeutungsdimensionen sind als erste Exploration einige Gruppendiskussionen mit jungen Frauen geplant.

Parallel zu den Gruppendiskussionen werden mit Hilfe von Expertengesprächen die Kontextbedingungen des biographischen Handelns junger Frauen erhoben. Die Expertengespräche werden mit Vertreter/innen derjenigen Institutionen (einschließlich der Betriebe) geführt, die die Statuspassage junger Frauen in das Erwerbssystem und in die Familiengründung regulieren, um den Handlungs- und Entscheidungskontext zu erfassen, wie er durch die neue politische und rechtliche Lage und die Institutionen vorgegeben wird. Ergänzt werden die Gespräche durch die Literaturanalyse neuerer Studien, die Veränderungen in den interessierenden Institutionen untersucht haben.

Für die Untersuchung der Lebenslage junger Frauen in der früheren DDR ergeben sich besondere Probleme des Verstehens einer fremden Lebenswelt, die methodisch zu reflektieren sind. So ist davon auszugehen, daß wir in den Interviews mit einer Lebenswelt konfrontiert werden, deren Regeln und Sinnkonstruktionen uns zunächst fremd sind, weil sie die einer anderen Gesellschaft sind. Zwar ist sie im Umbruch begriffen, aber sie bildet doch den Hintergrund für Umorientierungen, für die Auseinandersetzung mit neuen Anforderungen. Für das Verständnis dieser Lebenswelt und ihrer Sinnstrukturen bietet sich ein ethnomethodologischer Zugang an, der die Fremdheit nicht leugnet und Idealisierungen dieser fremden Lebenswelt vermeidet.

Die Konfrontation verschiedener Lebenswelten, mit der sich Bürger/innen der ehemaligen DDR auseinandersetzen müssen, läßt sich am besten untersuchen, indem man diese Konfrontation in die Forschungsarbeit selbst mit aufnimmt. Wir halten es deshalb für unverzichtbar, in das Vorhaben eine Sozialwissenschaftlerin aus der ehemaligen DDR zu integrieren, insbesondere bei der Entwicklung des Leitfadens, der Durchführung und der Auswertung von Interviews²⁴. Aus demselben Grund halten wir eine Kooperation mit Wissenschaftler/innen aus der ehemaligen DDR für sinnvoll, vor allem um theoretische Konzepte, Auswertungskategorien und Ergebnisse zu diskutieren. In diesen Diskussionen soll auch das Wissen über Orientierungen und Lebensplanung junger Frauen in der DDR vor der Wende vertieft und korrigiert werden. Im übrigen gilt für das gesamte Vorhaben, daß es sich auf eine soziale Realität bezieht, die im Entstehen begriffen ist und sich in den nächsten Jahren in vielfältiger Weise ändern wird. Das Untersuchungsdesign muß deshalb so offen sein, daß es flexibel auf die mit diesem "sozialen Großversuch" (Giesen/Leggewie 1990) einhergehenden Veränderungen und Umbrüche reagieren kann.

3.53 Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe

Zur Erhebung der vermuteten Ausdifferenzierung der Lebensläufe und -planung junger Frauen erscheint die Statuspassage in den Beruf und in die Familiengründung am geeignetsten. In diesem Übergang ist der Wegfall der "Fürsorge des Staates" von großer biographischer Reichweite. Daher werden in die Untersuchung 60 junge Frauen zwischen 18 und 25 Jahren mit abgeschlossener

²⁴ Da zugleich eine organisatorische Unterstützung der Erhebung in Rostock notwendig ist, ist vorgesehen, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin einzustellen, die in Rostock (oder Umgebung) wohnt, für einige Arbeitsschritte jedoch nach Bremen kommt. Diese Regelung ist mit der Personalstelle der Universität Bremen abgeklärt.

Berufsausbildung (keine Akademikerinnen und Auszubildende) in unterschiedlicher Lebenslage einbezogen. Die Altersspanne wurde aus mehreren Gründen gewählt: Die in der DDR übliche Verbindung von Abschluß der Ausbildung, Lösung aus dem Elternhaus, Partnerbindung und Planung des ersten Kindes hat bisher diese Passage geprägt. Insgesamt war der Prozeß des Erwachsenwerdens von DDR-typischen institutionellen Interventionen geprägt: 1. Lenkung der Berufswahl und Zuweisung eines Arbeitsplatzes, 2. bei der Heirat verbessertes Anrecht auf eine Wohnung 3. bei der Geburt eines Kindes die Möglichkeit, einen Krippenplatz zu bekommen. Diese (weithin einheitlichen) Bedingungen fallen weitgehend weg bzw. differenzieren sich aus, die institutionelle Unterstützung des Übergangs (einschließlich seiner 'privaten' Elemente) schwindet. Der Übergang in die Berufstätigkeit ist komplizierter geworden; er erfordert Bilanzierungen der bisherigen Biographie, (Selbst-)Bewertungen, Entscheidungen und Kompromisse und verlangt die Modifikation und Anpassung der Erwartungen. Zudem haben die meisten Frauen in der DDR im Alter zwischen 18 und 25 ihr erstes Kind bekommen.

Die Frauen dieser Altersgruppe sind also zugleich mit mehreren biographisch relevanten Neuerungen konfrontiert: mit Veränderungen der Statuspassage in den Beruf (Entstehung eines Arbeitsmarkts), mit der Entscheidung über die Lösung aus dem Elternhaus, mit alternativen Lebensweisen/Wohnformen und mit neuen institutionellen Regulierungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Überdies stehen relevante Altersnormen in Frage. Junge Frauen sind also unter dem Aspekt der biographischen Verarbeitung des Wandels und der Anpassung der Lebensplanung eine besonders aufschlußreiche Gruppe.

Zur Hälfte werden regulär beschäftigte (Vollzeit/Teilzeit), zur anderen Hälfte arbeitslose Frauen (einschl. Frauen der 'stillen Reserve'/'Hausfrauen') befragt. Diese Unterscheidung richtet sich auf die Bedeutung der Erwerbsarbeit im individuellen Lebensentwurf sowie in den für Frauen institutionell vorgesehenen Lebenslaufmustern; hier zeichnen sich besonders weitreichende Umstellungsprozesse ab. Daneben interessieren die Ausprägung der Arbeits- und der Partnerorientierung bei jungen Frauen in verschiedenen Lebenslagen.

In der Untersuchungsgruppe soll nach Frauen mit und ohne Kindern unterschieden werden, weil die genannten institutionellen wie normativen Veränderungen sie in unterschiedlicher Weise treffen: während Frauen mit Kindern die Statuspassage in Erwerbsarbeit und Familiengründung schon vollzogen haben und sich nun mit veränderten Bedingungen der Vereinbarkeit auseinandersetzen und neue individuelle Lösungen für dieses Problem entwickeln müssen, stellt sich für junge Frauen ohne Kinder die Frage, wie sie unter den neuen Bedingungen die Familiengründung überhaupt antizipieren. Anders als die Frauen mit Kindern, die das bislang dominante Lebenslaufmuster des gleichzeitigen Übergangs in Beruf, Partnerschaft und Familiengründung nur retrospektiv bilanzieren und evtl. neu bewerten können, können sich junge Frauen ohne Kinder prospektiv auf alternative Lebenslaufmodelle beziehen und diese für sich realisieren²⁵. In die Gruppe der Frauen mit Kindern werden Frauen mit und ohne festen Partner/Ehemann einbezogen, da infolge der zu erwartenden sozialpolitischen Kürzungen die Lebenslage dieser Frauen sich je nach Familienstand ausdifferenzieren wird.

Sample: Frauen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren:

	mit Kind	ohne Kind
beschäftigt	15	15
arbeitslos	15	15

Die Studie soll in Rostock und Umgebung durchgeführt werden. Rostock bietet sich an, weil es aufgrund der Partnerschaft mit Bremen vielfältige Kooperationsbeziehungen zwischen den Städten gibt, die die Durchführung der Expertengespräche und die Gewinnung von Interviewpartnerinnen erleichtern können. Die Region wurde bewußt nicht nach Prognosen der Wirtschafts- und Arbeitsmarktentwicklung ausgewählt; die Arbeitsmarktlage ist für die Fragestellung nur ein Faktor unter mehreren.

Weil die Gewinnung von Interviewpartnerinnen und die Durchführung von Interviews großen organisatorischen und zeitlichen Aufwand erfordern wird, soll die Mitarbeiterin in Rostock die organisatorischen Arbeiten vor Ort abwickeln.

²⁵ Demograph/innen erwarten für das Gebiet der DDR einen Geburtenrückgang, vgl. Hoffmann/Trappe 1990.

3.54 Empirische Erhebung - Expertengespräche, Zugang zum Feld und Gruppendiskussionen

In Expertengesprächen soll der Stand der Durchsetzung der (aus der BRD übernommenen) politisch-normativen und institutionellen Rahmenbedingungen erhoben werden, soweit sie die Statuspassage von Frauen in die Erwerbsarbeit und in die Familiengründung regulieren und beeinflussen (vgl. Teil 3.51). Gedacht ist an Gespräche mit Vertreter/innen der betrieblichen Interessenvertretung und der Betriebsleitung sowohl einschlägiger Industrieunternehmen wie des öffentlichen Dienstes, mit Vertreter/innen der Kommunen, der Arbeitsverwaltung, der Sozialbehörden (z.B. Beratungsstellen) sowie des Erziehungs- und Bildungswesens. Dieser Arbeitsschritt dient zugleich der Felderschließung in der Region; in den Institutionen sollen Ansprechpartner/innen gefunden werden, die Interviewpartnerinnen vermitteln können. Zu berücksichtigen ist, daß die Institutionen auch zum Zeitpunkt der Erhebung noch im Aufbau sein werden und konkrete Entscheidungen über die Auswahl der Gesprächspartner/innen erst dann getroffen werden können²⁶. Erfahrungsgemäß wird der betrieblich-institutionelle Zugang nicht ausreichen, daher sollen Interviewpartnerinnen durch Zeitungsanzeigen und durch Weitervermittlung von bereits Interviewten gewonnen werden. Wie im laufenden Projekt soll ein Interview-Honorar gezahlt werden.

Die Gruppendiskussionen sollen v.a. Aufschluß über kollektiv geteilte Normen und Leitbilder und über Kontextbedingungen der Lebenslage der jungen Frauen unseres Samples geben. Sie können Hinweise auf Besonderheiten in der Lebensplanung von Frauen in der ehemaligen DDR geben; ihre Ergebnisse

²⁶ Dieser Erhebungsteil wird dadurch erleichtert werden, daß von anderen Sozialwissenschaftlern der Universität Bremen (u.a. Zentrum für Sozialpolitik) Erhebungen bzw. Begleituntersuchungen über den Aufbau der sozial- und arbeitsmarktpolitischen Institutionen in Rostock durchgeführt werden. Mit diesen Projekten ist Kooperation vereinbart.

gehen in die Entwicklung des Interviewleitfadens und in das 'Lebensplanungskonzept' ein. Die Gruppendiskussionen dienen auch der Felderschließung.

3.55 Entwicklung des Leitfadens und Interviewdurchführung

Das im Rahmen des laufenden Teilprojektes entwickelte Konzept von Lebensplanung benennt wesentliche Faktoren, die auch für die beantragte Untersuchung von Relevanz sind. Dennoch muß dieses Konzept als heuristisches Instrumentarium offen sein für Erweiterungen und Veränderungen. Deshalb sollen die aus der Literatur, den Expertengesprächen und Gruppendiskussionen gewonnenen Kenntnisse und Informationen auf Erweiterungen des Lebensplanungskonzepts hin ausgewertet und für die Durchführung von Interviews und für ihre Auswertung zu genutzt werden.

In den Interviewleitfaden werden zum einen die Kenntnisse über den Lebenszusammenhang junger Frauen und die Struktur der Statuspassage in den Beruf und in die Familiengründung eingehen (vgl. dazu den Ergebnisbericht des laufenden Projektes); die Kontextbedingungen dieses Übergangs in der ehemaligen DDR sind für die Antragstellung aufgearbeitet worden. Aus den Vorüberlegungen ergibt sich, daß Interviews zu Lebensplanung nicht in standardisierter Form durchgeführt werden können, wenn nicht die Möglichkeit der Entdeckung neuer Faktoren der Lebensplanung und der Explikation von Bedeutungen ausgeschlossen werden sollen. Die Datenerhebung erfolgt daher in einer offenen Form, wobei Elemente des narrativen Interviews mit solchen des thematisch strukturierten bzw. des themenzentrierten Interviews kombiniert werden. Dieses Vorgehen ergibt sich aus dem Gegenstand: Lebensplanung beinhaltet sowohl den Rückblick und Bilanzierung bisheriger Biographie als auch das Entwickeln von Lebensentwürfen, Plänen und Handlungsstrategien. Während für die retrospektive Perspektive sich narrative Interviewtechniken anbieten, sind Zukunftspläne und Lebensentwürfe ebenso wie Leitbilder mit einem ausschließlich narrativen Verfahren nicht adäquat zu erfassen, da sie auch interpretierende und argumentierende Momente enthalten. Der Interviewleitfaden wird in einigen Pretest-Interviews überprüft und überarbeitet.

Die Interviews werden von den Projektmitarbeiterinnen zu gleichen Teilen durchgeführt; wie Erfahrungen aus verschiedenen Projekten zeigen, ist die Interview-Erfahrung ist für die Auswertung sehr nützlich.

3.56 Auswertung der Interviews

- Aufbereitung des Materials, Einzelfallanalysen und Aktualisierung des Auswertungsschemas²⁷

Um mit der Menge des Datenmaterials sinnvoll umgehen zu können, muß es schrittweise aufbereitet werden. Von jedem Interview wird ein erster Auswertungsbogen erstellt, der die wesentlichen sozialen (Ausbildung, Beschäftigung, Lebensweise etc.) und biographischen Daten enthält. Nach der Sichtung aller Interviews wird eine begrenzte Zahl (ca. 15) zur Transkription ausgewählt, wobei alle Teilgruppen des Samples zu berücksichtigen sind.

Als erster Auswertungsschritt werden Einzelfallanalysen der transkribierten Interviews vorgenommen, um neue Übergangsverläufe zu entdecken, Faktoren der Lebensplanung zu bestimmen und Annahmen über Zusammenhänge zwischen ihnen zu entwickeln. Die Einzelfallinterpretation orientiert sich an hermeneutischen Verfahren der Sequenzanalyse. Einige dieser Analysen werden in der Schlußphase des Projekts zu Fallstudien ausgearbeitet.

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Einzelfallanalyse werden die Auswertungskategorien erweitert und in ein differenziertes Auswertungsschema umgesetzt. Von allen anderen Interviews wird durch Abhören der Interviewaufzeichnung ein Protokoll angefertigt, das in der Reihenfolge der behandelten Themen die einzelnen Aussagen in Paraphrase, z.T. in wörtlichen Zitaten wiedergibt. Zugleich wird ein Überblick über die bisherige Biographie angefertigt.

- fallspezifische Auswertung und fallvergleichende Interpretation

Auf dieser Grundlage werden für jedes Interview anhand des Auswertungsschemas, das es erlaubt, die verschiedenen Dimensionen in ihrer jeweiligen Ausprägung fallspezifisch zu erfassen, bisherige Biographie, Lebensentwurf,

²⁷ Die Auswertungsmethode entspricht derjenigen im laufenden Projekt; sie wird daher nur kurz dargestellt. Vgl. den Ergebnisbericht des Teilprojekts B 2.

Handlungsorientierungen, Leitbilder und die Lebensplanung i.e.S. ausgewertet. Ziel ist es, die jeweilige Struktur des Falles, d.h. das für diesen Fall typische Muster des Übergangs in Beruf und Familie und von Lebensplanung im Zusammenhang der verschiedenen Dimensionen zu erfassen.

Auf der Grundlage der fallbezogenen Auswertung erfolgt in einem weiteren Arbeitsschritt die fallvergleichende Interpretation mit dem Ziel, typische Verarbeitungsformen der biographischen und gesellschaftlichen Umbrüche zu beschreiben und eine mögliche Typologie der Übergangsverläufe und der Lebensplanung junger Frauen in der ehemaligen DDR zu entwickeln. In dieser Phase wird die Diskussion mit Sozialwissenschaftler/innen aus der ehemaligen DDR von besonderer Bedeutung sein (daher Planung eines workshops).

- Typenbildung und Analyse von spezifischen Risikokonstellationen verschiedener Gruppen

Ziel dieses Arbeitsschrittes ist es, den Zusammenhang von institutionellen Regelungsmechanismen und individuellen Handlungsstrategien am Beispiel der Lebensplanung junger Frauen und ihrer Statuspassagen in Erwerbsarbeit und Familiengründung eingehender zu untersuchen und Hypothesen über den Einfluß institutioneller Interventionen auf die Lebensplanung und über gruppen-spezifische Risiken zu formulieren.

3.57 Kooperation mit thematisch verwandten Forschungsvorhaben

Für die Entwicklung von Auswertungskriterien und für die Interpretation der Interviews ist die Kooperation mit Wissenschaftler/innen wichtig, die sich mit der Lebenslage und -planung von Frauen beschäftigen; Zusammenarbeit ist mit dem am 'Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung' an der Humboldt-Universität durchgeführten Projekt vereinbart, das die biographische Wahrnehmung und Verarbeitung des gesellschaftlichen Umbruchs untersucht (I. Dölling u.a.). Kooperationsbeziehungen bestehen bereits mit zwei Projektgruppen des Deutschen Jugendinstituts: (1) G. Erler/M. Jaekel/U. Meier, die eine vergleichende Untersuchung der Situation von Familien in osteuropäischen Ländern durchführen. (2) G. Seidenspinner/B. Keddi/M. Kreil, "Entwicklungspro-

zesse familialer und beruflicher Lebenszusammenhänge junger Frauen." Informationen über den Aufbau sozial- und arbeitsmarktpolitischer Institutionen, von Verbänden und kommunalen Einrichtungen in Rostock sind über die Kooperation mit Forschungsprojekten an der Universität Bremen (Zentrum für Sozialpolitik, FB Sozialpädagogik) zu erhalten. Die Antragstellerin ist Mitglied einer Arbeitsgruppe zur Arbeitsmarktlage von Frauen in der ehemaligen DDR, die vom IAB Nürnberg eingerichtet wurde und der Arbeitsmarktforscher/-innen des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik (AdW), des Instituts für Soziologie der Humboldt-Universität, des WZB Berlin und des IAB angehören.

3.58 Arbeitsprogramm und Zeitplan

1991 3. Quartal

- Literatursichtung
- Einarbeitung der Mitarbeiterin aus Rostock
- Expertengespräche in ausgewählten Betrieben und Institutionen in Rostock und Umgebung

4. Quartal

- Fortsetzung der Expertengespräche und der Literatursichtung
- Aufbau der Kooperation mit DDR-Wissenschaftler/-innen

1992 1. Quartal

- Durchführung von 2 bis 3 Gruppendiskussionen
- Auswertung der Gruppendiskussionen
- Schlußfolgerungen aus Expertengesprächen, Gruppendiskussionen und Literatursichtung für die Erweiterung des Konzepts Lebensplanung
- Entwicklung des Interviewleitfadens
- Interviewerschulung

2. Quartal

- Durchführung von Pretest-Interviews
- Auswertung der Pretest-Interviews und Überarbeitung des Leitfadens
- Gewinnung von Interviewpartnerinnen
- Durchführung erster Interviews

3. Quartal

- Durchführung von Interviews
- Sichtung der durchgeführten Interviews, Gewinnung von weiteren Interviewpartnerinnen
- Transkription ausgewählter Interviews

4. Quartal

- Abschluß der Interviewphase
- Durchführung eines Workshops mit Sozialwissenschaftler/innen aus der ehemaligen DDR und aus thematisch einschlägigen Forschungsprojekten der (ehemaligen) BRD
- Beginn der Interviewauswertung: Einzelfallanalysen
- Weiterentwicklung der Auswertungskategorien und -instrumente

1993 1. und 2. Quartal

- Fortsetzung der Einzelfallanalysen
- Interviewauswertung: Anfertigen der Interviewprotokolle und fallspezifische Auswertung
- fallvergleichende Interpretation der Interviews

3. und 4. Quartal

- Ausarbeitung von Fallstudien
- Typenbildung
- Bezug der Ergebnisse zur Lebensplanung junger Frauen in der BRD
- Bericht/Publikation

3.6 Stellung des Teilprojektes im Sfb

Im Zusammenhang des Wandels in der ehemaligen DDR und der Neuorientierung der Lebensplanung ergeben sich für das Programm des Sfb eine Reihe von Forschungsthemen. Interessant für den Sfb, dessen Fragestellung sich auf den Zusammenhang von institutioneller Steuerung und individuellen Handlungsstrategien richtet, ist die Untersuchung biographischer Anpassungsprozesse im Verlauf einzelner Statuspassagen. Dabei geht es jedoch nicht nur um einseitige Adaptionsprozesse der Individuen an institutionelle Vorgaben und

Steuerung, sondern auch um die Frage, inwieweit hierdurch die institutionellen Rahmenbedingungen und Vorgaben selbst modifiziert werden. Es geht um den 'kulturellen Unterbau' von Institutionen, um die Frage, ob und wie die für die Bürger der ehemaligen DDR fremden Institutionen Sinn gewinnen und wie sie von den Individuen angeeignet werden. Es ist anzunehmen, daß die von der BRD übernommenen Institutionen für ehemalige DDR-Bürger zunächst keinen erkennbaren inneren Zusammenhang haben und sie für die eigene biographische Orientierung Bezüge zwischen für sie fragmentierten Institutionen erst herstellen müssen. Das Teilprojekt läßt erste Ergebnisse dazu erwarten, was in diesem Prozeß passiert, welche Handlungskompetenzen den Individuen die Neuorientierung erleichtern. Die Untersuchung der Lebensplanung junger Frauen in der ehemaligen DDR kann darüber hinaus Aufschluß geben über Veränderungstendenzen der Statuspassage in Erwerbstätigkeit und Familiengründung und über Risikokonstellationen bzw. Chancenstrukturen, die sich aus der größeren Offenheit dieser Statuspassage im Vergleich zu ihrer Lenkung und Verregelung in der Zeit vor der Wende ergeben.

Verwendete Literatur

- Autorenkollektiv (Leitung W. Speigner) 1987; Kind und Gesellschaft. Eine soziologische Studie über die Geburtenentwicklung in der DDR; Berlin
- Autorenkollektiv (Leitung R. Weidig) 1988; Sozialstruktur der DDR; Berlin
- Autorenkollektiv (Leitung B. Bertram) 1989; Typisch weiblich - Typisch männlich?; Berlin
- Baehr, V.-M. (Hg.), 1990; Wir denken erst seit Gorbatschow: Protokolle von Jugendlichen aus der DDR; Recklinghausen
- Beck-Gernsheim, E., 1988; Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit; München
- Bertram, B., 1987; Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen von Lehrlingen im Bereich der Arbeit, in: Forschung soz. Berufsbildung, Heft 6
- Bialas, C., 1990; Zur sozialen Situation alleinerziehender Mütter in der Perspektive der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion, in: Winkler, G. (Hg.), Sozialunion; Berlin
- Bruhm-Schlegel, U./Kabat vel Job, O., 1981; Junge Frauen heute; Leipzig
- Burkart, G. (Hg.), 1990; Sozialisation im Sozialismus, 1. Beiheft der ZSE; Weinheim
- DIW, Erwerbstätigkeit und Einkommen von Frauen in der DDR, in: DIW-Wochenbericht 19/1990
- DIW, Gespaltener Arbeitsmarkt, in: DIW-Wochenbericht 41/1990
- DJI - Arbeitsgruppe 1990; Entwicklungsbedingungen und -perspektiven der Jugendhilfe in der früheren DDR nach der Vereinigung, DJI Arbeitspapier; München
- Dölling, I., 1980; Zur kulturtheoretischen Analyse der Geschlechterbeziehungen, in: Weimarer Beiträge, Heft 1
- Dölling, I., 1990a; Situation und Perspektiven von Frauenforschung in der DDR, Zentrum Interdisziplinäre Frauenforschung (Hg.), Bulletin 1; Berlin
- Dölling, I., 1990b; Zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Frauen nach der Wende in der DDR, in: Zeitschr. f. Sozialgesch. 20. und 21.Jh., Heft 4
- Enders, U., 1986; Kinder, Küche, Kombinat - Frauen in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6-7
- Engel, H., 1990; Frauen in höheren Leitungsfunktionen in der Industrie. Vortrag SAMF-workshop "Soziale Lage und Arbeit von Frauen in der DDR"
- Förster, P./Roski, G. 1990; DDR zwischen Wende und Wahl, Berlin
- Frauenreport '90; Hg.: Winkler, G.; Berlin
- Friedrich, W., 1990; Mentalitätswandlungen der Jugend in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16-17
- Froese, M., 1990; Die Revolution frisst ihre Kinder. Einige gesundende und kränkende Bedingungen der Demokratisierung in der DDR, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Heft 3
- Geissler, B./Oechsle, M., 1990; Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß, Sfb-Arbeitspapier 10; Bremen

- Giesen, B./Leggiewie, C., 1990; Die deutsche Vereinigung als sozialer Großversuch, in: Frankfurter Rundschau, 9.10.90
- Glaeßner, G.-J., 1988; Am Ende der Klassengesellschaft? Sozialstruktur und Sozialstrukturforschung in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgesch., B 32
- Grabley, H., 1984; Stand und Weiterentwicklung der Berufstätigkeit von Frauen in der DDR, in: Sozialistische Arbeitswissenschaft, Heft 5
- Grunenberg, A., 1990; Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur in der DDR 1971-1990; Bremen
- Gysi, J./Meier, U. u.a., 1989; Familienleben in der DDR, Zum Alltag von Familien mit Kindern; Berlin
- Gysi, J./Staufenbiehl, N., 1990; Kinder, Jugend und Familie; Reihe Sozialpolitik konkret (ISS); Berlin
- Gysi, J. u.a., 1990; Zukunft von Ehe und Familie; Reihe Sozialpolitik konkret (ISS); Berlin
- Häder, M. (Hg.), 1990; Denken und Handeln in der Krise; Berlin
- Helwig, G., 1984; Jugend und Familie in der DDR; Köln
- Helwig, G., 1987; Frau und Familie Bundesrepublik Deutschland - DDR; Köln
- Hempel, U., 1988; Berufstätige Frau und Familie, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Hille, B., 1985; Familie und Sozialisation in der DDR; Opladen
- Hoffmann, E./Trappe, H., 1990; Leben mit Kindern in der DDR. in: Burkart (Hg.), 1. Beiheft der ZSE, Weinheim
- ISS = Institut f. Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR (Hg.) 1988; Gesellschaftliche Entwicklung der Frau - Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft - Demographische Prozesse - Frauenforschung -, III. Int. Demographie-Seminar; Berlin
- Kessler, Ch., 1987; Frauenrolle und Frauenalltag in der DDR, in: Soziologische Revue, Sonderheft 2
- Klauder, W./Kühlewind, G., 1990; Längerfristige Arbeitsmarktperspektiven in einem zusammenwachsenden Deutschland, MatAB 6/1990, Nürnberg
- Klier, F., 1990; Die Frau zwischen Kombi und Kreißsaal, in: Klier, F. (Hg.); DDR-Identitäten; Berlin
- Kohli, M., 1985; Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: KZfSS, Heft 1
- Kühnel, W., 1990; Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei. Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den 80er Jahren in der DDR, in: ProKla 80; Berlin
- Kuhrig, H., 1988; Die Frauenfrage in der Gegenwart, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Kuhrig, H., 1989; Brauchen wir ein neues Frauenbewußtsein? in: Einheit, Heft 12
- Lange, G./Stiehler, H.-J., 1990; Abschied von der Utopie; Jugend der DDR im sozialen Wandel der achtziger Jahre, in: Burkart (Hg.), 1. Beiheft der ZSE, Weinheim

- Lötsch, M., 1988; Sozialstruktur der DDR - Kontinuität und Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 32
- Lohmann, U., 1988; Mutterschaft, Familie und Berufstätigkeit der Frau in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschr. für Sozialreform, Heft 11/12
- Meier, U., 1987a; Frauen in Leitungsfunktionen, in: Akademie der Wissenschaften der DDR (Hg.); Frauen in der Wissenschaft; Berlin
- Meier, U., 1987b; Gleichheit ohne Grenzen? - Frauenarbeit in der sozialistischen Gesellschaft der DDR, Beitrag f. den Österr. Soziologentag 1987
- Meier, U., 1990; Wenn die Panzerschranke geöffnet sind, in: DJI Bulletin, Heft 15; München
- Meyer, D., 1988; Subjektive Einflußfaktoren der Geburtenentwicklung, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Meyer, D. (Hg.), 1990; Zur Situation von Kindern und Jugendlichen in der DDR (Materialsammlung); Berlin
- Meyer, G., 1989; Der versorgte Mensch, in: Zur politischen Kultur der DDR, Der Bürger im Staat, Heft 3
- Michalsky, H., 1988; Soziale Sicherheit ist nicht genug!, in: Glaesner, G.-J. (Hg.); Die DDR in der Ära Honecker; Opladen
- Nickel, H., 1988; Geschlechtersozialisation und Arbeitsteilung, in: Weimarer Beiträge, Heft 4
- Nickel, H., 1990a; Frauen in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16-17
- Nickel, H., 1990b; Geschlechtersozialisation in der DDR. in: Burkart (Hg.), 1. Beiheft der ZSE, Weinheim
- Niethammer, L., 1990; Das Volk der massenhaften Aufsteiger und ihrer Kinder, in: Frankfurter Rundschau 6. u. 8. Jan.
- Obertreis, G., 1986; Familienpolitik in der DDR 1945-1980; Opladen
- Peemüller, G., 1984; Grundlagen und Tendenzen der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft, unveröff. Diss.; Halle-Wittenberg
- Pross, H., 1973; Gleichberechtigung im Beruf?; Frankfurt
- Radtke, H., 1988; Zur Vereinbarung von Berufstätigkeit und Mutterschaft bei Frauen in naturwissenschaftlich-technischen Berufen, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Radtke, H., 1990; Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Persönlichkeitsentwicklung der Frau, in: Wirtschaftswissenschaft, Heft 1
- Rossade, W., 1990; Kulturmuster in der DDR, in: Mänicke-Gyöngyösi, K./Rytlewski, R.; Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften; Köln
- Rudolph, I., 1989; Nach wie vor aktuell für die Forschung: Die Sozialstruktur der DDR, in: Soziologische Revue, Heft 4
- Runge, E., 1971; Reise nach Rostock, DDR; Frankfurt
- Scheel, D., 1985; Zwischen Wertung und Wirkung. DDR-Zeitschriftenprofile 1950-1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild; Köln

- Schenk, S., 1990; Neue Chancen und Risiken für Frauenerwerbsarbeit auf dem Berliner Arbeitsmarkt in den 90er Jahren, Gutachten (Oktober 1990), Berlin
- Schröder, H., 1990; Identität, Individualität und psychische Befindlichkeit des DDR-Bürgers im Umbruch, in: Burkart, G. (Hg.), Sozialisation im Sozialismus; Weinheim
- Schütz, A./Luckmann, T., 1979; Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt
- Sozialreport '90, Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR; Hg.: Winkler, G.; Berlin
- Speigner, W., 1988; Besteht unter den sozialpolitischen Bedingungen in der DDR eine direkte Beziehung zwischen der Berufstätigkeit der Frau und ihrer Fruchtbarkeit?, in: ISS (Hg.), Ges. Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Staritz, D., 1983; DDR: Herausforderungen der achtziger Jahre, in: Spittmann-Rühle, I./Helwig, G. (Hg.); Die DDR vor den Herausforderungen der achtziger Jahre; Köln
- Staufenbiel, N., 1988; Zu einigen Momenten qualitativer Veränderungen im Zusammenhang von Partnerschaft und Familie, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Stern, K./Boeck, B./Staatssekretariat für westdeutsche Fragen, 1970; Das schöne Geschlecht und die Gleichberechtigung in der DDR; Berlin
- Urdze, A./Rerrich, M.S., 1981; Frauenalltag und Kinderwunsch; Frankfurt/New York
- Vortmann, H., 1988; Soziale Sicherung in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 32
- Weichert, B., 1988; Zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft, in: ISS (Hg.), Gesellschaftliche Entwicklung der Frau etc.; Berlin
- Wielgohs, J./Schulz, M., 1990; Reformbewegung und Volksbewegung. Politische und soziale Aspekte im Umbruch der DDR-Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16-17
- Winkler, G., 1988; Sozialpolitik in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 32

3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650	3.300	3.300
- aus der Ergänzungsausrüstung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	800	2.690	800

Grundausrüstung:

Aus der Grundausrüstung werden neben Büromaterial und Telefonkosten die Ausgaben für Büromaterial, Telefonkosten und Porto der wissenschaftlichen Mitarbeiterin in Rostock gedeckt.

Ergänzungsausrüstung:

Für die Interviewdurchführung sollen 1992 zwei Kassetten-Aufnahmegeräte gekauft werden. Für die Protokollierung und Auswertung der Interviews werden die in der ersten Bewilligungsphase angeschafften Geräte verwendet, zusätzlich soll 1992 ein weiteres Wiedergabegerät angeschafft werden. Die beantragten Mittel der Ergänzungsausrüstung für 522 werden darüber hinaus zur Anschaffung von 130 Tonbandkassetten, für Disketten und für PC-bezogenes Büromaterial (v.a. Druckerpapier) verwendet.

Gesamt: DM 4.290,-

Reisekosten (527)

Für die empirische Durchführung sind folgende Reisen zwischen Bremen und Rostock vorgesehen (nach den Bundesbahnpreisen von 1991):

- 1991:

- a) Für die Durchführung von Expertengesprächen:
4 Reisen à 3 Tage für 1 Person von Bremen nach Rostock à DM 425,- 1.700,-
- b) Für die Vorbereitung und Durchführung der Erhebung in Rostock (vgl. 3.52 und 3.71):
zwei Reisen für die Mitarbeiterin von Rostock nach Bremen
 - (1) zur Projektplanung und Einarbeitung 10 Tage (ohne Übernachtungskosten) 456,-
 - (2) zur Vorbereitung der Expertengespräche und Gruppendiskussionen 10 Tage (ohne Übernachtungskosten) 456,-

- 1992:

a) Für weitere Expertengespräche und Vorbereitung der Gruppendiskussionen: 2 Reisen für 1 Person von Bremen nach Rostock à 2 Tage à DM 292,-	584,-
b) Für die Durchführung von Gruppendiskussionen: 3 Reisen für 1 Person von Bremen nach Rostock à 2 Tage à DM 292,-	876,-
c) Für die Durchführung der Erhebung in Rostock: (1) für Leitfadententwicklung und Interviewerschulung eine Reise von Rostock nach Bremen à 20 Tage für eine Person (ohne Übernachtungskosten)	786,-
(2) für die Auswertung der Pretests und Überarbeitung des Leitfadens eine Reise von Rostock nach Bremen für 1 Person à 10 Tage (ohne Übernachtungskosten)	456,-
d) Zur Durchführung von Pretest-Interviews: 2 Reisen von Bremen nach Rostock à 2 Tage für 2 Personen	1.168,-
e) Zur Interviewdurchführung: fünf Reisen Bremen-Rostock für 1 Person à 6 Tage	4.120,-
Fahrtkosten innerhalb Rostocks	180,-
f) Für den Beginn der Auswertung (Einzelfallanalysen): eine Reise von Rostock nach Bremen für 1 Person à 20 Tage (ohne Übernachtungskosten)	786,-
Für die Jahre 1992 und 1993 wird ein zusätzlicher Betrag für die Fahrtkosten zwischen Bremen und Rostock beantragt; da (wie von der Bundesbahn angekündigt) die Fahrpreise im Gebiet der ehemaligen DDR erhöht werden, steigern sich die reinen Fahrtkosten etwa um 25%. Für 1992	570,-

- 1993:

Für die Auswertung der Interviews: 3 Reisen von Rostock nach Bremen à 10 Tage für Arbeitsaufenthalte der Mitarbeiterin aus Rostock (ohne Übernachtungskosten)	1.756,-
Zuschlag um 25% Bundesbahnpreise	95,-
Gesamt:	DM 13.989,-

Bücher (512)

Für die Beschaffung von Büchern, insbesondere von grauer Literatur aus der ehemaligen DDR, werden beantragt:

- 1991:	400,-
- 1992:	300,-
- 1993:	300,-
<u>Gesamt:</u>	<u>DM 1.000,-</u>

Vervielfältigungskosten (531b)

Für den Literaturüberblick, insbesondere für nichtpublizierte Forschungsergebnisse aus der ehemaligen DDR, sind v. a. am Beginn der Arbeit Mittel zur Vervielfältigung notwendig. Für die Einzelfallanalyse sollen die transkribierten Interviews (ca. 15) in je drei Exemplaren zur Verfügung stehen. Für 1992 und 1993 werden je ein SFB-Arbeitspapier des Teilprojekts vorgesehen, mit einem durchschnittlichen Kostenvoranschlag (für 35 - 40 Seiten) von DM 650,-.

- 1991:	800,-
- 1992: 1.200,- plus 650,-	1.850,-
- 1993: 1.200,- plus 650,-	1.850,-
<u>Gesamt:</u>	<u>DM 4.500,-</u>

Sonstiges (547)

Die beantragten Mittel der Ergänzungsausstattung für 547 dienen vor allem zur Abdeckung des Interviewhonorars (DM 30,- pro Interview), der Kosten für Anzeigen zur Gewinnung von Interview-Partnerinnen und zur Durchführung eines workshops mit Sozialwissenschaftler/innen aus verwandten Projekten aus der (ehemaligen) DDR und BRD (Arbeitstitel: "Biographische Neuorientierung junger Frauen").

- 1991:

Organisation und Durchführung der Gruppendiskussionen	300,-
---	-------

- 1992:

a) Interviewhonorare	1.800,-
b) Anzeigengebühren	300,-
c) Organisation eines workshops:	
Reisekosten für drei auswärtige Referentinnen	1.100,-
Vervielfältigungen zur Vorbereitung	50,-
Vervielfältigungen für die Veröffentlichung der Beiträge als Arbeitspapier des Sfb (ca. 60 Seiten) =	800,-
40 Std. Stud. Hilfskraft	570,-
<u>Gesamt DM</u>	<u>4.920,-</u>

3.1 Allgemeine Angaben zum Projekt B 3

3.11 Thema: "Institutionalisierung und Regulierung sozialer Dienstleistungen: Management im Sozialwesen"

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
 Berufssoziologie / Sozialpolitik / Berufsbiographieforschung

3.12 Leitung:

Dr. Ursula Rabe-Kleberg, wiss. Assistentin
 Universität Bremen FVG/W
 Tel. dienstl. 0421/218 4166/7, [REDACTED]

3.13 Beantragte Förderung des Teilprojektes (Ergänzungsausstattung)

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungs-ausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	54.000,-	1.500,-	-	55.500,-
1989	108.000,-	10.600,-	-	118.600,-
1990	124.200,-	4.000,-		128.200,-
1991	58.800,-	500,-		59.300,-
Zwischen-summe	345.000,-	16.600,-	-	361.600,-
beantragte Förderung				
1991	67.600,-	4.100,-		71.700,-
1992	135.200,-	19.600,-		154.800,-
1993	135.200	10.000,-		145.200,-

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt B3
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - 3.31 Ausmaß und Organisationsstruktur sozialer Dienstleistungen
 - 3.32 Intermediarität und Multifunktionalität. Ausgewählte Ergebnisse der Wohlfahrtsverbände-Forschung
 - 3.33 Regulierung sozialer Dienstleistungen
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele und Arbeitsprogramm
 - 3.51 Ziele
 - 3.52 Arbeitsprogramm
 - 3.521 Anlage der Untersuchung und Forschungsmethoden
 - 3.522 Zeitplan
- 3.6 Stellung des Projektes im Forschungsrahmen des Sfb
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.71 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Die Führungsaufgaben in den sozialen Dienstleistungsorganisationen haben sich verändert. Die bereichsinterne Diskussion, die Ausbreitung einschlägiger Weiterbildungsangebote und insgesamt der Ruf nach "Sozialmanagement" sind ein beredter Ausdruck dafür. Empirische Forschung und der fachwissenschaftliche Diskurs hinken der aktuellen Entwicklung hinterher und beginnen gerade erst, sich dem Thema neuer Führungsaufgaben und Funktionen in den Organisationen sozialer Dienstleistungen in systematischer Weise zuzuwenden.

Sozialmanagement ist im Verlauf einer Entwicklung des sozialen Dienstleistungssektor thematisiert worden, in der es zu bedeutenden Expansionen und strukturellen Veränderungen in diesem Bereich der Sozialpolitik gekommen ist. Hierzu gehört wesentlich die Ausbildung eines zusätzlichen neuartigen Leistungsmodells für die Erbringung sozialer Hilfe in der Form befristet finanzierter Projekte. Mit der Entstehung projektförmiger Fördermaßnahmen wurde zwar die Beweglichkeit des sozialen Dienstleistungssektors gegenüber immer neuen sozialen Problemen, seine Reaktionsfähigkeit erhöht, andererseits aber haben sich dabei die Probleme der Mittelaquisition auf lokaler und überregionaler Ebene, die Probleme der innterbetrieblichen Regulierung sozialer Dienste im Verband sowie die der Institutionalisierung langfristiger sozialstaatlicher Programme enorm verschärft.

Die Verbände und Vereine der freien Wohlfahrtspflege sehen sich unter diesen Bedingungen einem Effizienz- und Legitimationsdruck ausgesetzt, dem sie offensichtlich mit den herkömmlichen Verbandsstrategien nicht mehr gerecht werden können. Angefangen von der Rekrutierung von Personal für kurzfristige Fördermaßnahmen über die Gewährleistung einer der Verbandsphilosophie entsprechenden Dienstleistungserbringung bis hin zur Vertretung

von Verbands- und Berufsinteressen in den kommunalen und überregionalen Gremien haben sich die Aufgaben diversifiziert und kompliziert. Für das Personal auf der Führungsebene, das sich mit den veränderten Aufgaben konfrontiert sieht, entsteht eine neue Anforderungsstruktur, Ideen, Strategien und Modelle der Problemlösung müssen entwickelt werden, um den veränderten beruflichen Alltag zu bewältigen.

Das geplante Forschungsvorhaben zielt auf solche Lösungsmuster im Sinne von Handlungstypen der Regulierung sozialer Dienstleistungen. Es wird davon ausgegangen, daß diese Handlungstypen in ihren Standards, Strategien und Ideen von verbandlichen und regionalen Kulturen, von berufsbiographischen Erfahrungen und dem Geschlecht der Leitungspersonen beeinflußt werden. Auf der Grundlage von wissens- und handlungsorientierten Analysen werden Aufschlüsse über die Regulierungsproblematik sozialer Dienstleistungen erwartet. Zusammen mit den Ergebnissen des vorangegangenen Projektes zu Handlungsproblemen derjenigen, die Dienstleistungsberufe ausüben (wollen), fügen sich die hier erwarteten Ergebnisse zu einer empirisch fundierten Theorie der "Produktionsverhältnisse " sozialer Dienstleistungen und der darin angelegten individuellen Handlungs- und institutionellen Regulierungsstrategien.

3.3 Stand der Forschung

Der Bereich "personenorientierte, soziale Dienstleistungen" hat in Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Expansion an Umsatz und Arbeitsplätzen erfahren, Veränderungen, die betriebliche Strukturen und das Leitungshandeln in den Dienstleistungsorganisationen unmittelbar tangieren. Trotzdem liegen über die Gruppe der Führungskräfte keine empirischen Untersuchungen und auch so gut wie keine personen-spezifisierten Daten vor (z.B. über Qualifikation, Alter, Geschlecht oder Berufsweg). Wohl aber wird

in unterschiedlichen Strängen der wissenschaftlichen (und sozialpolitischen) Diskussion über Veränderungen bzw. Veränderungsnotwendigkeiten der Organisationen sozialer Dienstleistung "jenseits von Markt und Staat" diskutiert. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Auswirkungen dieser Veränderungen gleichsam am Ort des Geschehens, in den betrieblichen Einrichtungen der sozialen Dienstleistung findet nur in Ausnahmefällen statt und wenn, dann nur andeutungsweise bzw. in Gestalt von Konzeptionen für die Gestaltung des Managements. Empirische Untersuchungen über konkrete "betriebliche" Handlungsbedingungen und Handlungsstrategien von SozialmanagerInnen in Trägerverbänden sozialer Dienstleistung fehlen.

Zur Kennzeichnung des Forschungsstandes werden deshalb vor allem solche Arbeiten herangezogen, deren Ergebnisse nicht unmittelbar, wohl aber in ihren Konsequenzen zur Formulierung der hier anstehenden Forschungsfrage beitragen können. Dazu wird auf Arbeiten eingegangen, die Informationen über folgende Gegenstandsbereiche bieten:

- Ausmaß und Organisationsstruktur sozialer Dienstleistungen (3.31);
- Wohlfahrtsverbände und -vereine als Trägerorganisationen sozialer Dienstleistungen (3.32);
- Regulierung sozialer Dienstleistungen (3.33).

Die aufgeführten Diskussionslinien verweisen auf ein relevantes Wissensdefizit im Bereich der Handlungsbedingungen und Handlungsstrategien von Führungskräften in sozialen Dienstleistungsorganisationen.

3.31 Ausmaß und Organisationsstruktur sozialer Dienstleistung

Die Entwicklung des Bereichs der sozialen Dienstleistungen erfährt in den letzten Jahren auch als Wirtschaftsbereich, Arbeitsmarktsegment und in seiner Qualifikations- und Berufsstruktur - insbesondere im Vergleich mit anderen hochindustrialisierten Gesellschaften, vorrangig USA - Beachtung. Die Veröf-

fentlichungen z.B. von Bäcker (1986), Krupp (1986), vor allem aber im Arbeitszusammenhang des Projektes "Soziale Dienstleistungen als Beruf" des SFB 3 (Riede, Schott-Winter, Woller 1988) verweisen auf Eigentümlichkeiten dieses gesellschaftlichen Teilbereichs.

Trotz einer Expansion der Arbeitsplätze im Tertiären Bereich hat die relative Konsolidierung dieser Entwicklung auf einer -im Vergleich zu den USA - weit niedrigeren Ebene stattgefunden. Herausgestellt wird allerdings, daß das Qualifikationsprofil der Dienstleistungsberufe in Deutschland deutlich höher ist und diese - wie Rein (1985) betont - vor allem für mittel- und hochqualifizierte Frauen einen wichtigen Erwerbsbereich darstellen.

In Prognosen über die weitere Entwicklung dieses Bereichs wird vor allem die direkte oder vermittelte Abhängigkeit von staatlicher Sozial- und Finanzpolitik hervorgehoben (vgl. Prognos 1984) sowie die grundsätzliche Möglichkeit, soziale, personenbezogene Dienstleistungen auch unbezahlt zu erbringen, privat, ehrenamtlich oder in Selbsthilfe. Definitionslinien zwischen diesen Formen sozialer Hilfe sind unscharf, Übergänge sind fließend. Wechselnde Trends in Richtung auf berufliche oder unbezahlte Dienstleistungsarbeit entwickeln sich weitgehend in Abhängigkeit von sozialpolitischen "Konjunkturen" (Olk, Otto 1987).

Für das letzte Jahrzehnt sieht Heinze (1986) in diesem Zusammenhang vor allem Bemühungen, die Kosten für die Leistungen sozialer Dienste wenn schon nicht zu senken, so doch zwischen den institutionellen Ebenen zu verschieben, vom Staat auf vielfältige und wechselnde private Träger, vom Sozialetat auf andere Haushalte bis hin zu privaten Ressourcen. Auch beobachtet er Hin- und Herbewegungen bei der Zuständigkeit für soziale Problemgebiete zwischen Bundes-, Landes- bis hin zu kommunalen Administrationen, die vor allem haushaltspolitisch begründet sind. Im Dienstleistungsbereich ist deshalb - wie Blanke, Evers und Wollmann (1986) zusammenfassen - ein vielfältiges Gemisch von betrieblichen Formen der Organisation sozialer Dienstleistungen, aber auch von Arbeits- und Vertragsverhältnissen vorzufinden (vgl. für USA: Smith 1990).

Für die Formen aber, in denen Dienstleistungen letztlich im Prozeß ihrer Realisierung erbracht werden, haben diese Modalitäten ihrer Finanzierung höchste Relevanz: So ist es auf der konkreten Ebene sozialer Intervention zu Diversifikationen der betrieblichen und beruflichen Organisation der sozialen Dienstleistung gekommen. Neben dem traditionellen Modell kontinuierlich angelegter sozialer Dienste ist ein vielgestaltiges organisatorisches Modell getreten, das als projektförmig zu kennzeichnen und deutlich vom traditionellen zu unterscheiden ist.

Soziale Dienstleistungen auch in ihrer Form möglichst paßgenau auf spezifische Probleme oder bürgernah auf die Klientengruppen hin anzulegen, ist Ausfluß der Reformdiskussion seit den 70er Jahren. Hierzu gehören Versuche, Sozialarbeit als Teil der Sozialplanung (Peters 1982) zu verstehen und soziale Dienste neu zu ordnen (Müller, Otto 1980). Mit Modellprogrammen zu bestimmten sozialen Problemfeldern (z.B. Modellprogramm Psychiatrie, von Kardoff 1984) werden gegenüber traditionellen Vorstellungen vom Helfen im sozialen Zusammenhang Annahmen impliziert von

- der Isolierbarkeit und Ressortierung sozialer Probleme,
- der Finalisierbarkeit der Dienstleistung im zeitlichen Rahmen,
- der Kontrollierbarkeit ihres Erfolgs und damit
- der Meßbarkeit ihrer Effizienz.

Projektförmig organisierte soziale Dienstleistung, wie wir sie heute vorfinden, hat ihren historischen Ursprung und ihr Vorbild in der sozialen Selbsthilfegung. Inzwischen kann von einem gestaffelten Prozeß der Institutionalisierung der Projektform gesprochen werden: Zum einen sind auch die Projekte der selbstorganisierten Gruppen und sogenannten "kleinen Vereine" weitgehend staatlich finanziert und damit entsprechenden Effizienz-Kontrollen und -normen unterworfen. Zum anderen beschreiben Balke und Kreft (1987) Tendenzen zu einer (Selbst-)Integration der autonomen Gruppen in sich stabilisierende Netzwerke und unter das Dach großer Dienstleistungsorganisationen - der Wohlfahrtsverbände (s. auch Boll, Olk 1987). Wesentlich ist aber vor allem die Installation projektförmig organisierter sozialer Dienstleistungen innerhalb

und durch die traditionellen Verbände selbst. Gegenüber Modellprogrammen sind Projekte in ihrem zeitlichen und finanziellen Rahmen begrenzter, dagegen sind die institutionellen Möglichkeiten der Mittelaquisition vielfältiger geworden, allerdings auch zunehmend vom Zufall oder Geschick der AntragstellerInnen abhängig.

Die Art und Weise, in der soziale Dienste geleistet werden, verweist auf die Dienstleistungsorganisation, den Leistungsträger. Zu den Besonderheiten dieses Wirtschaftsbereichs gehört es, daß die Leistungen öffentlich finanziert, privat produziert (erbracht) und zum großen Teil unentgeltlich (von den Klienten) konsumiert werden. Dienstleistungserbringer sind im Sozialbereich zum überwiegenden Teil freigemeinnützige Wohlfahrtsverbände. Ebertz und Schmid (1987) bezeichnen die Verbände als "Großanbieter" sozialer Dienstleistungen mit weit mehr als einer halben Million professioneller Mitarbeiter, mit 60.000 Einrichtungen und 2,4 Millionen Plätzen für Klienten und Patienten und mit einem Umsatz von mehr als 27 Milliarden DM. Bäcker (1986) vergleicht den Caritas-Verband mit rd. 300.000 Angestellten mit einem Konzern wie Siemens (wobei die Caritas wie andere Verbände noch mit der Arbeitskraft unbezahlter Mitarbeiter, insgesamt ca. 2 Millionen, rechnen können).

Kritisiert wird in diesem Zusammenhang von den Autoren das Fehlen umfassender und detailreicher Daten, die sich auf das betriebliche und betriebswirtschaftliche Handeln der Verbände beziehen. **Betriebssoziologische** Untersuchungen über diesen Typ sozialer Dienstleistungsorganisationen fehlen nahezu vollständig, auch organisationssoziologische Arbeiten über Wohlfahrtsverbände fehlen, ein Defizit, auf das Mayntz bereits 1963 aufmerksam gemacht hat.

In der englischsprachigen Diskussion liegen erste Untersuchungen zur non-profit-economy vor (Weißbrod 1988; Anheier, Seibel 1990), in denen die ökonomische Relevanz der als non-profit-organizations kategorisierten Verbän-

de und ihr Umgang mit ökonomischen Ressourcen thematisiert wird. Die vorliegenden Arbeiten haben jedoch noch einen eher vorläufigen und allgemeinen Charakter, wesentlich ist hierbei für den Forschungsstand in der deutschen Diskussion die Perspektive auf die Verbände als Wirtschaftsunternehmen mit besonderen Eigenschaften (vgl. 3.32) und spezifischen Handlungspotentialen (vgl. 3.33).

Auf diesem Hintergrund kontiniert sich die von uns gewählte Forschungsfrage: Haben wir uns im vorangegangenen Projekt mit den Personen befaßt, die in ihrem sozialen Dienstleistungsberuf prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt sind, so fragen wir jetzt danach, auf welcher institutionellen Ebene diese prekären Arbeitsverhältnisse reguliert und gesteuert werden. Auf dem Hintergrund der Forschungslage können wir die Organisationen sozialer Leistungserbringung zwar in ihrer Arbeitgeberfunktion ausmachen, stellen aber fest, daß sie in dieser Funktion kaum Gegenstand empirischer Forschung sind. Ähnliches gilt für die Führungspositionen und ihre Funktionsträger innerhalb des "Betriebes" Wohlfahrtsverband. Dieses Defizit mag daher rühren, daß die Wohlfahrtsverbände neben den hier focussierten Funktionen noch eine Vielzahl von anderen gesellschaftlichen Aufgaben haben. Erst die umfassende Sicht auf die Komplexität der Funktionen wird den Zugang zur Beantwortung der Frage nach dem Sozialmanagement ermöglichen. Im folgenden Abschnitt sollen hierzu Arbeiten aus der Wohlfahrtsverbände-Forschung herangezogen werden.

3.32 Intermediarität und Multifunktionalität. Ausgewählte Ergebnisse der Wohlfahrtsverbände-Forschung

Im folgenden werden nur solche Diskussionen verfolgt, die für die Ausdifferenzierung unserer Forschungsfrage relevant sind. Hierzu zählen die Untersuchungen, die den vermittelnden Charakter der gesellschaftlichen Institution

Wohlfahrtsverband ("Intermediarität") focussieren. Hiermit liegt eine Perspektive vor, die sich über die Kritik an der Korporatismus-These bis zur Rolle der Wohlfahrtsverbände zwischen lokalen Administrationen, Assoziationen und (Einzel-)Personen verfolgen läßt. Zum zweiten sind Arbeiten zu nennen, die die Binnenstruktur und das Innen-Außen-Verhältnis der Wohlfahrtsverbänden aus der Perspektive der Praktiker als hochkomplex und widersprüchlich beschreiben und hier ein wesentliches empirisches Forschungs- und damit Wissensdefizit ausmachen. Beide Argumentationslinien umkreisen das Handeln derjenigen, die die intermediäre Funktion der Organisation realisieren müssen - problematisieren es aber nicht als berufliches Alltagshandeln des Sozialmanagements.

Bauer (1990) kritisiert zusammenfassend den immer noch vorläufigen Stand der empirischen Forschung wie der Theoriebildung über eine gesellschaftliche Formation von so hoher ökonomischer und sozialer Relevanz wie die der Wohlfahrtsverbände. Als nicht trennscharf und vorläufig weist er Bestimmungen wie "zwischen oder jenseits von Markt und Staat", "non-profit" und "non-governmental" oder gar wie "Dritter Sektor" zurück. Die Problematik der Organisationsform der Wohlfahrtsverbände sei so nicht zu spezifizieren. Statt dessen hebt er den intermediären Charakter, d.h. die Vermittlungs-Austausch- und Brückenfunktion zwischen gesellschaftlichen Bereichen, aber auch zwischen Dimensionen gesellschaftlichen Handelns hervor. In diesem "Zwischenträger"-Charakter und der sich daraus ergebenden Mischstruktur sieht Bauer einen wesentlichen Grund für den unbefriedigenden Forschungsstand.

Auch Ebertz und Schmid (1987) weisen darauf hin, daß in Untersuchungen oder bei der Suche nach kategorialen Bestimmungen immer nur einzelne Dimensionen der Wohlfahrtsverbände isoliert werden, z.B. als Teil des Sozialstaats, als Interessenverband, als Mitgliedsvereinigung oder als Sozialleistungsorganisation. Wesentlich ist aber, daß jeder Verband diese Funktionen in spezifischen Ausprägungen innehat, andererseits auch Eigenschaften wie

Freiwilligkeit und Gemeinnützigkeit, Weltanschaulichkeit und Professionalität eine bedeutende Rolle spielen.

Die Versuche, den spezifischen Charakter der Wohlfahrtsverbände zwar aus ihrer Tradition heraus zu verstehen (Bauer 1984), aktuell aber nach neuen Formen zu suchen, wird im wesentlichen aus der Krise des Sozialstaats und der sich daraus ergebenden fiskalischen Knappheit sowie aus der organisatorischen und ideologischen Herausforderung durch die Selbsthilfebewegung erklärt (Pankoke 1986; Thränhardt, Bauer 1987; Thränhardt u.a. 1986; Boll, Olk 1987). Es geht dabei um eine Verortung im Dreieck zwischen

- dem politisch-administrativen System mit den Steuerungsmitteln Recht und Macht;
- dem ökonomischen System mit Geld als Steuerungsinstrument und den
- Elementen der Lebenswelt, seien es Einzelpersonen oder Gruppen oder informelle Netze.

Die Verbände unterscheiden sich nach ihrem Anteil an und ihrer Nähe zu diesen drei Dimensionen, in jedem Fall müssen sie zwischen ihnen vermitteln.

Mit der Betonung dieses vermittelnden Charakters (vgl. allgemeiner auch Schüle in 1987) wird auch die Neo-Korporatismus-These (Heinze, Olk 1981) von der Konzertierung staatlicher und verbandlicher Interessen zurückgewiesen. In der neueren Diskussion werden die Verbände als lokalpolitische Akteure in einem Prozeß zwischen Staat, Assoziation und Personen begriffen, der sich aus einer Vielzahl zu koordinierender und zu planender Handlungen zusammensetzt. Hier wird allerdings empirische Forschung über diese Auseinandersetzungen und Kooperationen für notwendig gehalten (Krüger, Pankoke 1985; Gretschnann 1985; Naegle 1985; Blanke, Evers, Wollmann 1986; Niedrig 1987; Bauer 1991; Jaedicke u.a. 1991). Insbesondere auf dieser lokalen Ebene werden Wandlungsprozesse und -notwendigkeiten der Wohlfahrtsverbände sichtbar. Es wird ein Bedarf an Wissen über die Multifunktionalität der

Verbände und damit über die mehrdimensionalen Strukturen und inneren Dynamiken von Entscheidungs- und Durchsetzungsprozessen konstatiert (Pankoke 1987; Bauer, Thränhardt 1987; s. auch verbandsspezifische Untersuchungen: Merchel 1989; Hüppe, Schrapper 1989). Das beantragte Projekt entwickelt seine Forschungsfrage an der Schnittstelle zwischen betrieblicher Regulierung und politischem Bargaining und richtet sich auf die Funktion der betrieblichen Führung, die des Sozialmanagements.

Handlungsspielräume für Bargaining-Prozesse sind auf der Basis der Ergebnisse Lokaler (Sozial-)Politikforschung bestimmbar geworden. Demgegenüber fehlt empirisches Wissen über Verfahrensweisen und Regulierungsprozesse bei der "Produktion" von sozialen Dienstleistungen, d.h. über Strukturen und Prozesse innerhalb der Wohlfahrtsverbände und über solche, die das Innen-Außen-Verhältnis bestimmen. Niedrig (1987) konstatiert Abschottungstendenzen der Verbände und macht die sich daraus ergebenden Zugangsprobleme für den Stand der Forschung verantwortlich.

3.33 Regulierung sozialer Dienstleistungen

Bezüglich der Regulierungsprobleme hat Seibel (1989) in einem kurzen Beitrag behauptet, es gäbe solche, die sich im Prinzip lösen lassen und solche, die sich zwar nicht lösen, wohl aber bewältigen lassen. Ob eine solche Kategorisierung auch einer empirischen Analyse standhält, ist beim derzeitigen Stand der Forschung nicht zu entscheiden. Wichtig an diesem Beitrag ist, daß überhaupt auf dilemmatische Prozesse hingewiesen wird. Ansonsten herrscht in der bereichsinternen Diskussion eher die Zuversicht vor, mit der Anpassung aktueller Management-Konzepte an die Gegebenheiten der Verbände dem Modernisierungsdruck entsprechen zu können.

Im folgenden werden zunächst die Argumentationslinien der professionsinternen Diskussion über die Reform der Regulationsstrukturen verfolgt. In einem zweiten Schritt werden diese Konzeptionen mit Analysen über widersprüchliche Bedingungen der Dienstleistungsproduktion konfrontiert.

Der innere Zustand der Verbände wird in den Fachzeitschriften von Verbandsvertretern selbst mit scharfen Worten gekennzeichnet: Ineffizienz und Dilettantismus, Chaos und Filz, Aktionismus und Mißmanagement (z.B. Seibel 1989; Müller-Schöll, Priebke 1989). Ursachen werden im Mißverhältnis von Aufgaben, Finanzlage und Organisationsform sowie dem Fehlen von Möglichkeiten der innerbetrieblichen Führung und Kontrolle gesehen.

Bei der Suche nach Konzeptionen für das Management stellt sich das Problem, daß sich empirische Forschung über Entscheidungs- und Führungsprozesse in Organisationen nahezu ausschließlich auf private Unternehmen oder öffentliche Verwaltungen beziehen (z.B. Müller 1984; Kaufmann 1986; Wiswede 1990), kaum auf Assoziationen wie Wohlfahrtsverbände. Eine Übertragung der Ergebnisse ist, wenn überhaupt, nur auf der Ebene sehr allgemeiner Begriffe und in Auseinandersetzung mit der spezifischen Praxis der Verbände denkbar. Hierzu sollen zwei Beispiele herangezogen werden, die als Weiterbildungskonzepte angelegt sind: Müller-Schöll, Priepke (1989) haben sich auf die Frage der "innerbetrieblichen" Regulierung konzentriert, Bloesy, Kreft und Strack (1989) auch auf das Verhältnis von Innen und Außen, auf politische Bargaining-Prozesse speziell bei der Aquisition von Mitteln für projektförmige soziale Dienstleistungen. Für notwendig halten die Autoren klar gegliederte Handlungsabläufe zwischen Zielfindung und Erfolgskontrolle und entsprechende Aufgaben- und Ablaufstrukturen in den Organisationen. Wesentlich sind dabei Transparenz und Partizipation. Damit schließen sie an aktuelle Diskussionen über Management im Betrieb unter Beteiligung qualifizierter Mitarbeiter an (Frank, Reis, Wolf 1990; Wiswede 1990; vgl. zur Kritik an

Konzepten "kommunikativen Managements" und corporate identity, Deutschmann 1989). Mit dem Konzept eines partizipativen sozialen Managements soll dem als "Mißtrauen" oder "Vorurteil" bezeichneten professionsspezifischen Vorbehalt gegen Erfolgskontrollen zuvorgekommen werden. Ein solcher Vorbehalt ist jedoch nicht nur auf professionelle Einzelinteressen der MitarbeiterInnen zurückzuführen (vgl. Maelicke 1989, Brumlik 1991). Neben dem personellen Widerstand ist auch ein Widerspruch in der Struktur des Dienstleistungsprozesses selbst angelegt, der letztlich zu einem Kontroll- und Regulierungsdilemma des sozialen Managements beiträgt.

Müller-Schöll und Priepke (1989) betonen, daß eine lineare Zweck-Mittel-Effizienz nicht oberster Maßstab sein kann. Sie sehen ein Spannungsverhältnis vor allem zwischen der Ethik, der sich die Verbände verpflichtet fühlen, und den Vorstellungen von Effizienz sozialen Handelns (vgl. hierzu auch Sachße, Engelhardt 1991).

Offe hat mit seiner Analyse der Dienstleistungsarbeit (1984; 1987) demgegenüber ein doppeltes Spannungsverhältnis aufgedeckt, das die Dienstleistungsarbeit grundsätzlich von anderen Formen von Erwerbsarbeit unterscheidet und ein spezifisches Kontrollproblem generiert. Management-Handeln im Bereich sozialer Dienstleistungen müßte danach dann als Ausbalancieren dieser zweifachen Spannung konzipiert werden. Offe siedelt Dienstleistungsarbeit auf dem Schnittpunkt von zwei verschiedenen Rationalitätstypen an, zwischen der ökonomischen bzw. bürokratischen auf der einen und einer spezifischen Dienstleistungsrationaltät auf der anderen. Dem ersten Rationalitätstyp ordnet er eine lineare Zweck-Mittel-Relation zu, die Effektivität des Handelns fordert und vertikale Effizienz-Kontrollen bei geringem Dispositionsspielraum idealiter zuläßt. Bei der Dienstleistungsrationaltät dagegen ist das Zweck-Mittel-Verhältnis von Ungewißheit gekennzeichnet, die sich aus dem Prozeß- und Kommunikationscharakter der sozialen Dienstleistung ergibt. Erfolg der Dienstlei-

stungsarbeit ist hier im wesentlichen durch Formen innerer Kontrolle zu sichern, d.h. auf der Basis von Motivation, Verantwortung und professionellen Standards derjenigen, die die Dienstleistung selbst erbringen.

Das zweite Spannungsverhältnis ergibt sich aus dem sogenannten "doppelten Mandat" sozialer Arbeit: zum einen gegenüber der Gesellschaft und zum anderen gegenüber der Person (dem Fall). Dabei ist die Besonderheit des Individuums zu wahren und zu respektieren, andererseits ist den Normvorstellungen der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Norm und Fall, Standardisierung und Differenzierung müssen vermittelt werden.

Sozialmanagement hat diese doppelte Ungewißheit des sozialen Dienstleistungs-Produktionsprozesses zu regulieren. Betrieblich muß demnach ein diskursives Verhältnis innerer und äußerer Kontrolltypen organisiert werden. Im Verhältnis von Innen und Außen, d.h. im Bargaining-Prozeß um Finanzmittel und die Modalitäten der Effizienz-Kontrolle müssen

- Bedarf und Umfang von Dienstleistungen immer wieder neu (normativ) legitimiert werden;
- professionelle Handlungsspielräume geschützt werden und dennoch
- lineare Rationalitätskriterien bürokratischer Organisationen akzeptiert werden.

SozialmanagerInnen stehen somit in ihrem beruflichen Alltag ebenfalls an der Schnitschnelle zwischen zwei Rationalitätstypen. Im beruflichen Handeln sind beide gegenwärtig, sie müssen in Problemlösungsstrategien "aufgehoben" werden.

3.4 Eigene Vorarbeiten

Die Antragstellerin befaßt sich seit ca. 1980 mit dem Feld sozialer Dienstleistungen und den soziologischen Problemen, die sich u.a. im Bereich der

Berufsentwicklung und des Geschlechterverhältnisses ergeben. Es liegen sowohl theoretische wie empirische Arbeiten (z.B. Rabe-Kleberg 1987; 1990) vor, als auch Erfahrungen im Bereich der Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftspolitik.

Von besonderer Bedeutung für das geplante Forschungsvorhaben sind die Ergebnisse des vorangegangenen Teilprojekts B3. Im Zentrum dieser abgeschlossenen Untersuchung standen die Statuspassagiere in den Beruf einerseits und andererseits die Gatekeeper, die diese Statuspassage kontrollieren. Im Rahmen dieser Untersuchung wurde argumentiert, daß es insbesondere zwei Bewegungen im sozialen Dienstleistungssektor sind, die die Statuspassage in den Beruf zu einer individuellen, eigenständigen Strategien und Planungen erfordernden Phase im Lebensverlauf machen. Dies ist zum einen die Institutionalisierung eines neuen Organisationsmodells von sozialer Dienstleistungserbringung, das wir als projektförmig gekennzeichnet haben. Es handelt sich hierbei um zeitlich begrenzte und durch Förderrichtlinien determinierte Maßnahmen bzw. Projekte. Neben die traditionelle programmförmige Sozialarbeit ist hier also ein flexibles Instrument getreten, mit dem auf die immer neuen und anderen sozialen Probleme reagiert wird. Zum anderen handelt es sich um die Art und Weise, wie auf diese Veränderung der Organisationsstruktur institutionell, d.h. in den Trägerorganisationen der sozialen Dienstleistungen, reagiert wird. Im Ergebnis definiert die abgeschlossene Untersuchung drei von uns sogenannte Regulierungsmodelle. Wir verstehen sie als Antworten auf die entstandene Doppelstruktur in den Trägerorganisationen, der projekt- und programmförmigen Organisation einerseits sowie auch der Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse wie der Situation auf dem Arbeitsmarkt für soziale Berufe.

Das zentrale Erkenntnisinteresse der abgeschlossenen Untersuchung lag auf der Analyse der für die BerufseinsteigerInnen relevanten Konditionen, die sie

auf dem Arbeitsmarkt und in den Betrieben vorfinden würden. Im Verlauf dieser Analyse, genauer in den ExpertInnen-Gesprächen, die wir in Trägerorganisationen und Bürokratien sowie im Bereich der alternativen Szene geführt haben, wurden andeutungsweise auch die Probleme thematisiert, die den Geschäftsführern selbst unter den veränderten Bedingungen zugewachsen sind, Probleme, die wir im Rahmen des beantragten Forschungsvorhabens mit dem Begriff der Regulierung in einem weiteren Sinne gefaßt haben. Die ursprüngliche Idee, in einem Folgeprojekt die unvollendete Statuspassage in den Beruf am Beispiel von Ärzten zu untersuchen, wurde fallengelassen und statt dessen das Interesse auf eine Handlungssituation gelenkt, in der die Gatekeeper ihrerseits als "Kontrollierte" agieren, unter Bedingungen, die sich aus der Mitgliedschaft in einem Verband, aus einem beruflichen Rollenverständnis und last not least aus den materiellen Strukturen der Organisation zusammensetzt.

Gegenüber der ursprünglichen Idee, das Phänomen der unvollendeten Statuspassage an einem anderen Beruf zu exemplifizieren und dessen Eigenarten im Kontrast zur abgeschlossenen Untersuchung herauszuarbeiten, erschien die nun sich eröffnende Erkenntnismöglichkeit unvergleichlich reicher. Diese Möglichkeit sehen wir darin, eine Sequenz des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses beispielhaft am Segment sozialer Dienstleistung zu rekonstruieren; die beiden Teilprojekte sehen wir auf einem Kontinuum angeordnet, an dessen Anfang die Statuspassage in den Beruf, in der Mitte etwa die Institutionalisierung und Regulierung sozialer Dienstleistungsarbeit und an dessen Ende die theoretische Generalisierung von Bedingungen und Folgen der Rationalisierung im sozialen Dienstleistungssektor stehen.

Zum zweiten hat sich die abgeschlossene Untersuchung insbesondere auch der Ausarbeitung eines methodischen Instruments für die Bearbeitung von offenen Interviewtexten mit thematischer Leitfadenstrukturierung gewidmet,

und es wurde hierzu eine Veröffentlichung erstellt (Meuser, Nagel SFB Arbeitspapiere 6). Die hier vorgestellte Auswertungsstrategie ist auf großes Interesse gestoßen und kann als bewährt gelten, dort, wo es um eine focusierte, thematisch vergleichende Analyse geht.

Neben dieser, auf die Erfassung von Wissensstrukturen gerichteten Vorgehensweise wurde entsprechend der Anlage des Projektes eine Auswertungsstrategie erarbeitet, die auf Handlungsstrukturen im Sinne von Strategien und Situationsdefinitionen zielt. Diese als focussierte Einzelfallanalyse zu bezeichnende Auswertungsstrategie hat sich in der Analyse der AbsolventInnen-Interviews der abgeschlossenen Untersuchung bewährt und wird derzeit für die Veröffentlichung bearbeitet (Projektpapier 3; Nagel, SFB Arbeitspapiere 12). Unter besonderem Bewährungsdruck stehen im Rahmen qualitativer Vorgehensweisen immer wieder die Generalisierungsstrategien; auch wenn im abgeschlossenen Forschungsprojekt das Problem der Kontrolle der Generalisierung von Aussagen methodisch berücksichtigt worden ist, so steht dennoch die methodologische Reflexion aus. Mit der geplanten Untersuchung wird es möglich werden, diesen Generalisierungsschritt "über den Einzelfall hinaus" methodologisch auszuarbeiten und ein Interpretationsmodell zur Verfügung zu stellen, das sich für die Analyse von Materialien zwischen narrativem Interview und standardisierter Befragung eignet.

3.5 Ziele und Arbeitsprogramm

3.51 Ziele

Wie unsere eigenen Forschungsergebnisse anschaulich machen und die allgemeine Forschungslage konstatiert, befinden sich insbesondere die verbandlichen sozialen Dienstleistungsorganisationen unter einem starken Druck zur Modernisierung ihrer Strukturen. Die Forderung nach einer Rationalisierung der sozialen Dienstleistungsarbeit hat auf der Führungsebene der Trägerorga-

nisationen zu einem Bedarf an systematischer Regulierung geführt, der in der Entstehung von Sozialmanagement seinen Ausdruck findet. Diejenigen, die dazu gehören, haben Funktionen des Gatekeeping, des Policymaking und der Betriebsführung inne. In der praktischen Ausübung dieser Funktionen entsteht aufgrund des intermediären Charakters der sozialen Dienstleistungsorganisationen, so unsere These, gewissermaßen zwangsläufig ein von uns sogenanntes "Regulierungsdilemma".

Unsere Untersuchung zielt darauf, die **verbandlichen Strategien, politischen Ressourcen und professionellen Standards** zu bestimmen, die in der freien Wohlfahrtspflege zur Lösung von Regulierungsproblemen zur Verfügung stehen. Es ist davon auszugehen, daß jeder Verband bzw. jede(r) einzelne(r) SozialmanagerIn Lösungen dieser Problematik gleichsam immer schon praktiziert, und unsere Untersuchung richtet sich darauf, die in der Praxis des Sozialmanagement realisierten Lösungen systematisch zu erfassen. Damit zielen wir zum einen auf die Bedingungen dieses Handelns, die wir insbesondere in Bezug auf die jeweilige Verbandstradition und Organisationskultur sowie in Bezug auf das entsprechende Sozialarbeitsmilieu thematisieren, zum anderen auf die Handlungsmodelle von SozialmanagerInnen. Das erstgenannte Ziel verfolgen wir wissenssoziologisch auf der Ebene solcher Personen, die von dem besprochenen Regulierungsdilemma selbst nicht in ihrem augenblicklichen Handeln betroffen sind, es aber aus nächster Anschauung kennen; das zweitgenannte Ziel verfolgen wir handlungstheoretisch durch die Analyse von Strategien, Regeln und Orientierungen von SozialmanagerInnen. Das Material für diesen zweiten Teil unserer Untersuchung liefern uns die Personen, die als GeschäftsführerInnen in ihrem beruflichen Alltag mit dem Problem der Regulierung konfrontiert sind. Wir gehen davon aus, daß die Beschreibungen, Rekonstruktionen und Kommentare der beruflichen Praxis der Akteure im Verhältnis auf diese Problematik zu analysieren sind.

Das Forschungsvorhaben fragt somit einerseits nach den Rahmungen der Entstehung und Lösung von Managementproblemen im Bereich sozialer Dienstleistung, andererseits nach den Struktureigenschaften des Managementhandelns.

Im Zentrum der Untersuchung stehen solche Steuerungspraktiken des Sozialmanagements, die nicht Routinecharakter haben. Es wird davon ausgegangen, daß sich hier das Regulierungsdilemma aktualisiert: etwa als Problem der Vereinbarkeit von Kriterien der Effektivierung und der Bedarfs- und Bedürfnisgerechtigkeit sozialer Dienstleistungen, von Kriterien der Konkurrenzfähigkeit auf dem Anbietermarkt und der Legitimierbarkeit der Dienstleistungsangebote im Rahmen der Verbandskultur sowie von Kriterien der Personalpolitik angesichts prekärer Beschäftigungsverhältnisse auf einem schwierigen Arbeitsmarkt. Last not least berücksichtigen wir auch das persönliche berufliche Selbstverständnis als Faktor im Management-Handeln.

Ausschlaggebend für die Formulierung des von uns sogenannten Regulierungsdilemmas als zentrales Problem der Organisation sozialer Dienstleistungen sind die Ergebnisse der ExpertInnenbefragung des laufenden Teilprojekts B3. Es war zu erwarten, daß die GeschäftsführerInnen der Wohlfahrtsverbände bei der Rekrutierung ihres Nachwuchses auf Kriterien Bezug nehmen, die die Qualität und Intensität der sozialen Dienstleistungserbringung betrifft; eine genauere Betrachtung der personalpolitischen Standards zeigte jedoch einen gleichsam obersten Effizienz-Gesichtspunkt bei der Auswahl von BerufseinsteigerInnen, und dieses Kriterium konnte formuliert werden als Anspruch an die BewerberInnen, den Verband angemessen repräsentieren zu können. Effizient im Sinne eines Verbandes sind also diejenigen MitarbeiterInnen, die als gute RepräsentantInnen des Verbandes eingeschätzt werden. Eine andere Seite des Gatekeeping-Problems zeigt sich dort, wo es zu Konflikten zwischen MitarbeiterInnen kommt und zu entscheiden ist, wen man entläßt und wen man behält: entweder man entläßt diejenigen, die zu selbständigem Handeln und eigenen Initiativen in der Lage sind, dies sind dann allerdings diejenigen, die auch mit MitarbeiterInnen in Konflikt geraten; oder entläßt man diejenigen, bzw. behält diejenigen nicht, die sich zwar in die Hierarchie einordnen, aber wenig Initiative und Engagemant einbringen. Dieser Dimension des Regulierungsdilemmas konnten wir ebensowenig systematisch nachgehen, wie derjenigen, die die Funktionen des policy making auf der Ebene von Dachverbänden

dokumentiert. Insbesondere letztere finden wir in unserem früheren Material nur andeutungsweise, dort jedoch wo sie sich findet, in besonderer Präzision. Um ein Beispiel zu geben, wir finden in dem Interview mit einem Geschäftsführer eines relativ großen Verbandes (200 MitarbeiterInnen) Aussagen zu einer von uns sog. Risikostrategie der verbandlichen Aktivitäten, einer Strategie, die auf den Ausbau sozialer Dienstleistungen auch in Richtung von profit-Strategien zielt.

1. Das hier beantragte Forschungsvorhaben wird die früheren Interviewmaterialien, sowohl die Gatekeeper-Interviews als auch die AbsolventInnen-Interviews für die allgemeine Regulierungsthematik fruchtbar machen; das in diesen Interviews dokumentierte Alltagswissen sowohl der von Regulierungsentscheidungen betroffenen als auch der mit der Regulierung betrauten Personen dient dabei als Material für eine Pilot-Studie über die Führungspraxis, die Mitarbeiterrekrutierung und verbandspolitische Leitlinien. Sie zielt auf eine systematische Aufarbeitung der Regulierungsprobleme, wie sie sich in den alltäglichen Interaktionen im Betrieb stellen.

Als Ergebnis dieser Pilot-Studie und sekundär-analytischen Auswertung des bereits vorhandenen qualitativen Datenmaterials erwarten wir Aussagen nach dem Muster der Regulierungsmodelle (vgl. Ergebnis der Erhebung B des derzeit laufenden Teilprojektes B3). Während dort allerdings der Begriff der Regulierung eng gefaßt wurde und mit ihm lediglich die Regulierungsproblematik unter dem Aspekt der Arbeitsmarktlage und Beschäftigungsverhältnisse angesprochen wurde, werden wir hier einen Regulierungsbegriff verwenden, der über die Funktion des gate-keeping hinaus auch die Funktionen des Policymaking und der Betriebsführung umfaßt. Es handelt sich hier bei dieser Pilot-Phase also um ein systematisches Erfassen der gesamten Bandbreite von Problemen des betrieblichen Managements, wie sie sich in jüngerer Zeit in

sozialen Dienstleistungsorganisationen darstellen. Wir stellen dabei in Rechnung, daß wir auf seiten der "Regulierten" lediglich die BerufsanfängerInnen-Erfahrungen zur Verfügung haben.

2. Die besondere Funktion dieser Pilot-Sekundäranalyse zeigt sich allerdings erst, wenn man sie ins Verhältnis setzt zu der zeitlich parallel durchzuführenden Analyse des Weiterbildungsangebots zum Sozialmanagement. Die Auswertung von Weiterbildungs-Curricula und Angeboten zu Problemen des Sozialmanagement zielt auf eine Programmstrukturanalyse. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus der Sekundäranalyse werden die Ergebnisse dieser zweiten Teiluntersuchung betrachtet werden können als Reflex der Profession der Sozialarbeit und Sozialpädagogik auf Probleme der Organisation von sozialen Dienstleistungen, die aufgrund der bestehenden Ausbildungs-, Weiterbildungs- und Karrierewege nicht gelöst werden können.

Wie bereits eine unsystematische Übersicht über das Weiterbildungsangebot für SozialmanagerInnen zu erkennen gibt, gehen die professionellen Einschätzungen über das Qualifikationsdefizit weit auseinander. Ganz anders als in den Vereinigten Staaten ist man in Deutschland von einer Systematisierung der Ausbildungsinhalte im Sinne eines Studienprogramms weit entfernt.

Das Forschungsvorhaben zielt hier über die detaillierte Beschreibung von Curricula auf die **Typisierung von Management-Konzepten**, wie sie sich im Sinne von Deutungsmustern des Regulierungsproblems darstellen. Die Untersuchung richtet sich auf möglichst fortschrittliche und hochentwickelte Weiterbildungspakete. Es wird davon ausgegangen, daß in ihnen insbesondere ganzheitliche Vorstellungen von Sozialmanagement enthalten sind.

Im Ergebnis zielt die Untersuchung hier auf einen - empirisch fundierten - Beitrag zur Theorie der Professionalisierung im Bereich sozialer Dienstleistungen am Beispiel der Sozialarbeit als einem typischen Frauenberuf. Dieser Beitrag besteht in der Analyse des Verhältnisses von beruflichen Rollenproble-

men, betrieblichen Organisationsproblemen und Professionalisierungsmodellen. Im Rahmen dieses Untersuchungsabschnitts bietet sich auch eine Reflexion unserer Ergebnisse auf Professionalisierungsprobleme in anderen Berufen an.

3. Während der beschriebene Abschnitt des Forschungsvorhabens auf die Frage zielt, wie die Profession mit neuen Problemen der Regulierung sozialer Dienstleistungen umgeht, so verfolgt die Hauptuntersuchung die Frage, wie Führungskräfte in den sozialen Dienstleistungsorganisationen mit den Folgen der Modernisierung umgehen, welchen Regeln und Standards sie folgen und auf welche Legitimationsbestände sie zurückgreifen. Der empirischen Verbändeforschung ist immer wieder die Kritik entgegengehalten worden, daß die symbolischen Ressourcen der Verbandsarbeit, die je spezifischen ungeschriebenen Gesetze und das tacit knowing eine entscheidende Rolle für die Erklärung von Strukturen und Prozessen im Wohlfahrtssystem spielen und trotzdem unberücksichtigt bleiben.

Demzufolge sieht unser Forschungsvorhaben vor, der Haupterhebung einen Erhebungsschritt voranzustellen, der auf eben diese symbolischen Rahmenbedingungen der Praxis des Sozialmanagements abzielt. Haben wir in unserem ersten Untersuchungsabschnitt das Problem des Sozialmanagements gewissermaßen von unten aufgerollt, so bewegen wir uns hier auf einer Betrachtungsebene aus der Perspektive derjenigen ExpertInnen, die über Insider-Wissen auf der Ebene von Sozialarbeitsmilieus, von Organisationskulturen und Verbandstraditionen verfügen. Wir zielen also hier auf das Wissen von Policymakern, die das Sozialmanagement, seine Entwicklung und seine Probleme gewissermaßen von oben betrachten und seine Bedingungen institutionalisieren. Die ExpertInnen-Interviews, die hier zu führen sind, dienen dazu, den Relevanzrahmen verfügbar zu machen, in dem sich die Zielgruppe der Haupterhebung, die SozialmanagerInnen, bewegen. ExpertInnen dieser Couleur sind etwa ReferentInnen der Verbände auf Landes- und Bundesebene, sie sollen

möglichst am politischen Diskurs über die Modernisierung und Rationalisierung der gesellschaftlichen Organisation von sozialen Dienstleistungen bzw. des Wohlfahrtssystems beteiligt sein. Es handelt sich um diejenigen, die über die materiellen und politischen Bedingungen der Organisation sozialer Dienstleistungen mitbestimmen und Ressourcen verteilen und lenken.

Da es hier - noch - nicht um die Frage nach der praktischen Abarbeitung von Funktionen des Sozialmanagement geht, sondern vielmehr um die Entscheidung über Bedingungen für diese Funktionen, zielt diese Teiluntersuchung nicht auf einen Beitrag zur Theoriebildung etwa zur Implementation von Mechanismen sozialstaatlicher Steuerung, sondern auf eine systematisch an der Politik der Wohlfahrtsverbände orientierte Beschreibung der jüngsten konzeptionellen Entwicklungen innerhalb der jeweiligen Verbandstraditionen. Das Wissen, das wir hier erheben, beruht z.B. auf dem Zugang der von uns Interviewten zu verbandsinternen Diskussionspapieren, auf der Teilnahme an Ausschüssen und Kommissionen und nicht zuletzt auch auf den gewissermaßen hochgerechneten Erfahrungen in den überregionalen Wohlfahrtsgremien.

Im Ergebnis zielt diese Erhebung auf die **verbandstypisch-normativen Steuereungskriterien weltanschaulicher, religiöser oder ethischer Provenienz**. Wir gehen davon aus, daß sich solche Traditionen in der Ausübung von Managementfunktionen niederschlagen, in der Auswahl des Personals ebenso wie in organisatorischen und inhaltlichen Entscheidungen.

Die beschriebenen Schritte des Forschungsvorhabens übernehmen die Funktion einer Strukturanalyse des Sozialmanagements, d.h. der Analyse derjenigen Wissensstrukturen und Professionalisierungsstrategien, über die die SozialmanagerInnen "immer schon" verfügen, wenn sie ihren Beruf ausüben.

4. Die bis hierher geplanten Analysen führen im Ergebnis zu Aussagen über Wissensbestände, die ihrer Natur nach normativ-modellförmig strukturiert sind. Normativen Erwartungen ist das Sozialmanagement auch von Seiten des weiteren gesellschaftlichen Umfeldes ausgesetzt, vor allem aus Medien, Wissenschaft und Sozialpolitik. Mit der geplanten Untersuchung wird das Management-Handeln aus einer nicht-normativen Perspektive betrachtet: als Ausdruck höchst komplexer Problemlösungsmuster, die analytisch in Begriffen von Handlungsstrategien und -orientierungen sowie professionellen berufsbio-graphischen Ressourcen zu erfassen sind. Diese Problemlösungsmuster stellen in dieser Perspektive Leistungen des handelnden Subjekts dar, und diese Leistungen sind nicht unabhängig von den kontextuierenden Strukturen zu erklären.

Die SozialmanagerInnen sehen sich einer Vielzahl von widersprüchlichen Anforderungen ausgesetzt. So ergibt sich ein wesentliches Spannungsverhältnis daraus, daß die betriebliche Regulierung auf der Schnittlinie von sozialer, d.h. hier diskursiver Dienstleistungs-rationalität auf der einen Seite und einer kalkulatorischen Kosten-Nutzen-Logik auf der anderen Seite ansetzt. Wenn in diesem Zusammenhang von einer Gefahr der Amerikanisierung des deutschen Wohlfahrtssystems die Rede ist, dann spricht dies für die Annahme, daß mit der aktuellen Entwicklung im sozialen Dienstleistungssektor die Abhängigkeit von Fremd- oder Drittmitteln wächst und damit die Orientierung an betriebswirtschaftlichen Rationalitätsstandards dominiert. Der "Streit" zwischen den beiden konkurrierenden Rationalitätsstandards ist nicht alternativ zu entscheiden, beide gelten gleichermaßen und müssen über Management-Strategien "vermittelt" werden. Das Ziel des geplanten Vorhabens ist es herauszufinden, wie das Sozialmanagement das Vermittlungsproblem löst und nach welchen Kriterien es seine Funktion erfüllt.

Als Gatekeeper sind die SozialmanagerInnen in der Lage, zum einen Qualifikationspolitik zu betreiben, indem sie den Zugang in das System beruflicher Sozialarbeit an bestimmte Standards knüpfen; zum anderen verfügen sie über die Möglichkeit, die Mitgliedschaft im System auch an den Nachweis lebensweltlicher Werthaltungen zu binden. Sie nehmen also Einfluß nicht nur auf die funktionale Qualifikation der Beschäftigten, sondern auch auf die moralische Sozialisation.

Als BetriebsleiterInnen entscheiden die SozialmanagerInnen über den Einsatz vorhandener Mittel. Sie haben einen weitreichenden Einfluß, sowohl was die berufliche Sozialisation im Verband und Betrieb betrifft, als auch was die Regulierung der Arbeitsverhältnisse im engeren Sinne angeht.

Als Policymaker auf kommunaler Ebene sind die SozialmanagerInnen aktiv beteiligt an den Aushandlungen über Mittel und Maßnahmen sozialer Intervention. Sie sind damit Akteure des lokalen Bargaining-Prozesses zwischen Sozialadministrationen und Trägerorganisationen. In dieser Eigenschaft sind sie beteiligt an der Institutionalisierung sozialstaatlicher Steuerungsstrategien, sie bestimmen auf diese Weise über soziale und sozialpolitische Trends.

Im Ergebnis erwarten wir Aussagen auf der Ebene von Handlungstypen der Institutionalisierung und Regulierung sozialer Dienstleistungen im kommunalen Bereich. Es wird angenommen, daß diese Handlungstypen in ihren Standards, Strategien und Ideen von verbandlichen und regionalen Bedingungen, von berufsbiographischen Erfahrungen und nicht zuletzt vom Geschlecht der Leitungspersonen beeinflußt werden. Wir erwarten, daß wir über die Analyse solcher Typen zu einer handlungstheoretischen Erklärung der Regulierungsproblematik gelangen.

Im Zusammenhang mit der vorangegangenen Untersuchung wird es möglich sein, am Beispiel der sozialen Dienstleistungen eine Sequenz des gesellschaftli-

chen Modernisierungsprozesses empirisch gehaltvoll nachzuzeichnen: angefangen von den durch Rationalisierung entstehenden Steuerungsproblemen, weiter über deren institutionelle Lösung bis hin zu ihrer strukturierenden Wirkung auf die Statuspassage zwischen Studium und Beruf.

3.52 Arbeitsprogramm

3.521 Anlage der Untersuchung und Forschungsmethoden

Die Untersuchung ist zeitlich in drei Phasen (I-III) gegliedert und umfaßt fünf Arbeitsschritte, darunter drei Erhebungen:

I. Phase

Pilotstudie: Sekundäranalytische Auswertung des aus dem vorangegangenen Projekt stammenden qualitativen Datenmaterials, d.h. von offenen Interviews mit ExpertInnen und BerufseinsteigerInnen.

II. Phase

1. Erhebung: Dokumenten- und Curriculumanalyse von Weiterbildungskonzeptionen für ManagerInnen im sozialen Dienstleistungsbereich, ergänzt durch offene Leitfadeninterviews mit "TeamerInnen" in Weiterbildungsinstitutionen

2. Erhebung: ExpertInneninterviews mit VertreterInnen von Dachverbänden und Netzwerken sozialer Dienstleistungsorganisationen

3. Erhebung: Qualitative Interviews mit Führungskräften in sozialen Dienstleistungsorganisationen auf kommunaler Ebene (Verbänden, Vereinen, Hilfestruppen)

III. Phase

Gemeinsame Auswertung der Ergebnisse aus den beiden B 3-Teilprojekten und Aufbereitung zur Veröffentlichung.

Für die Durchführung der Pilotstudie, der Dokumentenanalyse ebenso wie der ExpertInnen-Analyse wird das Verfahren des thematischen Vergleichs verwendet, wie es im vorangegangenen Teilprojekt B 3 exemplarisch auf der Grundlage von ExpertInnen-Interviews weiterentwickelt worden ist (Meuser, Nagel, SFB Arbeitspapier 6). Für die Durchführung der Hauptuntersuchung greifen wir demgegenüber auf das einzelfallanalytische und fallvergleichende Verfahren zurück, das bereits in der Auswertung der AbsolventInnen-Interviews, Erhebung C, Teilprojekt B 3, entwickelt und erprobt wurde (Nagel, SFB Arbeitspapier 12, in Vorbereitung). Der weiteren Verfeinerung und Schärfung der zur Verfügung stehenden Auswertungsstrategie wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Im folgenden werden die Arbeitsschritte im einzelnen beschrieben:

Pilotstudie

Im ersten Arbeitsschritt der Gesamtuntersuchung werden die vorhandenen, insgesamt 90 Interviews mit ExpertInnen und BerufseinsteigerInnen einer sekundären qualitativen Auswertung unterzogen. Das Interviewmaterial liegt in Tonbandprotokollen sowie teils in transkribierter, teils in paraphrasierter Form vor. Es werden parallel zwei getrennte Arbeitsgänge durchgeführt: Zunächst werden die Protokolle der **ExpertInnen-Interviews** noch einmal abgehört und unter dem Focus Betriebsführung und Verbandspolitik exzerpiert. Zweitens werden die (vollständig vorhandenen) Transkriptionen der **Interviews mit den BerufseinsteigerInnen** unter dem Focus Arbeitsorganisation und Konflikte am Arbeitsplatz exzerpiert.

Über die **Auswertungsstrategie** des thematischen Vergleichs werden wir Aussagen über typische Alltagserfahrungen im Betrieb machen können und dabei die beiden Seiten der Medaille erfassen, die Erfahrungen auf Seiten des Führungspersonals sowie auf Seiten der "Geführten".

Die **Ergebnisse** dieser Analyse werden insbesondere Eingang finden in die Konstruktion des Leitfadens für die qualitativen Interviews der Haupterhebungsphase (II.) Sie werden auch den InterviewerInnen - und hierin sehen wir einen besonderen Vorteil - als Hintergrundwissen für die Gesprächsführung dienen. Es wird zu prüfen sein, ob die sekundäranalytische Auswertung im Rahmen der Pilotstudie computerunterstützt durchzuführen ist.

1. Erhebung: Dokumenten- und Curriculumanalyse, Interviews mit "TeamerInnen"

Es werden zunächst möglichst umfassend Daten über Umfang, Inhalt und Struktur der angebotenen einschlägigen Weiterbildungs- und sonstigen Qualifikationsmaßnahmen gesammelt. Hierzu werden Zeitschriften (-anzeigen) ausgewertet und Informationsunterlagen angefordert wie z.B. Kursbeschreibungen, Curricula und sonstige Materialien. Weiterbildungsinstitutionen, in denen mit den ausgewählten Materialien gearbeitet wird, werden aufgesucht, mit 10-15 AusbildungsleiterInnen ("TeamerInnen") werden offene leitfadengestützte Interviews geführt. Kriterien für die **Samplebildung** ergeben sich aus Umfang, Strukturiertheit und dem Stand der Reflexion, der dem Material zu entnehmen ist. Es geht also nicht darum, im Sample einen repräsentativen Querschnitt aller einschlägigen Angebote zu haben, sondern darum, Vertreter von Angebotsmodellen zu befragen und die Rezeption und Akzeptanz des Angebots zu erfassen.

Die **Auswertung** richtet sich auf die Entwicklung solcher Angebotsmodelle. Wesentlich ist dabei die Frage, ob Managementkonzepte aus der Wirtschaft

oder anderen Segmenten gesellschaftlicher Praxis mehr oder weniger umstandslos übertragen werden oder ob eigenständige Konzepte für den Bereich sozialer Dienstleistungen entwickelt worden sind.

Das Erkenntnisinteresse richtet sich bei dieser Erhebung nicht auf die Frage nach Vermittlungs- noch auf Aneignungsproblemen, die in solchen Qualifikationsmaßnahmen virulent sind. Die Programme von Weiterbildungsinstitutionen und -maßnahmen werden vielmehr als Material untersucht, das im Ergebnis Aufschluß gibt über das berufs- und disziplinspezifische Wissen und dessen systematische Aufordnung zu praxeologischen Handlungskonzepten.

2. Erhebung: ExpertInnen-Interviews

Für die Analyse der verbandsspezifisch-typischen Management-Eigenschaften werden ExpertInnen-Gespräche mit VertreterInnen von sozialen Dienstleistungsorganisationen auf Bundes- und Landesebene, von Dachverbänden, Netzwerken und anderen überregionalen Zusammenschlüssen erhoben.

Das **Sample** setzt sich aus VertreterInnen zusammen, die teilhaben an dem überregionalen sozialpolitischen und -wissenschaftlichen Diskurs über die Modernisierung der Dienstleistungsorganisationen und über ein ausgeprägtes Erfahrungswissen in Bezug auf die Strukturen und Prozesse in ihren Verbänden oder Netzwerken verfügen sowie Entscheidungen mitgestalten. Wir gehen davon aus, daß sie Positionen bzw. Funktionen innerhalb der Gremien der Gesamtleitung in den Organisationen innehaben. Es sollen etwa 15 Personen interviewt werden, die großen Wohlfahrtsverbände (Liga) sollen vollständig vertreten sein, andere überregionale Vereinigungen und Netzwerke in einer Auswahl, die sich aufgrund von Kontrast zum einen, aber auch der Zugänglichkeit zum anderen ergibt.

Geplant sind offene leitfadengestützte Interviews. Der **Leitfaden** basiert auf den Ergebnissen der vorangegangenen Arbeitsschritte und zielt auf das Wissen und die Einschätzungen der ExpertInnen über Probleme des Management im Kontext ihrer spezifischen Organisation. Es wird also nach den jeweiligen Rahmungen des Handelns von Führungskräften gefragt.

Die Interviews werden protokolliert, paraphrasiert und dann dem genannten themenvergleichenden Auswertungsverfahren unterworfen.

Als **Ergebnis** sind organisationsspezifisch differenzierte Aussagen über die Rahmenbedingungen für das Managementhandeln im Sozialbereich zu erwarten; es sollen auch verbandsübergreifende Muster erarbeitet werden.

3. Erhebung: Qualitative Interviews

Es werden Führungskräfte in sozialen Dienstleistungsorganisationen auf kommunaler bzw. (eingegrenzt) regionaler Ebene mit offenen leitfadengestützten Interviews befragt. Die Interviews werden fallspezifisch ausgewertet.

Mit dieser dritten Erhebung sind wir auf der Handlungsebene angelangt; es wird nach Handlungsbedingungen und Handlungsstrategien von Führungskräften in kommunalen/regionalen Untergliederungen der Wohlfahrtsverbände, in "kleineren Vereinen" und in sonstigen sozialen Dienstleistungsorganisationen gefragt.

In das **Sample** werden 45 - 50 Personen in den oben beschriebenen Positionen aufgenommen. Dabei werden die Wohlfahrtsverbände der Liga vollständig und eine nach Regionen unterschiedliche Zusammensetzung aus Leitungs-kräften sogenannter "kleinerer Vereine" und selbstorganisierter Projekte erfaßt. In geringer Zahl sollen auch Führungskräfte von sogenannten profitorientierten Organisationen im sozialen Dienstleistungsbereich aufgenommen werden.

Es wird darauf geachtet, daß eine angemessene Zahl von weiblichen Führungskräften in dem Sample vertreten ist.

Regionale Eingrenzung: Die Erhebung wird in drei urbanen Regionen durchgeführt, im Rhein-Ruhr-, im Rhein-Main-Gebiet und in einem vergleichbaren Gebiet Süddeutschlands¹. Regionen in den neuen Bundesländern einschließlich Berlin bleiben ausgeschlossen, weil sich hier unter den Bedingungen des zu leistenden Aufbaus der sozialen Dienstleistungsstrukturen gänzlich andere, nicht vergleichbare Probleme ergeben, auch Finanz-, Arbeitsmarkt- und Qualifikationsmodalitäten sind vorerst nicht vergleichbar.

In der Verbändeforschung stellt der Zugang zu den von uns angezielten Akteuren in der Regel ein Problem dar. Aufgrund vorhandener Kontakte bzw. von Referenzen gehen wir davon aus, daß eine größere Verweigerungsquote verhindert werden kann. Es kann als sicher gelten, daß eine schriftliche Befragung des Personenkreises erfolglos verlaufen würde. Sie erscheint uns auch als Instrument gerade angesichts der bekannten Sensibilität des Feldes als wenig erfolgversprechend.

Der **Leitfaden** für das Interview beinhaltet Komplexe, die sich auf alle anfallenden Verhandlungs-, Entscheidungs- und Durchsetzungsprozesse, an denen die Führungskräfte beteiligt sind, bzw. für die sie verantwortlich sind, beziehen. Es wird exemplarisch nach anstehenden oder abgeschlossenen Projekten, Maßnahmen und weiteren Zielen gefragt und vor allem werden die Veränderungen thematisiert, die die Befragten in den letzten 5 - 10 Jahren erfahren haben. Hierzu gehört insbesondere die zentrale Frage nach der Regulierung

¹ Eine Kooperation mit einem Forschungsprojekt zu den spezifischen Problemen des Sozialmanagements in ländlichen Regionen an der Universität Lüneburg (Prof. Dr. M.-E. Karsten) ist vorgesehen.

und Institutionalisierung neuer Dienstleistungen und Beschäftigungsverhältnisse im Kontext projektförmiger Finanzierung und prekärer Arbeitsverhältnisse. Nach Möglichkeit werden diese Erfahrungen in Bezug auf die Berufsbiographien der Führungskräfte thematisiert. Der Interview-Leitfaden wird so konstruiert, daß für das Gespräch ein Spektrum an Themen zur Verfügung steht, nicht aber ein Ablaufmodell des Gesprächs. Dies gewährleistet Raum für die Interviewten zur eigenen Schwerpunktsetzung und Gedankenführung. Die Themen werden handlungsnah formuliert, wobei auf die Ergebnisse der Pilotstudie zurückgegriffen werden kann. Gute Erfahrungen wurden z.B. gemacht mit einer Gesprächsführung, in der die Interviewten gebeten wurden, ein Thema exemplarisch abzuhandeln, d.h. einen Arbeitsprozeß oder eine Aufgabenlösung in Form einer Schilderung wiederzugeben.

Die Interviews werden vollständig **transkribiert**.

Die **Auswertung** der Interviews erfolgt zunächst einzelfallanalytisch über die Arbeitsschritte Paraphrase und Interpretation. Die Auswertungsstrategie haben wir im vorangegangenen Projekt erprobt und ausführlich im Ergebnisbericht (1991, Kapitel 3) dargestellt. Dies gilt insbesondere auch für die Typenbildung und den entsprechenden Arbeitsschritt des Fallvergleichs.

Das **Ergebnis** wird in der Form von Handlungstypen des Sozialmanagements vorliegen. Sie gelten für die Bewältigung des spezifischen Regulierungsproblems von personenbezogenen Dienstleistungen.

Gemeinsame Auswertung

Die Integration der Forschungsergebnisse läuft darauf hinaus, die Handlungstypen des Sozialmanagements als bereichsspezifische Strategien der institutionellen Steuerung des Modernisierungsprozesses darzustellen. Das Feld der

sozialen Dienstleistungen eignet sich dafür in besonderer Weise, weil er als Maßstab für die Einlösung des Sozialstaatsprinzips gelten kann.

Die Integration der Forschungsergebnisse ist in zwei Phasen durchzuführen; zum einen sind die Ergebnisse des beantragten Forschungsvorhabens so zueinander ins Verhältnis zu setzen, daß am Beispiel des Sozialmanagements die Komplexität von Modernisierungsdimensionen als Aufgaben der Personalführung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung und der - wie man sagen könnte - sozialstaatlichen "Wirtschaftlichkeit" systematisch erfaßt wird.

In der zweiten Phase wird die Integration des hier als beantragten Forschungsvorhabens mit dem vorangegangenen Teilprojekt B3 in der Weise vorgenommen werden, daß am Beispiel sozialer Dienstleistungen erklärt wird, wie die Regulierung und Institutionalisierung von Statuspassagen im Lebenslauf "funktioniert". Das Sozialmanagement als Gatekeeper und die BerufseinsteigerInnen als Statuspassagiere werden hier wie ein Interaktionssystem betrachtet, das durch Prozesse der Regulierung und Institutionalisierung strukturiert wird.

3.522 Zeitplan

- | | |
|----------------------------|---|
| 1991 Juli - Dez. | <u>Pilotstudie:</u> Sekundäranalyse von 90 Interviews
<u>1. Erhebung:</u> Sichtung von Dokumenten und Weiterbildungsangeboten; Durchführung von 10 Interviews mit Teamern; Auswertung der Dokumente und Interviews |
| 1992 Januar - Febr. | <u>Auswertung:</u> Gemeinsame Auswertung der Ergebnisse aus der Pilotstudie und der 1. Erhebung; Veröffentlichung eines Zeitschriftenartikels; Entwicklung des Leitfadens für die 2. Erhebung |
| März | <u>Workshop:</u> Vorbereitung und Durchführung eines Workshops mit Kooperationsprojekten aus den USA (Duke University, Durham, Steven R. Smith) und |

Deutschland (Universität Lüneburg, M.-E. Karsten).
 Vorbereitung der 2. Erhebung: Kontaktaufnahme mit
 ExpertInnen

2. Erhebung: Durchführung von 15 ExpertInnen-Interviews; Auswertung der Interviews; gemeinsame Auswertung der Pilotstudie und der 1. und 2. Erhebung

Juni - Sept. **3. Erhebung (1. Phase):** Entwicklung des Leitfadens für 40-45 Interviews; Durchführung von 20 Interviews; Einzelfallauswertung und erste hypothetische Typenbildung

1993 Oktober - Jan. **3. Erhebung (2. Phase):**
 Durchführung von 30 qualitativen Interviews; Einzelfallauswertung

Februar - Juni **Auswertung:** Fallvergleichende Auswertung der 3. Erhebung; Bildung von Handlungstypen des Sozialmanagements; Vernetzung und theoretische Ausarbeitung der gesamten Ergebnisse

Juli - Dez. Integration der Ergebnisse aus den beiden Projekten und Veröffentlichung

3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs

Nachdem im vorangegangenen Projekt individuelle Handlungsstrategien thematisiert wurden, stehen jetzt institutionelle Regulierungsmuster zur Analyse an. Verortet werden die beiden Dimensionen im gesellschaftlichen Bereich der Produktion von sozialen Dienstleistungen.

Das Projekt ist vor allem deshalb im B-Bereich angesiedelt, weil es sich beim Dienstleistungsbereich um einen Wirtschafts- und Berufsbereich handelt, in dem Strukturen des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis wesentlich mitbestimmt werden, zum einen über quantitative und Karrierechancen im Beruf,

zum anderen aber auch in Bezug auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im allgemeinen.

Das Teilprojekt B3 steht in inhaltlicher Kooperation vor allem zu den anderen Projekten des B-Bereichs, aber auch zu denjenigen, die - wie z.B. das von Behrens u.a. - Gatekeeping-Probleme thematisieren.

Grundausrüstung

Es werden u.a. Mittel für Bürobedarf und Kleingeräte im Umfang von DM 3.300,- pro Haushaltsjahr aus der Grundausrüstung bereitgestellt.

Ergänzungsausrüstung

Verbrauch (522) :Die beantragten Mittel werden zur Ergänzung der Grundausrüstung für Büro- und Schreibmaterial, besonders aber für die benötigten Toncassetten benötigt. Im Jahre 1992 ist bei der Vorbereitung/Samplebildung für die Erhebungen vor allem mit höheren Verbrauchskosten zu rechnen.

Kleingeräte (515): Die Ausrüstung des SFB mit Aufnahmegegeräten für Interviews hat sich in der vorangegangenen Phase als zu knapp erwiesen, dies gilt vor allem deshalb, weil in den Erhebungsphasen von mehreren Mitarbeiterinnen des Projektes gleichzeitig und an verschiedenen Orten Interviews durchgeführt werden mußten. Da die einzelnen Teilprojekte des SFB auch in dieser Antragsphase alle nahezu zeitparallel ihre Erhebungsphasen eingeplant haben, ist ein Austausch der Geräte mit Schwierigkeiten verknüpft. Es werden deshalb Mittel für die Anschaffung eines Aufnahmegegerätes einschl. getrenntem Mikrophon in Höhe von DM 500,- beantragt.

Bücher (527): Es hat sich in der vorangegangenen Projektgeneration gezeigt, daß im Laufe des Projektzeitraums wichtige Veröffentlichungen erschienen sind, die für die Projektarbeit notwendig beschafft werden mußten. Da es sich bei dem beantragten Projekt um ein Themengebiet handelt, zu dem in den nächsten Jahren mit Neuerscheinungen - vor allem in den USA - in erheblichem Umfang zu rechnen ist, werden Mittel für die Anschaffung von Büchern im Gesamtwert DM 3.500,- beantragt. Die Höhe des Betrages orientiert sich an den Kosten, die im vorangegangenen Projekt an dieser Stelle entstanden sind.

Reisen (527): Alle Reisen haben Großstädte mit mehr als 100.000 Einwohnern zum Ziel. Wegen der zu erwartenden Hotelkosten werden für die Übernachtungen jeweils DM 60,- angesetzt. Die Reisen werden jeweils von einer Person durchgeführt.

Erhebung 2: Dokumentenbeschaffung, teilnehmende Beobachtung am Unterricht, ca. 10 Experteninterviews; Regionen: Berlin, Rhein-Ruhr, Rhein-Main, Süddeutschland; 4 Reisen á 4 Tage (1992) DM 2.250,-

Erhebung 3: 15 Experteninterviews; Regionen wie Erhebung 2: 4 Reisen á 4 Tage (1992) DM 2.250,-

Erhebung 4: 45-50 Experteninterviews; Region Rhein-Ruhr, Rhein-Main, Süddeutschland; 9 Reisen á 5 Tage. (1992) DM 4.000,-
(1993) DM 2.300,-

Vervielfältigungskosten (531b): Die über die Büro- und Verbrauchsmittel hinaus ausgewiesenen Vervielfältigungskosten fallen vor allem in den Erhebungsphasen und für die Auswertungsarbeiten an. Darüber hinaus ist mit erhöhten Kosten durch das Abfassen und Vervielfältigen von Berichten, mit der Veröffentlichung von einem SFB-Arbeitspapier pro Jahr (á DM 600,-).

Sonstiges (547): Es werden Mittel für Transkriptionskosten in Höhe von DM 9.000,- beantragt; davon (1992) DM 6.000,- und (1993) DM 3.000,-. Von den ca. 75 Interviews, die insgesamt durchgeführt werden, sollen 55-60 teilweise oder vollständig transkribiert werden, die restlichen werden nach Abhören des Mittschnitts paraphrasiert. Die Paraphrasen sollen - neben den sonstigen Arbeiten wie Korrespondenz, wie Textverarbeitung von Manuskripten und Projektpapieren - von den Schreibkräften des SFB geschrieben werden. Die Erstellung der Transkriptionen - ca. 1.800 Seiten - übersteigt dagegen die vorhandene Kapazität der angestellten Kräfte. Für die von uns prakti-

zierte qualitative, fallspezifische Auswertung von offenen, leitfadengestützten Interviews haben sich nach den Erfahrungen des vorangegangenen Projektes Transkriptionen als unumgänglich erwiesen, lediglich bei den Experten-Gesprächen kann auf eine wortgetreue Wiedergabe zugunsten einer von den wissenschaftliche Mitarbeiterinnen durchgeführten Paraphrase verzichtet werden.

3.8 Literatur

- Anheier, Helmut K.; Seibel, Wolfgang (Eds.) (1990): *The Third Sector Comparative Studies of Nonprofit Organizations*. Berlin/New York
- Bäcker, Gerhard (1986): Sozialpolitik durch soziale Dienstleistungen - Zukunftsperspektiven des Sozialstaates - In: WSI-Mitteilungen, Heft 3, 201-216
- Bauer, Rudolph (Hg.) (1984): *Die liebe Not. Zur historischen Kontinuität der "freien Wohlfahrtspflege"*. Weinheim/Basel
- Bauer, Rudolph (1990): *Zwischen Skylla und Charybdis: Das intermediäre Hilfe- und Dienstleistungssystem* (Manuskript). Vorgesehen für Schweizerische Zeitschrift für Soziologie
- Bauer, Rudolph (1990): Lokale Politikforschung und Korporatismus-Ansatz. Kritik und Plädoyer für das Konzept der Intermediarität. In: Heinelt, Hubert; Wollmann, Helmut (Hg.): *Brennpunkt Stadtpunkt. Stadtpolitik und Lokale Politikforschung in den 80er und 90er Jahren*. Basel/Boston/Berlin, 207-220
- Bauer, Rudolph; Dießenbacher, Hartmut (Hg.) (1984): *Organisierte Nächstenliebe. Wohlfahrtsverbände und Selbsthilfe in der Krise des Sozialstaats*. Opladen
- Bauer, Rudolph; Thränhardt, Anna-Maria (Hg.) (1987): *Verbandliche Wohlfahrtspflege im internationalen Vergleich*. Opladen
- Berger, Johannes; Offe, Claus (1980): Die Entwicklungsdynamik des Dienstleistungssektors. In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 1, 41-75

- Blanke, Bernahrd; Evers, Adalbert; Wollmann, Hellmut (1986): Die zweite Stadt. Opladen
- Bloesy, Stephan; Kreft, Dieter; Strack, Gerhold (1989): Projekt- und Sozialmanagement in der Sozialen Arbeit. Berlin.
- Boll, Fritz; Olk, Thomas (Hg.) (1987): Selbsthilfe und Wohlfahrtsverbände. Freiburg
- Deutschmann, Christoph (1989): Reflexive Verwissenschaftlichung und kultureller "Imperialismus" des Managements. In: Soziale Welt, Heft 3, 374-396
- Ebertz, Michael N.; Schmid, Josef (1987): Zum Stand der Wohlfahrtsverbände-Forschung. Sozialwissenschaftliche Fragestellungen, Erkenntnisfortschritte. In: Caritas, 289-313
- Frank, Gerhard; Reis, Klaus; Wolf, Manfred: Die Krise sozialer Organisationen. Was ist und zu welchem Nutzen betreibt man Sozialmanagement? In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Heft 6, 164-166
- Gretschmann, Klaus (1985): Kommunale Sozialpolitik unter Finanzdruck. In: Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (Hg.): Der Wohlfahrtsstaat in der Wende. Umrisse einer künftigen Sozialarbeit. Weinheim/München, 88-98
- Heinze, Rolf G. (1986): Neue Subsidiarität. Opladen
- Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (1981): Die Wohlfahrtsverbände im System sozialer Dienstleistungsproduktion. In: KZfSS, Heft 1
- Hüppe, Barbara; Schrapper, Christian (Hg.) (1989): Freie Wohlfahrt und Sozialstaat. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband in Nordrhein-Westfalen 1949-1989. Weinheim/München
- Jaedicke, Wolfgang u.a. (Hg.) (1991): Lokale Politik im Wohlfahrtsstaat. Zur Sozialpolitik der Gemeinden und ihrer Verbände in der Beschäftigungskrise. Opladen
- Kardoff von, Ernst (1984): Zum Typus wohlfahrtsstaatlicher Reformpolitik: Modellprogramme in der Psychiatrie. In: Soziale Welt, Heft 3, 330-349
- Kaufmann, Franz-Xaver (1986): The Relationship between Guidance, Control and Evaluation. In: Kaufmann, Franz-Xaver (Hg.): Guidance, Control and Evaluation in the Public Sector. Berlin/New York, 211-288

- Kraus, Wolfgang; Knaier, Waltraud (1989): Selbsthilfeinitiativen und kommunale Selbsthilfeförderung. Weinheim
- Krüger, J.; Pankoke, E. (Hg.) (1985): Kommunale Sozialpolitik. München
- Krupp, Hans-Jürgen (1986): Der Strukturwandel zu den Dienstleistungen und Perspektiven der Beschäftigungsstruktur. In: MittAB Heft 1, 175-185
- Maelicke, Bernd (1989): Management in sozialen Organisationen. Ganzheitliche und sozial-ökologische Organisationsentwicklung für Non-Profit-Unternehmen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 3, 67-70
- Mayntz, Renate (1963): Soziologie der Organisation. Reinbek
- Merchel, Joachim (1989): Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband. Seine Funktion im korporatistisch gefügten System sozialer Arbeit. Weinheim
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1989): Experteninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, D., Kraimer, K. (Hg.): Qualitative Sozialforschung in der Anwendung. 1990 (im Erscheinen)
- Müller, Axel (1984): Entscheidungsprozesse in öffentlichen Verwaltungen und privaten Unternehmen. Frankfurt/M.
- Müller-Schöll, Albrecht; Pripke, Manfred (1989): Sozialmanagement. Zur Förderung systematischen Entscheidens, Planens, Organisierens, Führens und Kontrollierens in Gruppen. Frankfurt a.M.
- Naegele, Gerhard (1985): Sozialarbeit zwischen Wirtschaftskrise, Sozialabbau und kommunaler Finanznot. In: Olk, Thomas; Ott, Hans-Uwe (Hg.): Der Wohlfahrtsstaat in der Wende. Weinheim/München, 99-121
- Nagel (Matthes-), Ulrike (1986): Modelle und Methoden rekonstruktiver Theoriebildung. In: Ebert, G., Hester, W., Richter, K. (Hg.): Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten - Ausdeutung einer Gruppeninteraktion. Bonn, 29-55
- Offe, Claus (Hg.) (1984): Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt a.M./New York

- Offe, Claus (1987): Das Wachstum der Dienstleistungsarbeit: Vier soziologische Erklärungsansätze. In: Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (Hg.): Soziale Dienste im Wandel. Bd. 1. Helfen im Sozialstaat. Neuwied/Darmstadt, 171-198
- Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (Hg.) (1985): Der Wohlfahrtsstaat in der Wende. Umriss einer künftigen Sozialarbeit. Weinheim/München
- Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (1987): Institutionalisierungsprozesse sozialer Hilfe - Kontinuitäten und Umbrüche. In: Dies. (Hg.): Soziale Dienste im Wandel. Bd. 1: Helfen im Sozialstaat. Neuwied/Darmstadt, 1-24
- Oppl, Huber; Tomaschek, Arnold (1986): Soziale Arbeit 2000. 2 Bde. Freiburg
- Pankoke, Eckart (1986): Freie Wohlfahrtspflege: Fragen zur Verbandsstruktur, Verbandsressourcen, Verbandspolitik. In: Tränhardt, Dietrich u.a. (Hg.): Wohlfahrtsverbände zwischen Selbsthilfe und Sozialstaat. Freiburg, 119-129
- Pankoke, Eckart (1987): Gesundheitssystem und Lebenshilfe. In: Medizin. Mensch. Gesellschaft. Heft 2
- Peters, Helge (1982): Sozialarbeit als Sozialplanung. Opladen
- Prognos AG (1984): Entwicklung der freien Wohlfahrtspflege bis zum Jahr 2000. Basel
- Rabe-Kleberg, Ursula (1987): Frauenberufe. Bielefeld
- Rabe-Kleberg, Ursula (1990): Besser gebildet und doch nicht gleich. Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft. Bielefeld
- Riede, Thomas; Schott-Winterer, Andrea; Woller, Alfred (1988): Struktur und Entwicklung der sozialen Dienstleistungen - vergleichende Analyse zu den direkten Beschäftigungsdefekten des Wohlfahrtsstaates in den USA und der Bundesrepublik Deutschland (SFB 3, Arbeitspapier 258). Frankfurt a.M./Mannheim
- Sachße, Christoph; Engelhardt, H. Tristram (Hg.) (1991): Sicherheit und Freiheit. Zur Ethik des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt a.M.
- Smith, Steven R. (1990): Changing Governance in the Welfare State: Government Contracting with Nonprofit Service Organizations. Duke University, Durham

Thränhardt, Dietrich u.a. (Hg.) (1986): Wohlfahrtsverbände zwischen Selbsthilfe und Sozialstaat. Freiburg

Weisbrod, Burton A. (1988): The Nonprofit Economy. London

Wiswede, Günther (1990): Führungsforschung im Wandel. In: Wiendieck, Gerd; Wiswede, Günther (Hg.): Führung im Wandel. Stuttgart, 1-38

3.0 Projektbereich C

Statuspassagen innerhalb der Erwerbstätigkeit

3.01 Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs

Die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, betriebliche Beschäftigungspolitik sowie Verfahrensweisen mit Gesundheitsrisiken in ihren Auswirkungen auf Erwerbsverläufe bilden den gemeinsamen Bezugspunkt für die Forschungsvorhaben dieses Projektbereichs. Für die zweite Förderungsphase treten neben die Analyse institutioneller Steuerungsmechanismen auch die Handlungen und Orientierungen von Beschäftigten.

Das Teilprojekt C1 richtet sich auf die institutionelle Organisation von Statuspassagen bei krankheitsbezogenen Risikolagen und nimmt damit die Ergebnisse der ersten Phase - über die Rolle von Betriebsärzten bei innerbetrieblichen Statuspassagen - auf. Der neue Untersuchungsgegenstand ist die medizinische Rehabilitation. Es wird untersucht, inwieweit die Ausgestaltung krankheitsbedingter Statuspassagen nicht nur durch die jeweilige Erkrankung und ihre individuelle Bewältigung, sondern wesentlich durch spezifische Eingriffsweisen sozialpolitischer Instanzen bestimmt wird. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß die Sachverwalter von Versicherungen bei der Interpretation des Einzelfalls Typisierungen über Zeitabschnitte des Lebenslaufs, Erkrankungsprozeß und Rehabilitation einsetzen.

Das Projekt C4 war von Beginn an als Verlaufsstudie auf eine Dauer von 5 1/2 Jahren angelegt. Um die These der wohlfahrtstaatlichen Überbrückung befristete gesundheitliche Krisen der Erwerbsfähigkeit zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen testbar zu machen, wurden erstmalig die Daten einer gesetzlichen Krankenversicherung aufbereitet und im Längsschnitt ausgewertet. In der zweiten Phase des Projektes werden weitere Auswertungen, insbesonde-

re zur Umgangsweise von Haushalten auf Arbeitsunfähigkeit und über betriebliche Verfahren bei zeitweiliger Arbeitsunfähigkeit durchgeführt. Damit soll ein Beitrag zur Rolle intermediärer Institutionen bei der Konstruktion und Zuweisung zu Stauspassagen geleistet werden.

Das Teilprojekt C2 hat in der ersten Phase den Strukturwandel im Beschäftigungssystem anhand abweichender Arbeitsverhältnisse im öffentlich untersucht. Von diesen Ergebnissen ausgehend soll nun der subjektiven Verarbeitung dieser Veränderungen nachgegangen werden. Dabei wird die in der ersten Phase implizierte Annahme, daß die Beschäftigten Opfer dieses Erosionsprozesses seien, differenziert. Die verschiedenartigen Formen abweichender Beschäftigung treffen auch im öffentlichen Dienst unterschiedliche Optionen für die Arbeitnehmer. So geht das Forschungsvorhaben davon aus, daß unter bestimmten Bedingungen die Flexibilität der Lebensführung und Risiken der Beschäftigung durchaus nicht negativ beurteilt werden müssen, wenn sie z. B. veränderten Erwerbsperspektiven bei den Subjekten entgegenkommen.

Die Untersuchungen im Projektbereich C sind an der Schnittstelle betrieblicher bzw. sozialpolitischer Zugriffe auf Statuspassagen und individueller Umgangsweisen mit den daraus entstehenden Handlungsanforderungen zugeschnitten und leisten damit einen Beitrag zu einem differenzierteren Verständnis zum Zusammenhang von Arbeitspolitik und dem Verlauf von Berufsbiographien.

3.02

Bisherige und beantragte Förderung des Projektbereiches C
(Ergänzungsausstattung)

Haushaltsjahr	Beträge in DM 1.000
97	98
bis 1987	
1988	126.550,--
1989	351.300,--
1990	356.000,--
1991	184.580,--
Zwischensumme	1.018.430,--
1991 (ab 01.07.)	217.069,--
1992	430.938,--
1993	407.237,--

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt C1

3.11 Thema:
Normative Annahmen institutioneller Akteure bei der Regulierung prekärer gesundheitlicher Lebenslagen am Beispiel der medizinischen Rehabilitation

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
Medizinsoziologie; Gesundheitswissenschaften

3.12 Projektleitung:
Prof. Dr. Rainer Müller, Sonderforschungsbereich 186 und Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen, 2800 Bremen 33, Tel: 0421/218-3059 oder 0421 [REDACTED]
[REDACTED]

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungs-ausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	-	-	-	-
1989	90.600	11.300	-	101.900
1990	93.600	6.200	-	99.800
1991	49.600	700	-	50.300
Zwischen-summe	233.800	18.200	-	252.000
beantragte Förderung				
1991	67.600	5.340	-	72.940
1992	135.200	7.850	-	143.050
1993	135.200	2.000	-	137.200

Inhalt:

- 3.2 Zusammenfassung
 - 3.3 Stand der Forschung
 - 3.31 Forschungen zu inhaltlichen Problemen des institutionellen Umgangs mit medizinischer Rehabilitation
 - 3.32 Forschungen zu organisatorischen Problemen der medizinischen Rehabilitation
 - 3.33 Forschungen zur zeitlichen Dimensionierung von Lebenslauf und Erkrankung
 - 3.4 Eigene Vorarbeiten
 - 3.5 Ziele, Methoden, Arbeits- und Zeitplan
 - 3.51 Forschungsziele
 - 3.52 Methoden
 - 3.521 Auswahl des Untersuchungsfeldes
 - 3.522 Auswahl des methodischen Instrumentariums
 - 3.53 Arbeits- und Zeitplan
 - 3.6 Stellenwert des Projektes im Fortsetzungsantrag des SFB sowie Überlegungen zur Fortführung des Teilprojektes
 - 3.61 Stellenwert im SFB
 - 3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit
 - 3.71 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- Literatur

3.2 Zusammenfassung

Das Forschungsinteresse des geplanten Projektes richtet sich auf die institutionelle Organisation von Statuspassagen innerhalb krankheitsbezogener Risikolagen. Es wird danach gefragt, inwieweit die Ausgestaltung der Statuspassagen nicht nur durch die Besonderheit der Erkrankung und ihrer Bewältigung durch das Individuum in entsprechenden sozialen Kontexten, sondern wesentlich auch durch die spezifischen Eingriffsweisen der Sozialpolitik bestimmt wird.

Dies soll am Beispiel der medizinischen Rehabilitation analysiert werden. Die Krankenversicherung hat hier die Aufgabe, integrative und verlaufsorientierte Interventionsstrategien zu entfalten (Reha-Gesamtplan). Deshalb ist sie geeignet für eine exemplarische Untersuchung institutioneller Chancen- und Anforderungsstrukturen in Bezug auf individuelle Biographiekonstruktionen und Statuspassagen.

Unser Hauptaugenmerk richtet sich auf die Bestimmungsgründe für die individuell plausible Interpretation des Einzelfalls im Lichte fallunspezifischer gesetzlich-normativer Regelungen, wie sie innerhalb des Rehabilitationsgeschehens von verschiedenen Akteuren in der Institution Krankenversicherung vorgenommen werden. Aufgedeckt werden sollen die normativen Annahmen und typisierenden Vorstellungen der institutionellen Akteure über Bedürftigkeit, Normalität von Lebensläufen sowie die zeitliche Dimensionierung von Lebenslauf, Erkrankungsprozeß und rehabilitativer Intervention.

Dies soll in der empirischen Untersuchung mit Hilfe einer Kombination von zwei qualitativen methodischen Verfahren erreicht werden, die sich in ihren spezifischen Stärken und Schwächen wechselseitig ergänzen. Zunächst soll eine Dokumentenanalyse vorgenommen werden. Dabei handelt es sich einerseits um eine texthermeneutische Auswertung von Publikationen der Institutionen und Professionsgruppen. Andererseits sollen Rehabilitations-Akten inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Daran anschließend werden in vier verschiedenen Krankenkassenarten Reha-Sachbearbeiter/innen, bzw. Reha-Berater/innen, leitende Angestellte und Ärzte/innen Medizinischer Dienste der Krankenversicherungen im Rahmen problemzentrierter Interviews befragt.

3.3 Stand der Forschung

Zum Stand der Forschung zur medizinischen Rehabilitation wurden vom Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) bzw. der von ihm eingesetzten sogenannten Reha-Kommission zwei Dokumentationen in den Jahren 1989 und 1990 publiziert (VDR 1989, VDR 1990). In ihnen wurden die wissenschaftlichen Untersuchungen seit Ende der 70er Jahre berücksichtigt.

Bilanzierend läßt sich festhalten, daß eine sozialwissenschaftliche Forschung über die Institutionalisierung von Lebensverläufen im Zusammenhang mit Erkrankung und Rehabilitation nur in Ansätzen entwickelt ist. Vor allem fehlt es an einer gründlichen Beschäftigung mit der institutionellen Definition von Bedürftigkeit, Einleitung, Steuerung und Organisation medizinischer Rehabilitation. Erst recht muß der Mangel an Untersuchungen beklagt werden, die die zeitliche Struktur von Erkrankungs- und Rehabilitationsprozessen zum besonderen Gegenstand haben.

3.31 Forschungen zu inhaltlichen Problemen des institutionellen Umgangs mit medizinischer Rehabilitation

Als Hauptprobleme des institutionellen Umgangs mit Maßnahmen zur medizinischen Rehabilitation werden in der Literatur (Schmidt A. 1987, 1989; Enquete-Kommission 1990; VDR-Kommission 1987) folgende Bereiche genannt:

1. Mangel an konzeptionellen Vorstellungen, Prognosen und Berechnungen über den Bedarf an Rehabilitationsleistungen;
2. Geringe Wirkung der Rehabilitation auf die "Rückkehr zur Arbeit" und auf die Verhinderung von Frühinvalidität;
3. Dominanz medizinischer Sichtweisen, ungenügende Berücksichtigung psychosozialer Faktoren und Kontexte;

4. Unklarheit über den Begriff der Rehabilitationsbedürftigkeit und Leistungsadäquanz;
5. Selektivität bei der Inanspruchnahme und Gewährung der Leistung, Teile der Risikopopulation werden gar nicht erreicht;
6. Existenz eines "sozialbürokratischen Risikofaktors" (Badura B. u.a. 1987) im Kontext dieser Leistungen.

Verschiedene der dazu in der Literatur aufgeführten Befunde haben für das hier verfolgte Projektziel eine unmittelbare Bedeutung.

zu Punkt 1: Konzeptionelle Mängel

Die konzeptionelle Ausgestaltung der Rehabilitation - angefangen bei Vorstellungen und Bewertungsstandards über Rehabilitationsverläufe häufiger Krankheiten, über Bedarfsplanung bis hin zur planerisch-steuernden Einflußnahme auf die Einrichtungen (z.B. Reha-Kliniken) durch die Institutionen - hat die Erwartungen des Rehabilitations-Angleichungsgesetzes von 1974 nicht erfüllt. Es wird bemängelt, daß weder das frühzeitige Erkennen und Einleiten von Rehabilitationsmaßnahmen noch die zielgerichtete Gestaltung des Rehabilitationsgeschehens und die systematische Bewältigung des Verlaufs der Rehabilitation funktioniert. Die Steuerung von Rehabilitationfällen durch die Gesetzliche Krankenversicherung, obwohl gesetzlich dazu verpflichtet, werde kaum praktiziert (Enquete-Kommission 1990, S.44).

Der institutionellen Steuerung von Rehabilitationsverläufen liegt die Idee des Gesamtplan-Konzepts zugrunde, "daß in den geeigneten Fällen möglichst früh mit dem Versicherten umfassend die notwendigen Maßnahmen durchgesprochen werden, damit ein systematischer und strukturierter Therapie- und Rehabilitationsverlauf entsteht." (Schmidt 1987 : S. 546) Das Konzept des Gesamtplans verweist damit auf zwei Bedingungen der institutionellen Bearbeitung: zum einen die notwendige Entwicklung von Vorstellungen über Lebens- und Erwerbsverläufe und über die Integration der Rehabilitationsmaß-

nahmen in die Ablaufstrukturen der individuellen Biographie; zum anderen auf die Berücksichtigung der Prospektionen, Lebensentwürfe und Erwartungen der Betroffenen. Die gesetzliche Auflage, eine Steuerung des Rehabilitationsgeschehens durch Gesamtpläne vorzunehmen, stößt bisher jedoch auf Realisierungsschwierigkeiten. Eine unserer Thesen ist, daß die Gründe dafür in den nicht oder nur gering entfalteten Vorstellungen der Institutionen über den Verlaufscharakter der zu regulierenden Prozesse liegen.

Andere Autoren sehen die Gründe dafür u.a. in dem Fehlen einer Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Vorgaben der WHO (vgl. WHO 1980) zur Rehabilitationsbedürftigkeit. So könnten die dort eingeführten Definitionen zu "impairment", "disability" und "handicap" Ansatzpunkte für eine konzeptionelle Ausgestaltung von Rehabilitationsstrategien bieten. Allerdings dürften dabei nicht kurativ-medizinische Sichtweisen vorherrschen und das Rehabilitationsziel nicht ausschließlich in der Wiederherstellung von Erwerbsfähigkeit gesehen werden. (Biefang 1987 : S.107)

Einen Ansatzpunkt, in welche Richtung solche Konzeptualisierungen entwickelt werden könnten, findet sich in einer soziologischen Erweiterung des Rehabilitationsbegriff, wie sie z.B. von Gerhardt (vgl. dies. 1986 : S. 39 f.) vorgeschlagen wurde. Sie stellt dem medizinischen einen Rehabilitationsbegriff gegenüber, der an der Krankheitsauffassung des symbolischen Interaktionismus anknüpft, in der Krankheit/Behinderung als von den Lebensumständen der Mehrheit der Bevölkerung abweichend verstanden wird. Sie gibt allerdings zu bedenken, daß je weiter der Rehabilitationsbegriff werde und je mehr Lebensäußerungen der Individuen er einschlosse, desto schneller würde die Rehabilitation "so etwas ähnliches wie Gesundheit", "ein kulturell relatives Phänomen" (ebenda S.40). Dies bedeute, daß die "Standards, nach denen sie bemessen werden, von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Subkultur zu Subkultur variieren, und daher jeweils verschiedene Normen dessen gelten, was als normal oder gesund angesehen wird." (ebenda S. 40)

zu Punkt 2: Geringe Wirkung

In der Rentenstatistik gilt eine Rehabilitations-Maßnahme dann als erfolgreich, wenn die Person fünf Jahre danach noch im Erwerbsleben steht oder in dieser Zeit ein normales Altersruhegeld in Anspruch nimmt. Als Mißerfolg wird bewertet, wenn sie in dieser Zeit berufs- oder erwerbsunfähig wurde, ein vorzeitiges Altersruhegeld in Anspruch genommen hat oder noch während der Zeit der Erwerbstätigkeit gestorben ist (vgl. Müller-Farnow u.a. 1989 : S. 190). Die epidemiologische Analyse von männlichen Versicherten der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte des Geburtsjahrgangs 1920 für den Zeitraum von 1977 bis 1987 hat hierzu Ergebnisse geliefert. Es wurde gefragt, ob Rehabilitationsmaßnahmen Frühberentung verhindern. Die Studie konnte zeigen, daß nur 40 % der Angestellten in die normale Altersrente gekommen sind. 6 % starben vor der Berentung, 19,4 % wurden Frühinvaliden, vorzeitig wurden 23,6 % wegen einer Schwerbehinderung und 11,2 % wegen Arbeitslosigkeit berentet (Tiemann 1988). " Bei den untersuchten BU/EU-berenteten Männern des Jahrgangs 1920 unterscheiden sich die Wahrscheinlichkeiten einer Frühsterblichkeit in den Gruppen mit und ohne Rehabilitation nicht. ... Unter den rehabilitierten Männern ist die Quote der Verstorbenen (11%) sogar etwas höher" (ebenda : S. 42)

Sowohl Untersuchungen zur Entwicklung der Frühinvalidität als auch internationale Vergleiche von Rückkehrquoten (vgl. zu beidem Badura 1988 : S. 196f.) zeigen, daß Zweifel an der ausreichenden Wirksamkeit der Rehabilitationsbemühungen in Deutschland eine empirische Berechtigung haben. Unbekannt ist bisher, in welchem Umfang solche Befunde bei den institutionellen Akteuren bekannt sind und in welcher Weise damit umgegangen wird.

zu Punkt 3: Dominanz medizinischer Sichtweisen

Badura u.a. zeigen in ihrer Oldenburger Herzinfarktstudie auf (vgl. dies. 1987), daß sich Rehabilitation wegen der lebensverändernden Auswirkungen eines

Herzinfarktes nicht nur auf die unmittelbar medizinischen Themen wie "Krankheit und Medikamente" oder "Rauch- und Trinkgewohnheiten" etc. konzentrieren darf, sondern sich sozialen und psychischen Dimensionen des Lebens zuwenden muß. Die Beratungswünsche der Rehabilitanden und die tatsächlichen Beratungsleistungen der Ärzte im Akutkrankenhaus klaffen aber gerade in diesen Bereichen weit auseinander. Damit ist angesprochen, daß die auf Krankenversorgung fixierte Medizin erhebliche Schwierigkeiten im Umgang mit Problemen chronisch Erkrankter hat. Es mangelt sowohl daran, neben den körperlichen Beeinträchtigungen auch die beeinträchtigten alltäglichen psychosozialen Funktionen feststellen zu können, als auch an Therapien, die sich auf diese Funktionen beziehen. Die Forschungsgruppe um Badura konstatiert, daß die Vernachlässigung der psychischen Nöte und sozialen Problemlagen der Betroffenen auch ihren Ausdruck darin findet, daß das familiäre Umfeld zu wenig an der Rehabilitation beteiligt wird und daß die Rehabilitation vor den Werkstoren haltmacht (vgl. ebenda S. 86).

zu Punkt 4: Bedürftigkeitskriterien

Innerhalb der Institutionen für Rehabilitation herrscht keine Eindeutigkeit über den Begriff der Rehabilitationsbedürftigkeit. Auf der einen Seite wird darunter verstanden, daß im Prinzip nur Schwerkranke bzw. Behinderte in Rehabilitationseinrichtungen gebracht werden sollten. Auf der anderen Seite existiert die Position, die davon ausgeht, daß so früh wie möglich Rehabilitationsmaßnahmen ergriffen werden sollten, um die Entwicklung von Behinderung im täglichen Leben bzw. Leistungsminderung in der Erwerbsarbeit auszuschließen. Es stellt sich innerhalb der Institutionen für die Akteure die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt und in welchem Zustand der Leistung zugeführt werden bzw. sie "zu Recht" erhalten sollte.

Diese Unterschiede in den Bewertungen/Einschätzungen werfen die Frage auf, welche unterschiedlichen impliziten wie expliziten Orientierungsmuster und

Relevanzsysteme hier zum Tragen kommen und möglicherweise zu differenten intentionalen oder zufälligen Handlungsmustern der involvierten Akteure in den Institutionen führen. Daraus lassen sich möglicherweise auch Anhaltspunkte für Mechanismen bzw. das Zustandekommen von Selektionsprozessen finden (vgl. z.B. Barth u.a. 1989).

zu Punkt 5: Selektivität

Das Inanspruchnahmeverhalten und die Gewährung von Rehabilitationsleistungen unterliegen einer beträchtlichen Selektivität. Die schon unter Punkt 2 angesprochene Verlaufsuntersuchung über den Jahrgang 1920 der BfA-Angestellten bringt auch hierfür empirische Belege, "weil sich eine schichtabhängige Reha-Beanspruchung uneingedenk der Spezifik gesundheitlicher Anlässe und und uneingedenk der möglichen Kombination mit einer bestimmten Art der Berentung nachweisen läßt." (Tiemann 1988 : S. 102) Die Ergebnisse zeigen, "daß die Ereigniskombination Rehabilitation und normale Rente in oberen sozialen Schichten wahrscheinlicher ist, während vor allem die Kombination Rehabilitation - BU/EU-Rente in unteren sozialen Schichten mit größerer Wahrscheinlichkeit eintritt." (ebenda : S. 103)

Eine Schichtenspezifik beim Rehabilitations-Erfolg konnten auch Badura u.a. in ihrer Studie nachweisen:

"Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die Chancen der Wiedereingliederung in das Erwerbsleben mit höherer sozialer Position steigen. Geringste Chancen, die Berufstätigkeit wieder aufnehmen zu können, haben in dieser Reihenfolge: un- und angelernte Arbeiter(37,6%), einfache und mittlere Beamte(46,7%), qualifizierte Facharbeiter(51,1%) sowie einfache Angestellte(56,3%). Sehr gute Chancen haben die leitenden Angestellten(74,1%), die Beamten im gehobenen und höheren Dienst(79,4%) sowie die nicht körperlich arbeitenden Freiberufler(83,3%)."

(Badura B. u.a. 1987: S.187; Angaben aus ebd.: S.186)

Die Rehabilitationsstatistik der "Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation" zeigt seit Jahren regelmäßig im Punkt Anregungsarten (Krankenkassen, Ärzte,

Versicherte) ebenfalls nach Arbeitern, Angestellten, sowie nach Alter und Geschlecht deutliche Unterschiede.

Über die soziale Selektivität beim Zugang zu diesem Leistungsbereich hinaus gibt es noch andere Selektions- oder Filterungsprozesse, die u.U. Rehabilitationsbedürftige abweisen. Bekannt ist, daß etwa bei den niedergelassenen Ärzten ein deutliches Gefälle hinsichtlich der Inanspruchnahme von Leistungen der medizinischen Rehabilitation durch ihre Patienten/innen besteht.¹ Die unterschiedlichen Entscheidungsweisen bei der Anregung und Zuweisung müssen als Hinweise auf akteurs-, in diesem Fall arztgruppenspezifische Vorstellungen über Rehabilitationsbedürftigkeit und Leidensfähigkeit in Abhängigkeit von bestimmten Erkrankungen gedeutet werden. Unbekannt ist, in welchem Umfang und ggf. auf welche Art solche Selektivität durch Handlungsprotokollen der institutionellen Akteure der Krankenkassen verstärkt oder induziert wird.

zu Punkt 6: "Sozialbürokratischer Risikofaktor"

Als bestimmend für den Rehabilitationserfolg nach Herzinfarkt konnten Badura u.a. in ihrer Untersuchung neben der eigentlichen medizinischen Behandlung zum einen die als stützend empfundenen sozialen Beziehungen ausmachen, zum anderen das Ausmaß der psychosozialen Belastungen während der Rehabilitation-Maßnahme selbst (vgl. dies. 1987: S.66). An diesen Belastungen sind in besonderer Form auch die institutionellen Verfahren der Sozialversicherungsträger beteiligt, dem die Autoren durch den Begriff "sozialbürokratischer

¹ Orthopäden haben im Vergleich mit den Allgemeinärzten und Internisten am meisten mit solchen Maßnahmen unter ihren Patienten/innen zu tun. Sie regen diese Inanspruchnahme zu fast 50% der Fälle selber an, während dies bei den Allgemeinärzten lediglich zu rund 30% geschieht (Barth u.a. 1989 : S. 518 f.). Bei den einzelnen Fachgruppen wiederum differiert die Anregungspraxis ebenfalls stark.

Risikofaktor" (Badura B. u.a. 1987a : S. 132) Ausdruck verleihen. Dazu führen sie aus:

"Für die in das Räderwerk der Begutachtung durch die Träger der Sozialversicherung Geratenen wird, was zu ihrem Wohle dienen sollte, oft zu einer bedrohlich wirkenden, Ängste, Unsicherheiten und Gefühle der Hilflosigkeit verstärkenden oder erzeugenden Prozedur." (ebenda : S. 132)

Mit diesen Prozeduren sind bei Badura u.a. Kontrollen oder Begutachtungen des Gesundheitszustandes des Rehabilitanden zur Beurteilung seiner Erwerbs- oder Arbeitsfähigkeit gemeint. Sie hätten einen negativen Einfluß auf das Gefühl des Rehabilitanden, die Situation noch selbst meistern zu können, was sich empirisch in einem deutlichen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Begutachtungen und der erreichten Status- und Rollensicherheit des Rehabilitanden belegen läßt(vgl. ebenda S. 139/140).

So kommen Badura u.a. zu dem Schluß, der wiederum als Ausgangspunkt des geplanten Forschungsvorhabens gelten kann, - daß nämlich "zum Verständnis der Herzinfarkt-rehabilitation in der Bundesrepublik schließlich das hohe Maß an Verrechtlichung und die Steuerung ... durch eine wahrhaft gigantische Sozialbürokratie von erheblicher Bedeutung (ist)." (ebenda S.131)

3.32 Forschungen zu organisatorischen Problemen im Bereich der medizinischen Rehabilitation

Die organisatorischen Mängel und strukturellen Restriktionen lassen sich in Anlehnung an die Ausführungen der "Enquete-Kommission für die Strukturform der GKV" folgendermaßen charakterisieren (vgl. Enquete-Kommission 1990 : S.43 f.):

Die vielgliedrige Zuständigkeit von über 20 Rentenversicherungsträgern, die hinsichtlich der Organisationsform und der sozialen Sichtweisen (z.B. Un-

terschiede zwischen Arbeiter- und Angestelltenrentenversicherung) selbst unter sich nicht einheitlich sind, sowie von über 1200 in 4 deutlich unterschiedlichen Kassenarten aufgegliederten Krankenversicherungsträgern führt trotz aller Beschwörung einer "ganzheitlichen Betrachtungsweise" zu einem "Auseinanderfallen von Konzeption bzw. Theorie der Rehabilitation und deren praktischer Umsetzung" (ebd. S. 42). Die Praxis folgt "zerstückelten Zuständigkeiten und verwaltungstechnisch zustande gekommenen Finanzierungsströmen" (ebd.). Damit wird unmittelbar auf spezifische Handlungsorientierungen der institutionellen Akteure verwiesen. "Wie ein roter Faden zieht sich praktisch bei sämtlichen Krankheitsarten die Kritik an künstlich geschaffenen Abgrenzungskriterien der Sozialleistungsträger, die quer zu den Erfordernissen von sinnvollen Therapieschritten bzw. den Bedürfnissen der Betroffenen liegen" (ebenda), da die beteiligten Institutionen nicht langfristige, auf Gesundheit bezogene Prognosen zu ihrer Entscheidungsgrundlage machen, sondern Kostenberechnungen und Trägerkonkurrenzen (siehe auch Schmidt 1987, Barth u.a. 1989).

3.33 Forschungen zur zeitlichen Dimensionierung von Lebensverlauf und Erkrankung

Neben den Bezügen zu eher medizinentrierten Forschungen sind für die Fragestellungen des geplanten Vorhabens in besonderer Weise medizinsoziologische Forschungen von Bedeutung, wie sie von Goffman (1981), Gerhardt (1976,1986), Glaser/Strauss (1975,1985) und Badura u.a. (1987) durchgeführt wurden. Diese Studien variieren das Thema der Risikolage Krankheit unter der Perspektive des Verlaufs und den individuellen sowie sozialen Bedingungen ihrer Bewältigung.

Goffmans Untersuchung "über die soziale Situation psychiatrischer Patienten

und anderer Insassen" betrachtet den Krankheitsprozeß unter den Aspekten der Ausgrenzung, Stigmatisierung und dem individuellen Identitätsverlust (Labeling-Theorie). Bezogen auf die Analyse "totaler Institutionen" als geschlossene Welten (wie Irrenhäuser, Gefängnisse, Klöster) stellt Goffman die zentrale These auf, daß der wichtigste Faktor, der einen Patienten prägt, nicht seine Krankheit ist, sondern die Institution, der er ausgeliefert ist. Auch wenn diese These sicherlich nicht umstandslos auf institutionelle Arrangements, wie sie im Projekt C1 untersucht werden sollen, übertragen werden kann, so kann eine Analyse von Extremen doch im Gegenlicht das, was sich in ihnen als normal versteht, stärker hervortreten lassen. Für die Frage nach dem Zusammenhang von institutionellen Prägungen und individuellen Lebensentwürfen, kann es in diesem Sinne nützlich sein, den Gehalt folgender Aussage auch im Rahmen unserer Untersuchung zu überprüfen.

"Jede ... Karriere und darüber hinaus jedes Selbst entwickelt sich im Rahmen eines institutionellen Systems, sei dies eine soziale Institution, wie eine Heilanstalt, oder ein Komplex von persönlichen und beruflichen Beziehungen. Daher kann man behaupten, daß das Selbst definiert wird durch die in einem sozialen System ... verbindlichen Gegebenheiten. ... Ein institutionelles Arrangement dieser Art unterstützt das Selbst weniger, als daß es dieses konstituiert." (Goffman, 1981 : S.166)

Im Gegensatz zu Goffmans "Stigmatisierungsthese" hat die Forschergruppe um Anselm Strauss in den siebziger Jahren (Strauss/Glaser 1975) bei der Untersuchung der Krankheitsbewältigung den Gedanken der Normalisierung in den Vordergrund gestellt. Sie betonen, daß es den Betroffenen und ihren Angehörigen bei der Bewältigung chronischer Krankheiten vornehmlich um den Erhalt und Rückgewinn von Leistungsfähigkeit und sozialer Teilhabe im Rahmen eines gesellschaftlich "so-normal-wie-möglichen" geht. Im Zusammenhang damit unterscheiden Glaser/Strauss drei Typen von Biographien: der erste Typus bezieht sich auf die eher psycho-physischen Erfahrungen mit der Krankheit; der zweite auf die Erfahrungen mit den Akteuren, Instanzen und Verfahren des Medizin- und Gesundheitssystems und der dritte auf die

sozialen Erfahrungen mit Freunden, Familie und Arbeitskollegen (vgl. dies. 1975 : S. 138). Diese drei Biographiekonstruktionen sind strukturierende Momente des Krankheits(-bewältigungs)prozesses, den Glaser/Strauss mit dem Begriff des "trajectory" (Verlaufskurve) charakterisieren. In ihrer Studie über die Organisation der Krankheits"bearbeitung" im Krankenhaus konkretisieren Glaser/Strauss den Begriff als ein im zeitlichen Verlauf, innerhalb sozialer Aushandlungsprozesse erstelltes kooperatives Arbeitsprodukt von Personal, Patienten und Angehörigen (vgl. Strauss u.a. 1985). Schütze definiert den Begriff der Verlaufskurve als eine "besonders dichte, eine globale sequenzielle Geordnetheitsstruktur auskristallisierende konditionelle (nicht intentionale) Verkettung von Ereignissen" (Schütze 1981:S.90).

Die Strukturierung von Verläufen ist zentrales Moment innerhalb dieser vorliegenden Studien über Krankheitsgeschehen und Rehabilitationsprozesse. Die inhaltliche Bestimmung ist markiert durch den von Glaser/Strauss entwickelten deskriptiven Begriff des trajectory, dem Begriff der "Fall- , bzw. Steigkurve" bei Schütze (1981) und dem eher normativen Konzept der Patientenkarriere, wie er im deutschsprachigen Raum hauptsächlich von Gerhardt (1986) entwickelt und in ihren Studien zur Familienrehabilitation von chronisch Nierenkranken empirisch gefüllt wurde.

Der Vorteil des Karrierebegriffs liegt für Goffman in seiner Doppelseitigkeit:

"Einerseits berührt er jene hoch und heilig gehaltenen Dinge wie das Selbstbild und das Identitätsgefühl; andererseits betrifft er die offizielle Stellung, rechtliche Verhältnisse sowie den Lebensstil, und ist Teil eines der Öffentlichkeit zugänglichen institutionellen Ganzen." (ders. 1981 : S. 127)

Schütze (vgl. ders. 1981 : S. 94) dagegen hält die dem Karrierekonzept hier zugeschriebene analytische Kapazität der Verbindung von öffentlichem und persönlichem Bereich für weitaus eingeschränkter. Seine Kritik an diesem Konzept wendet sich darüberhinaus gegen die implizite Rationalitätsannahme sozialen Handelns im Karrierekonzept. Er vertritt die Auffassung, daß Kar-

riereprozesse bei der Bewältigung von Krankheit nicht verwirklicht werden können, da für den Kranken Identitätsdegradationen und Desorientierungen zur Reduktion von Handlungskapazitäten und intentionalen Erfahrungs- und Handlungsformen führen, so daß das Krankheitsgeschehen als sozialer Prozeß des Erleidens und der konditionalen Gesteuertheit des Kranken beschrieben werden muß. (vgl. ders. 1981 : S. 95 f.)

Im Hinblick auf eine Untersuchung der institutionellen Strukturierungs- und Modellierungsprozesse innerhalb des Rehabilitationsgeschehens scheint es sinnvoll, wie Gerhardt (vgl. dies. 1981 : S. 234) eine Komplementarität von Handeln und Erleiden anzunehmen. Bildet man solchermassen ein Konstrukt der "Klientenkarriere" (in Anlehnung an den Begriff der Klientenrolle bei Habermas, 1981) im Schnittpunkt individuell erlebter und institutionell gesetzter Strukturen, so ist damit der analytische Rahmen geschaffen für die Untersuchung der Dynamik institutioneller Karriereprozesse, die sowohl in individuellen Ohnmachtsgefühlen, als auch in den Aushandlungsprozessen zwischen Klient und Institution oder in institutionell aufoktroierten Zuschreibungen zu finden sein könnten.

Das geplante Forschungsvorhaben stellt damit eine Ergänzung zu Studien über das sozialökonomische Coping von Rehabilitanden dar, indem es die zugrundeliegenden gesellschaftlich-institutionellen Bedingungen, Regeln und Ressourcen in den Blick nimmt.

Badura u.a. kommen in ihrer Oldenburger Herzinfarktstudie ebenfalls zu dem Ergebnis, daß die Langzeitbewältigung einer chronischen Erkrankung in erster Linie in den Händen der Betroffenen und deren Familie liegt (vgl. dies. 1987 : S.3). Sie betonen dabei die Bedeutung des Laienpotentials gegenüber den Experten und des Geflechts sozialer Unterstützung als individuelle und soziale Ressourcen für den Krankheitsprozeß. Während in den Arbeiten von Glaser/ Strauss und Gerhardt der Zugang zu (auch sozialstaatlichen) Sicherungsstrate-

gien als moderierende Variable für die Krankheitsbewältigung zwar erwähnt, aber nicht näher untersucht wird, schenken Badura u.a. dem Einfluß der Sozialversicherungsträger auf den Krankheits- und Rehabilitationsprozeß mehr Aufmerksamkeit (siehe im Kapitel 3.3.1, Punkt 6).

Eine Analyse dieses "sozialbürokratischen Risikofaktors", die im Projekt angezielt wird, muß daher sowohl medizinsoziologische als auch organisations- und professionssoziologische Fragestellungen aufnehmen, um einerseits individuumsbezogene erkrankungsspezifische Deutungs- und Bearbeitungsmuster ausmachen zu können, ohne andererseits die formellen und informellen Strukturierungsprozesse aus dem Blick zu verlieren, die den Rehabilitationsverlauf durch institutionelle Regeln und Ressourcen prägen.

3.4 Eigene Vorarbeiten

Der Antragsteller befaßt sich seit Jahren mit institutionellen Umgangsweisen mit Erkrankungen im sozialversicherungsrechtlichen Kontext. Im Zentrum der Fragestellungen stand der Komplex arbeits- bzw. berufsbedingter Erkrankungen, ihre Wahrnehmung, Thematisierung und Bewältigung in Kranken- und Unfallversicherungen. So wurde im Forschungsprojekt "Verlauf und Verteilung von Arbeitsunfähigkeiten aus Krankheitsgründen" (Müller u.a. 1983) analysiert, unter welchen organisatorischen und informationstechnischen Voraussetzungen sowie bei welchen rechtlich-normativen Ansatzpunkten eine Gesetzliche Krankenversicherung auf das Gelingen von prekären - z.T. durch arbeitsweltliche Einflüsse bedingten - gesundheitliche Problemlagen Einfluß nehmen kann. Es wurde weiterhin gefragt, welche Sichtweisenstrukturierungen bei den Akteuren der Krankenkassen z.B. durch Hereinnahme von arbeits- bzw. sozialmedizinischer Kompetenz vorgenommen werden müssen, damit präventive wie auch integrierte rehabilitative Maßnahmen im Einzelfall und

für Populationen ergriffen werden können (Müller u.a. 1985). Eine spezielle Fragestellung beschäftigte sich mit dem Zusammenhang von chronischer Erkrankung, Rehabilitation, Frühberentung und vorzeitigem Tod (Müller u.a. 1983a und Milles/Müller 1985). Fragen zur sozialen Ungleichheit vor Krankheit und Tod sind seit längerer Zeit Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses. Gerade durch die epidemiologischen Analysen von Routinedaten einer Gesetzlichen Krankenkasse konnten berufsgruppenspezifische Ungleichheiten belegt werden (Müller 1987). Im Forschungsprojekt "Soziale Ungleichheit vor Tod in der Bundesrepublik Deutschland - Berufliche Tätigkeit und Lebenserwartung" wurde eine Bilanzierung des bundesdeutschen und internationalen Forschungsstandes vorgenommen, die sozialen Bedingungen von Frühsterblichkeit diskutiert, eigene Analysen für Beschäftigte im öffentlichen Dienst durchgeführt und Vorschläge zur Nutzung der Routinedaten von Sozialversicherungen für eine "occupational mortality"-Statistik gemacht (Müller/Ritz 1987a). Ergebnisse zur zeitlichen Dimensionierung von Lebenslauf und Erkrankung wurden im Teilprojekt C4 "Passagen in Absteigs- und Aufgangskarrieren - Institutionelle Normalisierung, Überbrückung und Verschärfung von Krisen der Erwerbsfähigkeit" gewonnen. Mit der "Bedeutung ärztlicher Experten für die Inanspruchnahme rehabilitativer Maßnahmen" setzt sich ein gleichnamiger Vortrag im Oktober 1990 auseinander (Müller 1990). Konzeptionelle Vorstellungen zum Krankheitsbegriff vor dem Hintergrund der jeweiligen institutionellen Bearbeitung wurden in verschiedenen Aufsätzen diskutiert (z.B. Müller/ Behrens 1989; Müller 1986).

Darüberhinaus können eine Reihe von Forschungserfahrungen und Ergebnissen aus dem laufenden SFB-Projekt "Regulierung von Statuspassagen im Erwerbsleben durch Experten. Das Beispiel der Betriebsärzte" für die geplanten Projektfragestellungen herangezogen werden, auch wenn diese inhaltlich nicht direkt an das vorherige Projekt anknüpfen. Hierzu zählen im besonderen: Erkenntnisse über die Wirkmächtigkeit von traditionellen kurativen Krankheits-

vorstellungen im Entscheidungshandeln von Betriebsärzten, die unterschiedlichen Ausprägungen des Bezugs auf institutionelle normative Vorgaben für ihre Regulierungstätigkeit an Statuspassagen, die Relevanz der Handlungsorientierungen "Gesundheit", "Risiko", "Krankheit" sowie Erkenntnisse über die Binnenstruktur von institutionellen Regulationsprozessen mit unterschiedlichen professionellen Beteiligten (vgl. hierzu ausführlicher den Arbeits- und Ergebnisbericht des Teilprojekts C1). Diese Forschungsergebnisse wurden wesentlich über die Auswertung des qualitativen Interviewmaterials gewonnen. Die Erfahrungen in der Durchführung und Auswertung der problemzentrierten Interviews gehen daher auch in die konzeptionelle und methodische Gestaltung des geplanten Forschungsvorhabens ein.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeits- und Zeitplan

Das geplante Forschungsvorhaben nimmt nur vermittelt Bezug auf Inhalte und Fragestellungen des Projektes der ersten Förderphase "Regulierung von Statuspassagen im Erwerbsleben durch Experten. Das Beispiel der Betriebsärzte". Das beantragte Projekt stellt somit einen Neuantrag dar.

3.51 Forschungsziele

Ziel des Forschungsvorhabens ist es, am Beispiel der medizinischen Rehabilitation die normativen Annahmen und Vorstellungen zu rekonstruieren, die bestimmend sind für die institutionelle Organisation von Statuspassagen innerhalb krankheitsbezogener Risikolagen.

Im Zusammenwirken mit den individuellen, familiären und beruflichen Bewältigungsstrategien kommt den Politiken von Institutionen eine wichtige

Regulierungsfunktion bei der Koordination von Statuspassagen zu, indem sie Ressourcen und Spielräume für Statusübergänge zur Verfügung stellen oder verweigern. So kann Erkrankung als Risikolage im Rahmen von Rehabilitationsmaßnahmen bearbeitet werden zum einen als bloße Unterbrechung zur Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit, als Statuspassage in den neuen Lebensabschnitt "Frührente" oder als ein eigenständiger Status "Erkrankung", der alle anderen Statuszugehörigkeiten kurz- oder längerfristig außer Kraft setzt. Diese unterschiedlichen Problembearbeitungen von Risikolagen beeinflussen zum einen Handlungsorientierungen und -entwürfe von Individuen; zum anderen entwickeln sich daraus institutionalisierte Lebenslaufprogramme, die quasi als "normative Schablone" zur Legitimation von Leistungszusagen oder -verweigerungen dienen. Diese Normativität findet innerhalb des Rehabilitationsgeschehens ihren Ausdruck in:

- der selektiven Wahrnehmung von gesundheitlichen und sozialen Risikolagen,
- den Normalitätsunterstellungen und Deutungsmustern über Lebenslauf, Gesundheit, Krankheit, Leistungsfähigkeit und Bedürftigkeit,
- Form und Grad der (Mit-)berücksichtigung und Kombination unterschiedlicher professioneller Wissensbestände und Bewertungen.

Normative Annahmen und Zielvorstellungen gerinnen innerhalb institutioneller Strategien/Praktiken zur Form von rationalen, technokratischen und unpersönlichen Vorschriften und Verfahren, deren Einhaltung im Alltag der Institution angesichts der Variation und Besonderheiten der zu bearbeitenden Problemlagen u.U. zu ineffizienten und unangemessenen Problembearbeitungen führen kann (vgl. Kapitel 3.3). Damit können auch die zugrundeliegenden Normsysteme in den Sog von Gegenteilenden und Widersprüchlichkeiten geraten, so daß das Verhältnis von institutionellen Normalitätsunterstellungen und tatsächlichen oder gewünschten individuellen Erwerbs- und Lebensverläufen zunehmenden Spannungen ausgesetzt wäre. Das wirft die Frage auf, wo sozialpolitische Maßnahmen, wie in diesem Fall die Rehabilitation, individuelle

Krisen verschärfen, indem sie für Einzelne oder bestimmt Gruppen arbeitsmarktliche, gesundheitliche und psychische Risiken kumulieren lassen (vgl. Teilprojekt C4 "Passagen in Abstiegskarrieren und Auffangpositionen. Teil 2"). Im Hinblick auf eine differenzierte und tiefgreifende Analyse dieser komplexen Frage erscheint es sinnvoll, zunächst die Frage der Risikokumulation auf den Bereich der institutionellen Bedingungen zu fokussieren und sich auf die Krankenkassen-Akteure als Forschungssubjekte zu beschränken.

Im Vorhaben soll folgende Fragestellung bearbeitet werden:

Welche normativen Muster wirken in sozialpolitischen Institutionen wie der Gesetzlichen Krankenversicherung bei der Regulierung von prekären gesundheitlichen Lebenslagen durch Maßnahmen medizinischer Rehabilitation? Diese normativen Muster sollen zunächst verfolgt werden in drei Dimensionen von Annahmen und typisierenden Vorstellungen der institutionellen Akteure über

1. Bedürftigkeit bei der Prüfung der Anspruchsvoraussetzungen,
2. Normalität von Lebensläufen und Erkrankungsprozessen,
3. die zeitliche Dimensionierung von Lebenslauf, Leistungsfähigkeit, Erkrankung und rehabilitativer Intervention?

Untersucht werden sollen hier Annahmen über

- * Dauer und
- * Verlauf.

Diese drei Dimensionen lassen sich in folgender Weise genauer umreißen:

1. Bedürftigkeit

In der Studie von Barth u.a. über die Inanspruchnahme medizinischer Maßnahmen zur Rehabilitation (vgl. dies. 1989) wird das Fehlen einer Theorie der Rehabilitationsbedürftigkeit beklagt. Sie stellen fest, daß "offensichtlich unterschiedliche Kriterien von Rehabilitationsbedürftigkeit" zwischen den

ärztlichen Experten und den Versicherungsträgern bestünden (ebenda S. 524). Diese Unterschiede seien auf die "vielfältigen institutionellen und berufsgruppenspezifischen Eigenständigkeiten der beteiligten Instanzen" zurückzuführen (ebenda S. 524).

So definieren die formalen rechtlichen Bestimmungen zwar auf allgemeiner Ebene Kriterien der Anspruchsberechtigung, im Einzelfall jedoch unterliegen die Entscheidungsprozesse darüberhinaus impliziten wie expliziten normativen Annahmen der institutionellen Akteure. Im einzelnen soll solchen Annahmen über die gesundheitliche Lage, soziale Stellung und Effektivität der rehabilitativen Intervention nachgegangen werden. Es soll geprüft werden, welche diesbezüglichen Normalitätsunterstellungen bei den verschiedenen Akteuren der unterschiedlichen Krankenkassenarten vorliegen. Welche Erklärungsmöglichkeiten ergeben sich daraus für die in entsprechenden Studien zur Rehabilitation gefundene schichten-, alters- und geschlechtsspezifische Selektivität (vgl. Kap. 3.31, Punkt 5).

2. Normalität von Lebensläufen und Erkrankungsprozessen

Um dieser komplexen Fragestellung nach den Vorstellungen der institutionellen Akteure über den Zusammenhang von Lebenslauf und Erkrankung nachgehen zu können, empfiehlt es sich auf den Karrierebegriff zu rekurrieren. Der Karrierebegriff erlaubt nämlich, Verbindungen herzustellen zwischen

- Konzepten der Medizin über den Verlaufsscharakter von Krankheiten,
- Modellen der Psychologie über den Zusammenhang von biographischer Entwicklung und Erkrankung und
- sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätzen zur Soziogenese von Erkrankungen.

Der Karrierebegriff selbst könnte unter folgenden Gesichtspunkten genauer betrachtet werden: Karrierestufen, -entscheidungspunkte, -determinanten, -dynamik und Interventionsstrategien (vgl. Forster/ Pelikan 1977; zit. n. Keupp 1987 : S. 357f.). Dabei interessiert, welche Vorstellungen aus den genannten

drei Disziplinen ihren Niederschlag in den normativen Annahmen gefunden haben und wie sie sich mit alltagsweltlichen Zuschreibungen mischen. Welche Vorstellungen existieren zur Ätiologie und Pathogenese (Schicksalhaftigkeit, Fremd- oder Selbstverschulden, normaler Verschleiß, Alterungsprozeß) sowie zu Bewältigungsmöglichkeiten und Chancen der Rehabilitation?

Dies soll für folgende Krankheitsgruppen untersucht werden: bösartige Neubildungen, psychische Erkrankungen, Suchtkrankheiten, degenerative rheumatische Erkrankungen, Behinderungen.

3. Zeitliche Dimensionierung

Die Frage nach der Dauerhaftigkeit stellt sich insbesondere bezogen auf den Erkrankungsprozeß und die Rehabilitation. So ist zu fragen, ob Vorstellungen von Erkrankung als akutes oder chronisches Geschehen vorliegen und ob an sich chronische Leiden zu bloßen Krankheitsepisoden umgedeutet werden. Akute Erkrankungen können als vorübergehende Episoden in den Lebenslauf eingestreut sein, ohne daß sie in jedem Fall nachhaltige Wirkungen auf den sozialen Status und individuelle biographische Entwürfe haben. Längere Erkrankungen hingegen zwingen die Betroffenen in Abhängigkeit vom jeweiligen Arbeitskontext zu Statusänderungen und Neuorientierungen. Für die Organisation solcher Statuspassagen sind Annahmen über den Verlaufsscharakter chronischer Erkrankungen bedeutsam. Zu klären ist, welche zeitlichen Vorstellungen bei akuten wie chronischen Erkrankungen zu den Möglichkeiten von Verschlimmerung/Verbesserung, Manifestation und Heilung existieren.

Die Frage nach dem Verlauf stellt vor allem auf das Zusammenwirken von individuellem Lebenslauf, Erkrankung und rehabilitativer Intervention ab. Haben die Akteure Vorstellungen über solch ein Zusammenwirken, und welche retrospektiven Deutungen haben sie bei der Bilanzierung von Lebensläufen? Mit welchen Verlaufsvorstellungen operieren sie bei der prognostischen Einschätzung von rehabilitativen Maßnahmen?

Wir gehen von der These aus, daß die Organisation von krankheitsbezogenen Statuspassagen zwar im Rahmen gesetzlicher Normierung erfolgt, jedoch die spezifischen normativen Annahmen der Akteure im konkreten Fall eine größere Gestaltungskraft besitzen. Dies führt zu unterschiedlichen Regulierungsweisen. So gibt es nach Auskunft von Krankenkassen-Geschäftsführern feststellbare Unterschiede im Rehabilitationsbereich zwischen den Krankenkassen, und auch die vorgestellten Forschungsergebnisse zur Schichtenspezifität verweisen auf andere normative Dynamiken außerhalb des gesetzlichen Normierungsrahmens. Inwieweit diese Inkohärenzen krankenkassen- oder professionsspezifisch geprägt sind, soll im einzelnen analysiert werden.

3.52 Methoden

3.521 Auswahl des Untersuchungsfeldes

Das Untersuchungsfeld wurde aus folgenden Überlegungen auf die Gesetzliche Krankenversicherung beschränkt:

Der Gesetzgeber fordert für die Einleitung und Steuerung von Rehabilitationsmaßnahmen kontextnahe und versichertenorientierte Organisationsformen und Verfahren (siehe RehaAngleichGesetz und Gesundheitsreformgesetz). Er weist den Gesetzlichen Krankenversicherungen eine koordinierende Funktion zu. Die Krankenkassen haben einen umfassenden Beratungsauftrag, in jedem Einzelfall einen Reha-Gesamtplan zu erstellen und für die Nahtlosigkeit und Zügigkeit der Maßnahmen zu sorgen. Die Forderung nach einem Reha-Gesamtplan in jedem Einzelfall verlangt nach konzeptionellen Vorstellungen über Verläufe bei den Zusammenhängen von Lebenslauf und Erkrankung. Ein weiterer Grund für die Auswahl der Gesetzlichen Krankenversicherung als Untersuchungsfeld liegt in dem Tatbestand, daß der Rehabilitationsauftrag der Krankenkassen alle

Versichertengruppen, nicht nur Erwerbstätige, einbezieht.

Ausgehend von der Annahme, daß die **Organisation** von Regulierungspraktiken nicht bloß faktischer Niederschlag der **Institution** ist, sondern vielmehr ein Korrelat, das neue normative Elemente gegen die institutionelle Verfaßtheit ins Spiel bringt (vgl. Schüle in 1987), haben wir im Sinne einer theoretischen Stichprobe eine Auswahl von vier - vor allem bezüglich der Klientelgruppen - unterschiedlichen Krankenkassenarten vorgenommen: Allgemeine Ortskrankenkasse, Innungskrankenkasse, Betriebskrankenkasse und Angestelltenersatzkasse.

3.522 Auswahl des methodischen Instrumentariums

Unsere Hypothese, daß die gesetzlich-normativen Regelungsstrukturen nicht in deterministischer Gradlinigkeit auf die institutionelle Bearbeitung des Rehabilitations-Geschehens einwirken, sondern vermittelt und gebrochen werden durch **Orientierungen**, die sich a) in den institutionellen Verfahrensweisen nachweisen lassen als auch b) in den normativen Annahmen und Handlungsentwürfen der Beteiligten, führt zu zwei Wegen des methodischen Vorgehens.

1. Dokumentenanalyse

Sozial- und gesundheitspolitische Materialien, Verlautbarungen und Publikationen der verschiedenen Institutionen und professionellen Akteure im Bereich der medizinischen Rehabilitation sollen auf die impliziten und expliziten Annahmen hin über Bedürftigkeit, Normalität von Lebensläufen und Erkrankungsprozessen sowie ihre zeitliche Dimensionierung analysiert werden.

Akten über Rehabilitationsfälle sollen mittels qualitativer Inhaltsanalyse auf Vorstellungen über Bedürftigkeit und Rehabilitationschancen untersucht werden. Dabei gehen wir davon aus, daß sowohl die krankenkassenspezifische Organisation des Rehabilitations-Verfahrens als auch unterschiedliche normative Annahmen über Erkrankungen bestimmend sind für die Vermitt-

lungsprozesse zwischen den gesetzlichen Vorgaben und deren einzelfallbezogener Interpretation durch die Akteure. Bei einer Unterscheidung nach Krankenkassenarten auf der einen Achse und den fünf oben genannten Krankheitsgruppen auf der anderen Achse ist deshalb eine Zellenbesetzung von 5 Akten je Zelle angezielt, so daß eine Aktenauswahl in der Größe von $n=100$ erfolgt.

Ziel dieses dokumentenanalytischen Verfahrens ist es, erste Rückschlüsse darüber zu ziehen, wie die allgemein gehaltenen gesetzlich-normativen Vorgaben durch die spezifische Gestaltung in Ermessensspielräumen und vermittelt mit latenten Normalitätsunterstellungen auf den konkreten Rehabilitations-Fall hin interpretiert und appliziert werden. Wenn sich Unterschiede in der Gestaltung und im Ablauf der Rehabilitations-Verfahren, wie sie in den Akten dokumentiert sind, finden lassen, so ist weiter zu fragen, ob und welche Wahrnehmungsgewohnheiten, expliziten und impliziten Deutungs- und Erklärungsmuster der institutionellen Akteure dafür verantwortlich sind. Aufschluß darüber können in den Akten die Dokumentationen der zeitlichen Struktur des Rehabilitations-Verfahrens, Vermerke, Maßnahmenvorschläge und hinzugezogene Gutachten geben.

2. Themenzentrierte Interviews

Institutionen können nicht wie Personen befragt werden, und die in ihnen agierenden Personen können andererseits nicht mit den Institutionen gleichgesetzt werden, da sie die ihr Handeln prägenden institutionellen Strukturen bewußt reproduzieren und modellieren (vgl. Forschungsschwerpunkt "Reproduktionsrisiken...", Projekt 56, 1985).

Nicht nur in Publikationen, Dokumenten und institutionellen Verfahrensregeln lassen sich normative Annahmen über Voraussetzung, Normalität und Zeitsstruktur des Rehabilitations-Geschehens auffinden, sondern auch in den handlungsleitenden Vorstellungen und praktisch wirksamen Wissenssystemen

der sozialpolitischen Akteure in den Institutionen. Für die Akteure sind diese Annahmen zwar alltagspraktisch wirkmächtig, aber nicht immer systematisch entwickelt und bewußt reproduzierbar. Daher bedarf es einer qualitativen Methode, um die mehr oder weniger impliziten normativen Annahmen bei den institutionellen Beteiligten aufzuspüren.

In den vier Kassenarten sollen (ca. 40) themenzentrierte Interviews mit unterschiedlichen Akteuren durchgeführt werden, die innerhalb der Institution an der Regulierung der Rehabilitations-Verläufe beteiligt sind. Dazu zählen: Reha-Sachbearbeiter/-innen, bzw. Reha-Berater/-innen, Sachbearbeiter/-innen in Leistungsabteilungen, leitende Angestellte von Krankenkassen, und Ärzte/-innen der medizinischen Dienste der Krankenversicherung.

Inhaltlich sollen die problemzentrierten Interviews auf die Kernbegriffe Rehabilitations-Bedürftigkeit, Reha-Gesamtplan, Rehabilitations-Ziel und -Erfolg sowie die Mitwirkung der Rehabilitanden fokussiert sein. Zur Zentrierung auf diese Fragestellungen und Problemzusammenhänge soll dabei auf Fallbeispiele und Ergebnisse aus der Dokumentenanalyse zurückgegriffen werden.

Ziel der Auswertung der Interviews soll es sein, die sinnhaften Bezogenheiten der Entscheidungen der Akteure aufzuspüren und die zugrundeliegenden Normalitätsunterstellungen, Rationalitäten bzw. Irrationalitäten zu rekonstruieren und zu charakterisieren. Am Ende der Auswertung sollen unterschiedliche Muster normativer Annahmen über "Klientenkarrieren" (vgl. Punkt 3.3.4) stehen, über die im alltagspraktischen institutionellen Handeln die fallunspezifischen Gesetze und Verordnungen mit den individuellen Bedarfs- und Bedürfnislagen der Klientelgruppen vermittelt werden.

Um diese Vermittlungsprozesse klarer herauszuarbeiten, kann es sich im Laufe des Forschungsprozesses als sinnvoll erweisen, zusätzlich noch einige

Interviews (max. fünf) mit betroffenen Klienten zu führen. Dies stellt keine Akzentverschiebung innerhalb des Forschungsdesigns dar, sondern soll ausschließlich dazu dienen, über die Erhebung der subjektiv erfahrenen Klientenkarrieren eine weitere Reflexionsfläche zu gewinnen, die die Vermittlungsprozesse stärker hervortreten läßt.

3.53 Arbeits- und Zeitplan

1991

3. Quartal

- organisatorische und inhaltliche Vorbereitung der Dokumentenanalyse
- Sammlung von sozial- und gesundheitspolitischen Materialien und Publikationen

4. Quartal

- Durchführung der Dokumentenanalyse
- organisatorische Vorbereitung der Aktenanalyse und der Interviews in den Krankenkassen
- Beginn der Aktenanalyse

1992

1. Quartal

- Fortsetzung der Aktenanalyse
- Entwicklung eines Leitfadens für die qualitativen Interviews

2. Quartal

- Durchführung der Interviews
- Transkription der Interviews

3. Quartal

- Fortsetzung der Interviewdurchführung
- Beginn der Auswertung der Transkripte

4. Quartal

- Fortsetzung der Auswertung der Interviewtranskripte

1993

1. Quartal und 2. Quartal

- Fortsetzung der Auswertung der Interviews
- Zusammenfassende Auswertung und Generierung theoretischer Folgerungen

3. Quartal und 4. Quartal

- Erstellen des Ergebnisberichts
- Aufbereitung der Forschungsergebnisse für weitere Publikationen

3.6 Stellenwert des Projektes im Fortsetzungsantrag des SFB sowie Überlegungen zur Fortführung des Teilprojektes

3.61 Stellenwert im SFB

Das Projekt beschäftigt sich mit den Normalitätsunterstellungen bei der institutionellen Regulierung prekärer Lebenslagen. Forschungsgegenstand ist die Gesetzliche Krankenversicherung, die im Rahmen sozialstaatlicher Steuerung für die Generierung von krankheitsbezogenen Statuspassagen eine zentrale Funktion hat. Zwar verlangen die normativen Grundsätze sozialstaatlichen Handelns, wie sie im Rehabilitationsangleichungsgesetz und dem Gesundheitsreformgesetz zum Ausdruck kommen, im Prinzip eine frühzeitige, umfassende und integrative Strategie der Bewältigung von krankheitsbezogenen Risikolagen, jedoch bleibt zu fragen, ob nicht weiterhin wohlfahrtsstaatliche Selektivität aufrechterhalten bleibt. Das Phänomen der Verzeitlichung sozialer Ungleichheit ist daran ebenfalls zu studieren.

Mit dieser inhaltlichen Orientierung steht das Projekt in besonderer Beziehung zu den beantragten Teilprojekten A3 "Selektion im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten", C4 "Passagen in Abstiegskarrieren und Auffangpositionen. Teil 2" und D3 "Sozialhilfekarrieren II: Verzeitlichung von Armutslagen und Biographie."

3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit

Wohlfahrtsstaatliche Institutionen sind Element der gesellschaftlichen Chancen- und Anforderungsstruktur, die individuelle lebenslaufbezogene Entscheidungen, Strategien und Handlungsspielräume bestimmen. Das Geflecht der institutionellen Bearbeitung von Risikolagen weist eine komplexe Ordnungs-

struktur auf, in die neben besonderen Beziehungsschemata zwischen Klient und sozialpolitischen Akteuren Formen von Deutungen, Wertungen und Erwartungen (kollektive Lebensentwürfe, Gerechtigkeitsvorstellungen, Sinndeutungen) sowie insbesondere das In- und Gegeneinander von professionellen und institutionellen Handlungsschemata eingelassen sind.

Im Zuge der Dynamik von institutionellen Definitions- und Lernprozessen kommt es zu einer Pluralisierung institutioneller Normalitätsunterstellungen. Die fortschreitende Ausdifferenzierung der Institutionen läßt deren Steuerungs- und Regelungsstrukturen aufbrechen und überläßt den Individuen die Aufgabe der Synthese innerhalb ihrer eigenen Biographiekonstruktionen. (vgl. Kap. 1.3, Forschungsprogramm des SFB)

Diese Inkohärenzen zwischen den verschiedenen institutionellen Mustern von Normalitätsunterstellungen, Risikobewertung und Risikomanagement werfen Fragen nach der gegenseitigen Beeinflußbarkeit und der "interinstitutionellen Diffusion" von Normalitätsunterstellungen und normativen Annahmen zwischen sich verselbständigenden Institutionen auf. Zur forschungspraktischen Bearbeitung dieser Fragestellungen eignet sich der Bereich der medizinischen Rehabilitation in besonderer Weise: Hier können zwei in ihren normativen Orientierungen unterschiedliche Institutionen (Gesetzliche Krankenversicherung und Rentenversicherung), die an der Bearbeitung der gleichen gesellschaftlichen Problemlagen beteiligt und z.T. zur Kooperation verpflichtet sind, im engen Vergleich untersucht werden. Für eine Fortführung der Projektarbeit bietet es sich an, das entworfene Forschungsdesign auf die Gesetzliche Rentenversicherung als Forschungsfeld zu übertragen, um daraus Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Widersprüchlichkeiten im institutionellen Umgang mit krankheitsbezogenen Risikolagen zu gewinnen.

**3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
(Nach Haushaltsjahren)**

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650	3.300	3.300
- aus der Ergänzungsausrüstung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	2.500	1.000	500

Mittel der Grundausrüstung

Die Universität stellt dem Teilprojekt C1 wie in der ersten Förderungsphase eine hinreichende Ausstattung an Räumen, einen Teil der benötigten Verbrauchsmittel, Bücher und Zeitschriften zur Verfügung. Die erforderliche Hardware (PC) und Software vor allem für die Textverarbeitung wurden teilweise bereits in der 1. Projektphase beschafft.

Mittel der Ergänzungsausrüstung

Verbrauchsmittel (522):

Der Aufwand für Verbrauchsmittel wird wesentlich aus der Grundausrüstung gedeckt, nur überschüssige Beträge gehen in die Ergänzungsausrüstung. Der Aufwand ist besonders hoch für die Phase der Interviewdurchführung und -auswertung und umfaßt insbesondere Disketten, Kassetten (Interviews) und Bürosachmittel.

Kleingeräte (515):

Zur Durchführung der Interviews werden insgesamt 2 hochwertige Aufnahme-geräte nebst Mikrophonen sowie entsprechende Abspielgeräte benötigt (Kosten: ca. 2000 DM).

Reisemittel (527):

Für 1991 sind zwei Fahrten à zwei Personen zu Krankenkassen im Bundesgebiet vorgesehen (wahrscheinlich Hamburg und Ruhrgebiet) zum Zwecke der

Kontaktaufnahme und organisatorischen Vorbereitung der Aktenanalyse und Interviewerhebung.

Für die Interviewerhebung im Jahr 1992 sind für die Durchführung der Interviews außerhalb Bremens mindestens zehn Reisen für eine Person nötig. Die Kosten werden wie folgt veranschlagt.

Bundesbahnfahrkarten (incl. IC-Zuschläge)

2 x 2 Personen à 130 DM	520,-
Tagegelder 2 x 2 Reisetage ca.	<u>320,-</u>
	840,-
	=====

Bundesbahnfahrkarten (incl. IC-Zuschläge)

10 x 1 Person à 130 DM	1.300,-
Tage- und Übernachtungsgelder für 10 Reisetage ca.	<u>1.050,-</u>
	2.350,-
	=====

Bücher und Zeitschriften (512):

Dem Projekt steht eine universitäre Grundausrüstung zur Verfügung, die jedoch angesichts der hohen Preise für Fachliteratur nicht ausreichend ist. Besonders in der Anfangsphase wird sich ein erhöhter Bedarf, vor allem auch für die Anschaffung "grauer Literatur" zu diesem Thema, ergeben.

Vervielfältigungskosten (513b):

Vervielfältigungskosten fallen besonders dadurch an, daß mit Akten gearbeitet wird, wobei auf kopierte Aktenauszüge zurückgegriffen werden muß. Erhöhter Bedarf ergibt sich auch für die Phase der Interviewauswertung.

Sonstiges (547):

Für die Sicherstellung einer möglichst umgehenden Transkription der Interviews ergibt sich ein Schreibkraft-Bedarf, der über die veranschlagte Grundausrüstung hinausgeht. Wir haben ihn für 20 Interviews à ca. 40 Seiten à 5 DM/Seite mit 4000 DM veranschlagt.

Literaturverzeichnis

- Badura, B. u.a.: Leben mit dem Herzinfarkt ; Berlin/Heidelberg/N.Y. 1987
- Badura, B. u.a.: Patientenorientierung in der Rehabilitation von Herzinfarkt-Patienten, in: Forschungsverbund Laienpotential, Patientenaktivierung und Gesundheitsselbsthilfe (Hrsg.): Gesundheitsselbsthilfe und professionelle Dienstleistungen; Berlin/Heidelberg/New York 1987a; S. 131ff.
- Badura, B.: Herzinfarkt-rehabilitation in der Bundesrepublik; in: Deutsche Rentenversicherung Heft 4-5/1988, S.192ff.
- Barth, M.; Koch, U.; Hoffmann-Markwald, A.; Wittmann,W.; Potreck-Rose, F.: Die Inanspruchnahme medizinischer Maßnahmen zur Rehabilitation. Die Sichtweise der Experten; in: Deutsche Rentenversicherung Heft 8-9/1989; S. 514ff.
- Biefang, S. : Stand der Erfolgsmessung in der Rehabilitationsforschung; in: VDR 1987, S. 97 ff.
- Enquete-Kommission "Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung" (Endbericht) 1990; Bundestagsdrucksache 11/6380, Bonn
- Forschungsschwerpunkt "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik": Sozialpolitik und Sozialstaat, 3 Bde., Bremen 1985
- Gerhardt, U.: Patientenkarrieren; Frankfurt a.M. 1986
- Gerhardt, U. Die Struktur von Patientenkarrieren; in: Medizinsoziologie 2/1988, S. 223 ff.
- Goffman, E.: Asyle; Frankfurt a.M. 1981
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1981
- Kaufmann, F.W.: Konzept und Stellung der medizinischen Rehabilitation im Gesamtsystem des Gesundheits- und Erwerbslebens in der BRD; in: VDR 1987, S. 191 ff.
- Milles, D; Müller, R.: Berufsarbeit und Krankheit; Frankfurt/M. 1985

- Müller, R. u.a.: Verlauf und Verteilung von Arbeitsunfähigkeit aus Krankheitsgründen. Forschungsbericht für den Bundesminister für Forschung und Technologie, Bremen 1983
- Müller, R. u.a.: Langzeit-Arbeitsunfähigkeit aus Krankheitsgründen mit einer Dauer von sechs Wochen und länger und ihre Bedeutung für Frühverrentung sowie Tod bei Versicherten einer Ortskrankenkasse; Forschungsbericht für den Bundesminister für Forschung und Technologie, Bremen 1983a
- Müller, R. u.a.: Forschung mit Prozeßdaten der Gesetzlichen Krankenversicherung als Informationsbasis und Impuls für eine präventive Gesundheitspolitik in der Arbeitswelt; in: Rosenbrock, R.; Hauß, F. (Hg.): Krankenkassen und Prävention, Berlin 1985, S. 127-145
- Müller, R.: Arbeitsbedingte Erkrankungen und Berufsverlauf; in: Bundesanstalt für Arbeitsschutz (Hg.): Arbeits- und Gesundheitsschutz bei Hafnarbeitern, Bremerhaven 1986, S. 194-208
- Müller, R.: Schichten-/gruppenspezifische Morbiditäten und Mortalitäten sowie hieraus folgende Trends für die Präventions- und Versorgungsleistungen; Stellungnahme zur Anhörung der Enquete-Kommission "Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung" des Deutschen Bundestages am 12. November 1987, 22 S.
- Müller, R.; Ritz, H.-G.: Soziale Ungleichheit vor Tod in der Bundesrepublik Deutschland - Berufliche Tätigkeit und Lebenserwartung, Endbericht; Forschungsschwerpunkt "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik", Bremen 1987a
- Müller, R.; Behrens, J.: Krankenhausarbeit als Gegenstand von Medizin, Soziologie und Arbeitswissenschaft; in: Deppe/Friedrich/Müller (Hg.): Medizin und Gesellschaft, Jahrbuch 2, Frankfurt/M. 1989, S. 82-98
- Müller, R.: Die Bedeutung ärztlicher Experten für die Inanspruchnahme rehabilitativer Maßnahmen; Vortrag zur Tagung "Behinderte und Rehabilitation", Zentrum für Arbeit und Soziales der Universität Trier, 7.-9. Oktober 1990
- Müller-Fahrnow, W.; Klosterhuis, J.: Die Bluthochdruckstudie der Rentenversicherung; in: Deutsche Rentenversicherung Heft 2, Frankfurt 1990
- Müller-Fahrnow, W.; Löffler, H.; Schuntermann, M.; Kloster Huis, H. u.a.: Die Rehabilitations-Verlaufsstatistik, Teil II "Die Sozialmedizinische Prognose"; in: Deutsche Rentenversicherung Heft 3/1989; S. 170ff.

- Schmidt, A.: Rehabilitation in der Rentenversicherung - was kann verbessert werden?, in: Deutsche Rentenversicherung Heft 8-9, 1987
- Schmidt, A.: Aufgaben eines Krankenversicherungssystems in der Rehabilitation, Gutachten für die Enquete-Kommission "Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung" (Manuskript) 1989
- Schüle, J.A.: Theorie der Institution; Opladen 1987
- Schütze, F.: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs; in: MATTHES u.a.: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1981
- Strauss, A.; Glaser, B.: Chronic Illness and the Quality of Life; St. Louis 1975
- Strauss, A.; Fagerhaugh, S.; Sucek, B.: Social organization of Medical Work; Chicago/London 1985
- Tiemann, F.: Epidemiologische Analyse der Gruppe der Versicherten, die ohne vorherige Rehabilitationsmaßnahme frühberentet wurden oder im erwerbsfähigen Alter verstorben sind; Gutachtensbericht; Berlin 1988
- Verband Deutscher Rentenversicherungsträger - Projektgruppe "Evaluation der Rehabilitation" Abschlußbericht (Hg.): Entwicklung praktikabler Konzepte zur Beurteilung medizinischer Rehabilitationsmaßnahmen der Rentenversicherungsträger; Frankfurt 1987
- Verband Deutscher Rentenversicherungsträger - Reha-Kommission: Rehabilitationsforschung im Überblick; Frankfurt/M. 1989
- Verband Deutscher Rentenversicherungsträger: Forschungen auf dem Gebiet der medizinischen Rehabilitation - Vorläufige Bestandsaufnahme; Frankfurt/M. 1990
- WHO: International classification of impairments, disabilities and handicaps: A manual of classification relating to the consequences of disease; Genf 1980

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt C2

3.1.1 Thema:
Berufsperspektiven und Kontinuitätserwartungen beim Eintritt in den öffentlichen Dienst

3.1.1.1 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
Soziologie, Arbeitsmarktforschung

3.1.2 Projektleitung
Prof. Dr. Martin Osterland
Universität Bremen
FB 9 (Human- und Sozialwissenschaften)
2800 Bremen 33
Tel.: 0421 / 218-3288 od. 3290 (dienstlich)
0421 / [REDACTED] (privat)

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	59.300	4.250		63.550
1989	118.900	5.700		124.600
1990	118.900	6.400		125.300
1991	64.600	1.680		66.280
Zwischensumme	361.700	18.030		379.730
beantragte Förderung				
1991	49.600	8.715		58.315
1992	99.200	20.548		119.748
1993	99.200	7.924		107.124
Summe	248.000	37.187		285.187

3.2 Zusammenfassung

Das Projekt C2 "Erosion traditioneller Normalitätsmuster der Beschäftigung im öffentlichen Dienst" hat den Strukturwandel im öffentlichen Dienst in den 80er Jahren und die Ausbreitung abweichender Beschäftigungsverhältnisse untersucht. Von den Ergebnissen dieser Untersuchung ausgehend soll nunmehr, wie schon im Projektantrag zu C2 angekündigt, der subjektiven Verarbeitung dieser Veränderungen nachgegangen und untersucht werden, wie jene mit der zunehmenden Differenzierung der Arbeitsverhältnisse im öffentlichen Dienst umgehen, die dort eine (zunächst) vom herkömmlichen Normalarbeitsverhältnis abweichende Beschäftigung gefunden haben.

Die schon im Projekt C2 implizierte Annahme, die Beschäftigten in derartigen abweichenden Arbeitsverhältnissen seien "Verlierer" jenes Erosionsprozesses, weil mit dem Verlust der Kontinuitätserwartung und Zukunftsgewißheit eine wesentliche Grundlage für die Lebensplanung entzogen werde, bedarf dabei allerdings einer zweifachen Differenzierung:

- einmal, weil die verschiedenartigen Formen abweichender Beschäftigung - obwohl die Zahl derer, die den Übergang in das klassische Normalarbeitsverhältnis tatsächlich realisieren können, gesunken ist - unterschiedliche Optionen, darunter durchaus auch potentielle Zutrittschancen in den Kern der gesicherten Beschäftigung eröffnen,
- zum anderen, weil die einst das Arbeitsleben vom Eintritt in den öffentlichen Dienst bis zum Ruhestand bestimmende Erwartung von Sicherheit, Stabilität, beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten, kontinuierlichen Einkommensverbesserungen etc. nur bei einem Teil der Beschäftigten einer Konzeption von Erwerbsarbeit weichen muß, welche die Imponderabilien unstetiger Arbeitsverhältnisse einzukalkulieren hat.

Es gibt anscheinend unter denen, die unter abweichenden Bedingungen im öffentlichen Dienst arbeiten, nicht nur solche, die keine Alternative auf dem Arbeitsmarkt haben und notgedrungen den Verlust an Stabilität als Konsequenz der lokalen Arbeitsmarktsituation hinnehmen, sondern auch solche, die gerade die Flexibilität der Lebensführung und die Risiken der Beschäftigung subjektiv durchaus nicht negativ einschätzten, weil sie gewandelten Erwerbsperspektiven entgegenkommen. Insofern ist noch keineswegs ausgemacht, ob die Zunahme abweichender Arbeitsverhältnisse im

öffentlichen Dienst tatsächlich auf Kosten derer geht, die sie eingehen (müssen) und ob sich nicht auch für Personen eine Statuspassage in das gesicherte, relativ risikolose Normalarbeitsverhältnis eröffnet, die sonst nicht eine derartige Beschäftigung in Betracht gezogen hätten.

Am Beispiel von zwei Kommunalverwaltungen, in denen sich aufgrund unterschiedlicher Arbeitsmarktbedingungen abweichende Beschäftigungsverhältnisse in unterschiedlichem Ausmaß verbreitet haben, soll diesen Fragen nachgegangen werden. Untersucht werden Berufsperspektiven, Lebensplanungen und Kontinuitätserwartungen an einem Sample von Männern und Frauen, unterschieden je nach Neu- bzw. Wiedereintritt ins Erwerbsleben.

3.3. Stand der Forschung

Das Bild des öffentlichen Dienstes der Bundesrepublik war bis Mitte/Ende der 70er Jahre gekennzeichnet durch stabile, auf Dauer hin angelegte Beschäftigungsverhältnisse, die eine durchgängige, mit guten Aufstiegschancen verbundene individuelle Erwerbsbiographie und eine sozial gesicherte Lebensplanung möglich machten. Das Normalarbeitsverhältnis fand seinen sinnfälligen Ausdruck nicht nur im Lebenszeitbeamten, sondern galt auch für die auf Planstellen beschäftigten Angestellten und Arbeiter.

Obwohl die Beschäftigung im öffentlichen Dienst schon immer in mehrfacher Hinsicht differenziert war - neben den Statusgruppen auch nach Funktionen bzw. Aufgabenbereichen, z.B. hoheitliche Aufgaben, Verwaltung im engeren Sinne, soziale, technische und infrastrukturelle Funktionen -, erschien der öffentliche Dienst als ein homogener und von anderen Arbeitsmärkten deutlich abgesetzter Arbeitsmarkt, der Arbeitsplatzsicherheit auf Dauer, berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und kontinuierliche Einkommensverbesserungen versprach.

Diese positive Ansicht vom "Staat als Arbeitgeber", die ihn deutlich von der

Privatwirtschaft abhob, teilten nicht nur seine Bediensteten, sie entsprach auch weitgehend dem Bild, das sich die Öffentlichkeit davon machte. Einschlägige Studien aus jener Zeit (Mayntz/Luhmann 1973, Epskamp 1974, Karlberger/-Thum-Kraft 1978, Saterdag-Stegmann 1980) zeigen, daß der öffentliche Dienst gleichbedeutend war mit Krisensicherheit, Kontinuität der Beschäftigung, geringerem Leistungsstreß, gesicherter Altersversorgung usw. -kurz: den öffentlichen Dienst im Vergleich zur sogenannten "freien" Wirtschaft eine dauerhafte Minimierung der Risiken der Erwerbsarbeit auszeichnete.

Dem standen zwar negative Stereotype wie Bürokratie, Formalismus, geringe Möglichkeiten der beruflichen Selbstverwirklichung, wenig Selbständigkeit, leistungsunabhängiges Einkommen usw. gegenüber, weshalb stärker arbeitsinhaltsorientierte, leistungsmotivierte Arbeitnehmer die Beschäftigung in der Privatwirtschaft vorzogen und den im öffentlichen Dienst Beschäftigten gleichzeitig entsprechende Eigenschaften (Beamtenmentalität) zuschrieben. Insofern bot der öffentliche Dienst ein zwiespältiges Bild. Dort, wo er mit der Privatwirtschaft konkurrierte, zog er vor allem solche Bewerber an, welche die Risiken der Erwerbsarbeit zu verringern suchten: "Das Sicherheitsbedürfnis (rangiert) noch vor anderen Entscheidungsmotiven, wie z.B. geregelter Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten, interessanter Arbeit usw." (Bierfelder 1976, S.475). Wer sich mithin für eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst entschied - also nicht aufgrund des Beschäftigungsmonopols für bestimmte Berufe alternativlos darauf angewiesen war - wählte i.d.R. in erster Linie einen spezifischen Arbeitgeber und erst in zweiter Linie einen beruflich, arbeitsinhaltsorientiert, finanziell interessanten Arbeitsplatz.

Während der 80er Jahre vollzog sich indes im öffentlichen Dienst ein Strukturwandel, der zu einer Ausdifferenzierung als Beschäftigungssystem führte.

- Neue Aufgaben brachten nicht nur quantitative Veränderungen, sondern

auch qualitative Neuorientierungen mit sich (z.B. Umwelt und Kultur).

- Regionale Disparitäten, die sich auf Länder- und kommunaler Ebene in deutlich unterschiedlichen finanziellen Ausstattungen ausdrückte, entstanden und verfestigten sich.
- Insbesondere die Kommunen versuchten durch Auslagerung öffentlicher Dienstleistungen in die Regie privater Anbieter, freier Träger und in den Bereich der sogenannten Selbsthilfe, Kosten und Personal einzusparen bzw. in marktmäßig regulierte Bereiche (Eigenbetriebe) zu übertragen.
- Politische Motive führten zu strukturellen Veränderungen (Frauenförderung, Quotierung, Gleichstellung etc.).
- Parallel zur Deregulierung des Beschäftigungssystems wurden Personalbestand und Personaleinsatz durch vermehrte Anwendung abweichender Beschäftigungsverhältnisse in den verschiedensten Formen und Kombinationen flexibilisiert.

Nicht von ungefähr richtete sich deshalb auch im Verlaufe der 80er Jahre die Aufmerksamkeit auf eine Betrachtung des Arbeitsmarktes "öffentlicher Dienst", die stärker seine segmentierte Struktur hervorhob (z.B. Keller 1985, Reineke 1987, Langer 1988, Brandes u.a. 1990, Projekt C2).

Gleichsam quer zu diesen arbeitsmarkttheoretisch begründeten Segmenten (internes, berufsfachliches und externes Segment) hat sich allerdings noch eine andere Struktur herausgebildet: Neben dem nach wie vor dominierenden, quantitativ jedoch zurückgehenden Normalarbeitsverhältnis findet sich ein wachsendes Segment von Teilzeitarbeit, das sich, vor allem wenn es unbefristet ist, als eine Art Normalarbeitsverhältnis für Frauen etabliert hat und bei einzelnen Kommunen bis zu 20 % beträgt, sowie ein Segment, das verschiedenartige Formen abweichender Beschäftigung umfaßt und in einzelnen Kommunen bis zu 10 % der Gesamtbeschäftigten ausmacht (Projekt C2).

Damit wird das Bild, das der "Staat als Arbeitgeber" vermittelt, zunehmend heterogen. Obwohl dort Stabilität, Stetigkeit und Dauerhaftigkeit auch in den

80er Jahren "- fast ist man versucht zu sagen "naturgemäß" -" (Berger/Sopp 1991, S.20) am stärksten ausgeprägt war. Zumindest liefert es nicht mehr nur die Projektionsfläche für eindeutige, in besonders ausgesprägter Weise auf Kontinuität und soziale Sicherheit gerichtete Erwerbsoptionen.

Wie die Ergebnisse des Projekts C2 gezeigt haben, eröffnet der öffentliche Dienst zwar deutliche Chancen, aus abweichender Beschäftigung zu einem späteren Zeitpunkt in eine dauerhafte Beschäftigung hinüberzuwechseln. Außerdem ist hier die auf die Hälfte der üblichen Arbeitszeit reduzierte Teilzeitarbeit (T1) unter Gesichtspunkten der Beschäftigungskontinuität weitgehend schon heute an den Standard des Normalarbeitsverhältnisses angeglichen. Und schließlich sind auch andere Formen abweichender Beschäftigung sozialstaatlich stärker abgefedert, als dies in den privatwirtschaftlichen Bereichen des Beschäftigungssystems der Fall ist.

Im Gegensatz zu der einstmals realistischen und derzeit noch immer als Klischee verbreiteten Vorstellung, daß öffentlich Bedienstete in ihrer Lebensplanung ökonomische und soziale Risiken weitgehend unberücksichtigt lassen können, bedeutet jedoch die Entwicklung des öffentlichen Dienstes heute für einen Teil derjenigen, die in ihn über eine Form abweichender Beschäftigung hineingelangen, nur eine Chance, sich zusammen mit einer wachsenden Zahl anderer Bewerber und Bewerberinnen um den Zugang zu dem schrumpfenden Kern der Normalbeschäftigung zu bemühen. Unsicher bleibt, ob die Statuspassage erfolgreich beendet werden kann. Zumindest diejenigen, die dieses Ziel verfolgen, müssen einkalkulieren, daß sich der Einstieg in den öffentlichen Dienst u.U. auch als Open-end-Passage, d.h. als langfristiges Verbleiben in abweichender Beschäftigung, oder als Sackgasse, d.h. als kurzfristiges Zwischenstadium erweisen könnte.

Allerdings darf auch nicht von vornherein unterstellt werden, daß sie, wie

einst nahezu unterschiedslos, den Staat primär als Arbeitgeber gewählt haben, um so in das traditionelle, relativ risikolose Normalarbeitsverhältnis zu gelangen. Parallel zu den strukturellen Veränderungen im öffentlichen Dienst haben sich nämlich in den 80er Jahren auch gesellschaftliche Veränderungen vollzogen, welche das Arbeitsmarktverhalten und die Arbeitsplatzansprüche nicht unberührt gelassen haben:

- Die durchgängige, wenn auch regional höchst unterschiedliche, hohe Arbeitslosigkeit, macht eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst mit seinen Versprechungen auf geringere Beschäftigungsrisiken einerseits besonders attraktiv (Bollinger u.a. 1990, Gerdes u.a. 1990, Baumeister u.a. 1991). Andererseits bringen beschäftigungspolitische Programme auch solche Arbeitnehmer in den öffentlichen Dienst, die sonst ohne Alternative auf dem Arbeitsmarkt sind.
- Die Erwerbsquoten der Frauen steigen kontinuierlich. Frauen lösen sich mehrheitlich aus dem "Drei-Phasen-Modell" weiblicher Erwerbsarbeit und streben lebenslängliche Berufsarbeit, wenn auch nicht als Vollzeitarbeit, an (Willms-Herget 1985, Clement 1985), oder verfolgen unterschiedliche Erwerbsoptionen (Projekt B 2) bzw. Berufseinmündungsstrategien (Projekt B 3).
- Der sogenannte Wertewandel hat insbesondere in der jüngeren Generation zwar nicht zu einem Zerfall traditioneller Arbeitsorientierungen geführt, angesichts der "Zukunftsungewißheit" sind aber Lebensentwürfe heute flexibler und ist die Bindung an eine berufliche Dauerperspektive gelockert (Allerbeck/Hoag 1985, Baethge u.a. 1988, Projekt A1).

Dem öffentlichen Dienst mit seinen unterschiedliche Beschäftigungsverhältnissen steht damit ein Arbeitskräftepotential gegenüber, das je nach regionaler Arbeitsmarktsituation, Geschlecht und Alter mit unterschiedlichen Arbeitsplatzansprüchen und beruflichen Optionen eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst eingeht.

Ob diese Beschäftigungsverhältnisse aufgezwungen oder erwünscht, dem Mangel an Alternativen auf dem regionalen Arbeitsmarkt oder den individuellen Bedürfnissen nach mehr Flexibilität der Lebensplanung und

demgemäß variablen Berufsperspektiven vor allem bei den Jüngeren entspringen, ist jedoch keineswegs ausgemacht und bedarf der genaueren Untersuchung.

3.4. Eigene Vorarbeiten

Der Antragsteller M. Osterland hat sich seit längerem mit soziobiographischen Themen befaßt und dazu etliche Aufsätze in Zeitschriften und Büchern publiziert. In jüngerer Zeit hat er mehrere DFG-Projekte, u.a. zu individuellen Arbeitsmarktstrategien von Facharbeitern (Baumeister u.a. 1991), Arbeitsmarktprozessen und Risikobewußtsein (Bogun u.a. 1990) und Erwerbsverläufen nach Betriebsschließungen (Gerdes u.a. 1990) geleitet, in denen auch Fragen der Erwerbsperspektiven, Arbeitsmarktstrategien und Berufswünsche unter dem Aspekt der Lebensplanung und Erwerbsbiographie thematisiert worden sind. Am Projekt Betriebsstillegung hat auch der für das neue Projekt vorgesehene wissenschaftliche Mitarbeiter J. Gerdes mitgearbeitet; seine Dissertation widmet sich der subjektiven Verarbeitung einer Betriebsschließung und den Berufsverläufen nach der Entlassung. R. Wahsner, der gemeinsam mit M. Osterland das Projekt C2 geleitet hat, wird außerdem mit dem Anschlußprojekt zusammenarbeiten.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm, Zeitplan

3.5.1 Ziele, Fragestellung

Der Statusübergang in das Erwerbsleben folgt - wie neben anderen Projekten des SFB auch das Projekt C2 mit Bezug auf den öffentlichen Dienst zeigt - nicht mehr durchgängig dem bisherigen, durch das Normalarbeitsverhältnis geprägten Verlaufsmustern, wie dies in der Phase des "kurzen Traums immerwährender Prosperität" (Lutz 1984) offenbar meist der Fall war. (vgl. z.B. Beck 1987, Baethge u.a. 1988, Kohli 1988, Blossfeld 1989). Vor allem für

die wachsende Zahl derer, die in der einen oder anderen Weise eine Beschäftigung aufnehmen (müssen), ohne dabei gleich in ein Normalarbeitsverhältnis übernommen zu werden (vgl. Baumeister u.a. 1990), erweist sich der Eintritt ins Erwerbsleben als Statuspassage mit ungewissem Ausgang.

Die Einmündung in das Erwerbssystem wird sowohl wegen der dort vorfindlichen, institutionellen Bedingungen als auch wegen differenzierterer Motivationen und vielfältigerer Erwerbsoptionen der Individuen zunehmend zu einer Frage subjektiver, strategischer Entscheidungen, bei denen Anpassungs und Bewältigungserfordernisse antizipiert werden müssen.

Die Abwägung zwischen Chancen und Risiken wird ihnen nicht nur bei der Berufswahl abverlangt (vgl. Projekt A1), noch bei späteren Entscheidungen für spezifische Einmündungsstrategien auf der Grundlage eines einmal gewählten Berufes (vgl. Projekt B3), sondern auch mit der Aufnahme einer Beschäftigung bei einem bestimmten Arbeitgeber. Die Arbeitgeberwahl ist zumindest eine nicht zu vernachlässigende Facette im Spektrum der Entscheidungen, welche für den Verlauf der Erwerbsbiographie von Bedeutung sind. Der öffentliche Dienst spielt dabei insofern eine besondere Rolle, als er neben der Vielfalt unterschiedlicher Arbeitsplätze und -aufgaben, die beruflichen Interessen entgegenkommen, zugleich eine stabile und kontinuierliche Erwerbsperspektive bot - und nach wie vor, wenn auch unter beträchtlich gewandelten Bedingungen, bietet.

Ob und inwiefern die individuelle Entscheidung für den "öffentlichen Dienst" diese Bedingungen antizipiert und welche Auswirkungen dies auf die jeweilige Lebensplanung hat, wäre ebenso zu klären, wie die Frage, ob und in welcher Weise sich Motivationen, Wünsche hinsichtlich der Verwirklichung von Berufswünschen, außerbetriebliche Lebensperspektiven usw. der im öffentlichen Dienst abweichend Beschäftigten verändern.

Im einzelnen müßte dabei folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Steht die Wahl des Arbeitgebers "öffentlicher Dienst" heute für die Erwerbsoption derjenigen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, die damit eine optimale Vereinbarkeit von Kontinuitäts- und Flexibilitätsansprüchen realisieren wollen; oder handelt es sich nach wie vor um die klassische "Beamtenmentalität" (ausschließliche Kontinuitäts- und Stabilitätspräferenz), die den öffentlichen Dienst attraktiv erscheinen läßt?
- Unter welchen Bedingungen (regionalen, sozialen, motivationalen) erscheint eine abweichende Beschäftigung im öffentlichen Dienst als angemessene Bewältigungsstrategie derjenigen Risiken, die mit der Statuspassage "Eintritt bzw. Wiedereintritt in das Erwerbssystem" verbunden sind?
- Im Kontext welcher Lebensplanungen und Erwerbsoptionen wird dies als Chance und als "Passagenhilfe" oder als Belastung und "gate-keeping" interpretiert?

3.5.2 Methoden

Mit diesen Fragestellungen untersucht das Projekt die subjektive Bewältigung von Chancen und Risiken abweichender Beschäftigung beim Neu- bzw. Wiedereintritt in das Erwerbssystem, wobei es jedoch in Abgrenzung zu anderen Projekten des SFB 186 nicht bei bestimmten sozialen Gruppen (A1: Jugendliche, B2: Frauen) oder bei bestimmten Berufsgruppen (B3) ansetzt, sondern von spezifischen, mit der Wahl des öffentlichen Dienstes als Arbeitgeber zusammenhängenden Erwerbsstrategien ausgeht und sich auf eine Gruppe

konzentriert, die bereit war, zunächst ein abweichendes Beschäftigungsverhältnis zu akzeptieren.

Da zu klären gilt, ob diesem Schritt in den öffentlichen Dienst tatsächlich eine bewußte Arbeitgeberwahl zugrunde liegt, oder ob er eher notgedrungen mangels Alternativen auf dem Arbeitsmarkt erfolgte, ist methodisch zu berücksichtigen, wie einerseits die jeweilige Arbeitsmarktsituation sich darstellt, und andererseits, aus welcher individuellen Lebenslage, bzw. mit welchen Erwerbsabsichten die Entscheidung getroffen wurde.

Die Verhältnisse auf dem regionalen Arbeitsmarkt spielen dabei eine wichtige Rolle, da die Sozialstaatsverpflichtung zu beschäftigungspolitischen Ausgleichsaktivitäten auffordert und die jeweilige konkrete Arbeitsplatznachfrage, die ihrerseits von der Konkurrenz unterschiedlicher Arbeitgeber abhängt, für die Rekrutierung wichtige Bedingungen setzt:

- So konkurriert der öffentliche Dienst auf relativ ausgeglichenen Arbeitsmärkten in vielen Bereichen mit privaten Arbeitgebern um ein knapperes Arbeitskräfteangebot, wobei seine dienst- und tarifrechtlichen Bedingungen eher einen Konkurrenznachteil darstellen. Nicht zuletzt deswegen ist hier das Segment abweichender Beschäftigung kleiner und das Normalarbeitsverhältnis unverändert dominant.
- Bei einem Nachfrageüberhang auf dem regionalen Arbeitsmarkt hingegen orientiert sich die Personalentwicklung offenbar stärker an politischen Vorgaben, die in der Prioritätenfolge: Haushaltskonsolidierung - hinreichendes öffentliches Dienstleistungsangebot - Wahrung der sozialen Interessen der Beschäftigten während der 80er Jahre umgesetzt wurden. Weil unter der Bedingung anhaltend hoher Arbeitslosigkeit (insbesondere Dauerarbeitslosigkeit) der öffentliche Dienst überdies einen beschäftigungspolitischen Beitrag erbringen sollte, erfolgte hier eine starke Ausweitung abweichender

Beschäftigung (und dauerhafter Teilzeitarbeit), während die Normalbeschäftigung (Vollzeit auf Dauer) massiv abgebaut wurde.

Aus der Sicht der Individuen geht es dagegen um die möglichen Alternativen, d.h. welche der potentiellen Arbeitgeber in der Region bei gegebenen Voraussetzungen und Optionen Eintritts- und Realisierungschancen für Erwerbs- und Berufsperspektiven bieten. Ausschlaggebend dürfte dabei die individuelle Lebenslage sein, die je nach Alter und Geschlecht unterschiedlich ist und zu unterschiedlichen Präferenzen führt.

Das methodische Konzept, auf das in diesem Zusammenhang zurückgegriffen werden kann, ist der "doppelte Bezug auf Arbeit" (Schumann u.a 1981), wonach Erwerbsarbeit im allgemeinen und ein konkreter Arbeitsplatz im besonderen immer aus zwei verschiedenen Perspektiven beurteilt wird, nämlich sowohl aus der Arbeitskraft- als auch der Subjektperspektive.

Erwerbsarbeit aus der Arbeitskraftperspektive zu betrachten bedeutet dabei, sich am Zwang zur Erwerbsarbeit mit dem daraus resultierenden Interesse am möglichst dauerhaften Erhalt der Arbeitskraft zu orientieren, d.h. die Bedingungen des Arbeitsmarktes, die konkreten Anforderungen eines Arbeitsplatzes und die jeweiligen individuellen Reproduktionsbedingungen unter Berücksichtigung eines angemessenen Preises für den Verkauf der Arbeitskraft einzukalkulieren.

Erwerbsarbeit aus der Subjektperspektive betrachtet bedeutet hingegen, sich am subjektiven Stellenwert der Erwerbsarbeit zur Identitätsfindung und -wahrung zu orientieren, d.h. die identitätsstiftenden beruflichen und individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, Autonomiespielräume usw. zu betonen, welche die jeweilige Arbeit als Chancen zur Selbstverwirklichung bietet.

Im Kontext biographischer Verläufe hat das Individuum allerdings Erwerbsarbeit als Medium der Persönlichkeitsentwicklung wie als Instrument der Reproduktionssicherung zu gewichten und Präferenzen möglicherweise zu revidieren, wenn sich objektive Bedingungen und/oder subjektive Bedürfnisse verändern. Der Wandel jenes Lebensbereiches, der außerhalb der Erwerbsarbeit liegt und z.B. Bildungs-, Familien- und andere außerbetriebliche Interessen umfaßt, dürfte dabei eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben. Er stellt eine wesentliche Grundlage für die Herausbildung individueller Kontinuitäts- und Stabilitätsansprüche und -erwartungen an den Erwerbsverlauf dar und gewinnt spezifische Bedeutung dort, wo diese garantiert zu sein scheinen: bei einer Beschäftigung im öffentlichen Dienst. Daher ist der "doppelte Bezug" auf Arbeit um einen weiteren zu ergänzen: um den individuellen Stellenwert von Kontinuität und Stabilität der Beschäftigung als Voraussetzung für die jeweilige Lebensplanung.

Die Entscheidung für einen Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst wird deshalb nicht nur davon beeinflußt, ob der Arbeitsmarkt einen anderen Schritt zuläßt, oder Arbeitsinhalte, Autonomiespielräume, Belastungen, Einkommen usw. den Erwartungen entsprechen, sondern auch davon, ob dauerhafte Beschäftigungssicherheit Voraussetzung ist für ein ausgewogenes Verhältnis der verschiedenen Lebensbereiche.

Es handelt sich dabei um eine spezifische Variante von "rational choice", ein Konzept, das nicht von ungefähr am Beispiel des Arbeitsmarktverhaltens im Grenzbereich von Ökonomie und Soziologie entwickelt worden ist (Granovetter 1985, Elster u.a. 1986, Swedberg 1990).

Unter den Bedingungen des Normalarbeitsverhältnisses und eines entsprechend regulierten Systems von Statuspassagen war die Dauerperspektive gewissermaßen eine kalkulierbare Selbstverständlichkeit, die

nicht zur Disposition stand, weil sowohl Normalitätserwartungen der Individuen als auch Normalitätsunterstellungen der Institutionen (d.h. des öffentlichen Dienstes) weitgehend übereinstimmten und die Realisierung einer Normalbiographie erlaubten: die Wahl einer Berufsausübung im öffentlichen Dienst entschied weitgehend über den weiteren Berufs- und Lebensverlauf.

In dem Maße, in dem es immer weniger gelingt, diese Kontinuität bereits mit dem Eintritt in den öffentlichen Dienst zu finden, wächst die Anforderung, den Berufs- und Lebensverlauf zum "individuellen Projekt" (Kohli 1988) zu machen, da dort das stabile Normalarbeitsverhältnis nicht mehr selbstverständlich ist und der einzelne zunehmend Strategien entwickeln muß, um es zu erlangen.

3.5.3 Zur empirischen Umsetzung

Datenerhebung

Um nicht von vornherein zu einer unzulässigen Verengung möglicher Faktoren zur Erklärung des Entscheidungsprozesses zu kommen, können die erforderlichen Daten nicht in standardisierter Form erhoben werden. Vielmehr muß eine relativ offene Form der Datenerhebung gewählt werden, wie es das methodische Instrument thematisch strukturierter, leitfadengestützter Interviews bietet.

Für die Entwicklung des Leitfadens können zum einen die Ergebnisse der Expertengespräche des laufenden Projekts sowie der Literatursichtung genutzt werden. Zum anderen kann auf die Erfahrungen insbesondere der Projekte B2 und B3 zurückgegriffen werden, da hier, im Gegensatz zum Projekt C2, bereits entsprechende methodische Vorarbeit geleistet wurde. Der auf dieser Grundlage zu erstellende Interviewleitfaden wird dann in einigen Pretest-Interviews, die evtl. um einige Expertengespräche ergänzt werden sollen, zu

überprüfen und ggf. zu überarbeiten sein.

Die Auswahl des Befragungssamples muß aus Zeit- und Kostengründen nach dem Prinzip der exemplarischen Repräsentativität bzw. des "dimensional sampling" erfolgen. Es setzt sich zunächst aus jenen zusammen, die in das Segment abweichender Beschäftigung des öffentlichen Dienstes eingetreten sind, aber einen Beruf haben, der nicht nur vom öffentlichen Dienst nachgefragt wird. Zentrale Variablen, an denen sich eine Auswahl orientieren muß, sind dabei:

- Die Arbeitsmarktsituation -
 - Um die objektiven äußeren Faktoren systematisch erfassen zu können, bietet sich an, in die Untersuchung zwei Vergleichsgruppen aus Kommunen einzubeziehen, in denen sich sowohl die Arbeitsmarktsituation als auch die Struktur und Beschäftigungspolitik des öffentlichen Dienstes grundlegend unterscheiden. In Betracht kommen nach den Ergebnissen des Projekts C2 die Regionen Bremen und Stuttgart.
- Unterschiedliche Kontinuitätserwartungen
 - Da zwischen jüngeren, nach der Ausbildung zum ersten Mal ins Erwerbssystem neu eintretenden ArbeitnehmerInnen und älteren, die nach einer Unterbrechung wieder ins Erwerbssystem zurückkehren, vermutlich Kontinuität in der Erwerbsperspektive eine jeweils unterschiedliche Rolle spielt, muß zwischen Neu- und Wiedereintritt getrennt werden.
 - Da auch zwischen Männern und Frauen unterschiedliche Lebensplanungen und damit ein jeweils anderer Stellenwert von Kontinuität im Erwerbsleben zu erwarten ist, ist schließlich eine weitere Differenzierung nach Geschlecht notwendig.

Aus dieser Differenzierung entsteht bei durchschnittlich 15 Interviews pro Einheit ein Arbeitsaufwand von mindestens 120 Einzelinterviews.

Der Zugang zum Feld wird erleichtert durch die Vorarbeiten des Projekts C2, denn zur Gewinnung von Interviewpartner/innen und zur Durchführung der Interviews kann auf bestehende Kontakte zu den Institutionen zurückgegriffen

werden.

Interviewauswertung

In der Auswertung der Interviews soll aus der Perspektive der Individuen die Entscheidung für den öffentlichen Dienst als Arbeitgeber und für die vom Normalarbeitsverhältnis abweichende Beschäftigung rekonstruiert und analysiert werden. Wichtigster Auswertungsschritt ist die Beschreibung von Argumentationsmustern und ihre Interpretation vor dem Hintergrund individueller Merkmale der Befragten, unterschiedlicher Lebenslagen und Arbeitsmarktsituationen. Auf der Grundlage des "dreifachen Bezugs" auf Arbeit sollen zum einen charakteristische Präferenzmuster im Hinblick auf Arbeitgeber und Beschäftigungsbedingungen und zum anderen die individuellen Strategien zur Realisierung angestrebter Erwerbsverläufe im Kontext der jeweiligen Lebensplanung ermittelt und dargestellt werden. Folgende Varianten wären dabei z.B. denkbar:

- es wird die Perspektive (männliche) "Normalbiographie" verfolgt, d.h. gesucht wird Erwerbstätigkeit als Lebensmittelpunkt, mithin Vollzeit-erwerbstätigkeit, Beschäftigungssicherheit und Kontinuität sowie eine nach individuellen Präferenzen unterschiedliche Balance zwischen Einkommen, Arbeitsbedingungen und arbeitsinhaltlichen Bezügen. Wenn diese aber aktuell nicht zu realisieren ist, können z.B. Teilzeitarbeit, Befristung, unattraktive Jobs o.ä. akzeptiert werden, um unter vorübergehender Reduzierung von Ansprüchen, eine Statuspassage in Vollerwerb, Beschäftigungssicherheit usw., d.h. ins Normalarbeitsverhältnis zu finden.
- es werden Berufs- und Lebensperspektiven jenseits des Konzepts von (männlicher) "Normalbiographie" verfolgt, d.h. für Familie und Beruf, Arbeit und Freizeit etc. wird eine ausgewogene Balance angestrebt. Der Einstieg in abweichende Beschäftigung kann dabei bedeuten, bereits die gesuchte Balance gefunden zu haben, nicht nur, falls sie eine hinreichende Kontinuität bietet, sondern auch mit (befristeter) Flexibilität diesen Ansprüchen entgegenkommt.

- es wird ohne weiterreichende Perspektive, weil weder aktuell noch für die nahe Zukunft ausreichende Handlungsspielräume zu Realisierung von individuellen Ansprüchen an die Arbeit oder von Zukunftsplänen erwartet werden können, lediglich eine Erwerbsarbeit angenommen, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen.

Aus den Interviews sollen Selbstkonzepte, Deutungsmuster, Argumentationsfiguren, Strategievarianten, verarbeitete Erfahrung und Bewertungsmaßstäbe herausgefiltert werden. Deshalb ist es unabdingbar, sie auf Tonträger aufzunehmen und zu transkribieren. Um die Kosten der Transkription gering zu halten, wird ein gestuftes Auswertungsverfahren gewählt. 20 Interviews werden vollständig transkribiert und auf dieser Basis Auswertungsraster erstellt, die als Gerüst zur Auswertung der weiteren Interviews dienen sollen. Diese werden anhand des Gerüsts in zusammengefasster Form protokolliert. Nur wichtig erscheinende Passagen werden im Wortlaut wiedergegeben.

Damit die verschiedenen Fälle nicht ungleichgewichtig in die Interpretation eingehen, wird eine zusätzliche rechnergestützte Auswertung der Interviews angestrebt, die für das Material repräsentative Aussagen ermöglicht. Für jeden Themenbereich sollen - entlang des empirischen Materials - verschiedene Argumentationsmuster formuliert und einzelne Aussagen verschlüsselt werden. Mit Hilfe des sozialwissenschaftlichen Auswertungsprogramms SAS können die verschlüsselten inhaltlichen Informationen quantitativ analysiert, zugeordnet und mit den erhobenen sozialstatistischen Angaben der Befragten korreliert werden.

3.5.4 **Arbeitsplan**

- | | | |
|------|------------|--|
| 1991 | 3.Quartal: | <ul style="list-style-type: none"> - Literatursichtung - Hypothesenpräzisierung - Kontaktaufnahme mit den Institutionen zur Vermittlung von Interviewpartnern |
| | 4.Quartal: | - Fortsetzung der Arbeiten 3.Quartal |

- Entwicklung des Interviewleitfadens
- Gewinnung von Interviewpartnern
- Durchführung von Pretests

- | | | |
|------|-------------|--|
| 1992 | 1. Quartal: | <ul style="list-style-type: none">- Auswertung der Pretests- Überarbeitung des Interviewleitfadens- Beginn mit der Durchführung/Protokollierung von Interviews |
| | 2. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Durchführung/Protokollierung von Interviews |
| | 3. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Durchführung/Protokollierung von Interviews |
| | 4. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Auswertung der Interviews |
| 1993 | 1. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Auswertung |
| | 2. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Auswertung- Beginn mit dem Schreiben des Endberichts |
| | 3. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Ergebnisbericht/Endbericht |
| | 4. Quartal | <ul style="list-style-type: none">- Endbericht |

3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs und weitere Perspektiven

Das Projekt C2 betrachtet, wie auch andere Projekte des Sfb, eine Statuspassage in das Erwerbssystem: den "Eintritt in den öffentlichen Dienst", als beruflicher Erst- oder Wiedereinstieg, und zwar in eine Variante der abweichenden Beschäftigung. Damit steht im Mittelpunkt des Fortsetzungsprojektes die Wahl eines spezifischen Arbeitgebers und eines bestimmten Beschäftigungsverhältnisses, das neue Risikolagen mit sich bringt und entsprechende Handlungsstrategien erfordert.

Ausgehend von einer der zentralen Annahmen des SFB, daß derartige Statuspassagen sich unter Abwägung von Chancen und Risiken vollziehen, setzt das Projekt - nach der Untersuchung der veränderten strukturellen Bedingung der Beschäftigung im öffentlichen Dienst - die Untersuchung auf Seiten der Subjekte nicht nur fort, sondern ergänzt damit auch jene Projekte des SFB (A1, B2, B3) um einen bislang nicht berücksichtigten Bereich, der für die Herausbildung - und Erosion - des Normalarbeitsverhältnisses eine besondere Bedeutung hat. Indem es der Frage nachgeht, inwieweit auch die abweichend Beschäftigten an den tradierten Mustern von "Normalbeschäftigung" im öffentlichen Dienst festhalten oder umgekehrt ihre Normalitätsvorstellungen an die Erwerbssituation in abweichender Beschäftigung anpassen; eventuell sogar der Einstieg in abweichende Beschäftigung Ausdruck veränderter Normalitätsvorstellungen ist und diese damit subjektiv nicht mehr als prekär empfunden werden, nimmt das Projekt einen wichtigen Aspekt der SFB-Thematik auf: die wechselseitige Beeinflussung von individuellem Bewältigungshandeln und institutioneller Regulierung neuer bzw. ausgeweiteter gesellschaftlicher Risikolagen.

Grundausrüstung:	jährlich	3.300,-
------------------	----------	---------

Aus der Grundausrüstung werden neben Porto und Telefonkosten die Ausgaben (außer Reisekosten) für die Beschaffung und Sichtung des sozialwissenschaftlichen Datenbestandes gedeckt

Ergänzungsausrüstung

Neuanschaffung von Kleingeräten (515)	1991	3.000,-
---------------------------------------	------	---------

Die beantragten Mittel der Ergänzungsausrüstung für 515 werden 1991 zur Anschaffung von drei Tonbandgeräten für die Durchführung der Interviews benötigt.

Verbrauchsmaterial (522)	jährlich	1.500,-
--------------------------	----------	---------

Benötigt werden 1991/92 für die Interviews 120 Tonbandkassetten à 120 Min.. Weitere Mittel sind für die Anschaffung von Disketten sowie für Druckerpapier und weiteres Verbrauchsmaterial wie Papier, Schreibmaterial etc. notwendig.

Reisekosten (527)

1991 für die Felderschließung in Stuttgart, explorative Gespräche, Kontaktaufnahmen sowie Sichtung und Sicherung von Adressenmaterial zwei Reisen von 2 Mitgliedern des Projektteams nach Stuttgart für 3 bzw. 2 Tage.

2 Reisen für 3 bzw 2 Tage:

Fahrtkosten Bremen - Stuttgart (incl.IC-Zuschlag)

Tagegelder, Übernachtung (Projektleiter, wiss.Mitarb.)

und Stadtfahrten

1.915,-

Stadtfahrten in Bremen zur Felderschließung

und für Pretests

100,-

Für Kontakte mit anderen WissenschaftlerInnen, Tagungsbesuche und andere unregelmäßig anfallende Reisen (pauschal)

750,-

1991 insgesamt

2.765,-

- 1992 Es ist noch nicht abzusehen, ob die Interviews in Stuttgart en bloc, d.h. während der Arbeitszeit in den jeweiligen Dienststellen durchgeführt werden können. Sollte dies nicht möglich sein, so ist mit einem erhöhten Erhebungsaufwand, d.h. längerer Anwesenheit in und mehrfachen Fahrten nach Stuttgart zu rechnen. Bei ca. 60 Interviews in Stuttgart ist daher von einer Aufenthaltsdauer von durchschnittlich 3 Personen für min. 3 x 1 Woche in Stuttgart auszugehen, zuzüglich eines vorangehenden Aufenthaltes von 3 Tagen zur Organisation der Befragung (Terminabsprachen etc.), d.h.:

12 Hin- und Rückfahrten Bremen - Stuttgart (incl.IC-Zuschl.) Tagegelder, Übernachtungskosten, Stadtfahrten (Projektleiter, 2 wiss.Mitarb.)	9.048,-
--	---------

Stadtfahrten in Bremen für 60 Interviews (5,- DM pro Interview)	300,-
--	-------

Für Kontakte mit anderen WissenschaftlerInnen Tagungsbesuche und andere unregelmäßig anfallende Reisen (Fahrtkosten, Tagegelder und Übernachtung pauschal)	1.500,-
--	---------

1992 insgesamt	<u>10.848,-</u>
----------------	-----------------

- 1993 Eine Reise nach Stuttgart für 2 Mitglieder des Projektteams zu abschließenden Gesprächen mit den Kontaktpersonen (Personalräte) und zur Berichterstattung

Fahrtkosten, Tagegelder, Übernachtung (Projektleiter, wiss.Mitarb.), Stadtfahrten	874,-
---	-------

Für Stadtfahrten in Bremen zum gleichen Zweck	50,-
---	------

Für Kontakte mit anderen WissenschaftlerInnen (Prof. Damann in Bielefeld), Tagungsbesuche und andere unregelmäßig anfallende Reisen (Fahrtkosten, Tagegelder und Übernachtung pauschal)	1.500,-
--	---------

1993 insgesamt	<u>2.424,-</u>
----------------	----------------

Bücher (512)	jährlich	300,-
--------------	----------	-------

Der Betrag ist für die Beschaffung von "grauer Literatur" und für aktuelle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Arbeitsmarkt-, Berufs-, Biographie- und Frauenforschung notwendig.

Druckkosten (531a)	1991	1.200,-
	1992	1.200,-

Diese Kosten fallen für die Veröffentlichung von Arbeitsberichten an.

Vervielfältigungen (531b)

1991	für die Erarbeitung von Literaturberichten, zur Vorbereitung der Erhebungsinstrumente, zur Dokumentation grauer Literatur	1.500,-
1992	für Vervielfältigungen der Protokolltranskripte und der Ergebnisse der verschiedenen Auswertungsschritte	2.500,-
1993	für Vervielfältigungen der Protokolltranskripte und für den Endbericht	2.500,-

Sonstiges (547)

Die Transkription der Interviewprotokolle beläuft sich einschließlich der Pretests auf 25 vollständige Transkriptionen à ca. 30 Seiten und auf 100 zusammengefasste Protokolle à max. 15 Seiten. Für die 2.250 Seiten entsteht bei einer durchschnittlichen Schreibleistung von 3,5 Seiten pro Stunde ein Schreibaufwand von etwa 640 Stunden. (= ca. 4 "Schreibkraft-Monate"). Zwar werden Schreibkraftkapazitäten in der Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt Z beantragt. Jedoch ist zu erwarten, daß insbesondere 1992, wenn auch alle anderen Projekte sich in ihrer Feldphase befinden, eine rechtzeitige Fertigstellung der Protokolle durch die Schreibkräfte des Teilprojekts Z nicht gewährleistet ist. Deshalb fallen Kosten für die Vergabe von ca. 50 % der Schreibarbeiten an externe Schreibkräfte an. Bei 1.125 Seiten à 4,-DM/Seite entstehen dabei Kosten von insg. DM 4.500.

1991	Transkription der Pretests (5 x 30 Seiten, davon 50 % à 4,-/Seite)	300,-
1992	Transkription der Interviewprotokolle (2.100 Seiten, davon 50% à 4,-/Seite)	4.200,-

3.8 Literatur

- Allerbeck, K.; Hoag, W. (1985): Jugend ohne Zukunft. Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München/Zürich
- Baethge, M.; Hantsche, B.; Pelull, W.; Voskamp, U. (1988): Jugend: Arbeit und Identität, Opladen
- Baumeister, H.; Bollinger, D.; Cornetz, W.; Pfau-Effinger, B. (1990): "Atypische" Beschäftigung - die typische Beschäftigung der Zukunft? Forschungsbericht der ZWE Arbeit und Betrieb, Bremen
- Baumeister, H.; Bollinger, D.; Geissler, B.; Osterland, M. (1991): Berufsbiographie und Arbeitsmarktkrise, Opladen (im Erscheinen)
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main
- Berger, P.A.; Sopp, P. (1991): Stabilität und Fluktuation in: Glatzer, W. (Hg.), Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur, Frankfurt am Main/New York, (im Erscheinen)
- Bierfelder, W. (1976): Handwörterbuch des öffentlichen Dienstes. Das Personalwesen, Berlin
- Blossfeld, H.P. (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß, Frankfurt am Main/New York
- Bogun, R.; Osterland, M.; Warsewa, G. (1990): Was ist überhaupt noch sicher auf der Welt? Berlin
- Bollinger, D.; Pfau-Effinger, B.; Cornetz, W. (1990): Flexibilisierung des Arbeitsmarktes - Interessen, Wirkungen, Optionen, in: Semlinger, K. (Hg.), Flexibilisierung - Interessen, Probleme, Optionen, Frankfurt am Main/New York
- Brandes, W.; Buttler, F.; Kraft, M.; Liepmann, P.; Mettelsiefen, B.; Müller, B.; Rahmann, B.; Reineke, U.; Weinert, A. (1990): Der Staat als Arbeitgeber, Frankfurt am Main/New York
- Clement, W. (1985): Die Fragmentierung des Arbeitsmarktes (Frankreich/USA), Beitr. AB 91, Nürnberg
- Elster, J.; Hylland, A. (Eds.) (1986): Foundations of Social Choice Theory, Cambridge

- Epskamp, H. (1974): Hamburger Lehrlingsstudie der HWP Hamburg, Deutsches Jugendinstitut, München
- Gerdes, J.; Heseler, H.; Osterland, M.; Roth, B.; Werner, G. (1990): Betriebsstillegung und Arbeitsmarkt, Bremen
- Granovetter, M. (1985): Economic Action and Social Structure, in: American Journal of Sociology, Vol.91 Nr. 3
- Karlberger, K.; Thum-Kraft, M. (1978): Motive der Berufswahl Jugendlicher, Wien
- Keller, B. (1985): Zur Soziologie von Arbeitsmärkten. Segmentationstheorien und die Arbeitsmärkte des öffentlichen Dienstes, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37.Jg., Köln
- Kohli, M. (1988): Normalbiographie und Individualität, in: Brose, H.G.; Hildebrandt, B. (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen
- Langer, R. (1988): Beschäftigungsverhältnisse im öffentlichen Dienst aus der Sicht von Segmentationsansätzen. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris
- Lutz, B. (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt am Main/New York
- Mayntz, R.; Luhmann, N. (1973): Personal im öffentlichen Dienst - Eintritt und Karrieren, Baden-Baden
- Reineke, R. (1987): Das personalwirtschaftliche Verhalten der Kommunen unter finanziellem Druck, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris
- Saterdag, H.; Stegmann, H. (1980): Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem, Beitr.AB 41, Nürnberg
- Schumann, M.; Einemann, E.; Siebel-Rebell, Chr.; Wittemann, K.P. (1981): Rationalisierung, Krise und Arbeiter, Bremen
- Swedberg, R. (1990): Economics and Sociology, Princeton
- Willms-Herget, A. (1985): Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, Frankfurt am Main/New York

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt C4

3.11 Thema:
Passagen in Abstiegskarrieren und Auffangpositionen.
Teil 2: Gesundheitsbezogene Statuspassagen im Kontext von Betrieben, Familie und Sozialpolitik

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
Gesundheitswissenschaften, Betriebssoziologie, Verlaufsanalyse

3.12 Leitung:
Dr. Johann Behrens, Sonderforschungsbereich 186 und Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen, 2800 Bremen 33, Tel.0421/218 4160 oder 0421/ [REDACTED]

3.13 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	59.300,-	3.700,-	---	63.000,-
1989	118.900,-	5.900,-	---	124.800,-
1990	118.900,-	12.000,-	---	130.900,-
1991	64.600,-	3.400,-	---	68.000,-
Zwischen-summe	361.700,-	25.000,-	---	386.700,-
beantragte Förderung				
1991	75.000,-	10.814,-	---	85.814,-
1992	150.000,-	18.140,-	---	168.140,-
1993	150.000,-	12.913,-	---	162.913,-

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt C4
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
- 3.31 Ergebnisse der ersten Projektphase
- 3.32 Stand der Literatur
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
- 3.6 Stellenwert des Projekts im Forsetzungsantrag für den Sfb sowie Überlegungen zur Fortführung der Arbeit für die Weiterentwicklung
- 3.61 Stellenwert im Sfb
- 3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt C4
- 3.71 Begründung des Personalbedarfs
- 3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.73 Investitionen
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Abb.1: Forschungsdesign der 2. Projektphase im Vergleich zur 1. Phase

1. Phase	Ziele	2. Phase
1. Prüfung der Überbrückungs- und der Statuspassagen-These für die individuellen Folgen von Arbeitsunfähigkeit (Labilisierungsspiralen, Mehrfacharbeitslosigkeit usw.) 2. Erstmalige Erstellung einer Verlaufsdatenbasis für Mehrebenenanalysen (131.804 Personen, 4663 Betriebe) aus GKV-Daten für die sozial- und gesundheitspolitische Forschung und Berichterstattung 3. Auffinden von Auffangpositionen im Erwerbsverlauf		1. Analyse betrieblicher und haushaltlicher Kontexte (Regelungen und Strategien) individueller Statuspassagen bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer 2. Vervollständigende betriebs- und diagnosebezogene Edition der GKV-Datenbasis, Ergänzungen durch haushaltsbezogene Verlaufsdaten (SOEP), Betriebsfallstudien und Experteninterviews
	Methoden und Daten	
1. Edition der GKV-Daten, Ergänzung durch Regionaldaten, Entwicklung von Betriebsvariablen 2. Ereignisdatenanalyse, Pfadanalyse 3. Diagnosengruppierung		1. Fortführung der Edition der GKV-Daten 2. Fortführung der Ereignisdatenanalyse, Gruppenvergleiche (Datengrundlage: GKV-Daten, SOEP) 3. Wiederholte Betriebsbegehungen und Experteninterviews zu den Regelungen und Politiken des betrieblichen Umgangs mit Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer (Panel, n = 10 Betriebe) 4. Längsschnittauswertung der ersten 8 Wellen des sozioökonomischen Panels, insbesondere Aktionen von Haushalten und Support-Netzen bei Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer ihrer Mitglieder (min. 2.500 Arbeitslosigkeitsfälle)
	Theoretischer Kontext	
1. Individuelle Statuspassagen 2. Theorie sozialer Ungleichheit 3. Theorie der Moderne: Gesundheitspolitische Voraussetzungen des eigenverantwortlichen Individuums		1. Statuspassagen als soziales Handeln in (betrieblichen und sozialen) Kontexten 2. Verzeitlichung/Ereignisabhängigkeit sozialer Ungleichheit 3. Krankheit und (betriebliche) Sozialpolitik (Gesundheits- und REHA-Wissenschaft)

Die 1. Phase hat - am Schnittpunkt von Theorien der wohlfahrtsstaatlichen Institutionalisierung des Lebenslaufs und der Reproduktion sozialer Ungleichheit - einige Bedingungen erhellt, unter denen befristete gesundheitliche Einschränkungen der Erwerbsfähigkeit zur Statuspassage in krisenhafte Zustände wie den des Arbeitslosen, des Mehrfacharbeitslosen oder des Frührentners führen oder aber für die weitere soziale Existenz neutralisiert werden können. Um die These der wohlfahrtsstaatlichen Überbrückung solcher Krisen

der Erwerbsfähigkeit für Bevölkerungsgruppen prüfbar zu machen, wurden erstmalig Daten einer GKV für Mehrebenenanalysen aufwendig aufbereitet und einer Längsschnittanalyse unterzogen.

Wie im Antrag zur 1. Phase bereits ausgeführt, informiert das Studium individueller Passagen an GKV-Daten keineswegs hinreichend über die Vermittlung dieser Verläufe in Betrieben, Haushalten und anderen Support-Netzen. In der 2. Phase (siehe Abb.1) soll daher ein Teil dieser Beschränkung im Einklang mit dem ursprünglichen - auf Kontexte, Regelungen und Politiken bezogenen - Untersuchungsprogramm überwunden werden, und zwar durch

- a) eine auf die Aktion von Haushalten bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer ihrer Mitglieder bezogene Längsschnittauswertung des sozioökonomischen Panels (Test der Kompensationshypothese, Teilreplikation und Ergänzung der mit GKV-Daten gewonnenen Ergebnisse)
- b) eine verstärkt betriebsbezogene Auswertung der GKV-Daten
- c) explorative betriebliche Fallstudien (Interviews und Begehungen zu zwei Zeitpunkten) und Experteninterviews zu den Regelungen und Politiken gegenüber zeitweise Arbeitsunfähigen und genereller dem Problem begrenzter Tätigkeitsdauer.

Damit soll in der 2. Phase antragsgemäß ein Beitrag zu intermediären, Statuspassagen regulierenden Institutionen die theoretischen Orientierungen der 1. Phase erweitern.

3.3 Stand der Forschung

3.31 Ergebnisse der ersten Projektphase

Im folgenden sind die Ergebnisse und offenen Fragen der ersten Projektphase, wie sie im Ergebnisbericht zusammengefaßt wurden, stichwortartig wieder-

gegeben:

Erstes Hauptergebnis ist die Erstellung und Edition einer in Deutschland bisher nicht verfügbaren Verlaufsdatenbasis für die Mehrebenenanalyse (131.804 Individuen/4663 Betriebe, davon 441 Arbeitgeber mit mehr als 10 beschäftigten ArbeiterInnen der Region Küstenstadt) individueller Mobilität auf der Basis von routinemäßig anfallenden Prozeßdaten einer Gesetzlichen Krankenversicherung (vgl. Pfaff 1991). Die Verfahren sind mit erheblichem Aufwand auf Daten jeder anderen Krankenversicherung übertragbar und damit für die Gesundheits- und auch Arbeitsmarktberichtberichterstattung nutzbar. Sie schließen eine Lücke zwischen hochaggregierten Branchen- und regionalen Daten einerseits, einzelbetrieblichen Daten andererseits. Ihre Nutzung in der Gesundheits- und Arbeitsmarktberichterstattung ist um so dringlicher, je weniger Branchen- und Regionaldaten homogene Betriebe und individuelle Verläufe repräsentieren, je unklarer die Verallgemeinerbarkeit einzelbetrieblicher Studien ist, je mehr individuelle Mobilität durch das Auftauchen und Verschwinden neuer Arbeitgeber mitausgelöst wird und je mehr Individuen zwischen Betrieben wechseln (zu Healthy- und Unhealthy-Worker-Effects vgl. Arrow u.a. 1991).

Als Verwaltungsdaten sind sie andererseits nur für theoretische Fragestellungen geeignet, die sich in den vorgegebenen Kategorien der Verwaltung formulieren lassen. Eine Erweiterung der Fragestellung, wie in der 2. Phase vorgesehen, bedarf ergänzender Datenbasen.

Theoretisch knüpfen wir mit der Phase 2 an die Prüfung der alternativ formulierten Thesen der Überbrückung und der Statuspassagen an, die bereits Gegenstand der ersten Projektphase war: Gefürchtet an Krankheit ist, davon gingen wir aus, nicht nur der Schmerz, sondern vor allem auch die Bedrohung der erarbeiteten sozialen und beruflichen Existenz und damit des Lebensstandards, des Ansehens der Familie und endlich die Bedrohung der Unabhängigkeit der Lebensführung. In der Tat lassen sich zahlreiche wohlfahrtsstaatliche Regelungen als Institutionen verstehen, die gerade verhindern sollen, daß befristete Perioden der Krankheit in diesem Sinne zur bedrohlichen Statuspassage führen: Das professionelle Bescheinigungswesen, die Behandlung, Krankenversicherung und Lohnfortzahlung dienen gerade dem Ziel, eine vorübergehende Krise der Erwerbsfähigkeit soweit zu überbrücken, daß die Statuspassage vermieden wird. Die gelingende Überbrückung kann kulturhistorisch als notwendige Bedingung angesehen werden, die die in der Moderne angesonnene Selbstverantwortlichkeit der Lebensführung erst denkbar macht. Umgekehrt ist die mißlingende Überbrückung wohl ein Präzedenzfall für die Folgen dynamischer Ereignisabhängigkeit der Ungleichheit für die Theorie der Sozialstruktur: Ungleichheit hängt hier prima facie nicht so sehr von lange festliegenden soziodemographischen Merkmalen, sondern von Ereignissen (und ihren Dauern) ab, wie sie prinzipiell jeden treffen können. Erst die statistische Analyse individueller Statuspassagen kann sichtbar ma-

chen, inwiefern diese Ereignisse bei bestimmten Kollektiven sich häufen. Die Untersuchung der 1. Phase hat einige Bedingungen erhellt, unter denen Arbeitsunfähigkeit zur Passage in einen anderen Status werden kann: in den des Arbeitslosen, in den des Mehrfacharbeitslosen, in den des Frührentners (vgl. Arrow/Behrens 1990; Arrow u.a. 1991; Behrens/Voges 1990). Die Fragestellung und die Datenbasis können nun ausgeweitet werden auf Kontextbedingungen. Es zeigten sich nämlich deutlich die Grenzen unseres Vorgehens, das - wie es nach Gunhild Hagestad (1991) für die Erforschung von "transitions" durchaus bezeichnend ist - an individuellen Verläufen orientiert ist und die Vermittlung dieser Verläufe in Betrieben, Haushalten und Support-Netzen auf der Grundlage von GKV-Daten höchstens sehr begrenzt abbilden konnte.

3.32 Stand der Literatur¹

Die alternative Rahmung des einzelnen Krankheitsereignisses entweder als zu überbrückende bloße Unterbrechung (vgl. dazu die Parsons-Rezeption im Antrag zur 1.Phase) oder als Statuspassage in ein anderes Leben oder als eigenständiger Status macht die Ambivalenz der Krankheitssituation aus. Diese Offenheit macht diese Situation typisch für institutionell geregelte Statuspassagen. Die Analyse von Statuspassagen präzisiert die Analyse der Verschränkung von individuellen und Institutionenperspektiven, die in der amerikanischen Soziologie zum Karrierebegriff geführt hatte. Statuspassagen sind in diesem Zusammenhang als vorgeprägte Rahmen für Lebenssituationen nutzbar, deren Ausgang noch ungewiß ist oder die nachträglich in eine vorzeigbare Folge gebracht werden müssen (vgl. Behrens 1980; Schütze 1981; Kohli 1981).

An den von Barney Glaser, Anselm Strauss (1968, 1979) und Erving Goffman (1959) vorgelegten Rekonstruktionen von Krankenkarrerien fällt auf, daß sie der Bedrohung der beruflichen und materiellen Existenz durch Krankheit weniger Aufmerksamkeit widmen als der Krankenkarrerie innerhalb und vor den Toren des medizinischen Systems. Uta Gerhardt hat die Arbeiten von Glaser, Strauss und Goffman auch dadurch ergänzt, daß sie die Aspekte der Existenzsicherung in den Mittelpunkt des Interesses gestellt hat (Gerhardt 1986). Sie unterscheidet zwischen drei Status, die durch temporäre oder dauernde Arbeitsunfähigkeit bedroht sind (vgl. 1986, S. 25 f.):

- den sozialökonomischen oder beruflichen Status,

¹ Bereits der für den Antrag zur ersten Phase zusammengefaßte Stand der Literatur nahm Argumente vorweg, die auch für die hier beantragte Phase wichtig werden.

- den finanziellen Status. Darunter versteht sie im Anschluß an die Arbeiten von Mirra Komarowsky (1940) und Chaim Waxman (1978) für die Industriegesellschaften hauptsächlich die Dichotomie Arbeitsstatus versus Arbeitslosen- bzw. Fürsorgeempfängerstatus. Uns interessierten in der ersten Phase des Projekts gerade die Übergänge zwischen den beiden Polen "Arbeitsstatus" und "Arbeitslosenstatus".
- den Familienstatus, den sie durch Krankheit zweifach bedroht sieht: einmal durch drohende Auflösung, Trennung und Scheidung, dann durch Schwächung ihrer Plazierungsfunktion "im hierarchischen System der gesellschaftlichen Schichten oder Klassen".

Der Statusbegriff bezeichnet in dieser Fassung nicht einen Status im Lebenslauf, der ein für alle Mal erreicht oder verfehlt werden kann, sondern ein Zustand auf einem Kontinuum von vorgeprägten Lebenszuschnitten, zwischen denen Passagen in beide Richtungen (beschränkt) reversibel sind. Auf diesem Kontinuum stellen das Normalarbeits- und das Normalfamilienverhältnis nur einen Eckpunkt dar, die weniger begünstigten Verhältnisse auf diesem Kontinuum sind teilweise ebenfalls sozial typisiert und insofern "normalisiert". Die betroffenen Personen sind aber trotzdem kumulierenden Risiken und Benachteiligungen ausgesetzt, weil wichtige Schutzrechte und Versicherungsleistungen an Dauer und Kontinuität einer vergangenen Vollerwerbstätigkeit anknüpfen (vgl. Behrens u.a. 1987).

Die Rehabilitationswissenschaften unternehmen es gegenwärtig, sich ihres spezifischen Gegenstands auch über die Krankheitsfolgenforschung zu vergewissern (vgl. Reha-Kommission 1990, S.271 ff.). In Anlehnung an das WHO-Modell der Krankheitsfolgen werden Krankheiten danach differenziert, ob und welche Abnormalitäten ("impairments") und daraus resultierende Einschränkungen ("disabilities") und Benachteiligungen ("handicaps") als Folge von Krankheit auftreten (WHO 1980). Als schwerste Benachteiligung wird auch hier der Verlust der aufgebauten sozialen Rolle bis hin zur sozialen Desintegration angesehen. Im Paragraphen 10 SGB I hat die deutsche Gesetzgebung sich dieser Sicht angeschlossen.

In der Soziologie ist die Ungleichheitsforschung in einer Wendung begriffen, und zwar sowohl hin zu den Ungleichheit generierenden Mechanismen des Arbeitsmarktes einschließlich des innerbetrieblichen Arbeitsmarktes (Heinze u.a. 1981; Giddens 1979; Parkin 1974; Behrens 1983a, 1983b) wie auch hin zu den kompensierenden Wirkungen sozialer Milieus, die biographieleitende Sinnstrukturen erzeugen (Berger/Hradil 1990; Mayer 1990; Kohli 1990) und zur Verzeitlichung der Ungleichheit (vgl. Berger/Hradil 1990; Mayer 1990). In diesen Ansätzen ist die Bedeutung innerbetrieblicher, von Arbeitsplatzkulturen beeinflusster Machtbildungsprozesse herausgestellt worden (Jürgens/Naschold 1983). In diesen Zusammenhang gehören auch Untersuchungen zur "Ungleichheit vor Krankheit und Tod" (vgl. Townsend/Davidson 1982).

Im internationalen Vergleich haben sich von 1975 bis 1990 Frühverrentungstrends, betriebliche und staatliche Politik der Alters-Statuspassagen weit auseinanderentwickelt. Während die Erwerbsquote 60jähriger 1988 in Schweden, Dänemark und Japan bei etwa 65 % lag, lag sie in der BRD bei 33%. Die gleichen hohen Erwerbsquoten in Japan und Schweden sind dabei Ergebnis ganz unterschiedlicher Statuspassagenpolitiken, z.B. unterschiedlicher betrieblicher Regelungen zum Problem der begrenzten Tätigkeitsdauer. In Japan werden die Beschäftigten früh aus den Betrieben des - wenn man so will - mittleren Erwachsenenalters herausgedrängt. Anstatt in die Rente wechseln sie aber in spezifische Altenbetriebe. In Schweden hingegen bleiben die Beschäftigten bis ins 65. Lebensjahr in denselben Betrieben (vgl. Burkhauser/Hirvonen 1990).

Auf Forschungen zu Statuspassagen in betrieblichen und familialen Kontexten sind wir im ursprünglichen Antrag zu diesem Projekt und im Ergebnisbericht zur 1. Phase eingegangen, die hier nicht wiederholt werden sollen. Darüber hinaus sind in jüngster Zeit hierzu methodisch wichtige Untersuchungen erschienen: Individuelle Verläufe im Rahmen des Familienkontextes haben Jutta Allmendinger (1990), Notburga Ott (1989), Gert Wagner (1991), Annette Sørensen (1990) analysiert, allerdings teilweise nur für den Übergang in Rente. Ehepaar- und Familienverläufe bei chronisch Kranken hat Uta Gerhardt (1986) untersucht.

Zu Karrieren in Betrieben ist die Literatur sehr weitläufig (vgl. zusammenfassend Blossfeld 1990). Neuerdings hat im betriebsökologischen Ansatz (vgl. Carroll u.a. 1990) der Versuch begonnen, das Entstehen und Verschwinden von Betrieben als erklärendes Bindeglied zwischen individuellen Berufsverläufen und Branchen- bzw. gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen zu prüfen. An diese betriebsökologischen Ansätze knüpfen wir an, wenn wir individuelle Statuspassagen in Abhängigkeit vom Auftreten und Verschwinden unserer über 4.000 Betriebe im Datensatz "Küstenstadt" analysieren.

Betriebsfallstudien sind von Martin Kohli (1988), Frieder Naschold (1988), Naschold und Wagner (1989) und Joachim Rosenow (1989) begonnen worden. Dabei greifen sowohl Kohli als auch Naschold und Wagner institutionsanalytische Traditionen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitikforschung auf. Die hierbei genutzten Methoden versuchen wir durch eine zusätzliche Validität sicherndes Verfahren (Wiederholungsbefragung mit Betriebsbegehungen) zu ergänzen. Michael Fritsch (1990) kommt an einer Betriebsbefragung zu demselben Schluß wie wir an GKV-Daten (vgl. Ergebnisbericht zur 1. Phase), daß Branchen wegen sehr großer interner Heterogenität schlechte Prädiktoren einzelbetrieblicher Entwicklungen sind.

3.4 Eigene Vorarbeiten

a) Im Kontext der ersten Projektphase wurden folgende Aufsätze verfaßt:

Behrens/Voges 1988; Voges/Lohmöller 1989; Behrens/Voges 1990; Behrens/Milles/Müller 1990; Behrens 1989; Behrens/Dreyer-Tümmel/Pfaff 1991; Pfaff 1991; Arrow/Behrens 1990; Behrens 1990a; Behrens 1990b; Arrow/Behrens/Dorenburg/Dreyer-Tümmel 1991; Dorenburg 1990; Behrens 1991; Dorenburg 1991.

b) Andere Vorarbeiten:

Jairo Oka Arrow (1983) hat sich mit der Güte nicht-parametrischer Tests bei zensierten Daten beschäftigt.

In einer im Oktober 1983 erhobenen, für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Bevölkerungsumfrage - ergänzt durch Kontrastgruppen-Analysen in jeweils unterschiedlich hoch differenzierten Ehepaaren/Familien, Betriebsabteilungen und Parteien - hat Johann Behrens innerhalb der Frankfurter Arbeitsgruppe Soziale Infrastruktur den wechselseitigen Zusammenhang des Engagements in Arbeit, Familie und Politik untersucht (vgl. Behrens 1982, 1984, 1985; Arzberger u.a. 1982; Hondrich u.a. 1988). Für die Analyse der familiären und betrieblichen Kontexte individueller Statuspassagen bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer kann auf diese Erfahrungen zurückgegriffen werden.

Anhand eines eigenen repräsentativen Panels in drei westdeutschen Städten (vgl. Behrens 1983c) konnten Erfahrungen mit der Interpretation individueller Antwortänderungen bei stabilen Randbesetzungen gewonnen werden.

Rainer Müller und Johann Behrens führten gesundheitsbezogene Betriebsbegehungen und Analysen durch (vgl. Behrens/Wolf 1991).

Auf eigene organisationshistorische Fallstudien (Arzberger u.a. 1983; Behrens 1983b) und die Tonbandaufnahme und hermeneutische Interpretation von Entscheidungen in natürlichen Gruppen (Abteilungskonferenzen, Teambesprechungen, Stationssitzungen und Fallkonferenzen, vgl. Behrens/Wolf 1991) kann in den geplanten Interviews rekuriert werden.

An Frageformulierungen zum Sonderteil "social support" der 8. Welle des sozioökonomischen Panels (SOEP) sowie an der Fehlzeitenbefragung des 1. SOEP in der damaligen DDR (Juni 1990, also vor der Währungsunion) beteiligte sich die Projektgruppe.

3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

Die Zielsetzung und Methodik der zweiten Phase knüpft an die der ersten an. Sie erweitert, wie im ersten Antrag schon vorgesehen, Fragestellung, Datenbasis und Auswertungsstrategie. Die Fragestellung der Untersuchungen richtet sich - unter besonderer Berücksichtigung von Haushalten und Betrieben - auf den Umgang mit Arbeitsunfähigkeit und mit dem Phänomen begrenzter Tätigkeitsdauer. Theoretisch lassen wir uns von Ansätzen leiten, die die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Zeitverlauf und ihre familiäre, sozialpolitische (incl. gesundheitspolitische) Kompensation bzw. Verstärkung zum Gegenstand haben.

In der folgenden Vierfeldertafel (Abb.2) sind die Gegenstände, Methoden und Daten der Untersuchung im Überblick dargestellt. Es werden die Regelungen und betrieblichen und familialen Strategien, die sich auf Statuspassagen beziehen, untersucht und zwar jeweils die auf die innerbetrieblichen Statuspassagen und die auf die betriebsübergreifenden Statuspassagen bezogenen. Ergebnisse der Regelungen sind Verläufe.

Abb.2: Gegenstände, Methoden und Daten

	Innerbetriebliche Statuspassage	Betriebsübergreifende Statuspassage
Verläufe	<ul style="list-style-type: none"> - Auswertung betrieblicher Statistiken - Betriebsbegehungen und Interviews mit Vorgesetzten 	<ul style="list-style-type: none"> - SOEP - Auswertung der GKV-Daten, besonders nach Betrieben
Regelungen/betriebliche, sozialpolitische und familiäre Strategien	<ul style="list-style-type: none"> - wiederholte mitgehende Beobachtungen bei Fachabteilungen, Personalabteilungen, Vertretern von Krankenkassen in 10 Betrieben - Auswertung betrieblicher Statistiken - Auswertung SOEP (Haushalts- und andere dokumentierte Unterstützungsnetze 	<ul style="list-style-type: none"> - ergänzende Experteninterviews (Arbeitsamt, REHA-Institutionen, Krankenkasse) - Auswertung Soep (Haushalts- und andere dokumentierte Unterstützungsnetze

Die Untersuchung der 1. Phase hat einige Bedingungen ermittelt, unter denen Arbeitsunfähigkeit zur Passage in einen anderen Status führen kann. Nun kann die Fragestellung und - wie geplant - die Datenbasis ausgeweitet werden auf Kontextbedingungen:

- auf betriebliche Bedingungen der Statuspassage oder ihrer Überbrückung sowie
- auf Familien und soziale Netzwerke als Auffanggemeinschaften und Agenten von Strategien an Statuspassagen.

Es zeigten sich nämlich deutlich Grenzen unseres Vorgehens, das bisher stark an individuellen Verläufen orientiert war und die Vermittlung dieser Verläufe in Betrieben, Haushalten und Support-Netzen mit den GKV-Daten höchstens sehr begrenzt abbilden konnte. Schlüsselkategorien unseres Projekts wie die Erhaltung der sozialen Existenz sind bei den meisten Personen gar keine individuellen Merkmale, sondern familiäre. Arbeitsunfähigkeit ist nicht generell ein Risikofaktor, sondern nur unter bestimmten, auch betrieblich ausdifferenzierenden Umständen. Darin liegt für uns ein wichtiges Ergebnis der ersten Projektphase.

Wir sehen eine Möglichkeit, einen Teil dieser Beschränkungen in der zweiten Phase des Projekts und im Einklang mit dem ursprünglich für die zweite und dritte Phase vorgesehenen Untersuchungsprogramm zu überwinden durch drei Forschungsstrategien bzw. Forschungsziele, aus denen als viertes Forschungsziel Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theoriebildung folgen sollen:

1. Partielle Replikation der Untersuchung am sozioökonomischen Panel (SOEP)/Erweiterung der Datenbasis, um die Ergebnisse der ersten Phase an einem zeitlich, regional und sozialstrukturell erweiterten Datensatz einer Teilprüfung zu unterziehen und an GKV-Daten zu vertiefen
2. Einbezug des familiären und Support-Kontextes mittels SOEP, um private und z.T. sozialpolitische Kompensationsstrategien bei Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit und generell dem Problem der begrenzten Tätigkeitsdauer untersuchen zu können
3. Einbezug des betrieblichen Kontextes

- a) Betriebsbezogene Auswertung der GKV-Verlaufsdaten, insbesondere um den Einfluß betriebsspezifischer AU-Schwerpunkte, Altersstrukturen (Tätigkeitsgrenzen) und betrieblicher Bestandsdauern auf individuelle Statuspassagen abschätzen zu können
- b) Explorative Betriebsfallstudien und Experteninterviews, um Regelungen und Strategien zu betrieblichen und überbetrieblichen Statuspassagen bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer erfassen zu können

4. Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theoriebildung.

Diese Strategien werden im folgenden erläutert.

Strategie 1: Partielle Replikation an einem zeitlich, regional und sozialstrukturell erweiterten Datensatz (SOEP)/Erweiterung der GKV-Daten

Unsere Untersuchung am (für die Bevölkerung der damaligen und heutigen Bundesrepublik und der DDR noch vor der Währungsunion (Juni 1990) erhobenen repräsentativen) sozioökonomischen Panel (SOEP-West und -Ost) sichert die Forschung mit GKV-Daten ab, indem sie in den Fällen, in denen GKV-Daten und SOEP ähnliche Variablen enthalten, partielle Replikationen erlaubt. GKV-Daten sind zwar gegenwärtig in einigen Bereichen konkurrenzlos genau (Dauern und Häufigkeiten auf den Tag genau; exakte Zusammensetzungen der bei der GKV versicherten Belegschaften von Betrieben; ärztliche, wenn auch fremdverschlüsselte Diagnosen; ausreichende Fallzahl). Aber sie sind in unserem Fall periodenspezifisch (70er Jahre), sozialräumlich (Küstenstadt) und sozial (besonders auf ArbeiterInnen) beschränkt. Mit GKV-Daten gewonnene Ergebnisse sind daher um so verallgemeinerbarer, je mehr ihre Replikation an einem Datensatz, der genau diesen Beschränkungen nicht unterliegt, möglich ist. Im SOEP bleiben Personen auch dann, wenn sie die Region oder die Krankenkasse wechseln.

Auch unser Datensatz der GKV "Küstenstadt" wird um weitere A-Sätze und für das Ende der 80er Jahre wahrscheinlich um eine 10%-Stichprobe erweitert werden.

Strategie 2: Abstiegskarrieren und Auffangpositionen bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer im Kontext von Familie und sozialen Netzen

Die Reaktion von Haushalten und sozialen Netzen auf Arbeitsunfähigkeit und begrenzte Tätigkeitsdauer ihrer Mitglieder soll in einer Längsschnittauswertung des SOEP untersucht werden. Damit sollen Beschränkungen der GKV-

Daten im Vergleich mit Paneldaten relativiert und kompensiert werden.²

Arbeitsplatzverluste bei oder nach Krankheit bedrohen nicht nur das Einkommen des Individuums, sondern auch das seiner Familie oder seines Haushaltes. Der Familienstatus ist durch Krankheit zweifach bedroht (siehe Abschnitt 3.32). Umgekehrt stellen (Ehe)Paare, Familien und andere soziale Netze entscheidende Bewältigungsressourcen dar, um die Krankheit eines Mitglieds nicht auf die gemeinsame soziale Existenz durchschlagen zu lassen, z.B. durch erhöhte Erwerbsbeteiligung anderer Haushaltsmitglieder.³ Soziale Netze und unter ihnen Haushalte lassen sich als Transaktionskosten senkende Gemeinschaften (vgl. Ott 1989) deuten, die die individuelle Wohlfahrt erhöhen. Die Frage nach ihrer Bewältigungskapazität oder umgekehrt Bedrohung bei Arbeitslosigkeit (ALO) nach befristeter Arbeitsunfähigkeit (AU) ist mit dem SOEP aus zwei Gründen anzugehen: Erstens ist die Fallzahl (mit etwa 2500 ALO-Fällen bereits in den ersten fünf Panelwellen) ausreichend. Zweitens kann insbesondere durch die Fragen zum "social support" in der 8. Panelwelle, an deren Formulierung wir uns beteiligen konnten, das Haushaltskonzept relativiert und kontrolliert werden.

Geprüft werden soll konkret die negative Kompensationsthese (Behrens 1983a), daß bei einem insgesamt durchaus verbreitetem Ausmaß an nicht-marktlicher sozialer Unterstützung diejenigen am wenigsten über Haushalte und soziale Netze abgesichert werden, die auch im Bereich der Erwerbsarbeit relativ niedrige Einkommen und eher Arbeitslosigkeit zu erwarten haben. Für diese Gruppen kompensierte nichtmarktliche soziale Unterstützung also Abstiegsprozesse nicht, die wir in GKV-Daten nur auf individueller Ebene sehen. Für die Interpretation der mit GKV-Daten ermittelbaren individuellen Labilisierungsspiralen ist die Prüfung der Kompensationsthese von großer Dringlichkeit: Je regelmäßiger berufliche Labilisierungsspiralen durch soziale Netze kompensiert werden, um so weniger schlagen sie beim einzelnen Individuum finanziell und sozial durch.

² Zwar versichert die GKV auch Familienangehörige, und wenn diese als ArbeiterInnen in der Küstenstadt Beschäftigung finden, sind sie mit hoher Wahrscheinlichkeit eigenständig in derselben Versicherung. Durch die anonymisierende Chiffrierung der Personenkennzahl werden aber diese Zusammenhänge unerkennbar. Im Datensatz erscheinen die Personen als alleinstehende Individuen. Angaben zur Lohnhöhe (bzw. zur Beitragshöhe) sind in unserem GKV-Datensatz ebenfalls gelöscht. Das Haushaltseinkommen, das für die soziale Existenz mindestens so wichtig ist wie der individuelle Lohn, wird von den GKVn überhaupt nicht erfaßt.

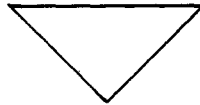
³ Die Möglichkeit zur Ausweitung der Erwerbstätigkeit hängt von individuellen Ressourcen und kollektiven Einrichtungen ab, deren Zugänglichkeit im SOEP studiert werden kann.

Strategie 3: Einbezug des betrieblichen Kontextes (Verläufe und Regelungen)

Betriebliche Politik gegenüber dem Problem begrenzter Tätigkeitsdauer hat die in Abb.3 dargestellten drei - teils substitutiven - Handlungsparameter, deren betriebliche Nutzung sich meßbar in der Zusammensetzung der Belegschaften wie insbesondere Altersstrukturen, Verweildauern in Betrieben und Berufen niederschlagen.

Abb.3: Alternative Handlungsparameter betrieblicher Statuspassagenpolitik bei begrenzter Tätigkeitsdauer

Arbeitsorganisation/
Arbeitsplatzge-
staltung



Laufbahnpolitik (inner-
betriebliche Status-
passagen)

Auslösen von
Statuspassagen aus
dem Betrieb heraus

Wovon die betriebliche Entscheidung zwischen diesen Handlungsmöglichkeiten abhängt - das ist eine entscheidende abhängige Variable der zweiten Phase. Es sollen also die Bedingungen gesundheitsbezogener Statuspassagen im Erwerbsleben, insbesondere innerhalb der einzelnen Betriebe untersucht werden. Dabei gehen wir von der Annahme aus (zur Begründung vgl. Abschnitt 3.32), daß es eine Reihe von Tätigkeiten gibt, die - meist gesundheitsbedingt, manchmal aus Gründen der Ehre - nicht bis zum Ende des normalen Erwerbslebens ausübbar sind.⁴ Altern fassen wir also als einen Prozeß auf, der drei deutlich unterscheidbare, wenn auch häufig gleichzeitig auftretende Komponenten hat:

⁴ Wir gehen davon aus, daß es - zumindest als Idealtypus - einen "sinnvoll optimierten Verlauf" gibt, dessen Ermöglichungskontexte entdeckt werden sollen (Uta Gerhardt in einem Vortrag am Sfb 1990). Wenn dies so ist, ergibt sich die Frage: Was bewirkt, daß einige von den Personen, die Belastungen ausgesetzt sind, genau diesen Weg, über verschiedene Wechsel langfristig arbeitsfähig zu sein, durchhalten können, während andere Personen praktisch gefangen sind in belastenden Arbeitsbedingungen, ohne aus diesen Sackgassen herauszukommen? Die übliche Fragestellung in der krankheitsbezogenen Risikoforschung wird also in gewisser Weise umgedreht: Gefragt wird nicht, was krank macht, sondern gefragt wird, was unter belastenden Bedingungen "dennoch" gesund, zumindest arbeitsfähig erhält.

Abb.4: Komponenten des Alterns

Alternssymptom		Gegenstrategie
physischer Verschleiß	<--->	Training, Rehabilitation, Tätigkeitswechsel
Veralten von Qualifikationen	<--->	Erwerb neuer Qualifikationen
Entmutigung und Reputationsverluste durch frühere Fehler	<--->	"Neuanfang"

Es sind also Statuspassagen in andere Tätigkeiten in vielen Fällen Voraussetzung dafür, überhaupt in Würde alt werden zu können, und es sind neben betrieblichen auch familiäre Strategien, die Statuspassagen ermöglichen bzw. abpuffern.

Diese betriebsbezogene Fragestellung der zweiten Phase verlangt nicht nur eine betriebsbezogene Auswertung der GKV-Daten (3a), sondern auch Betriebsbegehungen und Experteninterviews zu mehreren Zeitpunkten (3b). Dabei werden wir - schon aus Gründen des Datenschutzes - mit Datensätzen arbeiten, die keine gemeinsame Schnittmenge haben. Da die Betriebe in den GKV-Daten anonymisiert bleiben müssen, können die Interviews nicht gezielt in diesen Betrieben unternommen werden.⁵

3 a) betriebsbezogene Auswertung der GKV-Daten

Es sind vor allem drei Merkmale von Betrieben, deren Wirkung auf individuelle Statuspassagen und das Phänomen der begrenzten Tätigkeitsdauer bereits im ursprünglichen Antrag angesprochen wurde und nun in der 2. Phase systematisch ausgewertet wird:

1. Betriebliche über dem Erwartungswert liegende diagnosespezifische AU-Häufigkeiten und -Dauern als Hinweise auf mögliche betriebs- oder tätigkeitsspezifische Gesundheitsgefährdungen und Gesundheitsanforderungen (vgl. unten Problematik des Indikators; vgl. Arrow u.a. 1991 und Antrag zur 1. Phase)
2. Betriebsspezifische Alterszusammensetzungen von ArbeiterInnen-Belegschaften

⁵ Ähnlich dürfen die Daten des SOEP nicht nach Regionen und damit auch nicht im Hinblick auf "Küstenstadt" ausgewertet werden. Der Zweck unserer Auswertung verschiedener Datensätze ist daher nicht das Zusammenführen von Individualdaten, sondern vielmehr die Ausarbeitung von Ergebnissen durch partielle Replikation, wo sie möglich ist, und vor allem durch Ergänzung.

- ten als Hinweis auf begrenzte Tätigkeitsdauern (vgl. unten)
3. Bestandsdauern der Betriebe im Datensatz als betriebsökologisch auszuwertende Bestimmungsgründe individueller Mobilität (vgl. unten)
 (Diese drei Bestimmungsgründe zusammen sind gegenwärtig nur mit GKV-Längsschnittdaten zu untersuchen.)

zu 1) betriebs- und tätigkeitsspezifische AU-Häufigkeiten und -Dauern:

Eine betriebs- oder tätigkeitsbezogene Auswertung von Diagnosen mit AU-Dauern (als Indikator für die Funktionseinschränkung durch Krankheit) kann Hinweise auf mögliche arbeitsplatzbezogene Gesundheitsgefährdungen geben, die durch spätere Fall-Kontroll- oder Kohortenstudien erhärtet werden können. Dabei sind drei Probleme zu lösen. Erstens: Durch den Vergleich der Prävalenzen in einzelnen, sog. exponierten Gruppen unter den Versicherten, die nach Betrieben, Branchen und Tätigkeiten zu definieren sind, mit den jeweiligen altersstandardisierten Erwartungswerten gelingt es, die bevölkerungsbezogenen Häufigkeiten direkt in Beziehung zu setzen, anstatt, wie früher Müller u.a. (1982), mit schwer interpretierbaren prozentualen Verteilungen arbeiten zu müssen (vgl. Frentzel-Beyme u.a. 1990; Arrow u.a. 1991). Zweitens ist die Aussagekraft solcher Querschnitt-Indikatoren stark beeinträchtigt durch die von uns im Längsschnitt gefundene große Mobilität der Beschäftigten zwischen Betrieben, Berufen und "Branchen". Die Mehrfachzählung von mobilen Versicherten in verschiedenen Betrieben, Berufen, Branchen ist dadurch zu vermeiden, daß die Bezugsebene für alle erfaßten AU-Ereignisse nicht die absolute Anzahl der Versicherten, sondern die Anzahl der Versicherten in Versicherungstagen bildet. Drittens ist die Validität der Diagnosen auf den Krankenscheinen durch drei Fehlerquellen bedroht: die Redundanzen und Unklarheiten des ICD-Schlüssels, den diagnostizierenden Arzt und den verschlüsselnden Sachbearbeiter der GKV. Wir haben Diagnosehauptgruppen entwickelt, die für unsere Zwecke hinreichend valide Informationen liefern (vgl. Dorenburg 1990, 1991; Endbericht zur 1. Phase; Schmidt-Ohlemann/Behrens 1987).

zu 2) betriebliche Alterszusammensetzungen:

Unsere Untersuchung erwies eine deutliche Variation in den Altersstrukturen der Belegschaften von Betrieben, darunter betriebliche Alterszusammensetzungen, wie sie in der Literatur (vgl. Burkhauser/Hirvonen 1990; Naschold/Wagner 1989) für japanische und schwedische Betriebe als typisch berichtet werden. Müßten die unterschiedlichen Entwicklungen auf nicht weiter hintergehbare national unterschiedliche Kulturen, Werte oder gar Nationalcharaktere zurückgeführt werden, wäre die Analyse hier schon zuende und hülfe - weil sich alles unterschiede - nicht weiter zum Verständnis der deutschen Situation. Da es aber auch in Deutschland Unternehmen mit einer "schwedischen"

oder sogar "japanischen" Struktur gibt, können Vergleiche die Analyse einzelner Variablen anleiten. In der zweiten Phase soll die betriebliche Altersstruktur daher nicht nur zur unabhängigen, sondern auch zur abhängigen Variable werden.

zu 3) Bestandsdauern der Betriebe:

Etwas mehr als die Hälfte der Beschäftigungsbetriebe GKV-versicherter ArbeiterInnen überlebte weniger als 5 Jahre im Datensatz Küstenstadt (vgl. Abb.2 im Endbericht zur 1. Phase; Arrow u.a. 1991). Dies erzwingt Untersuchungen, wieviele individuelle Mobilitätsprozesse allein schon durch das Auftauchen und Verschwinden, Wachsen und Schrumpfen ganzer Betriebe im Datensatz "Küstenstadt" erklärt werden können und mit welchen Merkmalen diese Bestandsdauern und Personalentwicklungen in unserem Datensatz zusammenhängen. Damit knüpfen wir an neuere betriebsökologische Forschungsstrategien (Carroll u.a. 1990) an, zu denen wir einen Beitrag leisten können.

3 b) Fallstudien zu betrieblichen Regelungen bei Arbeitsunfähigkeit und begrenzter Tätigkeitsdauer

Die Auswertung der GKV-Daten (Strategien 1 und 3a) wird Erkenntnisse über Verläufe und über betriebliche Merkmale (Altersstruktur und sonstige Belegschaftszusammensetzungen, betriebsökologische Prozesse) vermitteln, die Ergebnis betrieblicher Regelungen und Strategien sind. Über diese Regelungen und Strategien lassen sie dagegen keine direkten Aussagen zu. Daher sollen explorative betriebliche Fallstudien (Interviews mit Fach- und Personalführungskräften und Personalvertretungen sowie Betriebsbegehungen zu 2 Zeitpunkten und Einsicht in betriebliche Statistiken) zum regulativen Umgang mit zeitweise Arbeitsunfähigen und genereller mit dem Problem begrenzter Tätigkeitsdauer in mindestens 10 Betrieben durchgeführt werden (siehe dazu unten). Ergänzt werden sollen sie (vgl. Abb.2) durch insgesamt 10 Interviews mit betriebsexternen Experten solcher Institutionen (Arbeitsämter, Innungen, Reha-Institutionen, vervollständigend Krankenkassen), zu deren Zielsetzung die Verhinderung oder zumindest Abpufferung von Labilisierungsspiralen gehört und die oft einen größeren Überblick über betriebsübergreifende Statuspassagen haben als die Betriebsangehörigen selber.

Die Führungskräfte und Personalvertretungen in den Betrieben sprechen wir als Entscheidungsträger und zugleich als Experten der betrieblichen Regelungen und ökonomischen und wohlfahrtsstaatlichen (Rand-)Bedingungen an, in denen sie sich bewegen. Nachdem geklärt ist, ob überhaupt das Problem der begrenzten Tätigkeitsdauer (Altersstruktur) von Fach- und Personalabteilungen und Personalvertretungen sowie ggf. auch Vertretern von Krankenkassen wahrgenommen wird in den einzelnen Betrieben, richten sich die dokumentengestützten Interviews und Betriebsbegehungen auf die drei in Abb.3 genannten Handlungsalternativen: ob (und in welchem Ausmaß) es betriebs-

interne Statuspassagenpolitiken gibt, ob Arbeitsplätze gezielt auf zeitweise Arbeitsunfähigkeit und Ältere zugeschnitten wurden oder ob sich die Firmen auf den Weggang der betroffenen Personen verlassen.

Zur Validitätssicherung ist es nötig, im Interview annähernd alle Arbeitsplätze durchzugehen, die wahrgenommenen Probleme und Prognosen der Vorgesetzten arbeitsplatzspezifisch zu dokumentieren und die Untersuchung nach einem Jahr zu wiederholen, um zu sehen, wie sich die erwarteten Verläufe tatsächlich vollzogen haben. Ohne Kontrolle der tatsächlichen Verläufe säße eine solche Untersuchung aktuellen Typisierungen des Managements auf. Auch ist es unerlässlich, in den Fachabteilungen und nicht nur in den Personalabteilungen zu untersuchen. Personalabteilungen wickeln häufig die tatsächlichen Personal- und Arbeitsplatzentscheidungen der Fachabteilungen nur ab. Methodisch haben sich Verfahren der Betriebsbegehung, des durch den Interviewten gelenkten Interviews und des in der Aktionsforschung entwickelten Feedbacks bewährt (vgl. zur derartigen Entscheidungsanalyse Titscher/Königswieser 1986; Semlinger 1988).⁶

Die Auswahl der zu untersuchenden Betriebe folgt zwei Kriterien: der möglichst großen theoriebezogenen Varianz der Betriebe (vgl. Glaser/Strauss 1979) einerseits, der Meidung untypischer "Musterbetriebe" andererseits.

Die möglichst große theoriebezogene Varianz ist bei 10 Betrieben nur in den groben Dimensionen Größe oder Arbeitsmarktregion/Geschäftsfeld denkbar: Allen Betrieben (nicht unbedingt "Unternehmen") soll gemeinsam sein, daß sie mindestens seit 1960 existieren, also potentiell MitarbeiterInnen mit 30 Jahren Betriebszugehörigkeit haben können. Differieren soll

- die Größe, da innerbetriebliche Statuspassagen (z.B. Versetzungsmöglichkeiten) und sozial- und tarifpolitische Vollzugsgrade von diesem Merkmal abhängen können. Daher sollen 2 handwerkliche Kleinbetriebe untersucht werden, während alle anderen Betriebe kontrastierend dazu mindestens 150 MitarbeiterInnen beschäftigen sollen.
- der regionale Arbeitsmarkt: 4 Betriebe auf dem Lande mit fast keinen am Arbeitsmarkt konkurrierenden Unternehmen und 4 Betriebe in Ballungsräumen sollen berücksichtigt werden.
- die strategischen Geschäftsbereiche/"Branchen": die 8 größeren Betriebe sollen paarweise kontrastierend auf Bereiche ähnlicher Produktionsregimes sowie ähnlicher tarifpolitischer und volkswirtschaftlicher Lagen verteilt werden, z.B. auf "Montage/Fertigung (mit schwerem Heben und Tragen) unter starkem Rationalisierungsdruck" oder auf "High-Tech-Wartungsdienstleistungen und Engineering" oder auf "Öffentliche Verkehrsbetriebe".

⁶ Eine solche intensive Analyse ist nur bei wenigen Betrieben möglich. Sollte sich in der Feldphase herausstellen, daß im Bereich der Handwerksbetriebe Kurzanalysen möglich sind, werden wir in diesem Bereich erweitern.

Das Meiden von "Musterbetrieben", also von Betrieben mit einem untypisch hohen Interesse an unserer Forschungsfrage ist geboten, da sonst ein "bias" entstehen kann. Gerade die Notwendigkeit der Meidung von "Musterbetrieben" steigert die Anforderungen an den Zugang. Wiederholter, zeitaufwendiger Zugang zu Betrieben (Personal- und Fachabteilungen, Personalvertretungen) erscheint nur unter einer Bedingung möglich, nämlich dann, wenn diese Adressaten sich von dem Kontakt selber etwas versprechen. Sie erwarten sich am ehesten dann etwas, wenn die Forschung in Aussicht stellen kann, zur Klärung ihrer von ihnen selbst gesehenen Probleme beitragen zu können. Insofern verspricht ein Zugang über Beratungsveranstaltungen oder betriebliche Untersuchungen einen Erfolg. Die Problematik des Zugangs über die Forschungsfragestellung selber liegt andererseits auf der Hand. Es könnte sein, daß in das Sample nur solche Betriebe fallen, die ein hohes Interesse an öffentlicher Darstellung haben, weil sie z.B. gerade nicht die Probleme der Arbeitsunfähigkeit oder des Altwerdens im Betrieb über Externalisierung von Risiken, also Entlassung oder Ausnutzung der natürlichen Fluktuation von vernutzten Arbeitskräften, lösen. Diese Sampling-Fehler können dann reduziert werden, wenn der Grund des Zugangs zum Betrieb nicht übereinstimmt mit dem Interesse des Betriebes an der tatsächlichen Untersuchungsfragestellung.

4. Ziel: Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theoriebildung

Die in den drei Forschungsstrategien der 2. Phase angesprochenen theoretischen Bezüge und erwarteten Beiträge sollen hier noch einmal stichwortartig genannt werden. Die Institutionalisierung individueller Selbstverantwortlichkeit in der Moderne ist durch latente und explizite Funktionen der Sozial- und Gesundheitspolitik gefördert worden, das Individuum gegen solche Schicksalsschläge abzusichern, die befristet eintreten. Die Frage, wieweit diese Funktion tatsächlich erfüllt ist, hat in der ersten Projektphase eine nach sozialen Merkmalen und Ereignisdauern sehr differenzierte Antwort gefunden. Dies führt in der zweiten Projektphase - neben der Ausarbeitung des Verhältnisses von Sozialpolitik und Theorie der Moderne - zum Bezug auf die Theorie sozialer Ungleichheit.

Zur Theorie sozialer Ungleichheit sind drei mikroanalytische Beiträge beabsichtigt:

- Vertikale Ungleichheit und horizontale Disparitäten, Kompensationshypothesen: Seit Ende der 60er Jahre steht dem Paradigma der vertikalen, von der Stellung im Erwerbsprozeß abhängigen Ungleichheit (Haller 1986; Geißler 1987) das Paradigma der horizontalen Disparitäten (Bergmann u.a. 1969; Beck 1986; Kreckel 1987) gegenüber, ohne daß es viele empirische Studien zum gegenseitigen Zusammenhang gäbe (vgl. z.B. Lepsius 1979; Noll/Habich 1990). Folgende Fragen, die sich im Längsschnitt nicht nur in Begriffen von Ausstattung und Teilhabe, sondern auch in dem der am häufigsten eingeschlagenen Wege und Strategien fassen lassen, sind entscheidbar:

Wieweit korrelieren Deprivationen in verschiedenen Lebensbereichen? Welche Wege werden von Individuen, Haushalten, z.T. auch Betrieben und sozialen Netzen bei Arbeitsunfähigkeit und nachfolgender Arbeitslosigkeit eingeschlagen und mit welchem Kompensationserfolg? (Prüfung der Kompensationsthese gegen die Annahme gleichlaufender Deprivation in wichtigen Lebensbereichen)

- Verzeitlichung und Ereignisabhängigkeit von Lebenslagen, Wohlfahrtsverläufe: Lagen weisen einen häufig wohlfahrtsstaatlich/betrieblich definierten Anfang, ein Ende, Dauern und Folgen auf. Es stellen sich zwei analytisch trennbare Fragen: Welche Kraft zur Strukturierung von Lebenslagen haben im Vergleich zu früh festliegenden soziodemographischen Merkmalen Ereignisse wie Krankheiten und ihre Dauern? Falls Ungleichheit von Lebenslagen in relevantem Ausmaß nicht so sehr von lange festliegenden soziodemographischen Merkmalen, sondern von Ereignissen (und ihrer zeitlicher Erstreckung) abhängt, kann erst die statistische Längsschnittanalyse individueller Statuspassagen sichtbar machen, inwiefern diese Ereignisse bei bestimmten Kollektiven sich häufen. Zwar gibt es schon seit längerem in der Sozialpolitik, aber auch in der Soziologie, den Gesundheitswissenschaften und der Ökonomie Beiträge zu zeitbezogenen Aspekten sozialer Problemlagen (vgl. Schmidt-Ohlemann/Behrens 1987), bei näherem Hinsehen erweisen sich sogar zahlreiche Typisierungen als dauerabhängig. Aber diese Beiträge sind häufig verstreut und ihre Zeitannahmen implizit geblieben.
- Empirische Untersuchungen zur Reproduktion sozialer Ungleichheit sind bisher überwiegend auf individuelle, von hochaggregierten Kollektiven wie Klassen, Branchen, Altersgruppen abgeleitete Merkmale von Personen angewiesen. Schon die große Varianz von Alterszusammensetzungen von Belegschaften macht deutlich, wie sinnvoll es ist, intermediäre Instanzen, wie insbesondere Betriebe auf Märkten, als eigenständige korporative Akteure in die Analyse von Ungleichheit einzubeziehen (betriebsökologische Ansätze und Adoptionsansätze). Vor allem werden erst in diesen intermediären, Macht kumulierenden Instanzen die individuell rationalen Wahlhandlungen und Politiken gut sichtbar, deren ungeplante Folgen die beobachteten Statuspassagen und die resultierenden Ungleichheiten von Individuen und Kollektiven sind.

Zu den Gesundheits- und Rehabilitationswissenschaften, die ihren Gegenstand neuerdings auch über Krankheitsfolgenforschung bilden (vgl. Reha-Kommission 1990, S.271ff.; WHO 1980), soll unser Projekt drei aufeinander aufbauende, spezifisch soziologische und sozialepidemiologische Beiträge leisten:

- Die tatsächlichen Verläufe nicht nur von "Kranken", sondern auch von "Gesunden" sollen analysiert werden, um Einflußfaktoren vergleichen zu können. Neben den kritischen Risikolagen (die zu Statuspassagen aus der aufgebauten sozialen Existenz hinweg führen können) geht es vor allem darum, die Auffangpositionen und Überbrückungsmöglichkeiten erkennen

zu können.

- Die betrieblichen und "social-support"-Regelungen und -Kontexte sollen in ihrem Einfluß darauf erfaßt werden, daß aus einer Erkrankung eine Einschränkung ("disability") und vor allem eine Benachteiligung ("handicap") wird. Je weniger diese Kontexte soziologisch erfaßbar sind, um so näher liegt das mögliche Mißverständnis, Krankheitsfolgen kausal einer individuell diagnostizierten Krankheit zuzurechnen und insbesondere bei chronischen Krankheiten Interventionsmöglichkeiten zu übersehen.
- Der Begriff bereits des "impairment", im Deutschen i.d.R. mit "Abnormalität" übersetzt (Reha-Kommision 1990, S. 277 ff.), und erst recht die Begriffe der "disabilities" und "handicaps" setzen notwendigerweise Normalitätsunterstellungen voraus, deren soziale Konstitution insbesondere im Arbeitskontext soziologisch zu rekonstruieren ist.

4. Arbeits- und Zeitplan (Eckdaten)

3. Quartal 1991

- Erweiterung des GKV-Datensatzes (Übernahme und Edition)
- Übernahme der SOEP-Daten
- Auswahl der Interviewpartner (externe Experten) und der Betriebe für die Betriebsfallstudien
- Entwicklung der Interviewleitfäden (externe Experten und Betriebsfallstudien)
- Auswertung neuerer Beiträge zum Phänomen der begrenzten Tätigkeitsdauer

4. Quartal 1991

- Analysen zu betriebsspezifischen AU-Schwerpunkten mit GKV-Daten; Entwicklung entsprechender Variablen
- partielle Replikation von Analysen mit dem SOEP
- Sicherung des Zugangs zu Interviewpartnern (externe Experten) und zu Betrieben; Sondierungsgespräche
- Entwicklung der Interviewleitfäden (Fortsetzung)
- Auswertung neuerer Beiträge zum Phänomen der begrenzten Tätigkeitsdauer (Fortsetzung)

1. Quartal 1992

- Analysen zu betriebsspezifischen AU-Schwerpunkten (Fortsetzung); Publikation
- partielle Replikation von Analysen mit dem SOEP (Fortsetzung)
- Experteninterviews und Betriebsfallstudien (1. Welle)
- Interviewtranskription (1. Welle)

2. Quartal 1992

- Erklärung betriebsspezifischer Altersstrukturen mit GKV-Daten
- ergänzende Ereignisdatenanalysen mit dem SOEP (Berücksichtigung der Einkommensdaten)
- Publikation zur Analyse des SOEP
- Experteninterviews und Betriebsfallstudien (Fortsetzung)
- Interviewtranskription (Fortsetzung)

- Auswertung betrieblicher Personalstatistiken
- Auswertung der Experteninterviews und Betriebsfallstudien (1.Welle)

3. Quartal 1992

- Erklärung betrieblicher Bestandsdauern im Datensatz (mit GKV-Daten)
- Publikation zur betriebsbezogenen Auswertung der GKV-Daten
- Entwicklung betriebsökologischer Variablen (GKV-Daten)
- Längsschnittauswertung des SOEP zu Familien und Support-Netzen (Test der negativen Kompensationsthese)
- Interviewtranskription (Fortsetzung)
- Auswertung betrieblicher Personalstatistiken (Fortsetzung)
- Auswertung der Experteninterviews und Betriebsfallstudien (Fortsetzung)

4. Quartal 1992

- Entwicklung betriebsökologischer Variablen (Fortsetzung)
- Längsschnittauswertung des SOEP zu Familien und Support-Netzen (Fortsetzung); Publikation
- Auswertung der Experteninterviews und Betriebsfallstudien (Fortsetzung); Publikation
- Vorbereitung der 2. Interviewwelle

1. Quartal 1993

- betriebsbezogene Ereignisdatenanalyse mit GKV-Daten unter Berücksichtigung neuer Aspekte (betriebsspezifische AU-Schwerpunkte, betriebsökologische Variablen, betriebliche Altersstrukturen)
- Experteninterviews und Betriebsfallstudien (2. Welle)
- Interviewtranskription (2. Welle)

2. Quartal 1993

- betriebsbezogene Ereignisdatenanalyse mit GKV-Daten (Fortsetzung)
- Betriebsfallstudien (Fortsetzung)
- Interviewtranskription (Fortsetzung)
- Auswertung der Experteninterviews und Betriebsfallstudien (2. Welle)
- Verfassung des Endberichts

3. Quartal 1993

- betriebsbezogene Ereignisdatenanalyse mit GKV-Daten (Fortsetzung)
- partielle Replikation neuerer Analysen mit dem SOEP
- Interviewtranskription (Fortsetzung)
- Auswertung der Experteninterviews und Betriebsfallstudien (Fortsetzung)
- Publikation zu neueren Aspekten der Theorie sozialer Ungleichheit
- Verfassung des Endberichts (Fortsetzung)

4. Quartal 1993

- betriebsbezogene Ereignisdatenanalyse mit GKV-Daten (Fortsetzung); Publikation
- partielle Replikation neuerer Analysen mit dem SOEP (Fortsetzung)
- Auswertung der Betriebsfallstudien (Fortsetzung)
- Publikation zu Experteninterviews und Betriebsfallstudien
- Publikation zu neueren Aspekten der Theorie sozialer Ungleichheit (Fortsetzung)

3.6 Stellenwert des Projekts im Fortsetzungsantrag für den Sfb sowie Überlegungen zur Fortführung der Arbeit für die Weiterentwicklung des Sfb

3.61 Stellenwert im Sfb

1. Das Projekt wird - nach einzelfallabhängiger Zustimmung durch die datengebende GKV - allen Projekten des Sfb einen Datensatz mit 131.804 ArbeiterInnen und 4.663 Betrieben zur Verfügung stellen können, der für Längsschnittauswertungen in 3 Ebenen (Individuen/Betriebe/Region) aufbereitet ist.
2. Das Projekt diskutiert die empirische und theoretische Fruchtbarkeit des Sfb-Konzepts, Statuspassagen als Schnittpunkt von individuellen Strategien/Reflexionen und sich verselbständigenden institutionellen Normalitätunterstellungen/Steuerungen zu sehen. Dadurch sind offene Fragen einer handlungstheoretisch aufgeklärten, mikrosoziologischen und dynamischen Theorie sozialer Strukturierung zu klären (vgl. Einführung in den Gesamtantrag):
 - a) Wohlfahrtsstaatliche Institutionen wie sozialpolitisch und tarifvertraglich regulierte Betriebe sind Teile der gesellschaftlichen Chancen- und Anforderungsstruktur. Sie beeinflussen nicht nur lebenslaufbezogene Handlungsspielräume, Ressourcen, Selbstbilanzierungen und Strategien. Die sich verselbständigenden Institutionen werden auch umgekehrt in solchen Strategien reproduziert. Sowohl in den Daten der GKV "Küstenstadt" als auch in den Fallstudien dokumentieren sich diese Strategien.
 - b) Das Projekt bezieht die interaktiven Kontexte individueller Statuspassagen - vor allem Familien, soziale Netze, Betriebe - in die Erforschung von Statuspassagen ein und versucht damit gemeinsam mit einigen Projekten des B-Bereiches, die z.T. methodenbedingte einseitige Ausrichtung auf das isolierte Individuum zu korrigieren.
3. Das Projekt versucht langfristig, den konzeptuellen Bezugsrahmen des Sfb für sogenannte anwendungsnahe Disziplinen - hier insbesondere die Reha-Wissenschaften, die Gesundheitsberichterstattung und z.T. die Altersforschung - fruchtbar zu machen. Rentenversicherung und GKV, z.T. auch Institutionen der Arbeits- und Sozialverwaltung beziehen sich auf dieselben Risikologen und dieselben Lebensverläufe, ohne deswegen auch untereinander harmonisiert zu sein. In ihrer Einzelfallorientierung entwickeln sie womöglich einander widersprechende Logiken.

Mit diesen inhaltlichen Orientierungen bestehen enge Beziehungen zu den Projekten des B-Bereiches, zu den neu beantragten Teilprojekten A3, D4 und C1 und zu dem fortzuführenden Projekt D3.

3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit

Mit Ende der 2. Phase soll der Ertrag des dann fünfjährigen Projekts zusammenfassend bilanziert werden. Forschungsansatz und Datenbasis des Projekts sind aber auch nach diesem Abschluß auf eine längerfristige Gesundheitsberichterstattung und Analyse institutionellen Wandels angelegt. Eine Fortführung der Arbeit soll sich auf folgende Alternativen konzentrieren:

- Institutionelle Wirkungen im Kohortenvergleich: Eine Fortschreibung des Datensatzes "Küstenstadt" bis in die 90er Jahre kann die Wirkung rechtlicher Regelungen, wie wir sie explorativ an der Rechtsprechung zur BU/EU-Rente in den 70er Jahren untersucht haben, für verschiedene Alterskohorten im betrieblichen und konjunkturellen Kontext meßbar machen und damit einen empirischen Beitrag zur Theorie politischer Interventionen leisten. Der Datensatz erlaubt dann, analytisch zwischen (sich ändernden) individuellen und betrieblichen Verlaufsmustern und der historischen Zeit mit ihren Ereignissen zu unterscheiden.
- Register: Krankenkassendaten spezifischer Diagnosegruppen können unter noch zu klärenden Voraussetzungen als Register-Ersatz dienen, weil sie Fall-Kontroll- und Kohortenstudien ermöglichen.
- Diffusion und Verselbständigung institutioneller Steuerungen und Normalitätsunterstellungen: GKV und Rentenversicherung, häufig auch Arbeits- und Sozialverwaltung beziehen sich z.T. auf die gleichen Risikolagen und Lebensverläufe. Dieses wird in den nächsten Jahren - auch im Zusammenhang mit der Einigung Deutschlands und der EG - zunehmend thematisiert werden. Es ergibt sich die empirische Frage, ob Steuerungen und Normalitätsunterstellungen interinstitutionell diffundieren oder sich gegeneinander verselbständigen. Dies kann in Zusammenarbeit mit den Forschungsgruppen in C1 und D3 untersucht werden.
- Repräsentatives Betriebspanel: In einer schriftlichen bzw. mündlichen Befragung einer Zufallsstichprobe von Betrieben sollen die in den Fallstudien und den GKV-Daten gewonnenen Typologien und Modelle auf ihre Gültigkeit für Deutschland geprüft werden. Dabei empfiehlt es sich ggf., mit im Aufbau befindlichen Betriebspanels dann zusammenzugehen.

Mittel der Grundausrüstung

Die Universität stellt dem Teilprojekt C 4 wie in der ersten Förderungsphase eine hinreichende Ausstattung an Räumen, einen Teil der benötigten Verbrauchsmittel, einen jährlichen Fonds für Bücher und Zeitschriften, Rechnerleistungen am zentralen Rechner (incl. Software) sowie Software für die dezentrale Textverarbeitung zur Verfügung. Die erforderliche dezentrale Hardware (PC's) wurde teilweise bereits in der 1. Projektphase beschafft, darüber hinausgehender Bedarf wird zentral von Z in der Ergänzungsausstattung beantragt. Benötigte Software wird, sofern sie nicht bereits in der ersten Förderungsphase beschafft wurde, in der Ergänzungsausstattung ausgewiesen.

Mittel der Ergänzungsausstattung

Verbrauchsmittel (522): Der Aufwand für Verbrauchsmittel wird zum Teil aus der universitären Grundausrüstung gedeckt, lediglich darüber hinausgehende Beträge gehen in die Ergänzungsausstattung ein. Der Aufwand ist hoch an HD-Disketten, Endlospapier, Druckerfarbbändern, Magnetbändern und anderem mit dem Rechenaufwand verbundenen Material sowie an Kassetten. Die Telefon- und Fax-Kosten aller wissenschaftlichen Mitarbeiter des Projekts werden durch die Grundausrüstung abgedeckt. Sie schließen vor allem die Gesprächskosten mit ZUMA (Mannheim), dem DIW (Berlin) sowie den untersuchten Betrieben und auswärtigen Kooperanden ein.

Kleingeräte (515): Für den publikationsfähigen Ausdruck von zu erstellenden Listen, Tabellen und Graphiken ist die Anschaffung eines hochwertigen 24-Nadel-Druckers erforderlich (Kosten: ca. 1200,- DM). Zur Durchführung der Experteninterviews werden insgesamt 2 hochwertige Aufnahmegeräte (incl. Abspielgeräte) nebst Mikrofonen benötigt (Kosten: ca. 2000,- DM).

Reisemittel (527): Für die methodische Beratung des Projekts - insbesondere durch das ZUMA in Mannheim - werden insgesamt 2 Reisen für 2 Personen zu je 3 Tagen für erforderlich gehalten. Im Zusammenhang mit der Auswertung des sozioökonomischen Panels halten wir insgesamt 2 1-wöchige Reisen von bzw. nach Berlin zum DIW für notwendig.

Für die Sicherung des Zugangs zu den Betrieben sowie für erste Sondierungsgespräche sind in der ersten Phase des Projekts mindestens 4 2-tägige Reisen zu potentiell zu untersuchenden Betrieben erforderlich. Zur Durchführung der Interviews in 10 Betrieben sind für die 1. und für die 2. Interviewphase je 10 3-tägige Reisen erforderlich. Für die Interviews mit Experten aus Arbeitsämtern und sonstigen Institutionen sind insgesamt 10 2-tägige Reisen zu veranschlagen. Um Reisekosten zu sparen wird angestrebt, Experteninterviews in Betrieben und in den verschiedenen Institutionen und nach Möglichkeit auch Kontakte mit wissenschaftlichen Kooperanden zu verbinden.

Ferner sind regelmäßige Kontakte mit externen Kooperanden mit dem Deut-

schen-Krebs-Forschungs-Zentrum in Heidelberg (Rainer Frentzel-Beyme), München (Rolf Ziegler; Peter Preisendörfer; Jürgen John), der Universität Marburg (Johannes Sigrist), der Universität Gießen (Uta Gerhardt), Berlin (Karl-Ulrich Mayer; Christoph Helberger), dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg (Friedrich Buttler; R. Bellmann), der Universität Düsseldorf (Christian und Lieselotte von Ferber), dem BKK in Essen und Hamburg (Götz Rohwer) erforderlich. Dafür sind mindestens 4 2-tägige Dienstreisen notwendig.

Die Kosten für Dienstreisen im Inland werden für den gesamten Antragszeitraum wie folgt veranschlagt:

Beratungsgespräche

Tagegelder für 22 Reisetage	22x39,- =	858,-
16 Übernachtungsgelder	16x33,- =	528,-
2 Bahnfahrkarten (incl. IC-Zuschläge)		
Bremen - Berlin u.zurück		308,-
4 Bahnfahrkarten (incl. IC-Zuschläge)		
Bremen - Mannheim u.zurück		1.040,-
	Summe	2.734,-

Experteninterviews

Tagegelder für 20 Reisetage	20x39,- =	780,-
10 Übernachtungsgelder	10x33,- =	330,-
10 Bahnfahrkarten		
(Hin- u. Rückfahrt)	ca.	3.000,-
	Summe	4.110,-

Sondierungsgespräche und Betriebsfallstudien

Tagegelder für 68 Reisetage	68x39,- =	2.652,-
44 Übernachtungsgelder	44x33,- =	1.452,-
24 Bahnfahrkarten		
(Hin- und Rückfahrt)	ca.	7.200,-
	Summe	11.304,-

Kontakte mit auswärtigen Kooperanden

Tagegelder für 8 Reisetage	8x39,- =	312,-
4 Übernachtungsgelder	4x33,- =	132,-
4 Bahnfahrkarten		
(Hin- und Rückfahrt)	ca.	1.200,-
	Summe	1.644,-

1992 sollen die ersten Projektergebnisse in den USA (Ann Arbor, Berkeley) vorgestellt und einer Auswertung unterzogen werden. Für die 2-wöchige Reise werden gesonderte Mittel beantragt, aus DFG/Sfb-Mitteln ist lediglich ein Zuschuß von ca. 500,- erforderlich. Für Beratungsgespräche bei PD Dr. Ivars Udris in Zürich und bei Prof. Nico Plomb in Amsterdam werden folgende Kosten veranschlagt:

Bahnfahrkarte (incl. IC-Zuschläge)		
Bremen - Zürich und zurück		319,80
Tagegelder für 2 Reisetage	2x47,- =	94,-
1 Übernachtungsgeld		47,-
Bahnfahrkarte (incl. IC-Zuschläge)		
Bremen-Amsterdam und zurück		160,-
Tagegeld für 2 Reisetage	2x38,-	76,-
1 Übernachtungsgeld		38,-
Summe		734,80

Bücher und Zeitschriften (512): Dem Projekt steht eine universitäre Grundausstattung zur Verfügung. Dieser Etat reicht für dringende Anschaffungen angesichts der hohen Preise für angelsächsische sowie methodische Fachliteratur nicht aus. Daher beantragen wir in der Ergänzungsausstattung eine Aufstockung der Mittel für Literatur um 500,- jährlich.

Druckkosten (531a) und Vervielfältigungskosten (531b): Druck- und Vervielfältigungskosten fallen insbesondere bei der Auswertung der Interviews (Kopien der Interviewtranskripte für alle Projektmitarbeiter usw.) sowie bei der Erstellung von Sfb-Arbeitspapieren an. Der Bedarf wird für den gesamten Antragszeitraum auf 2.000,- geschätzt.

Sonstiges (547): Für die Auswertung der GKV-Daten, des SOEP sowie der Interviews besteht in der zweiten Förderungsphase ein dringender Bedarf an zusätzlicher Software. Die entstehenden Kosten sind mit ca. 4.000,- zu veranschlagen. Daneben entstehen Kosten durch die Weiterführung der Lizenz für SAS in der zweiten Projektphase (Kosten: ca. 1.000,-).

Zur gutachterlichen Unterstützung bei der Interpretation epidemiologischer Ergebnisse sind Werkverträge mit Medizinern erforderlich (Kosten: ca. 1.000,- pro Jahr). Die Alternative wäre die Einstellung von Fachärzten, die die Bearbeitung des in ihr Fachgebiet fallenden Fragen jeweils für einige Monate übernehmen. Es erscheint allerdings zweifelhaft, daß qualifizierte Mediziner zur Übernahme solcher kurzfristigen Arbeitsverträge bereit wären; außerdem erscheint die Werkvertragslösung kostengünstiger.

Im Zusammenhang mit der Auswertung des SOEP erscheint Hilfestellung durch einen Fachkollegen in Berlin erforderlich. Hierfür wird ein einmaliger Werkvertrag über 1.000,- benötigt. Die im Zusammenhang mit der methodischen Beratung des Projekts durch das ZUMA stehenden Arbeiten werden voraussichtlich im Hause des ZUMA in Mannheim durchgeführt werden können, so daß keine Werkvertragsmittel für Beauftragte des ZUMA nötig sein dürften.

Zur Transkription eines Teils der Experteninterviews, zu deren Erledigung das Sekretariat ausreichend besetzt sein muß (vgl. Antrag Z), halten wir ergänzend die Vergabe von Schreibaufträgen für erforderlich. Wir veranschlagen für

die gesamte 2. Förderungsphase einen Bedarf von etwa 90 Arbeitsstunden à 16,- (= 1.440,-). Die Schreibarbeit fällt in die Jahre 1992 und 1993.

3.73 Investitionen

Angeichts der Menge der auszuwertenden Daten (GKV-Daten, SOEP, Interviewdaten) scheint die Anschaffung eines weiteren leistungsfähigen PC's erforderlich. Die Anschaffungskosten werden vom Sfb zentral beantragt. Weitere Investitionen sind für das Teilprojekt C4 im Beantragungszeitraum nicht vorgesehen.

3.8 Literatur

Allmendinger, Jutta (1990): Der Übergang in den Ruhestand von Ehepaaren. Auswirkungen individueller und familiärer Lebensverläufe. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der KZfSS, S.272-303

Arrow, Jairo Oka (1983): On the Power of Rank Tests for Censored Data. Birkach/Berlin/München

Arrow, Jairo Oka; Behrens, Johann (1990): Bridges and Traps: Passages after Health Crises in Employment. Beitrag zur Jahrestagung der British Sociological Association vom 2.- 5.4.1990 in Guilford

Arrow, Jairo Oka; Behrens, Johann; Dorenburg, Ulrich; Dreyer-Tümmel, Anne (erscheint 1991): Gesundheitsberichterstattung und Beschäftigtenmobilität. Welchen Beitrag kann die multivariate Analyse von GKV-Daten zur Identifizierung der Bedingungen beruflicher Labilisierung leisten? Beitrag zur 26.Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention vom 12.-15.9.1990 in Bielefeld

Arzberger, Klaus; Hondrich, Karl Otto; Liefke, Hartmut; Müller, Elmar (1982): Der Wandel von Organisationsstrukturen seit Beginn der Industrialisierung. Abschlußbericht an die DFG. Frankfurt

Arzberger, Klaus; Behrens, Johann; Hondrich, Karl Otto; Müller, Elmar; Schlie, Frank; Schumacher, Jürgen; Vollmer, Randolph (1985): Soziale Differenzierung und individuelle Leistungsbereitschaft. Abschlußbericht an die Stiftung Volkswagenwerk. Frankfurt

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt

Behrens, Johann (1980): Nicht nur Katzen haben viele Leben. Arbeitsmarktstruktur, Habitus und biographische Thematisierung. In: Schulte, Werner (Hrsg.): Soziologie in der Gesellschaft. Bremen

Behrens, Johann (1982): Die Ausdifferenzierung der Arbeit. In: Hondrich, Karl Otto (Hrsg.): Soziale Differenzierung. Frankfurt /New York, S.129-209

Behrens, Johann (1983a): Arbeitsmarktdifferenzierung, Leistungsbereitschaft, Selbstverwirklichung. Frankfurt

Behrens, Johann (1983b): Die Reservearmee im Betrieb. Machttheoretische Überlegungen zu den Konzepten der 'Kontrolle', der 'Eigentumsrechte' und der 'sozialen Schließung'. In: Jürgens, Ulrich; Naschold, Frieder (Hrsg.): Arbeitspolitik. Sonderheft 5 des Leviathan. Opladen, S.133-154

Behrens, Johann (1983c): "Bedürfnisse" und "Zufriedenheiten" als Statussymbole. Lehren aus einem Panel für Bedürfnistheorie und Planung. In: Hondrich, Karl Otto; Vollmer, Randolph (Hrsg.): Bedürfnisse im Wandel. Theorie, Zeitdiagnose, Forschungsergebnisse. Opladen, S.193-244

Behrens, Johann (1984): "Selbstverwirklichung" - Oder: Vom Verblässen aller Alternativen zur Berufsarbeit. Umfragen und Fallstudien zur Krise der Arbeit in Familie und Erwerbsarbeit. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Gehrmann, Friedhelm (Hrsg.): Ansprüche an die Arbeit. Umfragedaten und Interpretationen. Frankfurt / New York, S.117-135

Behrens, Johann (1985): Ansprüche, die Verzicht erleichtern. Umfragen zu Arbeitszeitvorstellungen. In: Gehrmann, F. (Hrsg.): Von der Anspruchs- zur Verzichtsgesellschaft? Fakten und Meinungen. Frankfurt /New York, S.95-122

Behrens, Johann (1989): Schichtstruktur und Wettbewerb im System der gesetzlichen Krankenversicherung. Eine Gegenthese. Zeitschrift für Sozialreform 35, S.712-718

Behrens, Johann (1990a): Gnade, bürgerliche Autonomie, Krankheit. Staatliche Sozialpolitik und betriebliche Sozialverfassung: Strategien zu ihrer Erforschung. Zeitschrift für Sozialreform, H.12

- Behrens, Johann (1990b): Lieber krank als unversorgt? Wege zwischen unterschiedlich hoch differenzierten Krankenhäusern im Spiegel von Interviews und GKV-Daten. Beitrag zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie 1990 in Berlin
- Behrens, Johann (erscheint 1991): Brücken und Fallen. Längsschnittanalyse mit GKV-Daten. Beitrag zum 25. Deutschen Soziologentag vom 9.-12.10.1990 in Frankfurt
- Behrens, Johann; Leibfried, Stephan; Mückenberger, Ulrich (1987): Sozialpolitische Regulierung und Normalisierung des Arbeitsbürgers. In: Opielka, Michael; Ostner, Ilona (Hrsg.): Umbau des Sozialstaates. Essen
- Behrens, Johann; Voges, Wolfgang (1988): Methodische Aspekte der Ereignisanalyse auf der Grundlage von GKV-Daten. Vortragsmanuskript
- Behrens, Johann; Milles, Dietrich; Müller, Rainer (1990): Zur Medikalisierung sozialpolitischer Konflikte. Gutachtermedizin zwischen Sozialstaat und Individuum. In: Dressel, Werner u.a. (Hrsg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 133. Nürnberg, S.151-173
- Behrens, Johann; Voges, Wolfgang (1990): Labilisierende Berufsverläufe und der vorzeitige Übergang in den Ruhestand. In: Dressel, Werner u.a. (Hrsg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 133. Nürnberg, S.201-219
- Behrens, Johann; Dreyer-Tümmel, Arne; Pfaff, Sabine (erscheint 1991): Arbeitsunfähigkeit und Beschäftigungsrisiko. Drei Betriebe der Region "Küstenstadt" im Vergleich. Beitrag zur 25. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention vom 5.- 7.10.1989 in Berlin.
- Behrens, Johann; Wolf, Michael (erscheint 1991): Institutionsanalyse. Frankfurt
- Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (1990): Die Modernisierung sozialer Ungleichheit und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, S.3-26
- Bergmann, Joachim; Brandt, Gerhard; Körber, Klaus; Mohl, Ernst; Offe, Claus (1969): Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Stuttgart, S.67-87

- Blossfeld, Hans-Peter (1990): Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der KZfSS, S.118-145
- Burkhauser, Richard V.; Hirvonen, Petri (1990): Entwicklungstendenzen der Behindertenpolitik in Schweden, den USA und der Bundesrepublik Deutschland. - Arbeitsmarktintegration oder Ausgrenzung? Sfb 3. Arbeitspapier Nr.309
- Carroll, Glenn R.; Haveman, Heather; Swaminathan, Anand (1990): Karrieren in Organisationen. Eine ökologische Perspektive. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der KZfSS, S.146-178
- Dorenburg, Ulrich (1990): Zum Problem der Diagnoseverschlüsselung in Daten der Gesetzlichen Krankenversicherung. Arbeitspapier. Universität Bremen
- Dorenburg, Ulrich (erscheint 1991): Daten der Gesetzlichen Krankenversicherung und ihre EDV-gestützte Auswertung als Forschungsgegenstand am Beispiel des Ischiassyndroms (ICD-8 353). Dissertation. Bremerhaven
- Frentzel-Beyme, Rainer; Marcolini, Michaela; Steinhäuser, Arndt (1990): Arbeitsunfähigkeitsdaten - eine Informationsquelle für die epidemiologische Berufsrisikoforschung? In: Sozial- und Präventivmedizin 35, S.117-124
- Fritsch, Michael (1990): Zur Bedeutung des kleinbetrieblichen Sektors für die Regionalpolitik. In: Berger, J. u.a. (Hrsg.): Kleinbetriebe im wirtschaftlichen Wandel. Frankfurt/New York, S.241-264
- Geißler, Rainer (1987): Zur Problematik des Begriffs der sozialen Schicht. In: Geißler, Rainer (Hrsg.): Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, S.5-24
- Gerhardt, Uta (1986): Patientenkarrieren. Eine medizinsoziologische Studie. Frankfurt
- Giddens, Anthony (1979): Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften. Frankfurt
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1968): Time for Dying. Chicago

- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. In: Hopf, Christel; Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, S.91-111
- Goffman, Erving (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. New York
- Hagestad, Gunhild O. (1991): Trends and Dilemmas in Life Course Research: An International Perspective. In: Heinz, Walter R. (Hrsg.): Status Passages and the Life Course. Bd.1: Theoretical Advances in Life Course Research. Weinheim
- Haller, Max (1986): Sozialstruktur und Schichtungshierarchie im Wohlfahrtsstaat. Zur Aktualität des vertikalen Paradigmas der Ungleichheitsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 15, H.3, S.167-187
- Heinze, R.G.; Hinrichs, K.; Hohn, H.-W.; Olk, T. (1981): Armut und Arbeitsmarkt. Zum Zusammenhang von Klassenlagen und Verarmungsrisiko im Sozialstaat. Zeitschrift für Soziologie 10, H.3
- Hondrich, Karl Otto u.a. (1988): Krise der Leistungsgesellschaft? Empirische Analysen zum Engagement in Arbeit, Familie und Politik. Opladen
- Jürgens, Ulrich; Naschold, Frieder (Hrsg.) (1983): Arbeitspolitik. Sonderheft 5 des Leviathan. Opladen
- Kohli, Martin (1981): Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. In: Matthes, Joachim u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg. S.157-168
- Kohli, Martin (1988): Leben im Vorruhestand. Forschungsbericht für die Hans-BöcklerStiftung. Düsseldorf
- Kohli, Martin (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, S.387-408
- Komarowsky, Mirra (1940): The Unemployed Man and His Family. New York
- Kreckel, Reinhard (1987): Neue Ungleichheiten und alte Deutungsmuster. Über die Kritikresistenz des vertikalen Gesellschaftsmodells in der Soziologie. In: Giesen, Bernd; Haferkamp, Hans (Hrsg.): Soziologie der sozialen Ungleichheit. Opladen, S.93-114

- Lepsius, M. Rainer (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen, S.166-209
- Mayer, Karl Ulrich (1990): Lebensläufe und sozialer Wandel. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der KZfSS, S.7-21
- Müller, Rainer; Schwarz, Fred; Weisbrod, Horst (1982): Fehlzeiten und Diagnosen der Arbeitsunfähigkeit von neun Berufen. Auswertung von Arbeitsunfähigkeitsmeldungen einer Ortskrankenkasse. Forschungsbericht. Bremen
- Naschold, Frieder (1988): Regulierung und Produktivität. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 13, H.2, S.32-40
- Naschold, Frieder; Wagner, Gert (1989): Betrieb und Staat im altersstrukturellen Wandel. Eine Projektskizze. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
- Noll, Heinz-Herbert; Habich, Roland (1990): Individuelle Wohlfahrt: Vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten? In: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen, S.153-188
- Ott, Notburga (1989): Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, Gert u.a.(Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Berlin, S.97-116
- Parkin, Frank (1974): Strategies of Social Closure in Class Formation. In: Parkin, Frank (Hrsg.): The Social Analysis of Class Structure. London, S.68-84
- Pfaff, Sabine (1991): Die Datenbasis des Projekts C4. Arbeitspapier. Universität Bremen
- Projekt C4 (1991): Endbericht an die DFG. Bremen
- Reha-Kommission (1990): Kommission zur Weiterentwicklung der Rehabilitation in der gesetzlichen Rentenversicherung, Zwischenbericht zur Phase II, Teil II: Berichte der Arbeitsbereichsleiter. Frankfurt
- Rosenow, Joachim (1989): Regulierung betrieblicher Altersstrukturen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. FS II 89-203

- Schmidt-Ohlemann, Matthias ; Behrens, Johann (1987): Verläufe von Erkrankungen des Bewegungsapparates und berufliche Mobilitätsprozesse. In: Krasemann, Ernst Otto u.a. (Hrsg.): Sozialmedizin. Schwerpunkte: Rheuma und Krebs. Berlin/Heidelberg/New York, S.162-176
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufes. In: Matthes, Joachim u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg, S.67-156
- Semlinger, K. (1988): Staatliche Interventionen durch Dienstleistungen. Berlin
- Sørensen, Annemette (1990): Unterschiede im Lebenslauf von Frauen und Männern. In: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der KZfSS, S.304-321
- Titscher, S.; Königswieser, R. (1986): Entscheidung in Unternehmen. Wien
- Townsend, P.; Davidson, N. (1982): Inequalities in Health. The Black Report. Harmondsworth
- Voges, Wolfgang; Lohmöller, Jan-Bernd (1989): Bedingungen vorzeitiger Beendigung der Erwerbsphase. Sfb 186, Arbeitspapier Nr.1
- Wagner, Gert (erscheint 1991): Gemeinsamer Rentenzugang. Eine neue Form des Übergangs in den Ruhestand? In: Behrens, Johann; Voges, Wolfgang (Hrsg.): Statuspassagen und Institutionalisierung. Frankfurt
- Waxman, Chaim I. (1978): The Stigma of Poverty. New York
- WHO (1980): International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps. A Manual of Classification Relating to the Consequences of Disease. Genf

3.0 Projektbereich D

Übergänge zwischen Erwerbssystem und sozialer Sicherung

3.01 Zusammenfassende Darstellung des Projektbereichs

Die Forschungsvorhaben wenden sich sozialpolitischen Institutionen und ihren Experten zu, die Statuspassagen herstellen und verwalten. Sozialstaatliche Normierungen und Normalisierungsangebote führen dazu, neue Lebenslaufrisiken in ihrem Rahmen zu deuten und zu bearbeiten. In den Teilprojekten wird sowohl untersucht wie sich Rahmungen für Statuspassagen entwickeln und wie sie unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und angesichts neuer individueller Ansprüche genutzt werden.

In Teilprojekt D1, das gemäß der Erstbegutachtung zugeschnitten wieder beantragt wird, wird der Institutionalisierung des Berufskrankheitenverfahren nachgegangen. Dabei wird der Entstehung einer Statuspassage zwischen 1889 und 1929, die einen neuen Übergang zwischen Erwerb und Rente fixiert, untersucht. Risikolagen werden hier von Politik, Staat und Experten erstmals durch die Brille eines Kausalitätsprinzips wahrgenommen, was weder bei Krankheit- noch Altersrente der Fall ist. Erwerbsbiographie und Krankheitsbiographie werden im Entstehungszusammenhang von Berufskrankheiten zusammengedacht und als Risikobiographie entschädigt. Dieses Teilprojekt weist thematische Verbindungslinien zu den Projekten C1 und C4 auf.

Nach dem Studium vorindustrieller Altersbilder wird im Teilprojekt D2 nun nach der Genese des modernen, bürokratisch geformten Übergangs ins Alter gefragt. Die Entstehung dieser Statuspassage vollzog sich im wesentlichen im 20. Jahrhundert, jedoch mit deutlichen Unterschieden in verschiedenen Gesellschaften. Daher wird, wie in der Erstbegutachtung angeregt, auf einen

Vergleich Frankreichs mit Deutschland abgestimmt. Dies deswegen, da durch diesen Gesellschaftsvergleich Kontraste in der Strukturierung dieser Passage deutlich werden, nämlich hinsichtlich der staatlich-bürokratischen Verfaßtheit, der Gewichtung von Familie, der Standardisierung des Lebenslaufregimes und der Bewertung des Altseins.

Zeitlichkeit und Umkehrbarkeit der Sozialhilfeabhängigkeit sind Grundkategorien der Analyse von Statuspassagen im Bereich Armut. Sie verlangen die Untersuchung von Verläufen in der Sozialhilfe und aus ihr heraus, und zwar methodisch u. a. durch Ereignisanalysen. In Teilprojekt D3 wird in der zweiten Projektphase der biographische Kontext von Sozialhilfeeepisoden näher untersucht. Demgemäß verlagert sich der Schwerpunkt in der 2. Phase von Problemen des Langzeitbezugs zur Untersuchung vorübergehender oder doch von vornherein zeitlich befristeter Abhängigkeit von staatlichen Hilfeleistungen. Armut als Sammelbecken verschiedenster sozialer Risikolagen spiegelt wie in einem Brennglas die vielfältigen biographischen Folgen aktueller Verwerfungen in Arbeitsmarkt und Familie.

Im neu beantragten Teilprojekt D4 wird gefragt: Wie ist die weitgehend von zwei Menschen selbst gesteuerte Statuspassage "Heirat" mit biographisch geformten, vor allem geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungen mit "cash and care" verknüpft? Auf dem Hintergrund veränderten Heiratsverhaltens in einer Pluralisierung von Lebensformen sowie einer Kritik des negativen Ehediskurses, geht es um die gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung der Ehe, nicht der Familiengründung generell, heute im Lebenslauf zukommt. Was sind also die prägenden Bilanzierungsmuster, die vorgreifenden Kalküle für die Eheschließung? Ehe wird als rechtlich normierte und sozialpolitisch geförderte Institution verstanden, in der sich zwei Erwachsene durch Heirat verpflichten füreinander zu sorgen. Insoweit in Deutschland

Sozialpolitik für Frauen die Einmündung in die Ehe als normale Passage in eine kontinuierliche Existenzsicherung institutionalisiert, besteht eine enge Beziehung zu den Projekten des Projektbereichs B, die sich mit Statuspassagen zwischen Erwerbstätigkeit, personenbezogenen Dienstleistungen und Familie beschäftigen.

Die Forschungsansätze in diesem Projektbereich reichen von qualitativer Institutionenanalyse, mit besonderem historischen Akzent über qualitative Handlungs- und Deutungsanalysen bis zu darauf bezogenen quantitativen Verlaufsanalysen von Mikrodaten. Da in den Teilprojekten nicht nur institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien betrachtet werden, sondern auch die Mikropolitik der Institutionen aufgegriffen wird, tragen diese Vorhaben dazu bei, Ausmaße und Grenzen der sozialpolitischen Verwaltung von Lebensverläufen zu verdeutlichen.

**3.02 Bisherige und beantragte Förderung des Projektbereiches D
(Ergänzungsausstattung)**

Haushaltsjahr	Beträge in DM 1.000
97	98
bis 1987	
1988	111.000,--
1989	275.800,--
1990	330.400,--
1991	170.400,--
Zwischensumme	882.600,--
1991 (ab 01.07.)	365.650,--
1992	744.300,--
1993	699.600,--

3.1. Allgemeine Angaben zu Teilprojekt D1

3.1.1. Thema
 Konstruktion biographischer Risiken durch Berufskrankheitenverfahren 1889-1929

3.1.1.1. Fachgebiet
 Sozialgeschichte, Sozialpolitik

3.1.2. Projektleiter
 Dietrich Milles, Dr. phil.
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter
 Zentrum für Sozialpolitik
 Tel. 0421/218-3274

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988				
1989				
1990				
1991				
Zwischensumme				
beantragte Förderung				
1991	49,2	5,2		54,8
1992	99,2	13,8		113,0
1993	99,2	9,8		109,0

Inhaltsverzeichnis

- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - Forschungen zur Risiken und Krankheit in der Industriegesellschaft
 - Forschungen zu Risiken und Sozialversicherung
 - Historisch-vergleichende Forschungen
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan
- 3.5.1 Ziele
 - A) Rekonstruktion der historischen Entstehung und Formierung des Berufskrankheitenverfahrens in der Sozialversicherung
 - B) Institutionelle Eigendynamik der Berufskrankheitenverfahren und Wandel gesellschaftlicher Bedingungen
- 3.5.2 Methoden
- 3.5.3 Arbeits- und Zeitplan
- 3.5.4 Forschungsperspektive
- 3.6 Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt D1
- 3.7.1 Begründung des Personalbedarfs
- 3.7.2 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsaufgaben
- 3.8 Literatur

3.2. Zusammenfassung

Untersucht werden soll die historische Konstruktion einer spezifischen Art von krankheitsbedingter Erwerbsunfähigkeit, die wie ein Unfall zu entschädigen ist und dadurch eine besondere Statuspassage aus dem Erwerbsleben öffnet. Ab 1925 wird diese Statuspassage in speziellen Verfahren der Unfallversicherung - den "Berufskrankheitenverfahren" - verhandelt. Zuvor wurde dieser Weg aus der Erwerbsarbeit politisch und rechtlich abgelehnt, weil die Berufskrankheit von der Genese der deutschen Sozialversicherung her weder als Krankheit noch als Unfall begriffen wurde.

Schon vom Ende des 19. Jahrhunderts an wurde versucht, biographische Risiken definitorisch zu erfassen, um industrielle Pathogenität, individuelle Erwerbsfähigkeit und die Statuspassage aus der Erwerbsarbeit zu steuern. In dem Teilprojekt soll die Konstruktion von Berufskrankheiten untersucht werden von den ersten Diskussionen im Zusammenhang der Invaliditätsversicherung 1889 bis hin zur praktischen Erprobung der rechtlichen Kodifizierung, die mit der 2. Berufskrankheitenverordnung 1929 abgeschlossen war. Zum einen geht es darum, die sozialpolitischen Implikationen der Konstruktion eines biographischen Risikos im Vergleich zu anderen Risikotypen des Systems sozialer Sicherung zu klären. Gefragt wird nach der 'Biographisierung' sozialpolitischer Wahrnehmungs- und Definitionsmuster von Risiken, die nicht als Ereignis, sondern als Prozeß im Lebensverlauf gefaßt werden, sowie nach den politisch-administrativen Interventionsstrategien gegenüber solchen Risiken und nach deren Verrechtlichung.

Zum anderen geht es um die historisch-genetische Erklärung, wie es im sozialpolitischen Prozeß zu der Konstruktion eines derartigen biographisch zu begreifenden Risikos kam. Als maßgebliche Faktoren sind zu untersuchen: der sozioökonomische und technische Strukturwandel gegen Ende des 19. Jahrhunderts (Chemisierung, betriebliche Rationalisierung, Intensivierung der Arbeit), die sozialpolitischen Akteuren und Konfliktlinien (die sozialen Bewegungen, Schichten, Parteien, Berufsgenossenschaften) sowie die institutionellen Regelungen und Wissensbestände. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Eigendynamik der Institutionen der Sozialversicherung, wie sie insbesondere in der Rolle der Berufsgenossenschaften und dem enumerativen Prinzip der Berufskrankheitenverfahren selbst zum Ausdruck kommt.

Empirischer Anhaltspunkt der Untersuchung ist die Analyse institutioneller Regelungen, politisch-sozialer Diskurse und professioneller (juristischer und ärztlicher) Dokumente. Dazu sollen historische Primärquellen, vor allem die Rekursakten des Reichsversicherungsamtes, ausgewertet werden, die in verschiedenen staatlichen Archiven sowie in dem vom Antragsteller geleiteten Archiv des Zentrums für Sozialpolitik zugänglich sind.

3.3. Stand der Forschung

Im historischen Rückblick wird diagnostiziert, daß "gegenüber den wenigen überschaubaren und klar voneinander abgrenzbaren sozialen Risiken zu Zeiten Bismarcks" heute komplexere und prozeßhafte Risikolagen vorherrschen, "ohne daß dies grundlegende Konsequenzen für die Organisationsstruktur der Sozialversicherung hatte" (B. Badura 1990, S. 21). Der "permanente Lern- und Anpassungszwang", unter dem auch die Institutionen des Wohlfahrtsstaates stehen, wird heute als Auftrag "für eine Anpassung unserer Sozialversicherung an die gesellschaftlichen Bedingungen des kommenden Jahrhunderts" (ebd., S. 25) verstanden. Zu fragen ist jedoch, wie jene überschaubaren und klar voneinander abgrenzbaren sozialen Risiken mit der Risikokonstruktion durch das Sozialversicherungssystem zusammenhängen. Das Problem, wie komplexere und prozeßhafte Risikolagen zu definieren und zu steuern sind, stellt sich nicht erst heute. Vielmehr stellte es sich historisch genetisch mit der 'Verzeitlichung' von Risiken, vor allem durch langfristig und kumulierend wirkende Vergiftungen, und es stellte sich strukturell, wenn der Blick von den Ereignissen (Erreichen der Altersgrenze, Unfall) zu den biographischen Verläufen (Invalidisierung, Berufskrankheit) überging. Insofern stellen aktuelle sozialpolitische Überlegungen neue Fragen an historische Analyse.

Während Soziologen, Politologen oder andere Sozialwissenschaftler zunehmend die historische Dimension reflektieren, muß man mit P. Baldwin gestehen, "daß im allgemeinen uns Historikern ein vollentwickelter Begriff vom Wohlfahrtsstaat fehlt" (P. Baldwin 1990, S. (1)). Baldwin selbst diskutiert "Interessen und Ambitionen bestimmter Gruppen", insbesondere der Arbeiterbewegung, "als kausales Motiv" für politische Handlungen. Diese 'sozialdemokratische Deutung des Wohlfahrtsstaates', wie sie der Nachkriegsreformbewegung entsprang, entspricht weder der historischen Genese

der Sozialreform noch den wirksamen Ambitionen der Reformers. Schließlich fragt Baldwin weiter, "ob es denn überhaupt Klassen, Berufsgruppen oder andere Interessengruppen im herkömmlichen Sinne sind, die hier die historischen Akteure waren", und kommt zu dem Schluß, daß unter anderem eben auch "das Sozialversicherungssystem seine eigenen Akteure selbst geschaffen und definiert" hat. Über Klassen- und Schichtzuordnungen hinaus schlägt Baldwin daher den Begriff "Risikogemeinschaft oder Risikokategorien" vor, die er als Gruppen versteht, "die vis á vis des Sozialversicherungssystems" ähnliche Interessen besessen haben: "Die Kämpfe über die Sozialversicherungsreform haben sich generell zwischen verschiedenen Risikokategorien abgespielt, zwischen denen die zu gewinnen hofften und denen die fürchteten zu verlieren". So fordert Baldwin auf, "unseren Begriff des historisch Handelnden in dieser Hinsicht zu revidieren" (P. Baldwin 1990). Er spricht damit eine Eigendynamik der durch sozialpolitische Institutionen geschaffenen politisch-sozialen Realität an, die in der politisch-historischen Forschung erst in neuester Zeit thematisiert wird und in bezug auf Unfallversicherung und Berufskrankheiten noch nicht untersucht worden ist.

Forschungen zur Risiken und Krankheit in der Industriegesellschaft

Es gibt eine relativ breite sozialpolitische Forschung zur Institutionalisierung einzelner Risiken (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter, Unfall). Erst in jüngster Zeit wird auf breiter Front die Notwendigkeit erkannt, solche Risiken nicht mehr einfach 'für sich' zu nehmen, sondern die Beziehungen zwischen verschiedenen Risiken und die Auswirkungen ihrer institutionellen Steuerungen auf den Lebensverlauf zu untersuchen.

Zu Berufskrankheiten und dem Berufskrankheitenverfahren liegen viele detaillierte *arbeitsmedizinische und sozialversicherungsrechtliche* Studien vor (vgl. H. Silomon u.a. 1986, historisch H. Barta 1983). Bis auf wenige Ausnahmen zielen sie auf die juristische Entscheidung und betonen die Beschreibung von Krankheiten, die in der Liste der wie Unfälle zu entschädigenden Berufskrankheiten aufgeführt oder möglicherweise aufzunehmen sind. Vor allem durch Vertreter der gewerblichen Berufsgenossenschaften ist das Berufskrankheitenverfahrens statistisch (R. Wagner/O. Körner 1967) oder von den juristischen Problemen her eingehend beleuchtet worden (v.a. H. Lauterbach/F. Watermann 1983). Diese Arbeiten sind insgesamt als Material für Detailfragen anzusehen, stellen ihren Gegenstand jedoch nicht in den Zusammenhang einer Analyse institutioneller Steuerung und sozialen Wandels.

Das *medizinsoziologische* Verständnis von Gesundheit und Krankheit hat sich dagegen auf die Einbindungen der Konzepte in Institutionen und Normalitätskonstruktionen ausgedehnt. Kulturelle, politische oder ökonomische Einflüsse auf die Wahrnehmung, Definition und Behandlung von Krankheiten werden gewichtet und finden sich in der Konzeptualisierung von Krankheitsentstehung und -verlauf wieder. In historischer und systematischer Zusammenfassung können solche Konzepte nach dem strukturell-funktionalistischen Paradigma ("illness as social role and motivated deviance"), dem interaktionistischen Paradigma ("illness as professional construction"), dem phänomenologischen Paradigma ("illness as intersubjectively constructed reality") und dem konflikttheoretischen Paradigma ("illness as failure of resources and ideological construct") unterschieden werden (U. Gerhardt 1989). Die notwendige soziologische Analyse der Erkrankungsprozesse muß demgemäß als Analyse der historischen und gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Konzeptualisierung betrieben werden. Allerdings ist diese genuin soziologische Sichtweise nicht systematisch auf den Gegenstandsbereich Berufskrankheiten angewandt worden.

Die noch spärlichen Beiträge der *Sozialgeschichte der Medizin* oder der *Medizingeschichte* sind gut aufgearbeitet (A. Labisch 1990). Einen Überblick über die hier speziell in Frage kommenden Forschungen bis 1986 gibt Alfons Labisch (1986/1990). Derselbe hat auch konzeptionelle Überlegungen zu einer Gewichtung von industrieller Pathogenität und Arbeitsmedizin im Rahmen der Sozialgeschichte der Medizin angestellt (1989/1990). Zur Geschichte der Berufskrankheiten haben immer wieder Gewerbeärzte und Betriebsärzte eigene und zusammengetragene Erfahrungen beige-steuert; auch die *Medizingeschichte* hat kurze Überblicke vorgelegt (vgl. den Überblick in R. Müller; D. Milles 1984). Derartige Beiträge konzentrieren ihr Interesse auf spezifische Erkrankungen und spezielles ärztliches Handeln. Erst in letzter Zeit wurden Konzepte der Medizin historisch dargestellt und sozialgeschichtliche Methoden und Theorien genutzt, um die medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel zu analysieren (A. Labisch/R. Spree 1989). Hier fehlen jedoch Überlegungen zu der Dynamik des Sozialversicherungssystems, das die Wahrnehmung und Behandlung der Probleme formt und sich eigene Akteure schafft.

Über die Berufskrankheitenverordnung selbst liegt eine Studie (J. S. Hohmann 1984) vor, in der historisches Material zu ihrer Entstehung zu finden ist. Hauptsächlich bezugnehmend auf sozialdemokratische Publikationen und Reichstagsprotokolle bleibt unklar, "ob die zunehmende Politisierung des Proletariats, die unmittelbaren demokratischen Bemühungen einzelner Parteien oder vielleicht .. der internationale Vergleich" für die Verordnung ausschlaggebend waren (S.10f). Die erkennbaren theoretischen Anleihen und Voreingenommenheiten führen die Studie vorbei an einer Analyse der Risikokonstruktion des Sozialversicherungssystems im Wohlfahrtsstaat und hin zu grob gestrickter, allerdings materialreicher Darstellung von Betroffenheit.

Zunächst im Zusammenhang des Arbeitssicherheitsgesetzes (1974), neuerdings des Gesundheitsreformgesetzes (1989) wird mit dem Begriff "arbeitsbedingte Erkrankungen" (R. Müller 1984) auf Schwierigkeiten der *Risikolage* "*Berufskrankheiten*" und des gesellschaftlichen Umgangs mit ihr hingewiesen. Die Diskussion über Lage und Aufgaben der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in der BRD (DFG 1980) hat eine Fortsetzung in der Diskussion über die Dunkelziffern der Berufskrankheiten, das enumerative Prinzip, die Zuständigkeiten in dem Verfahren oder das Verhältnis von Unfall- und Krankenversicherung (z.B. R. Gensch 1988) gefunden. Im Hintergrund dieser Diskussionen steht einerseits der Wandel des Krankheitspanoramas, auf den seit langem hingewiesen wurde und der nunmehr offenkundig ist. Andererseits wächst die Bedeutung des kollektiven Gutes "Gesundheit" ungemindert. Luhmann weist darauf hin, daß Gesundheit als nicht mehr dimensionierter Wert beispielhaft dafür steht, wie Individuen ihre Identität über Ansprüche vermitteln (N. Luhmann 1983). Die gewachsenen Einrichtungen der sozialen Sicherheit werden nun derart mit diesen Wandlungen und Entwicklungen konfrontiert, daß sich die Frage stellt, für welche historische Konstellation die Einrichtungen und Verfahren geschaffen wurden und wie groß ihre Anpassungsfähigkeit tatsächlich ist. Die Diskussion über Anpassung der Steuerungsmechanismen an veränderte Risikolagen und Anspruchshaltungen hat durch die Eingliederung der neuen Bundesländer aktuelle Brisanz gewonnen.

Forschungen zu Risiken und Sozialversicherung

Die gesellschaftlichen Bedingungen der Statuspassage in die Erwerbsunfähigkeit sind wesentlich bestimmt durch das Sozialversicherungssystem. In neueren Forschungen über Risiken und Risikogesellschaft wird angenommen, daß die Vorstellungen von 'normalen', gesunden und sittlichen Le-

bensweisen weiter an Konturen verlieren und daß zugleich das etablierte System der kurativen Reparatur und Nachsorge größere Defizite zeigt. In diesem gesellschaftlichen Zusammenhang wird demnach deutlich, daß das überkommene Versicherungssystem die individuelle Eigenverantwortlichkeit minimiert und weder die Frage nach Verursachung aufwirft noch die Stärkung der politischen Verantwortlichkeit betreibt (A. Evers/H. Novotny 1987, S.286). Hier fehlt allerdings die Gewichtung der spezifischen Rolle, die die deutsche Unfallversicherung für die Risikokontrolle spielt.

Der historisch gewachsene gesellschaftliche Umgang mit Gesundheitsgefahren und -risiken wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts geprägt durch den Versicherungsgedanken, der im Kern auf die Solidarität eines gemeinsamen Schutzes vor Gefahren durch Schadensverteilung und -kompensation aufbaut (vgl. J. Alber 1982). Sozialpolitik hatte demnach einen ordnungspolitisch-integrierenden Aspekt und vor allem mit Versicherungen das Instrument, gesellschaftlich relevante Risiken mit marktwirtschaftlichen Prinzipien zu bearbeiten. F. Ewald sieht daher die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates als die einer "Versicherungs-Gesellschaft", womit bestimmte Ereignisse - von der Heirat bis zum Arbeitsunfall - in erwartbare und versicherungsfähige Risiken transformiert werden (F. Ewald 1989; Th. Blanke 1990, S. 138).

Die rechtliche und ökonomische Entwicklung der 'Versicherungs-Gesellschaft', die auch die ärztliche Professionalisierung und die spezifische Medikalisation mit sich brachte, konnte Gefährdungen jedoch systematisch erst nach entstandenen Schäden in die Bearbeitung einbeziehen. Die verschiedenen Versuche, aus dieser ex-post-Behandlung der Folgeschäden eine präventive Gefahrenminimierung abzuleiten, haben nur geringe Folgen gezeitigt. Das betrifft vor allem die Bemühungen, Gefährdungen kalkulierbar zu machen und in bestimmten Grenzen zu 'rahmen'. Diese Versuche mußten mit einer gewissen Legitimation der Gefährdungen selbst erkauft werden (vgl.

am Beispiel der Grenzwerte D. Milles/R. Müller in G. Winter 1986; D. Milles 1988c). Die neuerliche Diskussion über Risiken, Risikogesellschaft und Sicherheit hinterfragt den Zusammenhang zwischen Erfahrungen, Wissen der Experten, institutionellen Regelungen und politischen Steuerungen. Problematisch erscheint aus dieser Warte vor allem, daß "wir mit der Steigerung des Wissens den Umkreis des Nichtwissens beständig exponentiell erhöhen" (Th. Blanke 1990, S.139) und daß Risikosteigerung der Preis ist, "der für Bestandserhaltung auf immer komplexerem Niveau bezahlt werden muß"(ebd. S.142). Die hier angesprochene Risikodynamik ist für im Zusammenhang der verschiedenen Regelungen der Sozialversicherung, speziell der Unfallversicherung und der Berufskrankheitenverordnung, noch nicht analysiert worden.

A. Windhoff-Héritier hat die Rolle der Wissenschaft bei der institutionelle Interessenvermittlung im Sozialsektor hervorgehoben und an einem Beispiel auf die persönlichen Verknüpfungen mit Berufsgenossenschaften, Wirtschaftsverbänden, Berufskrankheitenausschuß und Gutachtertätigkeit hingewiesen (1989, S. 119). Sie bezweifelt, ob die historisch im 19. Jahrhundert gewachsenen Interessenvermittlungsstrukturen den heute erkennbaren Krisensymptomen noch gewachsen sind. Das "Beharrungsvermögen der bestehenden Institutionen" und die "verkarsteten Strukturen" müssen ihrer Meinung nach historisch begriffen werden. Dies ist der Ansatzpunkt für eine historisch genetische Rekonstruktion der Risikobewältigung.

Historisch-vergleichende Forschungen

International vergleichende Studien unterstreichen die beispielhafte Bedeutung der deutschen Arbeiterversicherung: "The German program represents a critical point in the development of the disability category, not only be-

cause it became a model, explicitly or implicitly, for all subsequent social insurance programs. There is ample evidence that policymakers from several countries consciously examined the German system during the phase of study and legislative countries" (D. A. Stone 1984, p.56). Die Entwicklungsstränge zumindest dreier Typen von Wohlfahrtsstaaten fanden vor allem im Hinblick auf die anstehende sozialpolitische Integration Westeuropas Interesse. Unterschieden werden skandinavische, 'bismarckische' und angelsächsische sozialpolitische Regime oder "Welten des Wohlfahrtskapitalismus" (D. Esping-Andersen 1990; vgl. den Überblick bei S. Leibfried 1990). In dieser breiten Diskussion wird allerdings das Armutsparadigma, auch als Leitbild der Krankenversicherung, und nicht das Unfallparadigma als Leitbild des Risikomanagements in den Mittelpunkt gestellt. Die für die deutsche Entwicklung betonte "Strategie der Kompensation" setzt jedoch ein funktionierendes, über die Unfallversicherung organisiertes Risikomanagement voraus.

3.4. Eigene Vorarbeiten

Vor allem die Forschungsergebnisse des Teilprojekts C1 (Müller u.a.) des Sfb 186, an denen der Antragsteller beteiligt war, bestärken das Bemühen, die Definitionen industrieller Pathogenität, das Verhältnis von arbeitsmedizinischem Wissen und sozialpolitischen Entscheidungen, sowie den gesellschaftlichen Kontext ärztlicher Sicht- und Handlungsweisen von den historisch gewachsenen Strukturen und Institutionen aus zu untersuchen (vgl. J. Behrens u.a. 1990). Seit 1981 hat der Antragsteller zusammen mit Rainer Müller historisch vergleichende Forschungen zur Geschichte von Arbeiterkrankheiten und Arbeitsmedizin in Deutschland betrieben (R. Müller/D. Milles 1984; D. Milles/R. Müller 1985). Diese Forschungen haben sich zum einen mit den Strukturen der deutschen Sozialverfassung, zum anderen mit

industriell produzierten Risikolagen im sozialen Wandel auseinandergesetzt (D. Milles 1988a u.b, 1990a).

Die Diskrepanz zwischen Gesundheitsrisiken im Arbeitsprozeß und deren mangelhafter Bearbeitung oder öffentlicher Anerkennung wurde mit dem Konzept der "Dethematisierung" zu erklären versucht (D. Milles/R. Müller 1987, S. 68ff). Dieser Ansatz scheint unter Berücksichtigung verschiedener Hinweise in der Diskussion über die 'Risikogesellschaft' und über die 'symbolische Politik' ausbaufähig. Im vorliegenden Forschungszusammenhang sollen anhand des Konzeptes "Dethematisierung" Probleme der Überforderung arbeitsmedizinischen Wissens und institutioneller Risikosteuerung der Sozialversicherung untersucht werden.

Die Rolle arbeitsmedizinischer Sichtweisen im Spannungsfeld zwischen körperlichen Befunden und sozialpolitischen Folgerungen wurde u.a. am Beispiel des Risikobegriffs in der Arbeitsmedizin und im produktionsbezogenen Gesundheitsschutz erforscht (D. Milles 1990b, 1991a). Hierbei ging es zum einen um das Verhältnis von 'künstlichen' und 'natürlichen' Risiken, zum anderen um die gewerbehygienischen Begründungen der Konzessionierung und Kontrolle gesundheitsgefährdender Fabrikanlagen.

Die Problematik, sozialpolitisches Handeln in strukturellen und institutionellen Abhängigkeiten auszumachen, wurde bislang in einzelnen Untersuchungen zur Rolle des Staatlichen Gewerbeärztlichen Dienstes (D. Milles 1990a), der Betriebsärzte (D. Milles 1987) sowie der deutschen Arbeiterbewegungen erforscht (D. Milles 1989). Wesentliches Ergebnis hierbei war, daß auch bei den Arbeitnehmern eine Orientierung auf die Sozialversicherungsinstitutionen dominierte und so ein synthetisierendes Risikoverständnis entstand, das wiederum die Fähigkeit der Unfallversicherung, Konflikte um arbeitsbedingte Gesundheitsgefährdungen und -schädigungen zu absorbieren, stärkte.

Die Rolle des Präventionsgedankens, der für die Geschichte der Berufskrankheitenverordnung zentral ist, wurde im Hinblick auf die Geschichte der 'öffentlichen Gesundheitspflege' oder der 'sozialen Medizin' (D. Milles 1991b) untersucht. Legitimationen für "Public Health" gehen über ein individuelles Umgehen mit dem eigenen Körper hinaus und unterstellen ein verallgemeinerbares Interesse, dem das einzelne Individuum einer Gemeinschaft mit Leib und Seele verpflichtet ist. Die darin enthaltene Schwierigkeit, daß Prävention im Grunde nur politisch und nicht mit exakten Methoden bestimmt werden kann, verweist auf die Bedeutung diskursgeschichtlicher Analysen.

3.5. Ziele, Methoden, Arbeitsprogramm und Zeitplan

Die Anerkennung, daß eine vorliegende Gesundheitsschädigung als Arbeitsunfall anzusehen und zu entschädigen ist, öffnet seit 1885 eine Statuspassage, die (vorübergehend oder) dauerhaft aus der Erwerbsarbeit herausführt. Im Unterschied zur Kranken- oder Invaliditätsversicherung, in denen gegenseitige Hilfe in Notlagen von zwangsweise versicherten Arbeitnehmer organisiert wurde, regelte die *Unfallversicherung* auch die vergesellschaftete Haftung der in Berufsgenossenschaften zusammengeschlossenen Arbeitgeber für gewerblich produzierte Risiken. Dieser Charakter der Unfallversicherung impliziert einen deutlich besseren Status des Erwerbsunfähigen sowie die Ergreifung präventiver (nicht nur kompensatorischer) Maßnahmen. Durch die 1925 erfolgte Einbeziehung von Berufskrankheiten in die Unfallversicherung (Berufskrankheitenverordnung) wurden deren institutionelle Steuerungen auf solche gesundheitliche Gefährdungen und Schädigungen ausgedehnt, die aufgrund ihrer zeitliche Ausdehnung in der biographischen Dimension bislang weder in der Unfall- noch in der Krankenversicherung anerkannt waren.

Vor 1925 wurden solche Gesundheitsschädigungen nur im Rahmen einzel-fallbezogener gerichtlicher Auslegung des Unfallversicherungsgesetzes beobachtet. Die Berufskrankheitenverordnung löste 1925 den präjudizierten Umgang mit industrieller Pathogenität ab und installierte über eine Liste der wie Unfälle zu entschädigenden Krankheiten einen *Steuerungsmechanismus*, mit dem Ungleichzeitigkeiten zwischen Risikoproduktion und Sozialversicherungsleistungen in einem enumerativen Prinzip aufgefangen werden sollten. Nun wurden Krankheiten wie Unfälle entschädigt, die mit Erwerbsunfähigkeit verbunden sind, nach den Erkenntnissen der medizinischen Wissenschaft durch besondere Einwirkungen verursacht sind, und denen die Personengruppe, welcher der Versicherte durch seine berufliche Tätigkeit angehört, in erheblich höherem Grade als die übrige Bevölkerung ausgesetzt ist. Das enumerative Listenprinzip war der Mechanismus, mit dem veränderten Risikolagen Rechnung getragen werden sollte. In der Folge wurde weiteren Veränderungen der industriegesellschaftlichen Bedingungen durch Veränderungen der Liste begegnet.

Zugleich wird mit dem Zusammenwirken von kompensatorischen und präventiven Absichten, wie es der Unfallversicherung eigen ist, die strukturelle industrielle Pathogenität eingedämmt, indem prospektiv risikomindernd in den Verlauf des Erwerbslebens und die latent oder chronifizierend schädigenden Arbeitsbedingungen eingegriffen wird. Diese prospektive Dimension schlägt sich in der retrospektiven Gewichtung der Risikobiographie in den Berufskrankheitenverfahren nieder.

Entstehung und Wandel des Sozialversicherungssystems, insbesondere das Wechselverhältnis zwischen Unfall- und Krankenversicherung, fällt in die historische Phase der Hochindustrialisierung und der mit ihr verbundenen 'sozialen Frage'. Unter dem Einfluß u.a. der Chemisierung, der beginnenden betrieblichen Rationalisierung und gesellschaftlichen Integration der Arbei-

terbewegungen wurde von der Jahrhundertwende an eine strukturelle Änderung des Systems diskutiert. Die Unterscheidung der Risikolagen 'Krankheit' und 'Unfall' wurde bei bestimmten arbeitsbedingten Erkrankungen (vor allem Vergiftungen) als nicht mehr adäquat und ineffektiv kritisiert. Erstmals traten Risikolagen auf, die in der Industriegesellschaft produziert wurden und Leiden verursachten, die sich die Industriegesellschaft aufgrund der "Natur der Betriebe" (wie es in der Gewerbeordnung seit 1891 heißt) selbst zufügte. Diese Risiken stellten eine strukturell neue Anforderung an den Wohlfahrtsstaat dar. Die Normalitätsannahmen, die der Definition von Risikolagen und Statuspassagen in Kranken- und Unfallversicherung zugrunde lagen, trugen unter geänderten historischen Bedingungen nicht mehr. Die historische Antwort auf diese Herausforderung bestand in der Ausdifferenzierung des Sozialversicherungssystems in Form der Berufskrankheitenverordnung. Sie beinhaltete zugleich eine Differenzierung des *Spektrums politisch definierter sozialer Risiken*.

3.5.1 Ziele

Das gesamte Forschungsinteresse kann in zwei allgemeinere Teile und vier speziellere Bereiche gegliedert werden, von denen der erste Teil zunächst und vor allem durch sozialgeschichtliche, vor allem rechts-, ideen- und politikgeschichtliche Untersuchungen, der zweite vor allem durch eingehendere Analyse der Gutachten zu bearbeiten sind:

I.

- A) Rekonstruktion der historischen Entstehung und Formierung des Berufskrankheitenverfahrens in der Sozialversicherung
- B) Institutionelle Eigendynamik der Berufskrankheitenverfahren und Wandel gesellschaftlicher Bedingungen

II.

- C) Normalitätsunterstellungen und Risikobegriff in den Regulierungen der Statuspassage aus der Erwerbsarbeit
- D) Politisierungspotential der präventiven Legitimation der Berufskrankheitenverfahren und des ermöglichten Lebenslaufbewußtsein

Der Teil I. ist Gegenstand des vorliegenden Projektantrages. Seine beiden ersten Bereiche sind eng miteinander verknüpft. Spricht man einmal geschaffenen sozialpolitischen Institutionen ein relatives Eigengewicht zu, so erweist es sich als wesentliche Aufgabe, die institutionen- und diskursgeschichtlichen 'Weichenstellungen' ihrer Einführung zu untersuchen. Gerade auch die Legitimationsfiguren, die im historisch konstitutiven Diskurs benutzt wurden, bilden ein Reservoir, aus dem in der Folge immer wieder geschöpft wurde bzw. das die weiteren Entwicklungen prägte.

Die 'Weichenstellungen' können mit folgendem Schaubild dargestellt werden. Von den Institutionen des Sozialversicherungssystems aus werden Gefährdungen und Schädigungen der Gesundheit in ihrem Zusammenhang mit Erwerbssystem und individuellem Lebensverlauf definiert, gesteuert und kontrolliert. Die Kombination von Prävention und Kompensation soll die strukturelle und zeitliche Ausdehnung der Risiken regulieren. Nehmen Gefährdungen und Schädigungen einen deutlichen zeitlichen Verlauf, beispielsweise als Anreicherung von Giftstoffen im Körper und nicht beispielsweise als Verletzung durch herabfallende Materialien, so müssen institutionelle Definitionen und Steuerungen die Risikobiographie ins Auge fassen.

Schaubild 1
Konstruktion biographischer Risiken

INSTITUTIONEN
 definieren, steuern, kontrollieren

durch präventive und/oder kompensatorische
 Leistungen und Legitimationen

gesellschaftliche Risikoproduktion

biographisch definierte Risiken

ERWERBSARBEIT
 industrielle Pathogenität

Gefährdung
 Schädigung

LEBENSVERLAUF
 Erwerbsfähigkeit

A) Rekonstruktion der historischen Entstehung und Formierung des Berufs-
 krankheitenverfahrens in der Sozialversicherung

Vor allem die sozialen Ungerechtigkeiten, die aus Gesundheitsschädigungen, ihrer ungleichen Häufung und den ungleich verteilten Mitteln ihrer Bekämpfung entstehen, waren ein steter Anstoß der 'sozialen Frage', ohne die der heutige Wohlfahrtsstaat nicht zu denken ist. Arbeiterbewegungen, Unternehmer, Politiker und vor allem auch Ärzte forderten Bemühungen zur Lösung der sozialen Frage in einer Kombination von individueller und rechtlicher Absicherung. Während nun die Erscheinungsform solcher Risiken und Leiden, die sich die Gesellschaft selbst zumutet, weitgehend armenpolitisch bearbeitet wurde, blieb die Frage nach den Entstehungsursa-

chen und nach der gesellschaftlichen Steuerung der produzierten Risiken an das plötzliche, akute Ereignis 'Unfall' gekoppelt. Zum Ende des Jahrhunderts wurden Definitionen entwickelt, die - vor allem am Beispiel der 'Vergiftungen' - die Figur eines *biographisch produzierten Risikos* konstruierten.

Diese Konstruktion erfolgte in Verhandlungen im Rahmen der Unfallversicherung, in denen Erwerbsunfähigkeit auf dem Hintergrund der Ursachen wie der Folgen im Verlauf eines Erwerbslebens definiert wurde. Die Art der Konstruktion wurde durch die Anlage der Unfallversicherung präformiert. Erwerbsunfähigkeit und Erwerbsfähigkeit sind die allgemeinen Bezugspunkte der Normalitätsunterstellungen, mit denen in Sozialversicherungsverfahren die Leistungsverpflichtung in der Arbeitsgesellschaft, die Risikokontrolle und die Ansprüche an das Sozialversicherungssystem reguliert werden. Die Konstruktion von Berufskrankheiten ist ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses, dessen Folgen für die Strukturierung von Lebensverläufen bisher vernachlässigt worden sind.

Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über Berufskrankheiten sollen im Zusammenhang von veränderten Risikolagen und sozialpolitischen Ambitionen untersucht werden. Zu untersuchen sind die teilweise konkurrierenden Sichtweisen und Konzepte von Gewerkschaften und Sozialdemokratie, Sozialreformern, Unternehmerverbänden und Berufsgenossenschaften, Sozialhygienikern, Landesgewerbe- oder Fabrikärzten. Dabei geht es darum herauszufinden, wie das Verhältnis zwischen Risiko und Sicherung, zwischen Schädigung und Kompensation, Gefährdung und Schutzmaßnahme, individuellem Leiden und gesellschaftlicher Wohlfahrt in den einzelnen Konzepten bestimmt wird.

Die gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung und Entfaltung des Berufskrankheitenverfahrens sollen anhand eines integrierten Erklärungsmo-

dells analysiert werden, das konflikttheoretische, funktionalistische und institutionentheoretische Elemente verbindet. Dieses Modell zielt auf die Wechselwirkungen zwischen *Institutionen, Strukturen und kollektiven Akteuren*. Es wird davon ausgegangen, daß die Einrichtungen des Sozialversicherungssystems und des Arbeitsschutzes schon vor der Entstehung der Berufskrankheitenverordnung ein relatives institutionelles Eigengewicht erlangt hatten und von daher die historisch konkrete Gestalt des Berufskrankheitenverfahrens wesentlich beeinflussen. Die wichtigsten gesellschaftlichen Strukturen werden in der Integration der Arbeiterbewegungen in die bürgerliche Gesellschaft und in der wirtschaftlich-technischen Entwicklung, besonders dem Ausbau der Weltmarktorientierung, gesehen. Die einflußreichsten Akteure in diesem Bereich sind die Verbände, die Berufsgenossenschaften und die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen. In dem Modell muß natürlich berücksichtigt werden, daß sich einzelne Elemente überlagern; z.B. ist die Integration der Arbeiterbewegungen zunächst eher von politischen Akteuren, dann aber eher von gesellschaftlichen Strukturen her zu analysieren.

Während das Wissen über die relevante sozioökonomische Struktur aus der sozialgeschichtlichen Sekundärliteratur gewonnen werden kann, stützt sich die Analyse der Institutionen und Akteure auf zeitgenössische Publikationen, auf archivalische Quellen der behördlichen Problemwahrnehmung sowie auf die archivierten Unterlagen zu den Sozialversicherungsverfahren.

Das Besondere der Berufskrankheitenverfahren ist, daß hier ein Risiko in spezifischer Weise biographisch, d.h. als im Lebensverlauf entstehend und sich entwickelnd, wahrgenommen und bearbeitet wird. Es gilt daher, institutionelle Regelungen und politisch-soziale Diskurse im Hinblick auf drei Fragenkomplexe zu untersuchen:

a) *'Biographisierung' sozialpolitischer Wahrnehmungs- und Definitionsmuster*

Wie ist es dazu gekommen, daß der lebensgeschichtliche Kontext gesundheitlicher Problemlagen als Vorgeschichte, Einschnitt und Prognose zum zentralen Definitionselement eines neuen Risikotyps wurde? Welche Konzepte liegen dieser Biographisierung zugrunde? Hierbei geht es u.a. um die politisch-administrativen Lebenslaufkonzepte, in denen die Erwerbsbiographie von Prozessen der Gefährdung und Schädigung derart geprägt werden kann, daß eine Statuspassage die Erwerbsbiographie beendet.

b) *Politisch-administrative Interventionsstrategien gegenüber biographischen Risiken*

Hier geht es um Entstehung, Begründung und Formen derjenigen politischen Maßnahmen, mit denen die Sozialpolitik den im angegebenen Sinne biographischen Risiken begegnet. Zum einen implizierte die biographisierende Perspektive immer ein Konzept der Prävention, insofern Abweichungen von sozialpolitischen Normalitätsannahmen prospektive Interventionen in individuelle Lebensverläufe wie industrielle Strukturen auf den Plan riefen. Zum anderen erfolgte eine Prüfung sozialpolitischer Interventionen nach dem Maßstab der Kompensation, insofern kompensatorisch organisierte Leistungen und Statuspassagen aus der Erwerbsarbeit präventive Implikationen biographischer Risiken den Individuen überantworteten.

c) *Rechtlich-administrative Steuerung biographischer Risiken*

Welche Rechts- und Verwaltungsformen sind geschaffen worden, mit denen die Bearbeitung des biographischen Risikos 'Berufskrankheit' institutionalisiert wurde? Wie sind diese im politisch-sozialen Prozeß entstanden? Hier geht es um die Erklärung institutioneller Differenzierungsprozesse im Sozialversicherungsbereich. Wie kam es, daß das neue Risiko 'Berufskrankheit' im Rahmen der Unfallversicherung - und nicht etwa in der Kranken-, bzw. Rentenversicherung - etabliert wurde? Wie wurden die Unterscheidungen zu anderen Gesundheitsschädigungen, die zur Invalidität führten, justitiabel? Gab es historische Optionen für eine andere Differenzierung des Sozialversicherungssystems (wie beispielsweise heute anhand der Pflegebedürftigkeit diskutiert)?

Der spezifisch biographiebezogene Konstruktion der Berufskrankheiten wird durch einen Vergleich mit Risikodefinitionen und -steuerungen der Gesetzlichen Krankenversicherung bzw. Gesetzlichen Rentenversicherung und der Unfallversicherung anschaulich:

Schaubild 2:
Statuspassagen aus dem Erwerbsleben

Institution	Gesetzliche Rentenversicherung	Unfall- versicherung
normales Risiko	Ereignis Alter	Ereignis Unfall
besonderes Risiko	Verlauf Invalidität	Verlauf Berufskrankheit
biographische Dimension		
a) retrospektiv	Finanzbiographie	Risikobiographie
b) prospektiv	Erwerbsunfähigkeit	Erwerbsunfähigkeit
institutionelle Steuerung	Folgen Kompensation Leistung	Ursachen Prävention Haftung

Für die Gesetzliche Krankenversicherung (GKV) und die Gesetzliche Rentenversicherung (GRV) ist die Erwerbsbiographie eines Versicherten nur von den angesammelten Beiträgen her, also als Finanzbiographie relevant, während sie im Berufskrankheitenverfahren auch als Prozeß der Schadensentstehung und -verursachung wahrgenommen wird. Dieser Wahrnehmung der Erwerbsbiographie entspricht das starke präventive Element im Steuerungsinstrumentarium der Unfallversicherung. Die Bedeutung der biographischen Dimension im Hinblick auf Schadensentstehung und -verursachung korrespondiert mit dem Charakter der Unfallversicherung, die unternehmerische Haftpflicht ablöst und vergesellschaftet. So impliziert die Konstruktion biographischer Risiken bessere Leistungen der Unfallversicherung wie die Betonung präventiver Aufgabenstellungen.

B) Institutionelle Eigendynamik der Berufskrankheitenverfahren und Wandel gesellschaftlicher Bedingungen

Die Entwicklung des Berufskrankheitenverfahrens soll vor allem daraufhin untersucht werden, welche der Bedingungen und Begründungen in der Praxis schließlich durchschlugen und welche institutionelle Eigendynamik das konstruierte Risiko und die damit verbundene neue Statuspassage ausprägte. Dabei soll das Verhältnis der Probleme zu den verfahrensmäßig institutionalisierten Problemlösungen im Mittelpunkt stehen, konkret zwischen arbeitsbedingten Gesundheitsrisiken einerseits und kompensatorischen und präventiven Leistungen andererseits.

Die Untersuchung zielt auf den Zusammenhang zwischen industriegesellschaftlicher Risikoproduktion und institutioneller Risikodefinition bzw. Risikomanagement; konkret auf den Zusammenhang zwischen wachsender Komplexität industrieller Pathogenität und der *Ausdifferenzierung der Berufskrankheitenverfahren*, vor allem in Gestalt der Berufskrankheitenliste, die von ursprünglich 11 Positionen auf 22 Positionen 1929 verdoppelt wurde. Historisch-vergleichend untersucht werden soll insbesondere die Regelung, wonach der Verdacht auf Vorliegen einer Berufskrankheit dazu anhalten soll, mit allen geeigneten Mitteln der Gefahr entgegenzuwirken, daß eine Berufskrankheit entsteht (§ 3 Berufskrankheitenverordnung). Die zentralen zu untersuchenden Instanzen institutionellen Risikomanagements sind dabei die verschiedenen Einrichtungen der Sozialversicherung (namentlich der Berufsgenossenschaften und der Gesetzlichen Krankenkassen) und die des Arbeiterschutzes (namentlich der Gewerbeaufsicht und des gewerbeärztlichen Dienstes).

Die Analyse der mit dem Berufskrankheitenverfahren verbundenen Regelungen und Diskurse im historischen Ablauf konzentriert sich auf

- * Definition und 'Konstruktion' von Risikolagen, konkrete Definitionen von Erkrankungen, Einordnung der Berufskrankheiten in das Unfallparadigma
- * medizinisches Wissen über spezielle Krankheiten wie Bleivergiftungen, Tuberkulose-Silikose, rheumatische Erkrankungen, Hauterkrankungen, Krebserkrankungen, Neurosen
- * Einschätzung der Risikofolgen im Einzelfall, Einschätzung der Erwerbsunfähigkeit (für den Arbeitsmarkt und für den Lebensverlauf), Reflexion der Entscheidung bei den Ärzten
- * Folgerungen aus einzelnen Fällen und Verfahren in bezug auf die Relevanz industrieller Pathogenität und auf notwendige präventive Maßnahmen.

Die Analyse der Verfahren kann sich primär auf die Rekursakten (beim Senat für Berufskrankheiten) des Reichsversicherungsamtes und auf die veröffentlichten medizinischen Obergutachten stützen. Darüberhinaus wurde das medizinische Wissen in Fachzeitschriften und Publikationen immer wieder an besonderen Fällen exemplarisch ausgearbeitet. Für spezielle Untersuchungen stehen der Analyse auch die in den Akten vorhandenen Beschwerden der betroffenen Arbeitnehmern, die Stellungnahmen der Landesgewerbeärzte und die Entscheidungen der Berufsgenossenschaften zur Verfügung. Diese Informationen sind zu ergänzen durch Berichte und Stellungnahmen in Zeitungen und Zeitschriften, die in einzelnen, beispielhaften Fällen die öffentliche Auseinandersetzung dokumentieren. Eine weitere, oft die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Probleme übergreifende Quelle stellen die Berichte der Landesgewerbeärzte, bzw. der Staatlichen Gewerbeärzte dar, die über einzelne Fälle und über den Gesundheitsstand zusammenfassend urteilen.

3.5.2 Methoden

Mit F. Tennstedt wird davon ausgegangen, daß "man Institutionen und die in ihnen wirkenden Kräfte nur von ihren - umstrittenen - Anfängen her kennen (lernt) und nicht, wenn man sie betrachtet, nachdem sie selbstverständlich und jubiläumsreif geworden sind" (F. Tennstedt 1981, S. 11).

Die beiden oben dargestellten Forschungsziele (I A,B) werden nacheinander abgearbeitet. In der ersten Phase sind insbesondere sozialhistorische Untersuchungen vorgesehen, die sich neben den archivierten Dokumenten der Unfallversicherungsverfahren, auf archivierte behördliche Quellen, auf gedruckte zeitgenössische Quellen oder Sekundäranalysen in Deutschland stützen.

Die historischen Forschungen bedienen sich weitgehend der historischen Methode. In eingehender Quelleninterpretation sollen wirkende Kräfte, Handlungsbedingungen und -folgen, überdauernde und überformte Einrichtungen erkannt werden. Vor allem "diachrone Strukturen" (R. Koselleck), Abläufe und Bewegungen sind zu untersuchen. Definitionen der Erwerbsunfähigkeit sollen typisiert und die entwickelten Typen bei der Analyse arbeitsmedizinischer und juristischer Entscheidungen benutzt und überprüft werden. Die Typisierung bezieht sich auf die vorgestellte und tatsächliche 'Konstruktion' des Risikos "Berufskrankheiten", aber auch auf die Verbindung zwischen Risikoproduktion und Maßnahmen des Gesundheitsschutzes.

Die vorliegenden Quellen sind nicht losgelöst von ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang beurteilen. Einerseits ist die Selektivität der Überlieferung, andererseits der Präsentismus der Interpretation zu reflektieren. Es ist von großem Vorteil, daß Quellen von unterschiedlichen Personen, Institutionen

und Behörden vorliegen, so daß die Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit von verschiedenen Seiten aus versucht werden kann.

Die Quellenlage ist solide. F. Tennstedt hat einen ersten Zugang zur Geschichte der Sozialversicherung geöffnet (F. Tennstedt 1975), in den Beiträgen zur hundertjährigen Sozialversicherungsgeschichte ist dieser Zugang weit geöffnet worden. Insbesondere ist darauf hinzuweisen, daß ein bedeutender Teil der einzusehenden Quellen im "Sozialpolitischen Archiv" des Zentrums für Sozialpolitik der Universität gesammelt oder zumindest erschlossen werden konnte. Die Verfahren zur Anerkennung von Unfällen und Berufskrankheiten sind in den Archivalien des Reichsversicherungsamtes (Bundesarchiv Koblenz, Geheimes Staatsarchiv Abt. Potsdam und Merseburg) vorhanden. Weitere gesammelte Entscheidungen finden sich in: "Entscheidungen und Mitteilungen" des RVA, "Sammlung von arbeitsrechtlichen Entscheidungen der Gerichte und Einigungsämter" des Bundesjustizministers ab 1922, "Ämtliche Sammlung der Entscheidungen des Bundessozialgerichts", "Die Rekursentscheidungen des Reichs-Versicherungsamtes als Spruchkollegium in Unfallversicherungs-Angelegenheiten", herausgegeben ab 1886/7 vom Vorstand der Knappschafts-Berufsgenossenschaft, "Sozialversicherungsrechtliche Entscheidungen" herausgegeben von A. Nowak/H. Teschner/V. Heller/H. Wyck/H. Gabler ab 1953, "Die Sozialgerichtsbarkeit" ab 1954, "Versicherungsrecht" ab 1950, "Vierteljahresschrift für Sozialrecht", "Zeitschrift für Arbeitsrecht und Sozialrecht" ab 1966, "Zeitschrift für das Recht der sozialen Sicherheit" ab 1947, "Zeitschrift für die gesamte Versicherungs-Wissenschaft" ab 1901, "Zeitschrift für Versicherungswesen" ab 1877. Darüberhinaus diskutierten und diskutieren die Berichte der Staatlichen Gewerbeärztlichen Dienste (Landesgewerbeärzte), sowie einschlägigen Fachzeitschriften den Zusammenhang von medizinischem Wissen und rechtlichen Verfahren bzw. präventiven Maßnahmen: Zu nennen sind "Der ärztliche Sachverständige" und "Der Medizinische Sachverständige", beide erscheinen seit 1895.

Die sozialhistorische Einbettung wird durch Vorarbeiten zu allgemeinen Themen im Umkreis der Geschichte der Arbeiterkrankheiten und der Arbeitsmedizin erleichtert, in denen nicht nur archivalische Quellen erschlossen wurden (vgl. D.Milles/G. Knopf Milles 1987), sondern auch Querverbindungen zu allgemeineren medizinhistorischen Forschungen, aber auch zu Arbeiten im Bereich von Sozialversicherungs-, Arbeits- und Umweltschutzgeschichte gezogen wurden.

3.5.3 Arbeits- und Zeitplan

Die Arbeiten beginnen mit einer Analyse der vorliegenden Arbeiten zur Geschichte des modernen Wohlfahrtsstaates, der Risikogesellschaft und der Sozialversicherung. Die aufgezeigten Erklärungsmodelle werden überprüft und fortgeschrieben. (Vorgesehen sind 8 Monate/wiss. Mitarbeiter)

Der folgende Arbeitsschritt gilt der Analyse sozioökonomischer Strukturen und sozialpolitischer Akteure vom Ende des 19. Jahrhunderts an bis zum Ende der Weimarer Republik. Anhand der publizierten zeitgenössischen und archivalischen Dokumente wird dann die Entwicklung der Institutionen, also der Unfallversicherung im gesamten Sozialversicherungssystem, analysiert, wobei das Augenmerk einerseits den diskutierten Risikodefinitionen, andererseits den Einordnungen in sozialpolitische Aufgabenstellungen gilt. Zusammen mit dieser Analyse werden die Quellen zu den Sozialversicherungsverfahren zusammengestellt. (10 Monate)

Die Analyse der historischen Quellen folgt den aufgezeigten Teilbereichen, wobei eine Verschränkung der Arbeiten sinnvoll erscheint. Zunächst wird der erste Teil bearbeitet (6 + 8 Monate):

- A) Rekonstruktion historischer Entstehung und Formation
 - Biographisierung sozialpolitischer Wahrnehmung und Definition
 - politisch-administrative Intervention
 - rechtlich-administrative Steuerung

Die Bearbeitung der aufgeführten Fragestellungen soll zunächst zu einem Überblick und ersten Hypothesen führen, mit denen die Bearbeitung des zweiten Teilbereichs beginnt (hierfür 12 Monate):

- B) Institutionelle Eigendynamik im gesellschaftlichen Wandel
 - Konstruktion von Krankheiten als Unfälle
 - wissenschaftliche Definitionen ausgewählter Krankheiten
 - Abschätzung und Bewertung der Krankheitsfolgen
 - präventive Schlußfolgerungen und Konsequenzen

Nach einer intensiven Bearbeitung dieses Teilbereichs wird der gewonnene Einblick in die wirkmächtigen rechtlichen und politischen Strukturen des Sozialversicherungssystems und deren Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandel für eine neuerliche, intensive Analyse der historischen Entstehung und Formation der Berufskrankheitenverfahren genutzt.

Zeitplan-Übersicht

XXXXXXXXXX Sichtung, Hypothesen

XXXXXXXXX XXXXXXXXXXXXXXXX Teil A

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX Strukturanalyse

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX Teil B

Formulierung	XXXXX	XXXXXXXXXX
	Teilergebn.	Endbericht

0	6	12	18	24	30 Monate
---	---	----	----	----	-----------

Da ein entsprechendes Forschungsprojekt in England an der Universität Liverpool (Prof. Dr. W. R. Lee) parallel durchgeführt wird, soll ein beständiger Austausch der Forschungsergebnisse gewährleistet werden. Eine weitere Ausdehnung der Kooperation auf das 'skandinavische Modell' der Wohlfahrtsstaatsentwicklung ist vorbereitet. Dazu ist neben der schriftlichen Form auch die Diskussion in zwei kleineren Tagungen vorgesehen. Diese Tagungen, an denen neben den Projektmitarbeitern auch weitere Kooperan-

ten teilnehmen sollen, können nach Ablauf des ersten Jahres und vor Beginn der Formulierungsphase stattfinden.

3.5.4 Forschungsperspektive

Wie in der allgemeinen Zielsetzung dargestellt, können die Berufskrankheitenverfahren über die Rekonstruktion ihrer Entstehung und Entwicklung hinaus im Hinblick auf die Normalitätsannahmen untersucht werden, die für die individuelle Lebensverlaufsplanung relevant wurden.

C) Normalitätsunterstellungen und Risikobegriff in den Regulierungen der Statuspassage aus der Erwerbsarbeit

Eine wichtige Basis für die historisch-vergleichende Analyse der Berufskrankheitenverfahren sind Aussagen über die Körperlichkeit, vor allem in Bezug auf den Arbeitsprozeß. Nicht nur die Arbeitnehmer selbst, gerade auch die medizinischen Experten nehmen den Körper als Objekt, dessen Zustand und Aktion zu bewerten ist (A. Strauss 1988, S. 96, für die historische Entwicklung v.a. A. Rabinbach 1990). Im Blick besonders der Quellenarbeit ist daher, daß in einer späteren Projektphase ärztliche Aussagen in Berufskrankheitenverfahren untersucht werden sollen, die ein spezifisches Fachwissen für die Regulierung von Statuspassagen bereitstellen.

D) Politisierungspotential der präventiven Legitimation der Berufskrankheitenverfahren und des ermöglichten Lebenslaufbewußtseins

Der gesellschaftliche Umgang mit Risiken soll im Zusammenhang von Regulierungen der Sozialversicherung und diese eingebettet in die Ausprägung des Wohlfahrtsstaates begriffen werden. Die Untersuchung zielt in einer weiteren Planung darauf, die Arbeitsverpflichtung und die entsprechenden Anforderungen an Körper, Qualifikation und Psyche etc. des Arbeitnehmers im Verhältnis zu dem Umgang mit Risiken zu untersuchen, in dem Erwerbsunfähigkeit an sich und nicht deren Ursachen im Mittelpunkt stehen. Warum wird der Umstand, zur Existenzsicherung auf die eigene Arbeitskraft angewiesen zu sein, zur Begründung dafür, Gesundheitsschädigungen allein als Minderung der Erwerbsfähigkeit und nicht als Hinweis auf ursächliche Fehlentwicklungen zu fassen? In dieser Forschungsperspektive soll auch die in den Berufskrankheitenverfahren organisierte Fähigkeit zur Konfliktabsorption betrachtet werden. Diese Überlegungen schließen wiederum an insbesondere an die historisch spezifische Bedingtheit des Sozialversicherungssystems.

3.6. Stellung innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs

Das Teilprojekt zielt vor allem auf den *Risikobegriff*, der für das Programm des Sonderforschungsbereiches von zentraler Bedeutung ist. Im Unterschied zu den meisten anderen Projekten geht es dabei nicht primär um Wandel und Bewältigung vorhandener Risiken, sondern um die Entstehung und politisch-rechtliche Konstruktion eines neuen Risikos. Dabei handelt es sich zudem um ein Risiko, das in spezifischer Weise biographisch definiert und bearbeitet wird.

Der zweite wichtige Bezug des Teilprojektes zu der Programmatik des Sonderforschungsbereiches liegt in der Anlage als *Institutionenstudie*. Während die entsprechende Ausrichtung ("Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien") von der Mehrzahl der Teilprojekte mit dem Schwerpunkt auf individuelle Handlungsstrategien abgearbeitet wird, stehen im vorliegenden Teilprojekt die rechtlichen, administrativen und politischen Bedingungen institutioneller Steuerung im Mittelpunkt.

Das Sozialversicherungssystem ist eine der mächtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen zur Regulierung von Statuspassagen und zum Umgang mit Risikolagen. Unmittelbare Forschungszusammenhänge bestehen zu den Projekten, die ebenfalls mit Aspekten der sozialen Sicherung zu tun haben (insbesondere Teilprojekt D3). Hierbei wird davon ausgegangen, daß in der historischen Genese staatlicher Sozialpolitik zwei Paradigmen institutioneller Intervention und Steuerung aufgebaut wurden: kompensatorische Sicherung und präventive Intervention, beschreibbar als Armuts- und Unfallparadigma. In einer Auseinandersetzung mit anderen Projekten soll der Frage nachgegangen werden, welche spezifischen Konzeptionen von Risikolagen und Statuspassagen im jeweiligen Paradigma entwickelt wurden.

Dies ist insbesondere am Problembereich Rehabilitation (Teilprojekt C1) möglich, der die Frage nach endgültiger oder vorübergehender Erwerbsunfähigkeit im Zusammenhang der institutionellen Regulierungen der Gesetzlichen Krankenversicherung und der Gesetzlichen Rentenversicherung aufwirft. Hier ist ein Vergleich zwischen Normalitätsannahmen in verschiedenen Zweige der Sozialversicherung möglich. Auch die Fragen der Risikoproduktion und des gesellschaftlichen Umgangs mit industrieller Pathogenität von der Erwerbsarbeit aus können im Sfb, vor allem zusammen mit dem Teilprojekt C4 im Hinblick auf betriebliche Entscheidungsstrukturen, gemeinsam diskutiert werden.

Die Konstruktion einer Statuspassage aus dem Erwerbsleben durch Berufskrankheitenverfahren hat einen unmittelbaren Bezug zu Teilprojekt D2, in dem 'Alter' als Normalitätsbezug für die Statuspassage aus dem Erwerbsleben analysiert werden soll. Hier kann gefragt werden, wie sich Veränderungen der Altersbilder und -konzeptionen mit der sozialstaatlichen Beurteilung der Erwerbsfähigkeit und der Definition der Berufskrankheiten zusammenhängt.

3.71 Begründung des Personalbedarfs

Für das Teilprojekt im Sfb 186 werden benötigt

als Grundausrüstung:

1 Wiss. Mitarbeiter, Projektleiter 20 Std/Mo

1 SHK

als Ergänzungsausstattung:

1 Stelle BAT IIa

1 SHK

Die vorgesehene ganztägige Stelle soll mit einer/m Sozialhistoriker/in oder einer/m Sozialwissenschaftler/in besetzt werden, die/der über Erfahrungen in sozialgeschichtlicher Forschung oder in historischer Sozialwissenschaft verfügt, Erfahrungen im Studium einschlägiger archivalischer Quellen ausweisen kann und möglichst in der englischen Sozialgeschichte bewandert ist.

In jedem Fall werden englische Sprachkenntnisse und die Fähigkeit qualitativer Dokumentenanalyse vorausgesetzt.

3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben (Nach Haushaltsjahren)

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650	3.300	3.300
- aus der Ergänzungsausrüstung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	850	1.500	1.000

Kleingeräte (515)

Grundausrüstung:

Über die im Zentrum für Sozialpolitik aufgebaute Literaturdokumentationssystem ist ein Olivetti P 500 für einzelne Literaturrecherchen und beständige Literaturverwaltung zu benutzen. Ebenso kann ein Laptop (Compaq) für Archivarbeit aus Grundausrüstung benutzt werden.

Ergänzungsausrüstung:

Für die Auswertung von Archivalien in Staatsarchiven ist 1992 ein Diktiergerät und ein entsprechendes Abhörgerät nötig.

Verbrauchsmaterial (522)

Benötigt werden vor allem zu Beginn der Forschungen verschiedene Materialien für Archivarbeit (Karteikarten, -kasten) ca. 100 Disketten und weitere Ergänzungen der Bürosachmittel.

Reisekosten (527)

Notwendig sind Reisen zu den Staatsarchiven in Potsdam und Berlin, Merseburg, Koblenz (Zwischenarchiv St. Augustin)

2 Fahrten nach Potsdam, Berlin	240,- DM
3 Tage á 72,- DM für 2 Mitarbeiter	532,- DM
2 Fahrten nach Merseburg	240,- DM
3 Tage á 72,- DM für 2 Mitarbeiter	532,- DM
2 Fahrten nach Koblenz	240,- DM
5 Tage á 72,- DM für 2 Mitarbeiter	720,- DM

Arbeitstreffen der Projektleiter in Liverpool

1 Fahrt nach Liverpool im September 1991	550,- DM
3 Tage á 72,- DM	216,- DM
1 Fahrt nach Liverpool im Januar 1993	550,- DM
3 Tage á 72,- DM	216,- DM

Arbeitstagung in Bremen

3 Fahrten auswärtiger Kollegen (Flug)	1650,- DM
3 Fahrten inländischer Kollegen	600,- DM
3 Tage á 72,- für 6 Kollegen	1296,- DM

Bücher und Zeitschriften (512)

Das Teilprojekt ist auf die Auswertung aktueller und zeitgenössischer Literatur angewiesen, die für die Projektdauer zur Verfügung stehen muß. Für die Anschaffung dieser z.T. nur antiquarisch erhältlichen Bücher und Zeitschriften sind zu Beginn DM 1.000,- und in den beiden folgenden Jahren je DM 500,- zu veranschlagen.

Druckkosten (531a)

entfallen

Vervielfältigungen (531b)

Die archivalische Arbeit und die Auswertung zeitgenössischer Literatur erfordert viele Kopien (vor allem die Unterlagen der Berufskrankheitenverfahren müssen mehrfach vorliegen); auch sollen im Zusammenhang der Arbeitstagung vorhandene Zwischenergebnisse zur Diskussion gestellt werden. Hierzu gehören auch Verfilmungen und Reproduktionen archivalischer Dokumente. So werden für 1991 insgesamt 1.500,- DM und für die beiden folgenden Jahre je 2.500,- DM veranschlagt.

Sonstiges (547)

Für die Analyse der Berufskrankheitenverfahren, insbesondere der medizinischen Gutachten, sind spezielle medizinische (orthopädische, dermatologische, toxikologische) und teilweise medizinhistorische Fachkenntnisse (vor allem Geschichte der toxikologischen, dermatologischen und orthopädischen Fachausdrücke und Wissensbestände) erforderlich, die mit kleineren Werkverträgen für das Teilprojekt gesichert werden sollen. Hierfür sind für 1992 und 1993 jeweils zwei Werkverträge über 2.500,- DM nötig. Weiterhin ist nach dem ersten Überblick über die vorhandene oder leicht zugängliche Literatur eine Literaturrecherche (DIMDI, SOLIS) notwendig, die auf DM 850,- veranschlagt werden kann.

3.8 Literatur

Alber, J.: Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa.- Frankfurt/M. 1982

Badura, B.: Soziale Risiken und die Techniken ihrer Absicherung.- In: Deutscher Sozialrechtsverband (Hrsg.): Übergreifende soziale Risiken - Übergreifender sozialer Schutz.- Wiesbaden 1990, S. 11-26

Baldwin, P. M.: The Politics of Social Solidarity: Class Bases of European Welfare Stae.- Cambridge 1990

Baldwin, P. M.: Die sozialen Ursprünge des Wohlfahrtsstaates.- In: Zeitschrift für Sozialreform 1990, S. 677-692

Barta, H.: Kausalität im Sozialrecht. Entstehung und Funktion der sogenannten Theorie der wesentlichen Bedingung.- 2 Bde., Berlin 1983

Behrens, J.; Milles, D.; Müller, R.: Zur Medikalisierung sozialpolitischer Konflikte. Gutachtermedizin zwischen Sozialstaat und Individuum.- In: W. Dressel u.a. (Hrsg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik.- Nürnberg 1990, S. 151-173

Blanke, Th.: Zur Aktualität des Risikobegriffs. Über die Konstruktion der Welt und die Wissenschaft von ihr.- In: Leviatahn 1990, S. 134-143

DFG (Hrsg.): Denkschrift zur Lage der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in Deutschland.- Bonn 1981

Esping-Andersen, G.: The Three Worlds of Welfare Capitalism.- Cambridge 1990

Evers, A.; Novotny, H.: Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft.- Frankfurt/M. 1987

Ewald, F.: Die Versicherungs-Gesellschaft.- In: Kritische Justiz 4, 1989, S. 385ff

Gensch, R. W.: Das Berufskrankheitenrecht und das Berufskrankheitenverfahren.- In: G. Elsner (Hrsg.): Handbuch Arbeitsmedizin.- Hamburg 1988, S. 60-86

Gerhardt, U.: Ideas about Illness. An Intellectual and Political History of Medical Sociology.- London 1989

Hohmann, J. S.: Berufskrankheiten in der Unfallversicherung. Vorgeschichte und Entstehung der Ersten Berufskrankheitenverordnung vom 12. Mai 1925. Ein Beitrag zum 100jährigen Bestehen der deutschen Unfallversicherung.- Köln 1984

Labisch, A.: Geschichte, Sozialgeschichte, historische Soziologie der Medizin. Interdisziplinäre Beiträge. (Sammelband)- Kassel 1990

Labisch, A.; R. Spree: Neuere Ergebnisse und Entwicklungen einer Sozialgeschichte der Medizin und des Gesundheitswesens in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert.- In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1982, S. 209-223

Labisch, A.; Spree, R. (Hrsg.): Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.- Bonn 1989

Lauterbach, H.; Watermann, F.: Gesetzliche Unfallversicherung.- 3. Aufl. Stuttgart 1983

Leibfried, St.: Sozialstaat Europa? Integrationsperspektiven europäischer Armutsregimes.- In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 9, 1990, S. 295-305

Luhmann, N.: Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht.- In: P. Herder-Dorneich; A. Schuler (Hrsg.): Die Anspruchsspirale. Schicksal oder Systemdefekt.- Stuttgart u.a. 1983, S. 28-49

Luhmann, N.: Sicherheit und Risiko aus der Sicht der Sozialwissenschaften.- In: Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Vorträge.- Opladen 1987, S. 63-66

Milles, D.: Zur Kontinuität betriebsärztlicher Aufgaben und Sichtweisen.- In: H. Gerstenberger; D. Schmidt (Hrsg.): Normalität und Normalisierung.- Münster 1987, S. 66-83

Milles, D.: Prävention und Technikgestaltung. Arbeitsmedizin und angewandte Arbeitswissenschaft in historischer Sicht.- In: F. Rauner (Hrsg.): "Gestalten"- Eine neue gesellschaftliche Praxis.- Bonn 1988a, S. 41-70

Milles, D.: Grenzen natürlicher Selbstreinigung - Zur Geschichte medizinischer Grenzwertkonzepte.- In: A. Kortenkamp; B. Grahl; L. H. Grimme (Hrsg.): Die Grenzenlosigkeit der Grenzwerte.- Freiburg 1988c, S. 197-220

Milles, D.: Occupational illnesses to be compensated, or worker's diseases to be eradicated?- In: Dynamis. Acta Hispanica ad Medicinæ Scientiarum-que Historiam Illustrandum Vol. 7-8, 1988b, pp. 275-305

Milles, D.: La capacité de travail, pour qui et pourquoi? Pour une contribution à l'histoire des mouvements ouvriers et de l'hygiène d'entreprise en Allemagne.- In: Prévenir 18, 1989, pp. 137-156

Milles, D.: Industrial Hygiene - A State Obligation? Industrial Pathology as a Problem in German Social Policy.- In: W. R. Lee; E. Rosenhaft (ed.): State and Social Change in Germany.- Liverpool 1990a, pp. 161-199

Milles, D.: "Künstliche und "natürliche" Risiken in der Geschichte der Arbeitsmedizin. Beitrag zur Tagung des Hamburger Instituts für Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Juli 1990b, Ms (im Erscheinen)

Milles, D.: Gesichertes arbeitsmedizinisches Wissen und ärztliche Verantwortlichkeit.- In: D. Milles (Hrsg.): Betriebsärzte und produktionsbezogene Gesundheitspolitik in der Geschichte.- Bremerhaven 1991a (Publ. im Druck)

Milles, D.: "Public Health" - Konzepte und Diskussionen in der deutschen Geschichte.- In: H.-U. Deppe; H. Friedrichs; R. Müller (Hrsg.): Public Health.- Frankfurt/M. 1991b

Milles, D.; R. Müller (Hrsg.): Berufsarbeit und Krankheit. Gewerbehygienische, historische juristische und sozialepidemiologische Studien zu einem verdrängten sozialen Problem zwischen Arbeitnehmerschutz und Sozialversicherung.- Frankfurt/M. 1985

Milles, D.; R. Müller: Zur Dethematisierung sozialpolitischer Aufgaben am Beispiel des Gesundheitsschutzes für Arbeiter im historischen Rückblick.- In: F.-X. Kaufmann (Hrsg.): Staat, intermediäre Instanzen und Selbsthilfe. Bedingungsanalysen sozialpolitischer Intervention.- München 1987, S.67 - 89

Milles, D.; R. Müller: Die relative Schädlichkeit industrieller Produktion. Zur Geschichte des Grenzwertkonzeptes in der Gewerbehygiene.- In: G. Winter (Hrsg.): Grenzwerte.- Düsseldorf 1986, S.227-262

Milles, D.; G. Knopf Milles: Quellen zur Geschichte produktionsbezogener Gesundheitspolitik in deutschen Archiven.- Bremen: Universität, 1987

Müller, R.; Milles, D. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Arbeiterkrankheiten und der Arbeitsmedizin in Deutschland.- Bremerhaven 1984 (Schriftenreihe der Bundesanstalt für Arbeitsschutz, Sonderschrift S 15)

Müller, R.: Arbeitsbedingte Erkrankungen, ihre Wahrnehmung, Thematisierung und Bewältigung als Aufgabe der betrieblichen und überbetrieblichen Arbeitssicherheit.- In: H. Krause; R. Pillat; E. Zander (Hrsg.): Arbeitssicherheit. Handbuch für Unternehmensleitung, Betriebsrat und Führungskräfte.- Dezember 1984, S.161-194

Silomon, H.; Brennecke, R.; Ferber, Ch. v.; Laaser, U. (Hrsg.): Sozialmedizin, Sozialrecht, Gesundheitsökonomie.- Berlin 1986

Stone, D. A.: The Disabled State.- Philadelphia 1984

Strauss, A.: Körperliche Störungen und Alltagsleben? oder Körper, Handlung/Leistung und Alltagsleben?- In: H.-G. Soeffner (Hrsg.): Kultur und Alltag.- Göttingen 1988, S.93-101

Tennstedt, F.: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg.- Göttingen 1981

Tennstedt, F.: Quellen zur Geschichte der Sozialversicherung.- In: Zeitschrift für Sozialreform, Jg. 21, 1975, S. 225-233, 358-365, 422-427

Wagner, R.; Körner, O.: Die geschichtliche Entwicklung der entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten mit statistischen Zusammenstellungen aus den Jahren 1925-1966.- In: Arbeitsschutz 12, 1967 (Sonderdruck Stuttgart 1967)

Windhoff-Héritier, A.: Wirksamkeitsbedingungen politischer Instrumente.- In: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft 3/1989, S.89-118

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt D2 (Fortsetzung)

3.11 Thema: Altersbilder und Konzepte der Sozialpolitik für das Alter (1900 - 1945). Deutschland und Frankreich im Vergleich.

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
Sozialpolitik, Sozialgeschichte, Kulturosoziologie

3.12 Projektleitung:
Prof. Dr. H. G. Haupt. Universität Bremen, Fb. 8/Europäisches Hochschulinstitut, Abteilung Geschichte und Kulturgeschichte, Florenz; Via de Roccetini, I-50016 San Domenico di Fiesole, Tel. 0039555092262;

In Zusammenarbeit mit:

Dr. Gerd Göckenjan. Sonderforschungsbereich 186. Universität Bremen, 2800 Bremen 33, Tel. 0421/2183141; [REDACTED]

3.13 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	53.400,-	10.000,-	--	63.400,-
1989	106.800,-	19.200,-	--	126.000,-
1990	106.800,-	11.500,-	--	118.300,-
1991	58.400,-	2.000,-	--	60.400,-
Zwischensumme	320.400,-	42.700,-	--	363.100,-
beantragte Förderung				
1991	67.200,-	11.850,-	--	79.050,-
1992	134.400,-	34.300,-	--	168.700,-
1993	134.400,-	16.200,-	--	150.600,-

3.2 Zusammenfassung

Das Teilprojekt "Altersbilder" untersucht Strukturen und Verläufe der gesellschaftlichen Formation von Alter in historischer Perspektive. In der zweiten Projektphase ist die Untersuchung des Zeitraums 1900-1945, der entscheidend ist für die Formation des sozialpolitisch strukturierten Lebenslaufregimes, vorgesehen. Diese Projektphase soll einen Deutschland-Frankreich-Vergleich beinhalten.

Eine Grundannahme des dem Projekt zugrunde liegenden Paradigmas der "Institutionalisierung des Lebenslaufs" (Kohli) besteht in der Feststellung, daß das Ruhestandskonzept und damit die moderne Statuspassage in das Alter typisch ist für das Zeitalter konsolidierter Alterssicherungssysteme und nur im Kontext institutionell-bürokratischer Vorgaben verstanden werden kann. Diese Grundannahme des Projekts soll im internationalen Vergleich überprüft werden.

Drei Untersuchungslinien werden verfolgt:

1. Für Deutschland ist der Übergang vom theologischen zum sozialpolitischen Lebenslaufregime zu rekonstruieren. Die leitende Fragestellung ist die nach der sozialen Prägekraft der Verrentungsregeln und nach den gesellschaftlichen Rationalisierungsgewinnen in dem Ruhestandskonzept.
2. Für Frankreich ist zu untersuchen, welche Konzepte und Konventionen zu Sequenzierungen des Lebenslaufs und damit zur Ausgrenzung einer distinkten Altersphase führen, ohne daß staatliche Instanzen diese sozialpolitisch strukturieren.
3. Für den Deutschland-Frankreich-Vergleich sind Studien entlang der oder für die Sequenzierung der Altersphase wichtigen strukturellen Koordinaten zu unternehmen: Die Verknüpfungen von Gesellschafts- und Familienpolitik, von Versicherung und Fürsorge, von Arbeitspolitiken und den Interessen der gesellschaftlichen Gruppen, von Deutungen des nationalen Ganzen und dem Status der Alten.

Die Hypothese des Ländervergleichs ist, daß die nationalen Besonderheiten auf den vier strukturellen Koordinaten Varianzen wie funktionale Äquivalenzen in der Sequenzierung einer Altersphase und der Statuspassage in das Alter erklären.

Die Untersuchungen werden zentriert auf die für den Altersdiskurs zentralen Zeitphasen: in Deutschland ist das die Zeit um 1911, 1918-1923 und 1937-1940. In Frankreich liegen diese Knotenpunkte des Diskurses in den Zeiträumen 1909-1912, 1919-1923 und 1928-1932. Die Untersuchungen zu diesen Knotenpunkten werden als Kontrastanalysen angelegt. Die Materialbasis ist die zeitgenössische sozialpolitische Literatur, Pamphlet- und Ratgeberliteratur und ausgewählte Mitglieder- und Publikumszeitschriften, die möglichst über den gesamten Zeitraum hin erschienen sind. Zu einzelnen Schlüsselereignissen wird gezielt Archivmaterial zugezogen.

3.3 Stand der Forschung

Das Projekt untersucht in der zweiten Phase der Laufzeit Altersbilder und Konzepte der Sozialpolitik für das Alter im Zeitraum 1900-1945 im Deutschland-Frankreich-Vergleich. Der Abschlußbericht der ersten Phase liegt vor, so daß der Forschungsstand kurzgehalten werden kann.

Die in die zweite Phase gehenden Studien zur Geschichte und Funktion von Altersbildern als Orientierungs- und Handlungskonventionen verstehen sich als Beiträge zur historischen Soziologie des Lebenslaufs (vgl. Laslett 1976; Hareven 1982; Anderson 1985). Im Paradigma der Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985, 1986, 1989) ist der Problembereich der Untersuchungen die kulturell-institutionelle Formation des Alters als abgegrenzte Lebensphase durch Deutungs- und Handlungsabläufen, die als Statuspassagen angesprochen werden können.

Zur Geschichte des Alters im benannten Zeitraum in Deutschland gibt es keine Überblicksarbeit, wie sie Peter Borscheid für das 16.-18. Jh. vorgelegt hat (1987). Zu Teilthemen sind vor allem die Arbeiten von H.J. von Kondratowitz (1988, 1990) zu nennen, die die Altenheimunterbringung und hier auch die Formation von Altersbildern verfolgten. Die Kleinrentnerfrage ist in letzter Zeit wieder bearbeitet worden (Scholz 1983; Führer 1990).

Darüber hinaus ist natürlich die Literatur zur Entwicklung der Rentenversicherung, Fürsorge bzw. zur allgemeinen Sozialpolitik sehr umfangreich (z.B. Tennstedt 1976; Hentschel 1983; Hockerts 1983; Ehmer 1990; Sachße, Tennstedt 1988, 1991; Recker 1985; Hansen 1991). Alter wird hier allerdings selten als kulturell-institutionelle Figuration begriffen. Alter fungiert als das traditionelle

Lebensrisiko, wie es die Sozialpolitik selbst "formiert" oder "produziert" hat. Als Folge ist kaum je ein eigenständiger Altersdiskurs Gegenstand der Aufmerksamkeit. Das gilt auch für den Bereich der kirchlichen Sozialpolitik, die insgesamt sehr viel weniger bearbeitet wird (Gerhard 1948; Wollasch 1978; Orthbandt 1980; Ebertz/Schmid 1987; Kaiser 1989).

Jenseits der Sozialpolitik gibt es u.W. keine Studien zum zeitgenössischen Altersdiskurs. Die vielfältige Ratgeberliteratur z.B. ist nur partiell in Einzelbereichen gesichtet (etwa: von Kondratowitz 1990; Schmorrt 1990). Ebenfalls gibt es keine Studien zum Altersdiskurs in den zu untersuchenden Bereichen Mittelstand und Agrarwesen, die über die Standardthemen Kleinrentnerfrage bzw. Altenteilregelungen hinausgehen. Beide Themenkomplexe sind aber in der politischen und Sozialgeschichte gut erschlossen (vgl. z.B. Winkler 1972; Haupt 1985; Lenger 1988; Puhle 1975; Ilien 1978; Wunder 1986).

Zu den Bereichen Bevölkerungsentwicklung und Generationsbeziehungen sind, allerdings ebenfalls nicht unter altersspezifischen Fragestellungen, eine ganze Anzahl von Studien vorgelegt worden (vgl. z.B. die Texte in: Koebner, Janz, Trommler 1985; Dowe 1986; Evans, Lee 1981; Kaufmann 1960; Marschalck 1986).

Auch in Frankreich existiert noch keine Sozial- und Kulturgeschichte des Alters der ersten Hälfte des 20. Jhs. Im Paradigma des Projektes gibt es die amerikanische Studien über das 18. Jh. von Troyansky (1989) und die ältere von Stearns (1976).

Zum Teil weitgreifende Ideengeschichten über das Alter, die nur bis ins 19. Jh. hineinreichen, sind in jüngster Zeit von Minois (1987), Gutton (1988) und Bois (1988) vorgelegt worden. Es ist der Hinweis darauf, daß sich die Geschichtswissenschaft und historische Soziologie auch in Frankreich erst seit kurzem dem Thema Alter widmen. In Frankreich war es die historische Demographie, die das Alter zuerst erschlossen hat (Sunkot u.a. 1982; Imhoff u.a. 1982).

Der komplexe Zusammenhang zwischen sozialpolitischen Institutionen, gesellschaftlichen Gruppen und Altersbildern, wie er in der zweiten Projektphase untersucht werden soll, ist von der historischen Forschung in Frankreich bisher nicht systematisch verfolgt worden. Die o.g. ideengeschichtlichen Studien sind auf die Zeit vor der Wende vom 19. bis zum 20. Jh bezogen und lassen die Wirksamkeit von sozialpolitischen Institutionen unberücksichtigt. Die

historischen Analysen zur französischen Sozialpolitik wiederum gehen auf die Entwicklung von Altersversorgungssystemen lediglich am Rande ein; den Altersdiskurs und die Bedeutung von Altersbildern streifen sie bestenfalls (Hatzfeld 1971; Dupeyrou 1967; Le Goff 1985; Lanbier 1989). Letzteres gilt auch für die wenigen, ausdrücklich mit der Rentenpolitik befaßten Untersuchungen (Ewald 1983; Prost 1977; Dumons, Pollet 1990).

Zwar gibt es einige sehr detaillierte und informative Studien zu Einstellung und Umgang einzelner sozialer Gruppen mit dem Problem von Alter und Verrentung. Sie zielen jedoch nicht darauf ab, einen systematischen Zugang zu dem Problem der Verflechtung von Institutionen, gesellschaftlichen Gruppen und Altersbildern zu eröffnen (etwa Simon 1986).

Eine Orientierungshilfe für die Forschungsarbeiten in der zweiten Phase bieten die Arbeiten von Guillemard und Cribier für die sozialpolitische Gegenwart. Sozialpolitische Institutionen, Altersbilder und -politiken werden in Beziehung zueinander gesetzt und den Veränderungen dieses Verhältnisses nachgegangen. Die Frühzeit der Rentengesetzgebung wird nur am Rande erwähnt (Guillemard 1980, 1983, 1986; Cribier 1983, Cribier u.a. 1987).

3.4 Eigene Vorarbeiten

In der 1. Projektphase sind die sehr schwierigen Arbeiten zur Rekonstruktion eines Typus des vor-sozialpolitischen Lebenslaufregimes durchgeführt worden. (Vgl. Bericht D2, 1991) In der 2. Phase geht es um den Übergang von dem beschriebenen theologischen zu sozialpolitischen Lebenslaufregimen. Die konzeptionellen Arbeiten zu den Leitbegriffen des Projektes sind durchgeführt, das Paradigma des Projektes ist ausgearbeitet. Veröffentlichungen liegen vor.

Zu den Problemen der Zeitphase 1900 bis 1945 haben die Projektleiter in einschlägigen Gegenstandsbereichen umfangreiche Veröffentlichungen vorgelegt. H.G. Haupt hat zur Sozialgeschichte Frankreichs und insbesondere zur Sozialgeschichte des Mittelstandes in Deutschland und Frankreich vielfältige Arbeiten vorgelegt (zuletzt: 1991, 1990, 1985). G.Göckenjan hat in diesem Zeitraum zur Kommunal- und Hygienepolitik und zur Geschichte der Sozialversicherung gearbeitet (z.B. 1989, 1987).

3.5 Ziele, Methoden und Arbeitsprogramm

3.51 Zielsetzung

Überblick

Das Teilprojekt "Altersbilder" untersucht Strukturen und Verläufe der gesellschaftlichen Formation von Alter in historischer Perspektive. In der 2. Projektphase soll der für die Entwicklung des sozialpolitisch strukturierten Lebenslaufregimes entscheidende Zeitraum 1900 - 1945 untersucht werden. Die Untersuchung wird einen Deutschland-Frankreich-Vergleich beinhalten.

Der Altersdiskurs, so die leitende Hypothese, erhielt nach 1900 eine andere politische und soziale Bedeutung. "Alter" wird stärker geprägt durch die Diskurse der Sozialpolitiker und der staatlichen Bürokratie einerseits, gesellschaftlicher Gruppen wie Unternehmerverbände, Gewerkschaften oder Kirchen andererseits. In diesem Zeitraum scheint sich die typische Drei-Teilung des Lebenslaufs in "Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhestandsphase" (Kohli 1985, 3) durchgesetzt zu haben, zumindest was den Ruhestand anbetrifft. (Conrad 1988)

Untersucht werden soll die Formation von **Alter als Ruhestand**. Es kann angenommen werden, daß es sich hierbei um ein soziales Kompromißkonzept handelt. Das Ruhestandskonzept erscheint als Resultat, so die Hypothese, das aus den Interessenpolitiken der gesellschaftlichen Gruppen bzw. staatlicher und administrativer Handlungsträger kontrovers und über den Zeitverlauf variierend herausgebildet wurde. "Ruhestand" hat Wirkung sehr viel eher als soziales Konzept, denn als soziale Praxis. Insofern der Altersdiskurs den sozialen Gehalt als eine Ebene der Selbstreflexion bürgerlicher Schichten verliert und auch die theologische Sequenzierung eines Übergangstatus einbüßt, erscheint die sozialpolitische Sequenzierung als Modernisierung und Rationalisierung des Altersbildes und damit des Lebenslaufregimes insgesamt.

Nach den bisherigen Vorarbeiten und den Ergebnissen der 1. Projektphase deuten sich 2 Problemkomplexe an, die unentwegt kontrovers diskutiert wurden und die für die Frage einer abgegrenzten Altersphase Bedeutung haben:

1. Als wichtigstes ist die Frage der Generationenabfolge zu nennen, und die Chancen einer durch **Besitz und durch Besitzübergabe** gewährleisteten Altersposition. Der gesamte Zeitraum zeichnet sich aus durch die hohe **Thematisierung von Familie** als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, ein Konzept, das für alle Gesellschaftsklassen Gültigkeit haben soll. Parallel geht die Dauerklage über die Nicht-Existenz der Familie, ihre Auflösung oder Funktionseinbußen.

2. Andererseits wird kontinuierlich die **gesellschaftliche bzw. staatliche Verantwortung für alte Leute** diskutiert. Diese werden in einem Leistungs - Gegenleistungsverhältnis zur Gesellschaft und nicht etwa nur zu einem Familienverband gesehen. Zugrunde liegen in der Regel organizistische Gesellschaftskonzepte, wie denen von Volkskörper, Volksgemeinschaft, Volksganzes. Aus diesen leiten sich im Untersuchungszeitraum ambivalente bis gegensätzliche Ansprüche der Alten und Prioritäten gegen die Alten ab.

Damit ergeben sich Themen- und Deutungslinien des Altersdiskurses, die, insbesondere in den Dimensionen frühe, schnell entwickelte Rentenversicherung und organizistische Gesellschaftskonzepte, eine starke Deutschlandspezifik enthalten. So plausibel sich u.U. mit der Hypothese der Modernisierung des Altersbildes argumentieren ließe, so wären aus der Deutschlandperspektive alleine kaum Sonderwege, Brüche und ggf. Neuanfänge der sozialen Verortung von Alter zu erkennen. Wie überhaupt die Gültigkeit des Ruhestandskonzepts in der Regel zu schlicht aus der Existenz von Versicherungsnormen destilliert wird, und die Möglichkeit funktionaler Äquivalenzen - wie sie sich auch in der Zeit vor 1900 für Deutschland gezeigt haben - nicht geprüft werden.

Die 2. Phase des Altersbilder-Projektes ist daher als Vergleichsstudie Deutschland - Frankreich angelegt. Frankreich bietet eine Kontrastentwicklung mit hohem heuristischen Wert. Folgende drei Dimensionen des Altersdiskurses sind besonders hervorzuheben:

- In Frankreich **dominieren Mittelschichten** wie Bauern, Handwerker und Kleingewerbetreibende als Bezugsgruppen für soziale Sicherungssysteme in den Debatten um soziale Sicherung und verhindern ein umfassende Sozialversicherung. Rentenversicherungen haben also, bis in die jüngste Gegenwart, keine soziale Prägekraft.
- Die französischen Mittelschichten scheinen das dominierende Altersbild prägen zu können. Das **Ideal ist der Rentier**, nicht der Rentner. Das Alter

der Arbeiter und Unterschichtsangehörigen, obgleich Rentenbezieher, bleibt im Deutungskreis der Hilflosigkeit, der Armut, der Armenpflege bzw. der Fürsorge und daneben vor allem der Selbsthilfe.

- Es gibt sehr früh eine nationale Krise, das sog. **Dekadenztrauma** als Folge des verlorenen Krieges 1870/71, in der sich die französische Gesellschaft als kraftlos und überaltert deutet. Dieser Altersdiskurs, zunächst eher kulturell-phänomenologisch, dann aber auf die Kompensation der sinkende Geburtenrate orientiert, legt dauerhaft alle soziale und politische Aufmerksamkeit auf die Unterstützung der Jungen und der Mütter.

Damit lassen sich drei Untersuchungslinien der 2. Phase des Altersbilder-Projektes benennen:

1. Für **Deutschland** ist der Übergang zum sozialpolitischen Lebenslaufregime zu untersuchen. Die Fragestellung ist die nach den gesellschaftlichen Rationalisierungsgewinnen in dem Ruhestandskonzept. Hier ist der Anteil der gesellschaftlichen Gruppen an dessen Herausbildung zu klären.

2. Für **Frankreich** ist zu untersuchen, welche Konzepte und Konventionen, bzw. welche Altersdiskurse zu Sequenzierungen des Lebenslaufs und damit zur Abgrenzung einer distinkten Altersphase führen, ohne daß staatliche Instanzen diese sozialpolitisch strukturieren. Unter der Voraussetzung, daß theologische Altersdeutungen und der entsprechende Transitionsstatus im 19.Jh. auch in Frankreich Gültigkeit gehabt haben wird, bedeutet das nach den hier besonderen sozialen Mechanismen der Modernisierung des Altersbildes zu fragen.

3. Für den **Deutschland-Frankreich-Vergleich** sind die spezifischen Thematisierungs- und Lösungsformen struktureller Probleme zusammenzustellen und zu vergleichen, vor allem: die Verknüpfungen von Gesellschafts- und Familienpolitik, von Versicherung und Fürsorge, von Industrie- und Arbeitspolitiken und den Interessen der gesellschaftlichen Gruppen, von Deutungen des nationalen Ganzen und dem Status der Alten.

Deutschland

Der wichtigste gesellschaftsstrukturelle Einflußfaktor auf die Rahmung des Altersdiskurses ist zweifellos die Entwicklung der Sozialversicherung. Entscheidend sind hier aber nicht die Diskurse um die Genese, zu denken ist hier an

das Zuckerbrot und Peitsche-Paradigma, oder das Thema Sozialversicherung als Fortsetzung der Armenpflege mit anderen Mitteln. Entscheidend ist der langsame Orientierungsprozeß auf eine, noch lange unzureichende, parastaatlich vermittelte Sicherungsform als Bezugsfolie für ein mögliches Leben ohne Arbeit, bzw. das Leben bei stark reduzierter Arbeitsfähigkeit.

Die Rentenversicherung ist, wie öfter betont wird, von den Betroffenen trotz der geringen Leistungen als große Hilfe im Alter angesehen worden. Zu klären wären die Zwischentappen auf dem Weg in den "wirklichen" Ruhestand: die Sequenzierungskonzepte trotz eines geringen Rentenbezugs, die Deutungsprobleme, die entstanden bei der Vermischung von Rentenbezug und Armenpflegebedarf, die Deutungsprobleme in bezug auf den Rentenbezug als Zubrot für die Familie, bzw. als individualisierte, verdienstbezogene Leistung u.ä.

Ein weiteres Moment bei der Untersuchung der Prägekraft der Sozialversicherung ist ihr stetiger Ausbau von einer Arbeiter-Versicherung zu einer Sozialversicherung selbst. Dabei ist die gesonderte Einrichtung einer Angestelltenversicherung 1911 vielleicht weniger prägnant als der Zusammenbruch der selbständigen Alterssicherung breiter Mittelstandsschichten als Kriegsfolge nach 1918. Denn hier wurde historisch gesehen deutlich, wie sehr die Mittelstandssicherung zunehmend von den Potenzen großer parastaatlicher Sicherungsformen abhängig wird. Zu rekonstruieren sind in diesem Kontext die Versuche der mittelständischen Interessen, in die Sozialversicherungen aufgenommen zu werden, bzw. in der sog. Kleinrentnerfrage, die Versuche für die konkret Betroffenen staatliche Versorgungschancen zu eröffnen.

Umgekehrt muß untersucht werden, welche Veränderungen des Altersdiskurses entstanden durch den Zusammenbruch der gesamten Rentenversicherung im Kontext von Inflation und Wirtschaftskrise. Denn dieser macht Rentenzahlungen, und damit u.U. die Entwicklung eines, wie immer schon stabilen Ruhestandshabitus obsolet. Bei dieser sozialen Herabstufung eines auf sicheren Rentenbezug bauenden Sozialrentners, auf den Status eines Fürsorgeempfängers, sind jedenfalls Wirkungen zu erwarten.

Insgesamt ist als eigentliche Zäsur des Altersdiskurses der Zusammenbruch des Kaiserreichs bzw. die sozialen und bevölkerungspolitischen Folgen des Krieges anzusprechen. In manchen Aspekten durchaus äquivalent zu dem sog.

Dekadenztrauma in Frankreich nach 1870/71 verschieben sich offenbar die sozialpolitischen Gewichtungungen zwischen den Generationen dramatisch.

Als Folge haben die Freien Wohlfahrtsträger 1921 die sog. "Altershilfe des Deutschen Volkes" gegründet. Es scheint eine weitgehend symbolische Aktion geblieben zu sein, nicht zuletzt weil die allgemeine Notlage auch den Freien Wohlfahrtsträgern die Hände bindet und dazu zwingt, Aktivitäten der Altershilfe aufzugeben. Obgleich diese Aktion materielle und ideelle Hilfe leisten will, scheint seither der Altersdiskurs von dem Terminus "Altersnot" dominiert zu sein. Zu erwarten ist, wie schon angesprochen, eher eine Rückentwicklung von Sequenzierungsvorstellungen der Abgrenzung einer Altersphase.

Für diesen Diskursstrang "Altersnot", wie den gesamten Altersdiskurs, ist um 1933 keine Zäsur zu erwarten. Faktische Änderungen scheinen sich ab etwa 1937 und vor allem seit Kriegsbeginn durch den entsprechenden Arbeitskräftemangel zu ergeben. Hier ist eine typische NS-Ambivalenz zu rekonstruieren. Sie deutet sich darin an, daß der Aufwertung alter Leute als gesuchte Arbeitskräfte zugleich faktisch ein Arbeitszwang gegenübersteht. Zugleich hatte im Rahmen des Volksgemeinschaftsgedankens eine bedarfsdeckende Altersversorgung für alle einen bedeutenden ideologischen Stellenwert. Diese ist aber nie realisiert worden. Allerdings ist 1938 eine Zwangsversicherung für das Handwerk, also einem breiten Mittelstandsbereich, eingeführt worden. Somit scheint es, als würde erst im Rahmen der NS-Ideologie wieder mit ganz prägnanten Sequenzierungen einer Altersphase zu rechnen sein.

Frankreich-Deutschland-Vergleich

Im Unterschied zu Deutschland bestimmten bis 1945 innerhalb der Bürokratie wie auch unter den maßgeblichen gesellschaftlichen Gruppen jene Kräfte den Kurs der Sozialpolitik, die stärker auf die individuelle Initiative der Bürger als auf staatliche Interventionen abhoben und sich deutlich und explizit vom deutschen Modell absetzten. Das Versicherungswesen sollte nicht per Gesetz geregelt werden, Unternehmer- und Arbeiterbeiträge sollten nicht erzwungen und gar der Staat zur Finanzierung herangezogen werden.

Die Folge dieser Schwerpunktsetzung sind in der fortdauernden engen Verbindung zwischen Alter, Bedürftigkeit und Fürsorge zu sehen. Bis in die 1950er Jahre hinein ist nicht versucht worden, Sozialhilfe und Renteneinkommen zu

entflechten. Staatliche Rentenpolitik hatte das Odium eines Mittels gegen die Armut.

Die Gründe für diese Entwicklung sind nicht nur in der unterschiedlichen Bedeutung liberaler Prinzipien zu suchen, sondern auch in den besonderen gesellschaftlichen Bedingungen Frankreichs. Aufgrund der geringeren Dynamik der Industrialisierung und Urbanisierung der französischen Gesellschaft behielt diese bis weit in das 20.Jh. hinein bäuerliche und kleinbetriebliche Strukturen. Die ersten Überlegungen innerhalb der Bürokratie und der Öffentlichkeit zu einer Neustrukturierung der Altersversorgung bezog sich in Frankreich im deutlichen Unterschied zu Deutschland wesentlich auf Gruppen, die grundsätzliche Alternativen zu den herkömmlichen Versorgungsformen nicht bedurften. Damals faßten sie lediglich Beihilfen ins Auge für Familien, deren Auskommen nicht ausreichte, um ihre Mitglieder zu unterhalten. Die Alterspolitik in Frankreich war angelegt auf eine Integration und Versorgung alter Menschen im Familienzusammenhang und ging mithin aus von einem in Mittelschichten ausgeprägten Familienbild.

Besitzlosen- und Lohnabhängigen galt, anders als in Deutschland, in Frankreich nicht das Hauptaugenmerk der Regierungsvertreter und Öffentlichkeit. Ein Indiz dafür ist die geringe Bedeutung der Invaliditätsversicherung in der französischen Diskussion. Alte Arbeiter und Arbeiterinnen besaßen offensichtlich keine starke Lobby, da die Gewerkschaften erneut im Unterschied zu Deutschland eine von der Regierung getragene Alterspolitik aufgrund ihrer geringen institutionellen Einbindung nicht einfordern konnten. Die Alterspolitik der französischen Regierung blieb bis in die jüngste Zeit hinein an den Mittelschichten orientiert. Die Leerstelle, die in diesem Kontext entstand, besetzten die Unternehmensleitungen mit betrieblichen und berufsständischen Vertretungen sowie konfessionell gebundenen Vereinigungen wie Netzwerke der Arbeiter und Arbeiterinnen (Mutualités) mit kollektiven Ruhestandsvereinbarungen.

Aufgrund dieser institutionellen Logik und der ihr unterlegten Vorstellungen ist zu vermuten, daß das in der Sozialpolitik gültige Altersbild in Frankreich wenig geeignet ist, ein Verständnis von Alter als erstrebenswert, ehrwürdig oder zumindest als gleichberechtigt, neben anderen Lebensabschnitten zu fördernde, biographische Phase hervorzubringen. Ob diese Annahme richtig ist, werden Analysen des sozialpolitischen Diskurses ermitteln müssen. Weiter legt der Überblick über deutsch-französische Unterschiede in der Alterspolitik

nahe, daß in Frankreich vor allem in den Stellungnahmen von agrarischen Interessenverbänden, die möglichst viele Personen an die Scholle binden wollten, das Altersbild differenziert angeboten und ausformuliert wurde. Das Augenmerk wird dementsprechend für Frankreich stärker auf agrarischen Organisationen liegen, in Deutschland dagegen wird ein Schwerpunkt die Unternehmenspolitik sein müssen.

In diesem Kontext ist auch der Vergleich der Verlautbarungen der Gewerkschaften in beiden Ländern wichtig. Es kann vermutet werden, daß diese aufgrund ihrer unterschiedlichen Einbindung in politische Entscheidungsprozesse, ihrer unterschiedlichen politischen Couleur (Bedeutung des Linkskatholizismus in Frankreich) und ihrer besonderen Klientel (Arbeiter, Angestellte, Beamte) durchaus eigenständige und verschiedenartige Altersbilder produzierten. In diesem Zusammenhang ist auch der Vergleich zwischen den Stellungnahmen der Kirchen von Bedeutung, die sich in dem Maße dem Problem des Alters annahmen, als dieses von bestehenden Institutionen unzureichend wahrgenommen wurde und eine Klientel betraf, die für die kirchlichen Gemeinden zentral waren. Ob sich zwischen den Katholiken in Deutschland und Frankreich ein gemeinsamer Diskurs über Alter herausbildet oder ob der französische Klerus aufgrund der besonderen Situation der Alten in Frankreich stärker engagiert war, dieser Frage wird die Untersuchung nachgehen müssen.

Schließlich ist auch zu vermuten, daß der Altersdiskurs in Frankreich aufgrund einer besonderen Tendenz in der politischen Kultur des Landes besondere Konnotationen erhielt. In der politisch-moralischen Krise, in die Frankreich nach der Niederlage im Krieg 1870/71 fiel, wurde die französische Gesellschaft als dekadent, kraftlos, tendenziell sterbend, mit einem Wort als "alternd" wahrgenommen. Auslöser, Verbreiter und Protagonisten dieser Vision, die sich in der kulturpessimistischen Ausprägung weitaus seltener in Deutschland fand, waren Populisten, die nachdrücklich auf die im Vergleich zu den europäischen Nachbarn tatsächlich sinkenden Geburtenrate aufmerksam machten. Dieser Zusammenhang wird in Deutschland vor allem erst nach 1918, durch die Kriegsverluste verschärft, diskutiert. Der Prozeß des kollektiven Niedergangs, der fortschreitenden Kraftlosigkeit und Zerrüttung findet seine Versinnbildlichung in der negativen Beschreibung des Alters. Der alte Mensch wird zur Metapher für eine zerrüttete, untergehende Gesellschaft.

3.52 Methodisches Vorgehen

Herausbildung und Veränderung der unter dem Einfluß sozialpolitischer Entscheidungen und Institutionen geformten Altersbilder sollen in ihrer zeitlichen Abfolge betrachtet und auf Kontinuitäten und Brüche, politische Konstellationen, normative und funktionelle Hintergründe untersucht werden. Eine Grundannahme des dem Projekt zugrunde liegenden Paradigmas der "Institutionalisierung des Lebenslaufs" (Kohli) besteht in der Feststellung, daß das Ruhestandskonzept und damit die moderne Statuspassage in das Alter typisch ist für das Zeitalter konsolidierter Alterssicherungssysteme und nur im Kontext institutionell-bürokratischer Vorgaben verstanden werden kann. Diese Grundannahme des Projekts soll im internationalen Vergleich überprüft werden.

Als Vergleichsland wurde Frankreich deshalb gewählt, weil die Altersversorgungssysteme und Politiken für das Alter im Vergleich zu Deutschland kaum staatlich-bürokratisch dominiert sind.

Als Untersuchungszeitraum wurde 1900 bis 1945 gewählt. Das begründet sich für Deutschland mit dem Interesse an der Prägungsfähigkeit der Sicherungssysteme, die erst ab 1900 zu erwarten ist. Die große Rentenreform 1957 ist Bezugspunkt der Entwicklung, kann aber nicht in die Untersuchung selbst einbezogen werden. Für die französische Entwicklung muß etwas ins 19. Jahrhundert zurückgegriffen werden, was die kulturelle Institutionalisierung des Alters betrifft. Die Phase heftiger Auseinandersetzungen über ein französisches Versicherungssystem findet zwischen 1910 und 1945 statt.

Die Untersuchung hat auf **Deutschland** bezogen die Rekonstruktion der Modernisierung des Altersbildes und der Formation von "Alter" als Ruhestand durch den Einfluß der gesetzlichen Rentenversicherung zu leisten. Für **Frankreich** steht vor allem der Nachvollzug und die konzeptionelle Würdigung der Doppelstruktur des Altersbildes im Vordergrund, dem bürgerlichen Rentier-Ideal einerseits und dem Unterschicht-typischen Fürsorgestatus andererseits.

Die Länderstudien haben die jeweils spezifische Entwicklungsdynamik der Formation von Alter zu erfassen, ihre sozialstrukturellen, institutionellen und kulturellen Besonderheiten herauszuarbeiten. Im Rahmen gemeinsamer Koordinaten sind diese Länderstudien in bezug auf Themenkonjunkturen, Problemszenarien und Interessenkonstellationen der Handlungsträger und sozialen Gruppen eigenständig zu verfolgen. Als **Koordinaten der Länderstudien**, mit

denen sich bei allen nationalen Varianzen ein Gesamtbild von kulturellen und funktionalen Entsprechungen ergeben wird, können folgende Grundlinien der Sozial- und Gesellschaftspolitik dienen:

1. Die Entwicklung der sozialen und betrieblichen Rentenversicherungen einschließlich der Gegenseitigkeitskassen (Mutualités) in bezug auf Akzeptanz bzw. Ablehnung als Bezugsgrößen und Orientierungsmuster für eine antizipierte Altersphase.
2. Die Interaktion von Rentensystemen und Fürsorge - bzw. Armenpflegesystemen als konterkarierende Sicherungs- und Statuszuweisungssysteme. Dabei sind die Hinweise zu beachten, daß alte Leute in der Armenpflege national unterschiedlich akzeptiert wurden.
3. Die Interaktion von allgemeinen und Sondereversicherungssystemen insbesondere in bezug auf Verknüpfung von Perspektiven einer Sicherung bzw. Beihilfe im Alter mit allgemeinen politischen, sozialen oder sonstigen Gruppenloyalitäten, bzw. -Interessen. Für die Handlungsträger und Wortführer sind nationale Szenarien zu konstruieren.
4. Die Bedeutung des Mittelstandes in seiner positiven oder negativen Hinwendung zu großen parastaatlichen Sicherungssystemen und ihre sozialen Potenzen zur Formation bzw. zur Verallgemeinerung ihres auf Besitz begründeten Altersbildes. Auch hier sind Szenarien der am Altersdiskurs beteiligten Mittelstandsbereiche und Fraktionen nationalspezifisch festzustellen.
5. Die Verknüpfung von familien- und gesellschaftspolitischen Zielen und Programmen insbesondere in bezug auf die Subventionierung von Altersklassen. Die Formulierung von Familienkonzepten und die Deutung der Zugehörigkeiten des alten Menschen zu familialen Formationen ist festzustellen.
6. Die Frage der kulturell-theologischen Rahmung der Altersphase tritt nach 1900 möglicherweise in neuen Formen wieder auf, wenn die Kirchen zu sozialpolitischen Interessenvertretern alter Menschen werden und ggf. sich in Konkurrenzlagen etwa mit kommunalen Stellen bewähren müssen.
7. Die Frage der politischen Kulturen und die Thematisierung des alten Menschen in bezug auf Vergemeinschaftungskonzepten wie Volksganzes, Volksgemeinschaft usw. Der bevölkerungspolitische Diskurs mit dem Unterthema des alten Menschen als Metapher für eine zerrüttete, untergehende Gesellschaft und die ggf. folgenden Politisierungen des Generationsverhältnisses werden

zu vielfältigen Überlagerungen der Sequenzierung einer abgegrenzten Altersphase führen.

Die Länderstudien basieren auf der Rekonstruktion des öffentlichen Altersdiskurses, bzw. der Evaluierung der Verhältnisse der beteiligten Sonderdiskurse. Zugezogen wird insbesondere die entsprechende Pamphlet- und Ratgeberliteratur und die politischen Debatten, wie sie sich in den Publikums- und Mitgliederzeitschriften niederschlagen. Archivmaterial wird zu wenigen ausgewählten Problemen zugezogen.

Frankreich

In einer ersten Arbeitsphase wird die in Frankreich stark zersplitterte Landschaft der Versicherungs- und Sicherungsträger abgesteckt und die entsprechenden politischen und sozialen Profile der Handlungsträger und ihrer Klientel eingetragen.

Der Altersdiskurs der staatlichen und administrativen Akteure wird als Referenzlinie rekonstruiert. Gegenstände der Zusammenstellungen sind die Versicherungs- und die Fürsorge- bzw. Armenpflegepolitiken für das Alter, sowie ihre impliziten und expliziten gesellschaftlichen- und familienpolitischen Voraussetzungen. Ein Szenarium von Alterssichten und Deutungen, die als "offiziell" fixierbar sind, wird nach Motivgruppen erstellt.

Die zuzuziehenden Quellen finden sich in den Archivbeständen des Ministère du Travail et de la Sécurité Sociale. Weiter zugezogen werden die Jahresberichte der Direction Générale de la Sécurité Sociale. Schwerpunkte der Materialsichtung ergeben sich aus den Reformpolitiken und -initiativen insbesondere in den Jahren 1909-1912; 1919-1922; 1928-1932.

In einer zweiten Arbeitsphase werden die Sonderdiskurse potenter sozialer Gruppen und Interessenvertretungen auf gleiche Weise fixiert und mit dem "offiziellen" Altersdiskurs konfrontiert.

Als wichtige Produzenten des, bzw. Teilnehmer am Altersdiskurs sind folgende Organisationen identifizierbar, ihre Beiträge aus entsprechenden Mitglieder- und Publikumszeitschriften zu entnehmen:

Die Politiken der Agrarier sind vor allem wegen ihres akzentuierten familienpolitischen Programms in der Zeitschrift "Action française agricole" zu rekonstruieren.

Der Einfluß der Katholischen Kirche als wichtigster Fürsorgeträger wird anhand der Zeitschriften "La vie catholique", "La reforme sociale" und "Le musee sociale" verfolgt.

Die Unternehmerpositionen, die bis zur Mitte des 19. Jh. auf dem Feld der Familien- und Geburtenförderungs politik dominierten, haben sich in folgenden Zeitschriften niedergeschlagen: "Revue économique", "Le Monde industriel", "La France économique".

Die Arbeiternehmerorganisationen werden im Hinblick auf ihren Diskursanteil in folgenden Zeitschriften erfaßt: "Revue française du travail", "La vie socialiste", "Voix ouvrière".

Es bestehen enge **Kooperationsbeziehungen** mit folgenden französischen Einrichtungen und Personen:

- Equipe de Géographie Sociale et Gérontologie, Paris. F. Cribier
- Ecole des Hautes Etude, Paris. P. Rosanvallon
- Centre Pierre Leon, Université de Lyon

Im Rahmen dieser Kooperationen wird eine Werkauftrag vergeben mit dem Auftrag, Themen und Figurationen des Altersdiskurses in Frankreich des 19. Jahrhunderts zusammenzustellen.

Deutschland

In einem ersten Arbeitsschritt wird die Institutionengeschichte der Sozialpolitik für das Alter über den gesamten Zeitraum zusammengestellt und wichtige Bruch- oder Innovationszeitpunkte fixiert. In einem zweiten Arbeitsschritt werden Konflikt- und Interessenszenarien um einige dieser Zeitpunkte angelegt. In dem dritten Arbeitsschritt werden dann die Themenkonjunkturen über den gesamten Zeitraum skizziert.

Für Deutschland ist es sinnvoll, den Untersuchungszeitraum in Entwicklungsphasen zu gliedern und komplexe Szenarien zu untersuchen. Drei Phasen des Altersdiskurses lassen sich benennen:

1. Die Phase der Einrichtung einer eigenständigen Angestellten-Rentenversicherung bis 1911 mit Privilegierungsintentionen gegenüber der Arbeiter-Rentenversicherung. Es geht um eine Mittelstandsförderung, die aber prinzipiell im Rahmen des parastaatlichen Versicherungssystems stattfindet.

2. Die Phase nach 1918 bis etwas 1923, die wichtigste überhaupt. Hier treffen ein kultureller Systembruch, drastische Veränderungen des Bevölkerungsaufbaus und gravierende Wirtschaftsprobleme als Kriegsfolgen zusammen und produzieren veränderte Rahmenbedingungen des Altersdiskurses.

3. Die Phase des Übergangs in die Kriegswirtschaft 1937-1940. Die seit 1918 ungelösten Probleme der Alterssicherung werden auf NS-typische Weise politisiert und eskaliert. Das Alter wird zum Faktor in einer radikalen "volksbiologischen" Kosten-Nutzen-Rechnung. Hier wird auch das Konzept eines durch öffentliche Mittel bedarfsdeckend ausgestatteten Ruhestands propagiert.

Diese Zeitschnitte beinhalten **Knotenpunkte des Altersdiskurses**. Hier sind tiefergelegte Studien durchzuführen, die als Kontrastanalysen dienen können. Das betrifft signifikante Ereignisse, wie die Gründung der "Altershilfe des deutschen Volkes" 1921, oder die Kampagne zur Verlängerung der Lebensarbeitszeit 1937. Zu solchen Schlüsselereignissen wird Archivmaterial zugezogen, da die begründete Hoffnung besteht, hier institutionsinterne und informelle Motive und Diskurse eruieren zu können (Caritas-Archiv, Freiburg; Archiv des Diakonischen Werkes, Berlin; Bundesarchiv Koblenz: die entsprechenden Akten der Bestände "Deutscher Gemeindetag", "Reichsarbeitsministerium").

Die **langen Linien des Altersdiskurses** werden anhand ausgewählter Zeitschriftenliteratur festgestellt. Der sozialpolitische Diskurs in den beiden Aspekten Rentenversicherung und Fürsorge wird als Referenzlinie konzipiert. Ausgewählt werden allgemeine Sozialpolitik-Zeitschriften mit möglichst langer Erscheinungsdauer:

Soziale Praxis (erschieden 1893-1943)

Volkstümliche Zeitschrift für praktische Arbeiterversicherung 1901-1920;
 Fortsetzung: Volkstümliche Zeitschrift für die gesamte Sozialversicherung(1921-1944).

Zeitschrift für das Heimatwesen (1896-1943)

Zeitschrift für das Armenwesen (1900-1920); Fortsetzung: Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (1920-1944)

Blätter für das Armenwesen, Württemberg (1848-1911); Fortsetzung: Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit für Württemberg (1912-1937);
 Fortsetzung: Blätter der Wohlfahrtspflege in Württemberg (1937-1943)

Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit (1893-1944)

Als zentrale Handlungsträger und Meinungsführer vor allem im Bereich der nach 1900 erst langsam von ihnen entwickelten Altenfürsorge sind die Positionen der Kirchen zusammenzustellen. Folge Zeitschriften werden zugezogen
Caritas (1896-1945)

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (1906-1941)

Bausteine. Monatsblatt für Innere Mission in Sachsen (1868-1941)

Katholische Sozialpolitische Korrespondenz, Krefeld (1891-1928)

Die Hilfe: Gottes Hilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe (1894-1944)

Der Agrarbereich, bzw. die Bauernverbände und Landwirtschaftskammern werden als relativ nachrangig, was ihren Beitrag zum allgemeinen Altersdiskurs angeht, angesehen. Das muß aber überprüft werden. Nicht zuletzt deshalb sind auch in Deutschland agrartypische Themen und Sichten zum Alter festzustellen, um den Vergleich zu dem in Frankreich so sehr gewichtigen Bereich zu ermöglichen. Folgende Zeitschriften sollen eingesehen werden:

Das Land. Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande (1893-1934)

Die Landgemeinde (1892-1943)

Mitteilungen der Zentralstelle der Preußischen Landwirtschaftskammern (1902-1911); Fortsetzung: Zentralblatt des Deutschen Landwirtschaftsrats und der Preußischen Hauptlandwirtschaftskammer (1912-1933); danach: Mitteilungen für die Landwirtschaft (1934-1945)

Deutsche Dorfzeitung. Wochenblatt für Landwirtschaft, Ansiedlungswesen und Volkstum (1897-1933)

Für den Mittelstandsbereich wird eruiert, ob es einen eigenständigen Beitrag zum Altersdiskurs gegeben hat, der über die Einengung auf den Komplex "Kleinrentnerfrage" hinausgeht. Ein weiterer Schwerpunkt der Aufmerksamkeit wird die Einrichtung der Zwangsrentenversicherung 1938 sein. Zugezogen werden folgende Zeitschriften:

Das deutsche Handwerksblatt. Mitteilungen des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages (1907-1935); danach: Deutsches Handwerk. Wochenschrift für Handwerkspolitik, Handwerkswirtschaft und Handwerkskultur (1935-1945)

Nordwestdeutsche Handwerkszeitung (1906-1932); Fortsetzung: Deutsche allgemeine Handwerkszeitung (1932-1943)

Handel und Gewerbe. Zeitschrift für Deutschlands gesamte Gewerbetätigkeit (1894-1941)

Der Rentner (Kleinrentnerzeitschrift) (1920-1941)

Themenschneisen

Das Konzept der Themenschneise als materialnahes Such- und Ordnungskonzept hat sich in der ersten Projektphase dem z.T. sehr diffusen Material gegenüber bewährt. In der zweiten Projektphase ist wiederum sehr umfangreiches, aber stärker politisch zentriertes Material zu bewältigen. In der methodischen Anlage der zweiten Phase, der Verknüpfung der 2-Länder-Studien durch gemeinsame Fragestellungen und Strukturkoordinaten, wird es wiederum notwendig sein, einige wenige Themenschneisen zu legen.

Diese Themenschneisen müssen sich zum großen Teil aus dem analysierten Material ergeben, so daß es noch nicht geklärt ist, ob die der ersten Phase weiter verfolgt werden. Folgendes läßt sich jetzt feststellen:

Die **Themenschneise Armut**, in zeitgenössischer Terminologie "Altersnot", ist weiterhin wichtig, auch als Vergleichskoordinate, sie muß allerdings auf den Schnittpunkt zwischen Versicherung und Fürsorge zentriert werden. In dieser Themenlinie bündeln sich weiterhin Interessenpolitiken der gesellschaftlichen Gruppen wie Arbeitgeberorganisationen und Gewerkschaften als auch breiter Mittelschichten und der Kirchen, die Kirchen sowohl als Interessenvertreter ihrer Klientel, als auch der sich langsam professionalisierenden Altenpflege.

Eine sehr wichtige neue Themenschneise ist die neuartige thematische Verknüpfung von **Alter und gesellschaftlichem Gesamtinteresse** wie Volkskörper, nationales Ganzes, Volksgemeinschaft u.ä. Diese Linie erscheint als konzeptioneller Kern des Altersdiskurses, als eine Art Vergesellschaftung der bisher wesentlich als kontextnah "privat" zu regelnden Generationsbeziehungen. Die politische und kulturelle Aufwertung der Jugend im ganzen 20. Jh., vor dem Hintergrund sinkender Geburtenraten, geht einher mit dem Dauerthema des Wertes und Nutzen der Alten, des "Sinnes" des Lebens im Alter usw.

Die Themenlinie **"theologische Transition"** wird selbstverständlich verfolgt unter der Prämisse der Ablösung kulturell-institutionalisierter Alterssequenzierungen durch sozialpolitische im Untersuchungszeitraum. Als Vergleichskoordinate stellt sich hier vordringlich die Frage nach den funktionalen Äquivalenzen in Frankreich.

Die Themenschneise bäuerlicher Alterssicherung ist für Deutschland im Untersuchungszeitraum nicht mehr relevant. Hier muß noch geklärt werden, ob Materialsichtungen im Kontext Mittelstandspolitik oder als Reverenzlinie für die französischen Verhältnisse stattfinden.

Für den Komplex **Mittelstandspolitik** selbst ist mit der ersten Welle der Materialsichtung zu klären, wie die Szenarien thematisch organisiert werden können und welche Themenschneise analytisch fruchtbar ist.

Die Themenschneisen Körperbilder und Leistung sowie das Bild der alten Frau können aus arbeitsökonomischen Gründen nicht als eigenständige Linien verfolgt werden.

3.53 Zeitplan

Die Projektarbeit ist so geschnitten, daß sie mit dem Grundausrüstungspersonal, einer Ergänzungsausrüstungsstelle und 3 Vollzeit-SHK durchgeführt werden kann. Die Länderstudien laufen parallel, die Vergleichsdimensionen werden in Bremen und Florenz diskutiert und koordiniert. Veröffentlichungen werden als Länder- und als Vergleichsstudien geplant.

1991

3.Quartal

Einarbeitung der neuen Mitarbeiter, bibliographische und konzeptionelle Arbeiten

4. Quartal

Reise nach Paris (14 Tage) allgemeine Archivsichtung und Bearbeitung des Themenkomplexes Agrarier; Archivreise nach Berlin (5 Tage) Archiv des Diakonischen Werks, Arbeiten zum Themenkomplex allgemeine und kirchliche Wohlfahrt

1992

1.Quartal

Archivreise nach Freiburg (5 Tage) Caritasarchiv; Arbeiten zur allgemeinen und kirchlichen Wohlfahrt; Archivreise nach Paris (14 Tage) Arbeiten zum Komplex Agrarier; Reise nach Bonn (5 Tage) Zentralbibliothek für Landbauwesen; Arbeiten zum Problemkomplex Agrarier; Erstellen eines Konzeptionspapier: Agrarpolitik und Alter, Deutschland-Frankreich

2.Quartal

Reise nach Berlin (5 Tage) Staatsbibliothek; Diakonisches Werk; Zeitschriftenauswertung zum Problemkreis kirchliche Sozialpolitik; Reise nach Freiburg (5 Tage) Caritasarchiv; Arbeiten zur allgemeinen und christlichen Wohlfahrt, Zeitschriftenauswertung; Archivreise nach Paris (14 Tage) Arbeiten zur kirchlichen Sozialpolitik; Erstellen eines Konzeptionspapiers: **Kirche und Fürsorge, Deutschland-Frankreich**. Koordinationsreise nach Florenz (3 Tage)

3. Quartal

Workshop in Florenz

4. Quartal

Reise nach Paris (14 Tage) Arbeiten zum Problemkomplex: Politische Kultur, Mittelstand; Reise nach Berlin (5 Tage) Staatsbibliothek, Zeitschriftenauswertung. Erstellen eines Konzeptionspapiers: **Gesamtheit und Alter, Deutschland-Frankreich**

1993

1. Quartal

Reisen nach Paris (2x7 Tage) Arbeiten zum Mittelstand; Archivreise nach Freiburg (10 Tage) Zeitschriftenauswertungen; Reise nach Berlin (5 Tage) Staatsbibliothek, Zeitschriftenauswertungen; Erstellen eines Konzeptionspapiers: **Mittelstand und Versicherungswesen, Deutschland-Frankreich**

2. Quartal

Ausarbeitungen zum Themenkomplex: **Ratgeber, Rentenversicherung und theologische Transition** (Deutschland); Ausarbeitungen zum Themenkomplex: **Bilder des Alters: Zwischen Rentier und Armenpfling** (Frankreich); Koordinationsreise nach Florenz (3 Tage)

3. Quartal

Erstellen des Endberichts/eines Neuantrags

4. Quartal

Ausarbeitungen zum Themenkomplex: **Politische Kultur und Alter, Deutschland-Frankreich** (Buchmanuskript)

3.6 Stellung des Projektes im Forschungsprogramm des Sfbs

Das Projekt behandelt die dritte Sequenzierung des modernen, sozialpolitisch strukturierten Lebenslaufs, die Statuspassage in den Ruhestand. Die Institutionalisierung dieser Passage wird als bürokratisch-sozialpolitisches Programm

3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650,-	3.300,-	3.300,-
- aus der Ergänzungsausstattung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	2.750,-	1.500,-	1.500,-

Grundausrüstung

Aus der Grundausrüstung werden die laufenden Kosten für Büromaterial und Telefon gedeckt.

Ergänzungsausstattung

Zusätzliche Verbrauchsmittel (522) sind für die Einrichtung und Verwaltung der Bibliographien, Karteien, Abstracts und sonstigen Textauswertungen nötig. Ein Tintenstrahlplotter (515) ist notwendig, damit trotz der geringen Arbeitsraumausrüstung der PC betrieben werden kann. Insgesamt: DM 5.750,-

Bücher, Zeitschriften (512)

Der Literaturbestand zu Sozialgerontologie und Geschichte des Alters ist in Bremen gering. Umfangreiche Literatur aus dem englischen und französischen Sprachraum muß beschafft werden. Folgende Zeitschriften müssen, wie schon in der 1. Phase, weiter beschafft werden:

Ageing and Society, Cambridge, England

Journal of Aging Studies, Greenwich, Connecticut/USA

Journal of Cross Cultural Gerontology, Dordrecht/NL

Gérontologie et Société, Paris, Frankreich

Bulletin of the History of Medicine, Baltimore/USA

Medizinhistorisches Journal, Stuttgart

Teilprojekt D2
Haupt u.a.

Reisekosten (527)

Reisemittel sind notwendig zur Materialsichtung und -beschaffung in Deutschland und Frankreich. In Deutschland sind in folgenden Städten Bibliotheken und Archive zu bereisen: Berlin, Bonn, Freiburg, Koblenz; in Frankreich: Paris

1991		1992	
1 x 5 Tage Berlin	DM 700	2 x 5 Tage Berlin	DM 1.400
1 x 14 Tage Paris	DM 2.400	1 x 5 Tage Bonn	DM 700
		2 x 5 Tage Freiburg	DM 1.400
1993		3 x 14 Tage Paris	DM 7.200
1 x 5 Tage Berlin	DM 700	1 x 3 Tage Florenz	DM 1.200
1 x 10 Tage Freiburg	DM 1.200		
2 x 7 Tage Paris	DM 3.000		
1 x 3 Tage Florenz	DM 1.200		

Vervielfältigungskosten (531b)

Besonders hohe Kosten entstehen durch die Materialbeschaffung. Insbesondere Zeitschriften des betreffenden Zeitraums werden in der Regel nicht ausgeliehen. Reproduktionen sind fast ausschließlich nur über Mikroverfilmung möglich. Da die Materialien in Textform vorliegen müssen, sind hohe Kosten für Readerprinter und Fotokopien in Anschlag zu bringen. Enthalten sind die Produktionskosten für ein Sfb-Arbeitspapier. Im einzelnen:

	1991	1992	1993
Filme	2.000	6.000	2.000
Fotos	2.000	3.000	2.000
Sfb-Papier			600

Sonstiges (547)

Ein Werkvertrag zu einem wichtigen Vergleichssegment, das aber in der 2. Projektphase nicht bearbeitet werden kann, soll vergeben werden (Altersbilder 19. Jahrhundert Frankreich; 3.500 DM). Gemeinsam mit dem Hochschulinstitut Florenz ist die Durchführung eines Workshops/Colloquiums 1992 geplant (Kostenanteil für 3 Referenten, die Deutschland repräsentieren 4.500 DM).

Literaturverzeichnis

- Anderson, M. (1985): The Emergence of the Modern Life Cycle in Britain. In: Social History
- Bois (1988): Les vieux de montagnes aux premiers retraites. Paris
- Borscheid, P. (1987): Geschichte des Alters. 16.-18. Jahrhundert. Münster
- Conrad, Ch. (1988): Die Entstehung des modernen Ruhestandes. Deutschland im internationalen Vergleich 1850-1960. In: Geschichte und Gesellschaft
- Cribier, F. (1983): Itinéraires professionnels et usure au travail: une génération de salariés parisiens. In: Le mouvement social. XXIV
- Cribier, F.; Duffau, M. L.; Kych, A. (1987): Les conditions de logement de deux générations de Parisiens. Paris
- Dowe, D. (Hrsg.) (1986): Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Bonn
- Dumons; Pollet: La naissances de la politique sociale de retraite en France entre 1880 et 1914. Thèse de l'Université de Lyon
- Ehmer, J. (1990): Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt/M.
- Evans, R. J.; Lee, W. R. (Eds.) (1981): The German Family. Essays of the Social History of the Family in 19th and 20th Century Germany. London
- Ewald (1983): Old Age as a Risk - In: Guillemand (Hrsg.): Old Age in the Welfare State. London
- Führer, K. Ch. (1990): Für das Wirtschaftsleben "mehr oder weniger wertlose Personen". Zur Lage von Invaliden- und Kleinrentnern in den Inflationsjahren 1918-1924. In: Archiv für Sozialgeschichte. XXX
- Gerhardt, M. (1948): Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche. Gütersloh
- Göckenjan, G. (1987): Nicht länger Lohnsklaven und Pfennigkulis? Zur Entwicklung der Monopolstellung der niedergelassenen Ärzte. In: Deppe, H. U. (Hrsg.) Ärztliches Behandlungsmonopol und ambulanter Sicherstellungsauftrag. Frankfurt/New York
- Göckenjan, G. (1989): Gesundheit in Berlin? Gesundheitspolitische Strategien zwischen Selbstverantwortlichkeit und planmäßiger Fürsorge. In: Glaessner, G. J. u.a. (Hrsg.) Studien zur Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Berlin
- Guillemand (1980): La vieillesse et l'Etat. Paris
- Guillemand (1986): Le déclin du social. Paris

Guillemard (Ed.)(1983): Old Age and the Welfare State. London

Gutton (1988): Naissance du vieillard. Paris

Hansen, E. (1991): Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivationen, Konflikte und Machtstrukturen im "Sozialismus der Tat" des Dritten Reiches. Augsburg

Hareven, T. K. (1982): The Life Course and Ageing in Historical Perspective. In: Ageing and Life Course Transitions. Hareven, T. K.; Adams, K. J. (Eds.) London/New York

Hatzfeld (1971): Du paupérisme à la sécurité sociale. Paris

Dupeyrous (1967): Sécurité sociale. Paris

Haupt, H. G. (Hrsg.) (1985): Die radikale Mitte. Lebensweise und Politik von Kleinhändlern und Handwerkern in Deutschland seit 1848. München

Haupt, H. G. (Hrsg.) (1991): Vergleichende Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. (im Erscheinen)

Hentschel, V. (1983): Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1880-1980. Frankfurt/M.

Hockerts, H. G. (1983): Sicherung im Alter. Kontinuität und Wandel der gesetzlichen Rentenversicherung 1889-1979. In: Conze, W.; Lepsius, M. R. (Hrsg.) Sozialgeschichte der BRD. Stuttgart

Ilien, A. (1978): Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen

Imhof, A. u.a. (Eds.) (1982): Le Vieillissement: Implications et Conséquences de l'allongement de la vie humaine depuis le XVIII siècle. Lyon

Kaiser, J. Ch. (1989): Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission. München

Kaufmann, F. X. (1960): Die Überalterung. Ursachen, Verlauf, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen der demographischen Alterungsprozesse. Zürich

Koebner, Th.; Janz, R. P.; Trommler, F. (Hrsg.) (1985): "Mit uns zieht die neue Zeit". Der Mythos Jugend. Frankfurt/M.

Kohli, M. (1989): Moralökonomie und "Generationenvertrag". In: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags u.a. Frankfurt/New York

Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: KZfSS, Heft 1

Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Soziale Welt, Sonderband 4

Kondratowitz, v. H. J. (1988): Allen zur Last, niemandem zur Freude. Die institutionelle Prägung des Alterserlebens als historischer Prozeß. In: *Alter und Alltag*. Göckenjan, G.; Kondratowitz, H. J. v. (Hrsg.). Frankfurt/M.

Kondratowitz, H. J. v. (1990): Das Alter - eine Last. Die Geschichte einer Ausgrenzung, dargestellt an der institutionellen Versorgung des Alters 1820-1933. In: *Archiv für Sozialgeschichte*. XXX

Lanbier (1989): *La politique sociale dans les sociétés industrielles de 1800 à nos jours*. Paris

Laslett, P. (1976): *Societal Development and Aging*. In: *Handbook of Aging and the Social Sciences*. New York u.a.

Le Goff (1985): *Du silence à la parole*. Paris

Lenger, F. (1988): *Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800*. Frankfurt/M.

Marschalck, P. (1986): *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.

Minois (1987): *Histoire de la vieillesse de l'antiquité à la Renaissance*. Paris

Orthbandt, E. (1980): *Der Deutsche Verein in der Geschichte der Deutschen Fürsorge*. Frankfurt/M.

Prost (1977): *Des retraités (1914-1939)*. In: *Revue d'Histoire. Les pensions et allocations de vieillesse en France*. Paris

Puhle, H. J. (1975): *Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften*. Göttingen

Recker, M. L. (1985): *Nationalsozialistische Sozialpolitik im 2. Weltkrieg*. München

Sachße, Ch.; Tennstedt, F. (1988): *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*. Band 2. Stuttgart u.a.

Sachße, Ch.; Tennstedt, F. (1991): *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*. Band 3. Stuttgart u.a. (im Erscheinen)

Schmorrte, St. (1990): *Die Anfänge der Geriatrie in Deutschland*. In: *Archiv für Sozialgeschichte*. XXX

Scholz, R. (1983): "Heraus aus der unwürdigen Fürsorge". Zur sozialen Lage und politischen Orientierung der Kleinrentner in der Weimarer Republik. In: Conrad, Ch.; Kondratowitz, H. J. v. (Hrsg.) *Gerontologie und Sozialgeschichte*. Berlin

Simon (1986): *Le patronat face aux assurances sociales. 1920-1930*. In: *Le mouvement social* 137

Stearns, P. N. (1976): Old Age in European Society. The Case of France. New York

Sunkot, u.a. (Hrsg.) (1982): Le vieillissement - Implications et conséquences de l'allongement de la vie humaine depuis le XVIII^e siècle. Lyon

Tennstedt, F. (1976): Sozialgeschichte der Sozialversicherung. In: Blohmke, M. u.a. (Hrsg.), Handbuch der Sozialmedizin, 3 Bände. Stuttgart

Troyansky, D. (1989): Old Age in the Old Regime. Image and Experience in 18th France. Ithaca/London

Winkler, H. A. (1972): Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Köln

Wollasch, H. J. (1978): Beiträge zur Geschichte der Deutschen Caritas in der Zeit der Weltkriege. Freiburg

Wunder, H. (1986): Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland. Göttingen

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt D3

3.1.1 Thema
 Sozialhilfekarrieren II: Verzeitlichung von Armutslagen und Biographie

3.1.1.1 Fachgebiet und Arbeitsrichtung
 Sozialpolitik, Soziologie

3.1.2 Leiter

a) Prof. Dr. Stephan Leibfried
 Universität Bremen, FB 12 (Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften), 2800 Bremen 33
 Tel.: 0421-328634 (dienstlich), 0421- [REDACTED]
 b) Dr. Wolfgang Voges
 Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik,
 Rembertiring 29, 2800 Bremen 1
 Tel. 0421-328634 (dienstlich), 0421- [REDACTED] (privat)

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	33.000,-	14.600,-		47.600,-
1989	138.300,-	11.500,-		149.800,-
1990	198.600,-	13.500,-		212.100,-
1991	108.400,-	1.600,-		110.000,-
Zwischensumme	478.300,-	41.200,-		519.500,-
beantragte Förderung				
1991	117.200,-	41.350,-		158.550,-
1992	234.400,-	67.600,-		302.000,-
1993	234.400,-	58.100,-		292.500,-

* Da die zwei vollen Stellen in Absprache mit der DFG erst nach einjähriger Laufzeit des Projekts besetzt wurden, lagen die Personalmittel für die bisherige Förderungsphase weit niedriger als für die beantragte. Berücksichtigt man dies, dann fällt die tatsächliche Steigerung der für die zweite Phase beantragten Mittel gegenüber der ersten Phase geringer aus.

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt D3
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
 - Ergebnisse der 1. Projektphase
 - Andere Vorarbeiten der Projektmitarbeiter
- 3.5 Ziele, Methoden, Arbeits- und Zeitplan
 - 3.5.1 Forschungsziele
 - Ziel 1: Erweiterung der Datenbasis
 - Ziel 2: Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs
 - Ziel 3: Rekonstruktion des biographischen Kontexts von Sozialhilfe-episoden
 - Ziel 4: Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theoriebildung
 - 3.5.2 Methoden
 - 3.5.3 Arbeits- und Zeitplan
- 3.6 Stellenwert des Projekts im Fortsetzungsantrag für den Sfb sowie Überlegungen zur Fortführung der Arbeit für die Weiterentwicklung des Sfb
 - 3.6.1 Stellenwert im Sfb
 - 3.6.2 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.7.1 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.7.2 Aufgliederung der Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
 - 3.7.3 Investitionen
- 3.8 Literatur
 - 3.8.1 Publikationen der Projektmitarbeiter
 - 3.8.2 Publikationen anderer Autoren

3.2 Zusammenfassung

In der zweiten Projektphase sollen die in Deutschland bisher nicht verfügbaren verlaufsbezogenen Längsschnittanalysen von Armut und Sozialhilfe, die in der ersten Phase begonnen wurden, weiterentwickelt werden. Grundlage ist weiterhin die Bremer 10%-Stichprobe von Sozialamtsakten, die in der BRD einzigartige Forschungsmöglichkeiten bietet.

Die erste Phase galt 1. der Konstruktion einer Mikrodatenbasis mit zeitkontinuierlichen Verlaufsdaten aus den 586 Sozialamtsakten (entsprechend 1570 Personen), 2. quantitativen beschreibenden Analysen dieses Datensatzes sowie 3. qualitativen Fallstudien anhand von Interviews und qualitativen Aktenanalysen. Im Mittelpunkt standen dabei zwei Typen von Sozialhilfeempfängern: der 'Langzeitbezieher', bei dem sich die Sozialhilfeabhängigkeit zu einem eigenen Status verfestigt hat oder zu verfestigen droht, und der 'Ausbrecher' (Escaper), der nach längerem Bezug von Hilfe unabhängig wird. Auf der konzeptuellen Ebene wurden diese beiden Typen zu einer generellen zeitdynamischen Typologie von Sozialhilfeempfängern mit insgesamt fünf Typen erweitert.

In der zweiten Phase wird die Zeitlichkeit von Deprivation in einem breiteren Rahmen untersucht. Zum einen werden alle fünf Kliententypen und damit die allgemeine Verlaufsstruktur des Sozialhilfebezugs näher analysiert. Zum anderen werden die Sozialhilfeepisoden im gesamten Lebensverlauf einer Person verortet. Hierdurch wird sichtbar gemacht, ob die Sozialhilfe den bisherigen Status nur punktuell berührt oder Statuspassage in einen neuen Sozialstatus ist. Ziel ist ein Beitrag zur soziologischen Debatte "Verzeitlichung von Ungleichheit" a) durch Spezifizierung der Rolle des Sozialstaats bei der Definition und Erzeugung temporaler Ungleichheitsmuster und b) durch Analyse der Bedeutung der bislang sozialstrukturell formulierten Verzeitlichungsdiagnose für individuelle Lebensverläufe.

Es ergeben sich vier Forschungsziele (Abb. 1): 1. Erweiterung der Datenbasis durch Fortschreibung der Daten aus den noch laufenden Akten ("großes sample": n=586) und durch die qualitative Hauptuntersuchung ("kleines sample": problemzentrierte Klienteninterviews und qualitative Aktenanalyse, n=80; sowie Sachbearbeiterinterviews, n=20). 2. Eine primär quantitative Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs anhand der erweiterten Aktendaten und ein Vergleich mit den impliziten Zeitannahmen sozialpolitischer Akteure (z.B. Annahme dauerhafter Deprivation). 3. Eine über die Sozialhilfeepisoden hinausgehende Analyse der Biographien der Hilfeempfänger unter dem Gesichtspunkt individueller Wohlfahrtsverläufe und diesbezüglicher Handlungsorientierungen. Dabei soll die in der Literatur anzutreffende einseitige Annahme unilinearer 'Abstiegskarrieren' überprüft und eine Handlungstheorie sozialer Problemkarrieren erarbeitet werden. 4. Ein Beitrag zur Theoriediskussion "Verzeitlichung von Ungleichheit".

Abb. 1: Forschungsdesign der 2. Projektphase in Relation zur 1. Phase

1.Phase	2.Phase
<i>Ziele</i>	
1. Erstellung einer longitudinalen Datenbasis für die Armutsforschung	1. Fortschreibung der Datenbasis und Vertiefung durch qualitative Daten für eine Teilstichprobe
2. Analyse von Wegen durch die und aus der Sozialhilfe (Langzeitbezieher, 'Ausbrecher') und ihrer sozialstaatlichen Rahmung	2. Generelle Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs (fünf Verlaufstypen) und der sozialstaatlichen Rahmung
	3. Analyse des biographischen Kontexts von Sozialhilfeepisoden
	4. Beitrag zur Theoriediskussion "Verzeitlichung von Ungleichheit"
<i>Methoden</i>	
1. Quantitative Aktenanalyse (586 Sozialamtsakten, 10%-Stichprobe der Antragskohorte 1983, Bremen): Erhebung von Verlaufsdaten und deskriptive typisierende Analysen	1. Fortführung der Analyse anhand fortzuschreibender Datenbasis; event history analysis
2. Qualitative Fallstudien: problemzentrierte Klienteninterviews (n=20)	2. Qualitative Hauptuntersuchung: problemzentrierte Klienteninterviews (n=80), biographische Analyse
3. Qualitative Aktenanalyse (n=50)	3. Fortführung der qualitativen Aktenanalyse (n=150)
4. Problemzentrierte Interviews mit Sachbearbeitern des Sozialamts (n=4)	4. Fortführung der Sachbearbeiterinterviews (n=20)
	5. Analyse sozialpolitischer Dokumente
	6. Typisierende Handlungsanalyse von Klientenkarrieren und -biographien
<i>Theoretischer Kontext</i>	
1. Sozialhilfe und Sozialhilfeverwaltung	1. Armut und Sozialstaat
2. Marginalisierung	2. Verzeitlichung von Ungleichheit; Unterschichtbiographien
3. Soziale 'Rahmung' durch Öffentlichkeit und Sozialverwaltung	3. Sozialhilfebezug als soziales Handeln: Klienten-'Karrieren'

3.3 Stand der Forschung

a) Stand der Forschung bei Projektbeginn 1987 (Kurzfassung der Darstellung im Ergebnisbericht der 1. Phase): Das Projekt konnte kaum auf Vorarbeiten anderer Forscher aufbauen. Dies galt (und gilt weitgehend noch heute) sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht (zu vorliegenden Längsschnitansätzen s. Leisering/Voges 1990 und Buhr/Ludwig 1991, Abschnitt 3). Auch fehlte eine geeignete Datenbasis. Entsprechend gab es in Deutschland

keine quantitativen Längsschnittstudien zum Thema. Einschlägige quantitative Längsschnittdaten lagen nur in den USA vor (vgl. die Bestandsaufnahme in Buhr/Ludwig 1991, Abschnitt 2). Aufgrund der anders gearteten Problemlage in den USA konnten den dort erstellten Arbeiten nur allgemeine methodische Anregungen entnommen werden. Auch konnte nur begrenzt auf Vorarbeiten im Bereich sozialstaatlicher Aktenanalyse zurückgegriffen werden. Vor Beginn des Projekts war eine Pilotstudie durchgeführt worden (Hübinger u.a. 1987). Der Karrierebegriff war auf dem Gebiet sozialpolitischer Forschung nur in der Medizinsoziologie systematisch handlungstheoretisch ausgearbeitet worden (Gerhardt 1986, 1988).

b) Entwicklungen seit Projektbeginn: In den letzten Jahren haben andere Forscher begonnen, ebenfalls Armut in der Zeitdimension zu untersuchen. Als Datengrundlage dient primär das Sozio-Ökonomische Panel (Berger 1990, Bonß/Plum 1990, Schäfers/Klein 1988), das jedoch Armutsverläufe weniger gut und mit niedrigeren Fallzahlen (ein Fünftel unser Fallzahlen) abbildet als unsere Datenbasis. Insbesondere erlaubt das Panel nicht die Analyse des Einwirkens der institutionellen Variable 'Sozialstaat'/'Sozialamt'. Andreß (1989) hat eine an unsere Untersuchung angelehnte Studie für Bielefeld begonnen. Die anderen Armutsstudien bleiben weiterhin den Beschränkungen von Querschnittsuntersuchungen verhaftet (z.B. Haecker u.a. 1990).

In der 2. Projektphase treten zwei Aspekte neu hinzu bzw. werden stärker fokussiert: Biographieanalyse (einschließlich der Lebensphasen außerhalb des Sozialhilfebezugs) und Verzeitlichung von Ungleichheit. Die Diskussion zur Verzeitlichung von Ungleichheit ist neuesten Datums (Berger 1990, Bonß/Plum 1990) und steckt in den allerersten Anfängen. Insbesondere ist die Rolle des Sozialstaats bei der zeitlichen Strukturierung von Ungleichheit noch weitgehend unanalysiert. Biographieanalytische Elemente finden sich dagegen schon in den (wenigen) älteren Armutsstudien (Münke 1956, Strang 1970) und in verstreuten qualitativen Arbeiten (Überblick bei Buhr/Ludwig 1991). Qualitative Untersuchungen waren und sind jedoch in der Regel auf nicht-repräsentative Fallstudien einzelner Armutssiedlungen und -gruppen beschränkt und nicht an quantifizierende Analysen rückgebunden (z.B. Giesbrecht 1987). Zwar wird manchmal sogar der Karrierebegriff verwendet (z.B. bei Kührt 1982), er wird jedoch regelmäßig auf Abstiegsprozesse und Langzeitbezug verengt.

In der allgemeinen Lebenslaufforschung ist der Sozialstaat weiterhin eine randständige Variable (so in dem Überblicksband von Mayer 1990; s. aber Mayer/Schöpflin 1989).

3.4 Eigene Vorarbeiten

Ergebnisse der 1. Projektphase (Kurzfassung der Darstellung aus dem Ergebnisbericht)

1. Es wurde eine Längsschnittdatenbasis für die Armutsforschung auf der Grundlage von Sozialamtsakten erstellt. Derartige Daten über individuelle Armutsverläufe waren bisher nicht verfügbar und haben Modellcharakter für weitere Forschungen. Die Daten bilden in repräsentativer Weise die Sozialhilfeverläufe 1983-1989 der Antragskohorte 1983 in der Stadt Bremen ab. Die Konstruktion dieses hochkomplexen Datensatzes nahm den größten Teil der Arbeitszeit in Anspruch.
2. Es wurde eine allgemeine, empirisch fundierte Verlaufstypologie des Sozialhilfebezugs entwickelt. Zugrunde liegt die Entdeckung der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs, seiner Dauer und Kontinuität, als eigene Dimension der Sozialhilfebedürftigkeit. Neben dem 'Escaper' und dem 'Langzeitbezieher' gehören zu dieser Typologie von Sozialhilfeempfängern der 'Transitorische' (Kurzzeitbezieher, 'Überbrücker'), der 'Mehrfachtransitorische' und der 'Pendler'. Kurzzeitbezug stellte sich als ein viel verbreiteteres Phänomen heraus als das im Projektantrag im Vordergrund stehende Problem des Langzeitbezugs.
3. Die Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs bei Langzeitbeziehern und Escapern wurde analysiert. Während die Bezugsdauer gut erklärbar war, erwies sich die bisher in der Literatur ausgeblendete Dimension der Kontinuität des Bezugs als schwer greifbar. Bei der Analyse der Ursachen von Sozialhilfebezug führte die Längsschnittperspektive zu einer Kritik des statischen Kausalitätsbegriffs konventioneller Querschnittsuntersuchungen. Im Verlaufe des Bezugs ist mit wechselnden Ursachen der Sozialhilfebedürftigkeit zu rechnen.
4. Sozialhilfe und Biographie: Die empirische Arbeit führte auch dazu, den Zeithorizont über den Sozialhilfebezug selbst hinaus auszuweiten. Wenn für viele Betroffene der Hilfebezug nur eine kürzere oder längere Episode bzw. Bündelung von Episoden ist, drängt sich die Frage auf, wie sich Sozialhilfeepisoden in den gesamten Lebenslauf bzw. die Lebensgeschichte einbetten. Für den Escaper und den Langzeitbezieher, mit denen in der ersten Projektphase Interviews durchgeführt wurden, ist mit dem Bezug von Sozialhilfe häufig kein substantieller Abstieg im Lebensverlauf verbunden. Was die Höhe der materiellen Absicherung betrifft, ist die Sozialhilfeabhängigkeit dann keine eigene Phase, sondern sichert die Kontinuität des Einkommens auf einem beschränkten Niveau mit anderen Mitteln.

Unsere ersten Interviews ergaben ferner, daß die Sozialhilfe auch subjektiv oft gar nicht das einschneidende, kritische Lebensereignis ist, wie gemeinhin

angenommen. Für Escaper scheint die Sozialhilfe viel von ihrem Schrecken verloren zu haben, weil sie häufig von vorneherein als nur vorübergehende Phase gesehen oder gar eingeplant wird.

5. Sozialstaatliche Rahmung: Es ist bekannt, daß Mitarbeiter von Sozialbehörden ihre Klienten implizit oder explizit in bestimmte vorgefertigte Kategorien einordnen, verbunden mit (positiven oder negativen) Erwartungshaltungen bzgl. der weiteren Entwicklung des 'Falles'. Die qualitative Aktenanalyse und die qualitativen Interviews mit Sachbearbeitern des Sozialamts haben gezeigt, daß die Sachbearbeiter dabei wesentlich auch Kategorien verwenden, die die Dauer der Abhängigkeit von Sozialhilfempfängern betreffen. Zeitbezogene 'Rahmungen' überlagern sich dabei mit soziokulturellen Zuschreibungen. Wir konnten vier Typen zeitlicher Rahmungen identifizieren. Ungeklärt bleibt aber, inwieweit ein Verlauf hierdurch auch tatsächlich beeinflußt wird. Die Hypothese sozialstaatlicher Formierung von Armutslagen wurde jedoch unerwartet dahingehend bestätigt, daß viele Kurzzeitempänger nur deshalb Hilfe beziehen, weil sie andere sozialstaatliche Leistungen, z.B. Arbeitslosenunterstützung oder Renten, beantragt haben, aber noch auf Auszahlung warten.

Andere Vorarbeiten der Projektmitarbeiter

Dipl.-Soz. Petra Buhr hat sich in zwei Projekten mit der ökonomischen Situation von Familien und Kindern beschäftigt. Im Projekt "Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen" hat sie das Teilprojekt "Lebenslage und Alltagsorganisation junger Familien" mit bearbeitet. Ein Schwerpunkt waren die finanzielle Situation und das Armutsrisiko junger Familien (vgl. Buhr u.a. 1987). Im Projekt "Childhood as a social phenomenon" wurden die aktuellen Lebensbedingungen von Kindern untersucht und - soweit möglich - in Relation zur Situation Erwachsener gesetzt (vgl. Buhr/Engelbert 1989).

Prof. Dr. Stephan Leibfried arbeitet seit vielen Jahren auf den Gebieten Sozialstaatstheorie, Sozialpolitik, Armutsforschung und Gesundheit. Schwerpunktmäßig handelt es sich dabei um historische, international vergleichende und politiksoziologische Forschungen (vgl. Erstantrag).

Dipl.-Math.Dipl.-Soz. Lutz Leisering, Ph.D., hat zahlreiche Arbeiten zu Armut, Sozialpolitik und Sozialstaat veröffentlicht, sowohl mit theoretischer (Leisering 1984, 1986, 1991) als auch mit empirischer (sekundär- und primärstatistischer) Ausrichtung (Leisering 1989b, 1983, 1982; Kohl/Leisering 1982). Die Doktorarbeit (1989a) und ein Aufsatz (1990) behandeln die Geschichte der englischen Sozialpolitik mit Schwerpunkt auf der historischen Soziologie und Ideengeschichte der Armenpolitik.

Dipl.-Soz.päd. Monika Ludwig hat sich schon im Rahmen ihrer Tätigkeit im Forschungsschwerpunkt "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik" mit Problemen der Armutspolitik beschäftigt (vgl. Ludwig u.a. 1989). Sie hat dabei insbesondere den Zusammenhang von kommunaler Arbeitsmarkt- und Armutspolitik in historisch-vergleichender Perspektive untersucht (vgl. Ludwig 1989).

Dipl.Soz. Dr.rer.soc. Wolfgang Voges arbeitet seit vielen Jahren auf den Gebieten Bildungs- und Berufssoziologie, Soziologie des Lebenslaufs und Biographieanalyse (Voges 1983, 1987; Schürkmann/Voges/Wolf/Kohli 1987), Soziologie der Sozialpolitik und quantitative wie qualitative Methoden empirischer Sozialforschung. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen, hat er das Projekt bereits in der 1. Phase beraten und an Veröffentlichungen als Koautor mitgewirkt (Buhr u.a. 1989, 1990a, Voges/Buhr 1990, Voges/Leibfried 1990, Leisering/Voges 1990, Voges/Zwick 1991). Er ist an einem international vergleichenden Projekt zu Armut und Sozialhilfe beteiligt (Koautor bei Duncan u.a. 1990). Zusammen mit Dr. Götz Rohwer arbeitet er zur Zeit an Verfahren der Datenorganisation des Bremer Datensatzes (Rohwer/Voges 1991a) und an einer vergleichenden Erkundung des Sozio-Ökonomischen Panels in bezug auf Möglichkeiten der Verlaufsanalyse des Sozialhilfebezugs (Rohwer/Voges 1991b).

Dipl.-Soz. Dr. Michael Zwick führte an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel die Methodenausbildung durch. In seiner Studie über neue soziale Bewegungen wendete er neben qualitativen und inhaltsanalytischen Methoden wesentlich longitudinale Verfahren der Datenanalyse an (log-lineare Modelle mit Panel-Daten) (Zwick 1990a). Weitere Untersuchungen galten der sozialen Situation Langzeitstudierender (Zwick 1989).

3.5 Ziele, Methoden, Arbeits- und Zeitplan

Die zweite Projektphase knüpft methodisch und theoretisch an die erste Phase an. Die Datenbasis und die theoretische Fragestellung werden in mehrfacher Hinsicht erweitert. Im Mittelpunkt stehen weiterhin verlaufsbezogene Längsschnittanalysen von Armut und Sozialhilfe, die in der Bundesrepublik bisher nicht verfügbar waren. Methodisch unterscheidet sich die erste Phase von der zweiten durch eine Fortschreibung der quantitativen Verlaufsdaten und ein

größeres Gewicht qualitativer Interviews. Theoretisch wird in der zweiten Phase das Thema der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs generalisiert, das im Antrag zur ersten Phase nur in Bezug auf Probleme des Langzeitbezugs angesprochen war, sich im Verlaufe der ersten Phase jedoch als zentral herauschälte. Zugleich sollen die Sozialhilfeeepisoden systematischer als bisher in den Kontext der gesamten Biographie der Betroffenen gestellt werden. Die Einbeziehung der biographischen Dimension impliziert eine systematische Ausweitung der Perspektive von Sozialhilfebedürftigkeit auf Armut und Deprivation in einem allgemeineren Sinne. Auf dieser methodischen und theoretischen Basis kann eine handlungstheoretische Typologie von Sozialhilfekarrieren konstruiert werden, zu der die in der ersten Phase entwickelte formale Verlaufstypologie (Langzeit-, Kurzzeitbezieher, Pendler usw.) nur eine analytische Vorstufe bildete.

Ausgangspunkt ist weiterhin die in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen und dem Senator für Jugend und Soziales des Landes Bremen seit 1987 kontinuierlich gezogene Bremer 10%-Stichprobe von Sozialamtsakten. Auf dieser Basis war in der ersten Projektphase die einzige zeitkontinuierliche Datenbasis in Deutschland zum Thema Armut und Sozialhilfe konstruiert worden. Die kontinuierliche Fortführung und personelle Absicherung der Stichprobe liegt im Interesse einer verbesserten Armutsforschung und öffentlicher Armutsberichterstattung. Die Pflege des Stichprobenarchivs ist für erste wie alle weiteren Projektphasen zentral, da nur so - auch für die 83er Kohorte - die Erhebung, ein 'update' und der Interviewzugang gesichert ist. Die während der ersten Projektphase angelaufenen Längsschnitthanalysen anderer Forschungsgruppen anhand des Sozio-Ökonomischen Panels stellen aufgrund der beschriebenen Mängel des Panels keine Alternative dar (s.o. "Stand der Forschung").

3.5.1 Forschungsziele

Es sollen vier Forschungsziele verfolgt werden:

- Erweiterung der Datenbasis
- Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs

- Rekonstruktion des biographischen Kontexts von Sozialhilfeepisoden
- Ableitung eines Beitrags zur Theoriediskussion 'Verzeitlichung von Ungleichheit' und zur Theorie sozialer Probleme im Sozialstaat.

Ziel 1: Erweiterung der Datenbasis

- a) Fortschreibung der longitudinalen Datenbasis (Bremer 10%-Stichprobe von Sozialamtsakten, "großes sample"): s.u. Abschnitt "Methoden".
- b) Hinzuziehung qualitativer Daten ("kleines sample"): s.u. Abschnitt "Methoden".
- c) Vergleich der Bremer Daten mit anderen Datensätzen

Obwohl der Bremer Datensatz bundesweit einzigartige Forschungsmöglichkeiten bietet, erscheint ein Vergleich mit anderen Datensätzen als sinnvoll:

- Ein Vergleich mit bundesweiten oder anderen regionalen Datensätzen erlaubt die Kontrolle eines eventuellen 'Bremen bias'. Z.B. scheint der große Anteil von Sozialhilfeempfängern, die nur auf die Auszahlung anderer Sozialleistungen wie Arbeitslosengeld oder Rente warten, in Bremen überproportional hoch zu sein.
- Ein Vergleich mit Daten über Armutsformen und -grade, die nicht an die Sozialhilfe gekoppelt sind, erlaubt eine Verortung der 'bekämpften Armut' (Sozialhilfebezug) in Relation zu höher angesetzten relativen Armutsgrenzen. Die Analyse der Wege aus der Sozialhilfe (Typ Ausbrecher) hatte bereits in der ersten Phase zur Frage "Ausbruch wohin?" geführt, verbunden mit der Hypothese einer oft nur geringen Überschreitung der Sozialhilfeschwelle. Daten zu relativer Armut unterstützen daher unsere Analyse der biographischen Phasen, die nicht im Bezug verbracht werden.
- Ein Vergleich mit Daten zu anderen Zeiträumen erlaubt es, den Wandel

von Verlaufsmustern der Armut im historischen Zeitverlauf zu verfolgen. Damit könnte die Beschränkung der bisherigen Untersuchung auf die 1983er Antragskohorte, die sich aus dem enormen Erhebungsaufwand ergab, kontrolliert werden.

- Ein internationaler Vergleich eröffnet breitere gesellschaftsstrukturelle Perspektiven.

Für Deutschland werden das Sozio-Ökonomische Panel, die Wohlfahrtssurveys 1978-88 und der Mikrozensus (auch auf Bremen regionalisiert) herangezogen. Bzgl. dieser Datensätze sind bereits in der ersten Phase organisatorische Vorbereitungen, mit den beiden erstgenannten auch erste Auswertungen angelaufen. Dr. Voges arbeitet zur Zeit an einem Vergleich mit den Daten der ersten Welle (1983) des Sozio-Ökonomischen Panels zu Sozialhilfeempfängern (Rohwer/Voges 1991b). Die Einkommens- und Verbrauchsstichproben (EVS) des Statistischen Bundesamts und die Rohdaten der Sondererhebungen des Statistischen Bundesamts zur Sozialhilfe in den Jahren 1972 und 1981 sind in der ersten Projektphase geprüft und als nicht handhabbar erkannt worden. Ferner bestehen Kontakte zu Prof. Andreß, der in Bielefeld eine an unser Projekt angelehnte Untersuchung begonnen hat (Andreß 1989). Diese Daten sind für einen Vergleich besonders gut geeignet.

Zwei internationale Vergleiche sind bereits in der ersten Projektphase begonnen bzw. vorbereitet worden: Zwei Mitarbeiter des Projekts vertreten Deutschland - neben Prof. Hauser, Frankfurt - im internationalen Forschungsverbund "Poverty and Social Assistance Dynamics in Eight Countries", der von Greg Duncan, Institute for Social Research, University of Michigan, Ann Arbor/USA geleitet wird. Eine erste vergleichende Studie liegt vor (Voges/Buhr 1990, Duncan u.a. 1990). Zum andern bestehen enge Kontakte mit Prof. Michael Wiseman, University of Wisconsin, Madison/USA, der sich im Juli 1990 am Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen aufhielt und eine gemeinsame vergleichende Auswertung der von ihm in den USA erhobenen Aktendaten angeboten hat.

Ziel 2: Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs

Anhand der fortgeschriebenen Aktendaten soll die Verlaufsanalyse des Sozialhilfebezugs der ersten Phase systematisch erweitert und vertieft werden:

- Die in der ersten Phase im Mittelpunkt stehenden Empfängertypen 'Langzeitbezieher' und 'Ausbrecher' sollen anhand der um drei Jahre fortgeschriebenen Daten nachuntersucht werden.
- Die anderen drei Typen - der 'Transitorische'/'Überbrücker', der 'Mehrfach-transitorische' und der 'Pendler' - , deren zahlenmäßige Bedeutung sich in der ersten Phase herausgestellt hat, sollen näher analysiert werden.
- Interne Differenzierungen innerhalb der Typen sollen erprobt werden, d.h. es sollen Untertypen gebildet werden. Clusteranalysen haben unsere Typologie im wesentlichen bestätigt, zugleich aber auch eine interne Differenzierung des Langzeitbeziehers nahegelegt.
- Weitere Fragestellungen bzgl. der zeitdynamischen Typen sollen beleuchtet werden. Dies gilt insbesondere für die Variable 'Grad der Abhängigkeit von Sozialhilfe', operationalisiert als Ausmaß der Einkommenssubstitution durch Sozialhilfezahlungen. Aufgrund der ersten Befunde vermuten wir, daß diese Variable besonders aufschlußreich ist für die Frage, ob Sozialhilfe eine Statuspassage in die Deklassierung oder in eine neue Form von Autonomie einleitet.

Neben der typisierenden Vorgehensweise, die besonders anschußfähig für qualitative und politikbezogene Analysen ist, soll weiterhin der Ansatz multivariater statistischer Verlaufsanalyse anhand kontinuierlicher Prädiktoren und Erklärungsmodelle verfolgt werden. Die quantitativen Analysen sind Ausgangspunkt für die qualitative Analyse (s. Ziel 3).

*Ziel 3: Rekonstruktion des biographischen Kontexts
von Sozialhilfeepisoden*

Wenn Armut bzw. Sozialhilfebedürftigkeit nicht als relativ feste Eigenschaft von Personen und Personengruppen aufgefaßt wird, sondern als zeitlich

umrissene Episode oder Konfiguration von Episoden im Leben der Betroffenen, so werden Armutslagen zu spezifischen Lebensereignissen (*life events*). Es ist daher sinnvoll, nach der Stellung der Sozialhilfeeisode(n) im Gesamtzusammenhang des Lebens zu fragen, d.h. nach den biographischen Voraussetzungen und Folgen des Bezugs.

In der vorliegenden Literatur gibt es eine Reihe von Ansätzen lebenslaufbezogener Armuts- und Wohlfahrtsforschung, die jedoch meist in isolierten Fallstudien oder unverbundenen wissenschaftlichen Forschungsrichtungen vorzufinden sind (Überblicke bei Leisering/Voges 1990, Buhr/Ludwig 1990). So gibt es in der Armutsforschung i.e.S., besonders in den USA und Großbritannien, das Theorem der *life cycle poverty* und die Vorstellung sozialer Vererbung von Armut über Generationen (*transmitted poverty*) (Brown/Madge 1982); in der soziologischen und sozialpädagogischen Forschung zu Randgruppen die Vorstellung einer im Elternhaus beginnenden und institutionell forcierten Abstiegskarriere (Giesbrecht 1987, Coffield u.a. 1980, Rutter/Madge 1976); in der neueren ökonomischen Sozialpolitikforschung die Analyse kohortenspezifischer Erwerbsbiographien von Angehörigen der gesetzlichen Rentenversicherung (Rosenblatt 1987, Schmähl 1988); und in der Analyse der Interaktion von Klienten und sozialstaatlichen Leistungssystemen das Konzept einer Klientenkarriere (Ridder 1972, Gerhardt 1986).

Die lebenslaufbezogenen Ansätze, besonders die älteren Arbeiten vor 1980, basieren nicht selten auf prekären theoretischen und methodischen Voraussetzungen. Problematisch sind insbesondere drei eng zusammenhängende Annahmen:

- a) die Annahme eines endogenen Kausalzusammenhangs in der Abfolge von Lebensereignissen, einer Entwicklungslogik;
- b) die Annahme einer relativ klar definierten Entwicklungsrichtung sozialer Problemverläufe (meist nach unten, seltener nach oben);

c) Annahmen bzgl. des Handlungsspielraums gesellschaftlicher Randexistenzen gegenüber mächtigen sozialen Strukturen und Institutionen.

Demgegenüber soll methodisch und inhaltlich die handlungstheoretische Kontingenz sozialer Problemlagen im Zeitverlauf betont werden, u.a. durch Rekurs auf den Karrierebegriff.

Ad a: Die Annahme einer deterministischen Entwicklungslogik soll durch eine systematische Lebenslauf- und Biographieanalyse vermieden werden, der es zunächst 'nur' um eine sorgfältige Deskription und Rekonstruktion biographischer Verlaufsstrukturen geht. Der konzeptuellen Unterscheidung von Martin Kohli folgend, sollen dabei zwei Ebenen unterschieden werden: objektive Ereignisse und institutionelle Einbindungen (Ebene des 'Lebenslaufs') und subjektive Interpretationen und Konstrukte (Ebene der 'Biographie' i.e.S.).

Auf der Ebene des Lebenslaufs geht es darum, individuelle 'Wohlfahrtsverläufe' zu eruieren, d.h. die zeitliche Konfiguration der Teilhabe an gesellschaftlichen Versorgungsinstitutionen wie Staat, Märkte, Familien, soziale Netzwerke und selbstorganisierte Handlungszusammenhänge im Leben der Betroffenen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf materiellen Ressourcen und ihrer Allokation. Auf der Ebene der Biographie wollen wir von "Wohlfahrtsbiographien" sprechen, womit subjektive soziale Indikatoren, Einstellungen, Erwartungen und Konstrukte mit Bezug auf Wohlfahrtsverläufe gemeint sind. Dabei geht es nicht nur um subjektive Deutungen der eigenen Person, sondern wesentlich auch um Handlungsorientierungen, die auf Instanzen gesellschaftlicher Versorgung (besonders den Sozialstaat) gerichtet sind.

Ad b: Die Annahme einer eindeutigen Entwicklungsrichtung sozialer Problemverläufe, so vermuten wir aufgrund von Erkenntnissen der 1. Phase, ist durch eine Ausweitung des Karrierebegriffs zu überwinden. In der Berufswelt, mit der der Begriff alltagssprachlich verbunden wird, 'macht man

Karriere', und als normativer Idealtyp der Statusverbesserung findet diese Bedeutung Eingang in die Analyse von Patientenkarrieren (Gerhardt 1986: 284, 290). In der Randgruppenforschung dominiert dagegen die Vorstellung sich selbst verstärkender Abstiegskarrieren. Wie im Ergebnisbericht der 1. Phase angedeutet, erwuchs aus der ersten Materialanalyse die Idee einer 'Zufriedenheitsorientierung' von Sozialhilfeempfängern. Diese Orientierung zielt weder auf Aufstieg noch auf Abstieg, sondern auf ein auskömmliches Leben, gesichert durch die individuell verfügbaren Hilfsmittel, wozu neben anderen auch Sozialhilfeleistungen zählen (können). Theoretisch kann sich ein solcher Begriff an Ergebnissen der Entwicklungsländerforschung orientieren (Elwert u.a. 1983, Neubert 1986) sowie an biographischen Studien von Industriearbeitern (Osterland 1978). Es ist offen, ob sich hieraus ein objektiver Typ 'zufriedenheitsrationalen' Handelns konstruieren läßt. Zugrunde liegt die Erkenntnis empirischer Forschung, daß objektive Lebensbedingungen und subjektive Zufriedenheit nur schwach zusammenhängen (vgl. die differenzierte Sicht bei Headey/Krause 1988).

Ad c: Die prekäre methodische Annahme C wird durch die umfassend handlungstheoretische Fassung des Karrierebegriffs bei Gerhardt (1986, 1988) überwunden. Die Frage des Handlungsspielraums Deprivierter wird positiv beantwortet mit der methodologischen Folgerung, das ihr Verhalten als Handeln zu konzipieren ist und nicht nur als passives Erleiden.

Das Interviewmaterial der ersten Phase führte uns zu der Hypothese, daß drei Aspekte von besonderer Bedeutung für die Analyse von Wohlfahrtsverläufen und -biographien sind: 'Wohlfahrtsmix', 'multiple/inkonsistente Deprivation' und 'Hilfekonzepte'. Diese drei Begriffskomplexe sind in der Wohlfahrts- und Sozialpolitikforschung eingeführt, die beiden letzteren auch in der Armutsforschung, sind bisher jedoch noch kaum in dynamischer Perspektive zur Erklärung von Lebenslageverläufen herangezogen worden.

'Wohlfahrtsmix': Dieser aus der amerikanischen Diskussion übernommene Begriff (*welfare mix*, ähnlich *welfare production*; Evers/Wintersberger 1990, Rose 1986, Zapf 1980) verweist auf die Vielfalt von Ressourcenquellen bzw. Versorgungsinstitutionen, aus denen die Menschen ihren Unterhalt bestreiten. Neben dem üblicherweise im Mittelpunkt stehenden Unterhalt aus Erwerbseinkommen und Sozialleistungen gibt es zahlreiche andere, kleine und größere, monetäre und nicht-monetäre Hilfsquellen. Auch innerhalb der Posten Erwerbs- und Sozialeinkommen liegt häufig eine Mehrzahl von Zahlungstypen vor (vgl. den Begriff des *income packaging* bei Rainwater u.a. 1986). Im unteren Einkommensbereich erweist sich die Bedeutung vielfältiger kleiner Unterhaltsquellen als besonders einschneidend. In zeitlicher Hinsicht ist zu prüfen, ob die Schaffung eines individuellen *welfare mix* als erlernte Strategie des Umgangs mit Ressourcenknappheit interpretiert werden kann.

'Multiple/inkonsistente Deprivation': Armut ist ein komplexes Phänomen, in dem eine Mehrzahl sozialer Deprivationserscheinungen und Risiken zusammenlaufen. Daher muß eine biographische Armutsanalyse gleichzeitig die 'Finanzbiographie', die 'Gesundheitsbiographie', die 'Wohnbiographie' usw. der Betroffenen untersuchen. Während in Theorien sozialer Probleme anhand des Begriffs "multiple Deprivation" primär die Koinzidenz von Unterversorgung in mehreren Lebensbereichen thematisiert worden ist (Risikokumulation; Townsend 1979, zusammenfassend Leisering 1983, Kap. 1.3), soll hier die offene Forschungsfrage formuliert werden, inwieweit bei Sozialhilfeempfängern in unterschiedlichen Lebensbereichen unterschiedliche Versorgungsniveaus vorliegen. Unsere bisherigen Befunde verweisen nicht selten auf eine Risikokompensation (statt -kumulation), etwa eine Verbesserung der Gesamtlebenslage von Sozialhilfeempfängern durch eine relativ gute (z.B. geräumige, Tierhaltung erlaubende) Wohnung. Der Begriff multipler bzw. inkonsistenter Deprivation selbst ist zu dynamisieren. Die Besserstellung in einzelnen Lebensbereichen kann, so unsere Hypothese, als Strategie des Umgangs mit Deprivation im Zeitverlauf angesehen werden.

'Hilfekonzepte': Der Hilfebegriff ist für eine handlungstheoretische Rekonstruktion von Sozialhilfekarrieren von strategischer Bedeutung, da er sowohl auf der Ebene der Klienten als auch auf der Ebene der sozialstaatlichen Leistungsinstitutionen ein maßgebliches kognitives und normatives Orientierungsmuster darstellt. Der semantische Komplex 'Selbständigkeit-Selbsthilfe-Fremdhilfe' ist tief in gesellschaftliche Grundstrukturen eingelassen und bildet den objektiven Rahmen subjektiver Hilfekonzepte. Im Unterschied zu den Kernbereichen sozialstaatlicher Leistungsangebote (z.B. Rentenversicherung) spielt die Figur der 'Hilfe' im Sozialhilferecht (früher "Fürsorge", auch "Wohlfahrt") eine besonders hervorgehobene und explizite Rolle. Es dominiert die Betrachtungsweise von Fremdhilfe, d.h. einer asymmetrischen Beziehung zwischen Gebendem und Nehmendem, worauf schon Simmel (1908) hinwies.

Auf der institutionellen Ebene findet sich das Interpretament 'Hilfe' in Zeitschriften der einschlägigen sozialen und administrativen Professionen und in der überkommenen deutschen Fürsorgewissenschaft. Hier soll inhaltsanalytisch untersucht werden. In diesem Zusammenhang können auch Bezüge zur aktuellen Diskussion um eine "Wohlfahrtskultur" (Kaufmann 1988) hergestellt werden. Primäres Ziel der Projektarbeit ist jedoch eine generelle Rekonstruktion der objektiven und subjektiven Muster von 'Hilfe' im Leben der Untersuchungspersonen.

Ziel 4: Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theoriebildung

a) Verzeitlichung von Ungleichheit

In der jüngst angelaufenen Debatte zur "Verzeitlichung von Ungleichheit" (Berger 1990, Bonß/Plum 1990) geht es darum, die theoretische Diagnose einer Auflösung herkömmlicher Klassen- und Schichtungsstrukturen (Beck 1983) in einem wichtigen Teilaspekt einer empirischen Überprüfung zuzuführen. In diesen Überlegungen wird die Vorstellung relativ festgefügt sozialer Lagen und Schichten durch die Idee von Ungleichheitsphasen abgelöst. Diese These wirft vor allem zwei bisher ungelöste Fragen auf:

- Welche Rolle spielen sozialstaatliche Institutionen bei der Formierung oder gar Erzeugung temporaler Ungleichheitsmuster?
- Welche konkrete Bedeutung hat die Verzeitlichungsdiagnose - die ihren Ursprung in der Theorie sozialstrukturellen Wandels hat - auf der Ebene individueller Lebensverläufe und - noch gänzlich unerforscht - biographischer Deutungsmuster?

b) Theorie sozialer Probleme im Sozialstaat

Die zu erwartenden Befunde zu den Forschungszielen 2 und 3 sollen zu einer zeitdynamischen Theorie sozialer Probleme verdichtet werden. Aufgrund seiner Multirisikostruktur erscheint das soziale Problem 'Armut' in besonderer Weise zu einer solchen Generalisierung geeignet. Dabei sind zwei vorherrschende

Annahmen bzgl. der Zeitlichkeit sozialer Problemlagen zu kritisieren bzw. zu differenzieren:

- Kurze oder lange Dauer: Der herrschenden sozialpolitischen Praxis liegt die Annahme zugrunde, daß soziale Problemlagen vorübergehender Natur sind, zeitlich begrenzte Abweichungen von der erwerbs- und ehezentrierten Normalbiographie, die von den etablierten Systemen sozialer Sicherung als "Standardrisiken" angemessen bearbeitet werden können. Umgekehrt gehen Kritiker seit den 80er Jahren von der Entstehung einer "Zwei-Drittel-Gesellschaft" aus, in der das untere Drittel der Bevölkerung in relativ verfestigter Deprivation verharrt. In den USA ist dies der Ort der *underclass*-Debatte.
- Abstiegs- oder Aufstiegskarrieren: Die Annahme einer eindeutigen Ausrichtung von Problemkarrieren ist im Zusammenhang mit Ziel 3 bereits angesprochen worden.

Nicht nur in der Literatur, sondern auch in den handlungsleitenden Vorstellungen sozialpolitischer Akteure, in den praktisch wirksamen Wissenssystemen im Sozialstaat, finden sich Annahmen zur Zeitstruktur von Deprivation. Deren Analyse ist integraler Bestandteil einer zeitdynamischen Theorie sozialer Probleme.

3.5.2 Methoden

Der Ansatz einer durchgängig longitudinalen Erhebung und Analyse von Daten wird weiter verfolgt. Da die Fortschreibung der quantitativen Akten-
daten weniger aufwendig ist als die primäre Erhebung und Auswertung in der 1. Phase, erhalten qualitative Untersuchungen ein größeres Gewicht. Die Kombination von Klienteninterviews mit der Analyse behördlicher Dokumente

und mit Sachbearbeiterinterviews erlaubt eine mehrperspektivische Rekonstruktion biographischer Verläufe und Karrieren im Schnittfeld von Individuum und Institution. Ziel ist eine typisierende Handlungsanalyse von Klientenkarrieren und -biographien.¹

Quantifizierende Aktenanalyse ("großes sample", n=586): Trotz des immer noch hohen Aufwands der Erhebung, Erfassung und Aufbereitung von Verlaufsdaten aus den Akten soll der kollektive Lebenslauf der festgelegten Teilstichprobe (Antragskohorte 1983, 586 Aktenfälle, 1570 Personen) weiterverfolgt, d.h. von 1989, dem Erhebungsjahr der ersten Projektphase, bis 1992 nach erhoben werden. Durch die Fortschreibung gewinnt die longitudinale Datenbasis an Wert, wobei die abgedeckte Spanne von 9 Jahren immer noch weit unter dem Zeitraum liegt, mit dem die US-amerikanische Armutsforschung anhand der PSID (Panel Study of Income Dynamics) arbeitet. In der ersten Phase stellte sich heraus, daß Unterbrechungen des Hilfebezugs ein häufiges Phänomen sind, so daß die erweiterten Daten gerade in bezug auf die Langzeitbezieher und die Ausbrecher nach längerem Bezug verbesserte Forschungsmöglichkeiten bieten. Da ein Teil der Akten bereits abgeschlossen ist, sind noch etwa 320 laufende sowie einige wiederauflebende Akten nachzuuntersuchen.

Die Daten sollen, wie schon in der ersten Phase, zur systematischen Beschreibung und Erklärung des Sozialhilfeverlaufs verwendet werden. Zur Ergänzung des typisierenden Vorgehens werden auch die multivariaten Verlaufsanalysen weiter verfolgt.

¹ Zur Methodologie der typisierenden Analyse von Klientenkarrieren vgl. Gerhardt (1984, 1986, 1990).

Qualitative Interviews mit Sozialhilfeempfängern ("kleines sample", n=80): Da die Sozialamtsakten zwar ein - im Vergleich zu amtlichen Daten anderer Sozialleistungsträger - ungewöhnlich reichhaltiges Bild aller wichtigen Lebensbereiche der Klienten geben, jedoch kaum subjektive Indikatoren und Einstellungsdaten enthalten, sollen die qualitativen Fallstudien der ersten Phase (n=20) in eine qualitative Hauptuntersuchung (n=80) überführt werden. Geplant sind problemzentrierte Interviews mit standardisiertem Kurzfragebogen und thematisch fokussiertem narrativem Hauptteil (vgl. hierzu Merton/Kendall 1979, Witzel 1985, Lamnek 1989). Die Auswahl des Teilsamples aus dem Aktenbestand, der in der 1. Phase erhoben wurde, erfolgt durch theoretical sampling (Glaser/Strauss 1979) unter Berücksichtigung der formalen Verlaufstypologie von Sozialhilfebeziehern. Angestrebt wird eine Gesamtzahl von 80 Interviews, was nach der bisherigen Rücklaufquote als realistisch erscheint. Davon entfallen allein 40 auf Kurzzeitfälle/Transitorische, da diese den größten Teil der Stichprobe stellen und vermutlich eine besonders heterogene Gruppe darstellen. Nach Möglichkeit soll eine zweite Welle von Befragungen bei einer ausgewählten Teilpopulation (qualitatives Panel) stattfinden.

Das Forschungsdesign und die Gestaltung der Instrumente der qualitativen Erhebung sind bereits in der ersten Phase weitgehend entwickelt worden. Die Auswertung soll je nach dem Material Fallanalysen und fallvergleichende Analysen umfassen. Die Rekonstruktion von Lebensläufen und Biographien soll unter Verwendung tabellarischer Darstellungsformen erfolgen, wie sie sich in der 1. Phase bewährt haben.

Qualitative Aktenanalyse: Die qualitative Analyse von Akten soll auf bisher nicht untersuchte Empfängertypen ausgedehnt werden, z.T. in Form von Feinanalysen einzelner Akten, z.T. aber auch mit größeren Fallzahlen (n=150) anhand gemischt qualitativ-quantitativer Auswertungsverfahren.

Qualitative Interviews und Gruppendiskussionen mit Sachbearbeitern des Sozialamts (n=20): Die Fallzahl ist notwendig, um Sachbearbeiter mit unterschiedlichem 'background' (Bildungsgang, Berufserfahrung etc.) vergleichen zu können, was bisher anhand von vier Interviews nicht möglich war. Auch in der 2. Phase sollen die Sachbearbeiter in ihrer doppelten Rolle als am Leistungserbringungsprozeß unmittelbar Beteiligte und als Experten i.e.S. befragt werden.

Dokumentenanalysen: Sozialpolitische Dokumente sollen auf die in ihnen enthaltenen expliziten und impliziten Annahmen über die Zeitlichkeit sozialer Problemlagen und -karrieren untersucht werden. Dabei handelt es sich um Gesetzestexte, Parlamentsdrucksachen, Zeitschriften sozialer Professionen und einschlägige Fachliteratur wie z.B. der überkommenen deutschen Fürsorgewissenschaft.

3.5.3 Arbeits- und Zeitplan

Die vier Forschungsziele sollen in der zweiten Projektphase nicht der Reihe nach abgearbeitet werden. Begonnen wird mit qualitativ-biographischen Erhebungen und Auswertungen (Ziel 3). Die Fortschreibung der Datenbasis und die erweiterte quantitative Auswertung (Ziele 1 und 2) soll erst 1992 in Angriff genommen werden, um Sozialhilfieverläufe der Antragskohorte 1983 möglichst lange verfolgen zu können. An dem Vergleich mit anderen Datenbasen (Teil von Ziel 1) und den theoretischen Schlußfolgerungen (Ziel 4) wird während der ganzen Phase gearbeitet mit Schwerpunkten gegen Ende.

1991

3. Quartal

- Organisatorische Vorbereitung der qualitativen Interviews mit den (laufenden und ehemaligen) Sozialhilfeempfängern
- Finalisierung der methodischen Konzeption und der theoretischen Hypothesen für die qualitativen Interviews auf Basis der Interviews der 1. Phase
- Analyse sozialpolitischer Dokumente zur Identifikation zeitbezogener Annahmen sozialpolitischer Akteure

4. Quartal

- Qualitative biographische Interviews mit den Sozialhilfeempfängern
- Nachinterviews mit ausgewählten Personen aus dem Kreis der explorativen Interviews der ersten Phase
- Transkription der Interviews
- Erste deskriptive Falldarstellungen

1992

1. Quartal

- Auswertung der Interviews (erste Stufe): Qualitative Fallanalysen
- Nachfassaktion (Ermittlung nicht erreichter Interviewpartner)
- Interviews mit diesen Personen
- Qualitative Aktenanalyse ausgewählter Fälle: Auswahl, organisatorische Vorbereitung, Durchführung

2. Quartal

- Auswertung (zweite Stufe): integrierte Fallanalysen auf Basis der qualitativen Interviewdaten, der quantitativen Akten Daten der 1. Phase und der qualitativen Akten Daten
- Auswertung (dritte Stufe): komparative Analysen auf Basis der Fallanalysen
- Interviews mit Sachbearbeitern des Sozialamts zur Erfassung der institutionellen Rahmung von Sozialhelfekarrieren neben den Akten Daten
- Gruppengespräche mit Sachbearbeitern zwecks Evaluation der empirischen Ergebnisse

3. Quartal

- Organisatorische Vorbereitung der quantitativen Aktenerhebung
- Quantitative Aktenerhebung: Gewinnung von Verlaufsdaten aus den Sozialamtsakten ("großes sample", Fortschreibung für die Jahre 1989-1992)

4. Quartal

- Fortsetzung der Aktenerhebung
- Aufbereitung der Daten und Übertragung auf PC
- Datenkontrolle und -bereinigung

1993

1. Quartal

- Deskriptiv-quantitative Auswertung der Akten Daten zwecks Analyse der Zeitstruktur des Sozialhilfebezugs (Nachuntersuchung der Langzeitbezieher und der 'Ausbrecher', nähere Untersuchung der anderen drei Typen)
- Multivariate Verlaufsanalysen der Daten

- Vergleich der Ergebnisse mit den Analysen der ersten Phase; ggfs. konzeptuelle Modifikation der zeitdynamischen Typologie von Sozialhilfeempfängern
- 2. Quartal
 - Generalisierende theoretische Folgerungen aus den empirischen Analysen in bezug auf die Themenkomplexe Verzeitlichung von Ungleichheit, Sozialstaat und Lebenslauf/Biographie, soziale Problemgruppen/Klientenkarrieren
 - Erstellung des Ergebnisberichts
 - Erstellung des Fortsetzungsantrags für die dritte Phase
- 3. Quartal
 - Vergleich der Bremer Datenbasis und der damit gewonnenen Ergebnisse mit anderen Datensätzen, z.T. in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Sozialpolitik (auch in früheren Quartalen)
 - Nachinterviews ausgewählter Fälle aus der ersten und der zweiten Phase (selektives qualitatives Panel)
- 4. Quartal
 - Erstellung einer Regionalanalyse 'Armut und Deprivation in Bremen', in Zusammenarbeit mit dem Senator für Jugend und Soziales
 - Vorbereitung der dritten Phase

3.6 Stellenwert des Projekts im Fortsetzungsantrag für den Sfb sowie Überlegungen zur Fortführung der Arbeit für die Weiterentwicklung des Sfb

3.6.1 Stellenwert im Sfb

Das Projekt zielt systematisch auf den Schnittpunkt institutioneller Steuerung und individueller Handlungsstrategien, die Interaktion zwischen Klient und Sozialamt. Damit wird dem für den Sfb programmatischen Aspekt 'institutionelle Steuerung' ein höherer Stellenwert eingeräumt als in den meisten anderen Projekten. Insbesondere geht es darum aufzuzeigen, daß der Sozial-

staat eine zentrale Instanz institutioneller Steuerung von Lebenslagen und Lebensverläufen darstellt.

Auch zum Thema 'Risikolagen im Lebensverlauf' liefert das Projekt einen besonderen Beitrag, da Armut ein Risikobereich ist, in dem sich verschiedenste einzelne Risiken bündeln und das Zusammenwirken mehrerer Risiken beobachtet werden kann.

Enge inhaltliche Beziehungen bestehen zu dem neu beantragten Teilprojekt D4, das sich wie D3 auf Wohlfahrts- und Versorgungsaspekte im Lebenslauf richtet. Die Analyse der Gruppe alleinerziehender und/oder geschiedener Frauen, die einen Schwerpunkt der Datenbasis von D3 bildet, kann einen wesentlichen Beitrag zur Frage des Schwindens ehelicher Solidarität leisten, die das Thema von D4 bildet.

3.6.2 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit

Datenbasis und Forschungsansatz des Projekts sind auf eine längerfristige Beobachtung und Analyse sozialer Ungleichheitsprozesse angelegt. Es ergeben sich mehrere Möglichkeiten für eine Fortführung der Arbeit:

- Weitere Fortschreibung der Bremer Sozialhilfe-Stichprobe: Die auf Dauer angelegte Stichprobe gewinnt mangels anderweitig institutionalisierter regelmäßiger Armutsberichterstattung mit jedem Jahr ihrer Fortschreibung an Wert. Verglichen mit den longitudinalen Datenbasen, die in den USA generiert werden, ist der Zeitraum von 7 Jahren seit Beginn der Bremer Stichprobe (1983) sehr kurz.
- Vergleich verschiedener Antragskohorten: Aufgrund des immensen Erhebungs- und Datenkontrollaufwands bei der quantifizierenden longitudinalen Aktenauswertung ist bisher nur die Antragskohorte 1983 untersucht worden, d.h. die Personen, die 1983 einen Antrag auf Sozialhilfe gestellt haben. Ein Vergleich unterschiedlicher Antragskohorten verspricht wesentliche Einsichten in den Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Makrokonstellationen, die sich in den 80er Jahren erheblich verändert haben, und individuellen Risikomustern.

- Im Amt für Soziale Dienste der Stadt Bremen wird z.Zt. an einer Computerisierung der Erfassung der individuellen Sozialhilfedaten gearbeitet (Projekt PROSOZ), die in einigen Ortsämtern bereits versuchsweise implementiert ist. Obwohl die hierbei anfallenden Daten naturgemäß nicht die Qualität der im Projekt D3 erhobenen Akten Daten haben, weisen sie jedoch den Vorteil auf, zeitaufwendige eigene Erhebungen überflüssig zu machen. Diese Daten könnten z.B. herangezogen werden, um den beschriebenen Vergleich von Antragskohorten zumindestens in elementarer Form durchzuspielen.
- Internationaler Vergleich: Im Rahmen der bestehenden engen Kontakte mit US-amerikanischen und britischen Armutsforschern besteht die Möglichkeit eines internationalen Vergleichs (s.o. Forschungsziel 1 c)). Ein umfangreicher Datensatz aus einer englischen Großstadt ist im Rahmen von Kooperationsbeziehungen bereits vom Zentrum für Sozialpolitik beschafft worden.
- Deutsch-deutscher Vergleich: Im Rahmen der vom Projektleiter mitinitiierten Kontakte zur 1990 in der damaligen DDR gegründeten Gesellschaft für Sozialpolitik existieren zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine komparative Studie. Denkbar wäre auch eine Kooperation mit dem Zentrum für Sozialpolitik, das derzeit eine vergleichende Untersuchung zur kommunalen Sozialpolitik für alte Menschen in Bremen und Rostock begonnen hat.

**3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
 (Nach Haushaltsjahren)**

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650,-	3.300,-	3.300,-
- aus der Ergänzungsausrüstung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	41.350,-	67.600,-	58.100,-

Mittel der Grundausrüstung

Die Universität Bremen stellt dem Teilprojekt D3 wie in der ersten Förderungsphase eine ausreichende Anzahl von Räumen zur Verfügung. Die im Teilprojekt verfügbaren Mittel aus der Grundausrüstung (522) werden sämtlich ebenfalls von der Universität Bremen finanziert. Ferner wird von der Universität in beschränktem, jedoch für laborierte Analysetechniken nicht ausreichendem Umfang Software für Textverarbeitung und Graphik sowie SPSS für einfachere statistische Analysen bereitgestellt. Die Ergänzung der Hardware sowie die für die quantitativen Zeitverlaufanalysen dringend benötigte zusätzliche Software wird in der Ergänzungsausrüstung ausgewiesen.

Für Bücher und Zeitschriften (512) steht dem Projekt von Seiten der Universität jährlich ein Fonds von DM 350.- zur Verfügung. Dieser Etat reicht für die dringendsten Anschaffungen der wichtigsten Theorie- und meist sehr teuren Methodenbücher, mit denen kontinuierlich gearbeitet wird, bei weitem nicht aus. Daher beantragen wir in der Ergänzungsausrüstung eine Aufstockung des Etats für Literatur auf DM 1200.- jährlich.

Mittel der Ergänzungsausrüstung

Der Aufwand für Verbrauchsmittel (512) wird ebenfalls teilweise aus der universitären Grundausrüstung gedeckt. Lediglich die darüber hinaus erforderlichen Beträge fließen in die Ergänzungsausrüstung ein. Besonders der Schwerpunkt auf qualitativen Interviews macht für die Jahre 1991 und 1992 eine Aufstockung der Bürosachmittel erforderlich: Diese Interviews werden auf Cassetten aufgezeichnet und müssen für die Auswertung verschriftet (je Interview ca. 50 Seiten) und den wissenschaftlichen Mitarbeitern in Kopie zur Analyse vorgelegt werden. Zum Datentransfer und zur Datensicherung sind ausreichend Disketten erforderlich. Die Interviews werden mit (ehemaligen) Sozialhilfeempfängern der Antragskohorte 1983 durchgeführt. Ein nennenswerter Teil dieser Akten ist bereits seit mehreren Jahren abgeschlossen.

Es ist von daher zu erwarten, daß nicht alle Interviews in Bremen durchgeführt werden können. Erforderliche Reisemittel werden unter Punkt 527 gesondert beantragt.

Reisemittel (527) werden benötigt, um Beratungskontakte mit ZUMA in Mannheim in Hinblick auf Datenmanagement, Datenaufbereitung und quantitative event-history Analysen zu realisieren (mit ZUMA besteht ein Beratungsvertrag). Hierfür werden für den Beantragungszeitraum insgesamt 4 Reisen für 2 Personen zu je 2 Tagen Dauer beantragt. Ferner sind regelmäßige Kontakte mit externen Kooperanden in Berlin (Karl Ulrich Mayer u.a.), Gießen (Uta Gerhardt), Hamburg (Wolfgang Bonß/Götz Rohwer) und Frankfurt a.M. (Wolfgang Glatzer u.a.) notwendig. Die Kooperation mit Prof. Dr. Heinz Strang in Hildesheim soll in dieser Phase vertieft werden.

Es sollen 80 qualitative Interviews mit Sozialhilfeempfängern der Antragskohorte 1983 durchgeführt werden. Wegen räumlicher Mobilität der Probanden muß damit gerechnet werden, daß etwa 1/4 der Interviews nicht in Bremen selbst durchgeführt werden können. In diesen Fällen werden Interviews bis in einem Umkreis von 300 km um Bremen durchgeführt. Dafür werden Reisemittel für je 1 Person und 1 Tag beantragt.

Für den gesamten Antragszeitraum summieren sich die beantragten Reisemittel daher für Inlandsreisen wie folgt:

Arzahl Reisen je Reise	Personen je Reise	Tage je Reise	Ziel ¹ Tage- und Übernachtungsgeld ²	Kosten (DM)
4	2	2	Bremen - Mannheim und zurück Tage- (16)/Übernachtungsgelder (8)	1.518 1.152
3	2	2	Bremen - Frankfurt und zurück Tage- (12)/Übernachtungsgelder (6)	1.370 864
2	2	2	Bremen - Gießen und zurück Tage- (8)/Übernachtungsgelder (4)	704 576
3	2	1	Bremen - Hamburg und zurück Tagegeld (6)	384 234
3	2	1	Bremen - Hildesheim und zurück Tagegeld (6)	666 234
20	1	1	von Bremen bis zu einer Entfernung von 300km und zurück; Tagegeld	2.640 780

Inlandsreisen gesamt:

11.122

¹ Allen Reisen liegen Bundesbahnfahrten, 2. Klasse, sowie die erforderlichen IC/EC-Zuschläge zugrunde.
² Einschließlich Mehrkosten, die gemäß Par. 10 Abs. 3 Bremisches Reisekostengesetz erstattet werden. Die Tage- und Übernachtungsgelder sind berechnet für die BAT IIa-Stellen. Jeweils in Klammern die Anzahl berechneter Reisetage und -übernachtungen.

Ferner ist eine 4-tägige Reise nach Großbritannien geplant, da dort die konzeptionelle und historische Armutsforschung am profundesten entwickelt ist und intensive Kontakte zu dortigen empirischen Armutsforschern (Peter Townsend, A. Walker, Robert Walker, Welfare State Programme des Suntory-Toyota International Center for Economics and Related Disciplines, Anthony Atkinson, Maria Evandrou u.a.) bestehen. Mit den genannten Institutionen steht das Projekt D3 in Arbeitskontakten. Diese Kontakte dienen insbesondere der Vorbereitung eines internationalen Vergleichs der Bremer Daten.

Für die Auslandsreise werden folgende Kosten veranschlagt:

Anzahl Reisen	Personen	Tage	Ziel Übernachtungstagegeld ²	Kosten in DM
1	1	4	Flug Bremen - Großbritannien (London) und zurück ¹	406
			Bahnfahrten innerhalb von GB	300
			Tage- und Übernachtungsgelder für 4 Reisetage	876
Auslandsreise gesamt:				1.582

¹ Für die Flugkarte werden, soweit möglich, Sondertarife genutzt.

² Die Auslandsreise wird von dem Projektleiter (C4) unternommen.

Druckkosten (531a) fallen insbesondere an für die Aktenauswertungsbögen, Anschreiben an die zu Interviewenden, Interviewauswertungsbögen, Verteilung von Zwischenberichten etc.

Vervielfältigungskosten (531b) werden besonders hoch sein, weil u.a. umfangreiche Interviewtranskripte für alle Projektmitarbeiter zu kopieren sind.

Neuanschaffung von Kleingeräten (515): Die teilweise Paraphrasierung und Transkription der qualitativen Tonbandinterviews ist aufwendig und zeitraubend. Da diese Arbeit von den Sekretärinnen aus der Grund- und Ergänzungsausstattung nur in völlig unzureichendem Maße bewältigt werden kann und im wesentlichen durch die beiden projekteigenen Hilfskräfte geleistet werden muß, zugleich aber an dem in der ersten Phase erstandenen IBM PS2 statistische Analysen durchgeführt werden, ist die Anschaffung eines PC-AT mit ausreichend großer Festplatte (40MB) in dieser Forschungsphase in 1991 unerlässlich. Zur sinnvollen Arbeit an diesem Gerät soll ferner ein 24-Nadel-Drucker (EPSON LQ 800) angeschafft werden. Beide Geräte werden zusammen voraussichtlich DM 3.950,- kosten.

Sonstiges: Der Erfolg des Projektes in der zweiten Phase hängt entscheidend von der erfolgreichen Durchführung der qualitativen Betroffeneninterviews ab. Da es sich bei Sozialhilfe um einen besonders sensiblen Bereich handelt, die Sozialhilfeempfänger eine materiell besonders benachteiligte Gruppe darstellen und die Interviews zum Teil sehr lange dauern oder sogar mehrere Termine erforderlich sind, ist es gerechtfertigt, diese Personen für ihren (Zeit-) Aufwand zu entschädigen. Wie die Interviews in der ersten Phase gezeigt haben, erscheint eine Aufwandsentschädigung von DM 50,- pro Person deshalb angemessen.

Für die zeitverlaufsbezogene Auswertung und Präsentation der quantitativen Daten wird dringend Software benötigt. Vorgesehen ist der Kauf bzw. der befristete Lizenzerwerb von BMDP (mit den Modulen P1L, P2L, P2T), des Lahey 386 FORTRAN-Compilers und eines Grafik-Programmes (z.B. Harvard Graphics). Für diese unerläßliche Softwarebeschaffung sind DM 5.800,- zu veranschlagen.

Für die kontinuierliche Ziehung und Pflege der Stichprobe, die Sicherstellung der Stichprobenakten vor der Regelvernichtung und die Pflege des Aktenbestandes hat der Senator für Jugend und Soziales (Amt für soziale Dienste) seit 1988 ein "Stichprobenarchiv" unterhalten und dafür auf Zeit 2 Stellen (BAT VI) bereitgestellt bzw. beschafft (ABM). Für das Projekt war schon in seiner ersten Phase die Zuarbeit des Archivs zwingende Voraussetzung; für die Fortschreibung der 83er Kohorte, die Reidentifizierung der Akten für qualitative Aktenauswertungen und Interviews und die Kontaktaufnahme mit den zu Interviewenden seitens der Behörde sind wir auch in der zweiten Phase - und allen weiteren Phasen - auf ein funktionierendes Archiv angewiesen. Die qualifizierte Absicherung über ABM ist derzeit nicht mehr möglich. Aus Datenschutzgründen muß diese Arbeit von behördlichem Personal und kann nicht von D3 erledigt werden. Die Behörde ist bereit, eine der beiden nötigen BAT VI Stellen bereit zu stellen. Sie geht davon aus, daß die Finanzierung für die zweite erforderliche Stelle in Form von Werkverträgen durch DFG-Mittel erfolgen kann, die der Sfb an die Behörde weiterleitet.

Weitere Werkvertragsmittel sind für Dr. Götz Rohwer, Hamburger Institut für Sozialforschung, vorgesehen, der die quantitativ erhobenen Akten Daten in eine eigens dafür erstellte Datenbank einbindet (Rohwer/Voges 1991a). Für die Pflege der Datenbank und den Vergleich unserer Daten mit dem Sozio-Ökonomischen Panel (vgl. Forschungsziel 1c; erste Ergebnisse s. Rohwer/Voges 1991b) ist seine Dienstleistung auch in der 2. Antragsphase notwendig.

3.7.3 Investitionen (Geräte über 14.000 DM (netto) und Fahrzeuge für das Teilprojekt)

Investitionen sind für das Teilprojekt D3 im Beantragungszeitraum nicht vorgesehen.

3.8 Literatur

3.8.1 Publikationen der Projektmitarbeiter

Buhr, Petra; Engelbert, Angelika (1989): Childhood in the Federal Republic of Germany. Trends and Facts, Bielefeld: IBS (IBS-Materialien Nr. 29), 99 S.

Buhr, Petra; Ludwig, Monika (1991): Armutsdynamiken. Zeitanalysen in der Armutsforschung der USA und der Bundesrepublik Deutschland, Bremen: sfb 186 (Arbeitspapier Nr. 8), 51 S.

Buhr, Petra; Ludwig, Monika (1990): Anweisung zur Vercodung von Verwaltungsdaten der Sozialhilfeakten der Bremer 10%-Stichprobe, Bremen: sfb 186, vv. Ms., 38 S.

Buhr, Petra; Leibfried, Stephan; Ludwig, Monika; Voges, Wolfgang (1989): Passages through Welfare. The Bremen Approach to the Analysis of Claimants' Careers in "Publicly Administered Poverty", Bremen: sfb 186 (Arbeitspapier Nr. 3), 28 S.

Buhr, Petra; Leibfried, Stephan; Ludwig, Monika; Voges, Wolfgang (1990a): Wege durch die Sozialhilfe: Der Bremer Ansatz zur Untersuchung "bekämpfter" Armut im zeitlichen Verlauf. In: Dressel, Werner; Heinz, Walter R.; Peters, Gerd; Schober, Karen (Hrsg.), Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, Nürnberg (Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 133), 175-199

Buhr, Petra; Ludwig, Monika; Leibfried, Stephan (1990b): Armuts politik im Blindflug. Zur Notwendigkeit einer Erweiterung der Armutsberichterstattung. In: Döring, Diether; Hanesch, Walter; Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.), Armut im Wohlstand, Frankfurt a.M., 79-107

Buhr, Petra; Ludwig, Monika; Priester, Tom (1990c): Die Bremer 10%-Stichprobe von Sozialhilfeakten. Konstruktion und Auswertungsperspektiven, Bremen: Zentrum für Sozialpolitik (Arbeitspapier Nr. 1), 63 S.

Buhr, Petra; Strack, Peter; Strohmeier, K. Peter (1987): Lebenslage und Alltagsorganisation junger Familien in Nordrhein-Westfalen. Regionale Unterschiede und Veränderungen im Zeitablauf, Bielefeld: IBS (IBS-Materialien Nr. 26)

Duncan, Greg (mit Wolfgang Voges u.a., unter Mitarbeit von Petra Buhr u.a.) (1990): Poverty and Social Assistance Dynamics in Eight Countries. Luxemburg, CEPS, Working Paper for the Conference "Poverty and Public Policy", Paris

Kohl, Jürgen; Leisering, Lutz (1982): Armut und Arbeitsmarkt: Wo ist der Zusammenhang? In: Zeitschrift für Soziologie 11, 410-428.

Leibfried, Stephan (1990): Sozialstaat Europa? Integrationsperspektiven europäischer Armutsregime. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 70 (9), 296-305

Leisering, Lutz (1982): Armut und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Multivariate Analysen anhand des Wohlfahrtssurvey '78, Bielefeld: Universität (unv. Forschungsbericht)

Leisering, Lutz (1983): Armut im Sozialstaat - eine versorgungstheoretische Perspektive. Empirische Analysen und Theorie materieller Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit, Bielefeld: Universität (Fakultät für Soziologie)

Leisering, Lutz (1984): Veränderungen im Verhältnis von Jugend- und Altenlasten. Sozialer Wandel als Problem für den Sozialstaat. In: Herwig Birg u.a. (Hrsg.), Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden, 405-482

Leisering, Lutz (1986): Demographischer Wandel und Wohlfahrtsstaatstheorie, oder Was die soziologische Theorie von der Beschäftigung mit demographischen Prozessen im Wohlfahrtsstaat lernen kann. In: Rudolph Bauer/Stephan Leibfried (Hrsg.), Sozialpolitische Bilanz II. Tagung der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 2.-3. Mai in Bielefeld, Bremen: (Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunkts Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik Nr. 56), 29-60

Leisering, Lutz (1989a): Origins of the Dynamics of the Welfare State. Societal Differentiation and the Formation of Statutory Welfare in England, 1795-1847 - A Sociological Study. Ph.D.thesis, London: London School of Economics and Political Science

Leisering, Lutz (1989b): Armut und Sozialhilfe 1970-2000 - Zur Analyse und Prognose sozialen Wandels im Sozialstaat. Referat auf der Jahrestagung des Berufsverbandes Deutscher Soziologen "Bundesrepublik Deutschland 2001 - Szenarien der Konsequenzen demographischer Veränderungen", Dortmund, 15.-17.11.1989. Bremen, Sfb 186, unv. Man.

Leisering, Lutz (1990): Self-Help and Social Welfare in Frederick Eden. The Views of an Early Political Economist on the Threshold of Industrial Society. Vortrag auf der Tagung "Self-Help and Enterprise", ESRC Project "Self-Help and Mutual Aid", Lancaster/England, 10. März 1990, Bremen: Sfb 186 (unv. Man.)

Leisering, Lutz (1991): Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen - Generationenverhältnisse - politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt/New York

Leisering, Lutz; Voges, Wolfgang (1990): *Paths Through Social Assistance. Chances and Problems of a Longitudinal Approach to the Analysis of Poverty in the Welfare State.* Vortrag auf der Jahrestagung der British Sociological Association, Guilford, 2.-5. April 1990, Bremen: Sfb 186/ZeS (vv. Man.)

Leisering, Lutz; Zwick, Michael (1990): Heterogenisierung der Armut? Alte und neue Perspektiven zum Strukturwandel der Sozialhilfeklientel in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 36, 715-745

Leisering, Lutz; Zwick, Michael (1991): Soziale Heterogenität unter Armutsbedingungen (erscheint im Materialienband des 25. Deutschen Soziologentags)

Ludwig, Monika (1989): Kommunale Arbeitsbeschaffungspolitik in der Weltwirtschaftskrise (1927 bis 1933). In: *Neue Praxis* 19, 423-436

Ludwig, Monika; Hegemann-Mahlitz, Gisela; Leibfried, Stephan (1989): Sozialhilfe und "normale" soziale Sicherung. In: Riedmüller, Barbara; Rodenstein, Marianne (Hrsg.), *Wie sicher ist die soziale Sicherung?* Frankfurt a.M., 100-133

Rohwer, Götz; Voges, Wolfgang (1991a): Einführung und Nutzung von Mikrodaten in der Sozialhilfeforschung. Beschreibung des Programms SHD. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg

Rohwer, Götz; Voges, Wolfgang (1991b): Sozialhilfebezug im Lebensverlauf. Zur Dynamik der Sozialhilfeabhängigkeit. Analysen zum Sozialhilfebezug auf der Grundlage des Sozio-Ökonomischen Panels, Man., Hamburg

Schürkmann, Martina; Voges, Wolfgang; Wolf, Jürgen; Kohli, Martin (1987): Vorruhestand und "Generationenvertrag". In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2, 117-131

Voges, Wolfgang (Hrsg.)(1983): *Soziologie der Lebensalter. Alter und Lebenslauf*, München

Voges, Wolfgang (Hrsg.) (1987): *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Opladen

Voges, Wolfgang; Buhr, Petra (1990): *Patterns of Welfare Use of Families in Germany and the USA. Results from a German Longitudinal Welfare Sample*, Bremen: sfb 186, vv. Man. (eingereicht für das *Journal of Family Issues*)

Voges, Wolfgang; Leibfried, Stephan (1990): Keine Sonne für die Armut. Vom Sozialhilfebezug als Verlauf ('Karriere') - Ohne umfassendere Information keine wirksame Armutsbekämpfung. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge* 70 (5), 135-141

Voges, Wolfgang; Zwick, Michael (1991): Die Bremer Stichprobe von Sozialhilfeakten: Chancen und Möglichkeiten für die empirische Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20 (1) (im Druck)

Zwick, Michael M. (1989): Studiendauer an der Universität Kiel. Die Ursachen langer Studienzeiten aus der Sicht der Betroffenen (Soziologische Arbeitsberichte der Christian-Albrechts-Universität Nr. 15), Kiel

Zwick, Michael M. (1990a): Neue soziale Bewegungen als politische Subkultur. Zielsetzungen, Anhängerschaft, Mobilisierung - eine empirische Analyse, Frankfurt a.M./New York

Zwick, Michael (1990b): Auswertung der gesamten 10%-Stichprobe, Bremen: Sfb 186, unv. Ms., 12 S.

3.8.2 Publikationen anderer Autoren

Andreß, Hans-Jürgen (1989): Verbleib in Sozialhilfe? Längsschnittanalyse der Bezugsdauer von Sozialhilfe und Verbesserung der kommunalen Sozialhilfestatistik. Projektantrag, Bielefeld

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, 35-74

Berger, Peter A. (1990): Ungleichheitsphasen. Stabilität und Instabilität als Aspekte ungleicher Lebenslagen, in: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Göttingen (Sonderband 7 der Sozialen Welt), 319-350

Bonß, Wolfgang; Plum, Wolfgang (1990): Gesellschaftliche Differenzierung und sozialpolitische Normalitäts(fiktion). Zeitschrift für Sozialreform 36, 692-715

Brown, Muriel; Madge, Nicola (1982): Despite the Welfare State. A Report on the SSRC/DHSS Programme of Research into Transmitted Deprivation, London

Coffield, Frank; Robinson, Philip; Sarsby, Jacquie (1980): A Cycle of Deprivation? A Case Study of Four Families, London

Elwert, Georg; Evers, Hans-Dieter; Wilkens, Helmut (1983): Die Suche nach Sicherheit: kombinierte Produktionsformen im sogenannten informellen Sektor. In: Zeitschrift für Soziologie 12, 281-296

Evers, Adalbert; Wintersberger, Helmut (Hrsg.) (1990): Shifts in the Welfare Mix. Their Impact on Work, Social Services and Welfare Policies. Frankfurt/New York

Gerhardt, Uta (1984): Typenkonstruktion bei Patientenkarrieren. In: Martin Kohli/Günter Robert (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart, 53-77

Gerhardt, Uta (1986): Patientenkarrieren, Frankfurt a.M.

Gerhardt, Uta (1988): Die Struktur von Patientenkarrieren. In: Medizinsoziologie, Heft 2, 223-242

Gerhardt, Uta (1990): Der Idealtypus als analytisches Instrument in der qualitativen Forschung. Vortrag am Sonderforschungsbereich 186, Bremen, 14. Mai 1990, Gießen, unv. Man.

Giesbrecht, Arno (1987): Wohnungslos - Arbeitslos - Mittellos. Lebenslauf und Situation Nichtseßhafter, Leverkusen

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, in: Hopf/ Weingarten, 91-111

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1971): Status Passage. Chicago

Haecker, Gero; Kirschner, Wolf; Meinlschmidt, Gerhard (1990): Zur "Lebenssituation von Sozialhilfeempfängern" in Berlin (West) - Eine statistische Analyse wesentlicher Ergebnisse -, Berlin: Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales (Diskussionsbeiträge zur Gesundheits- und Sozialforschung, Diskussionspapier 14)

Headley, Bruce; Krause, Peter (1988): A Health & Wealth Model of Change in Life Satisfaction: Analysing Links Between Objective Conditions & Subjective Satisfaction. Sfb 3, Arbeitspapier Nr. 260

Hopf, Christel; Weingarten, Elmar (Hrsg.) (1979): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart

Hübinger, Werner; Priester, Tom; Glatzer, Wolfgang; Leibfried, Stephan; Behrens, Johann (1987): Verwaltungsdaten der Sozialhilfe - Verwendungsmöglichkeiten für die Sozialberichterstattung. In: Zeitschrift für Sozialreform, 35 (7), 405-427 (Teil 1); (8), 457-474 (Teil 2); (9), 529-545 (Teil 3)

Kaufmann, Franz-Xaver (1988): Wohlfahrtskultur - ein neues Nasobem? Man., Bielefeld

Kühr, Peter (1982): Das Armutssyndrom. Die Entstehung und Verfestigung von Sozialhilfebedürftigkeit in der Bundesrepublik, Weinheim/Basel

Lamnek, Siegfried (1989): Qualitative Sozialforschung, Bd. 2: Methoden und Techniken, München

Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.)(1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel, Opladen (Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)

Mayer, Karl Ulrich; Schöpflin, Urs (1989): The State and the Life Course. American Sociological Review 15, 187-209

Merton, Robert K.; Kendall, Patricia L. (1979): Das fokussierte Interview. In: Hopf/Weingarten, 171-204

Münke, Stephanie (1956): Die Armut in der heutigen Gesellschaft. Ergebnisse einer Untersuchung in Westberlin, Berlin

Neubert, Dieter (1986): Städtische Arme auf der Suche nach Sicherheit und die kenyanische Sozialpolitik. In: Zeitschrift für Soziologie 15, 246-258

Osterland, Martin (1978): Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern. In: Kohli, Martin (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs, Neuwied, 272-290

Rainwater, Lee; Rein, Martin; Schwartz, Joseph (1986): Income Packaging in the Welfare State. A Comparative Study of Family Income, Oxford

Ridder, Paul (1972): Historischer Funktionalismus. In: Zeitschrift für Soziologie 1, 333-352

Rose, Richard (1986): The Dynamics of the Welfare Mix in Britain. In: ders./Rei, Shiratori (Hrsg.), The Welfare State. East and West, New York/Oxford, 80-106

Rosenblatt, Bernhard von (1987): Die Alterssicherung der nächsten Rentnergeneration. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Die ergraute Gesellschaft, Berlin, 231-242

Rutter, Michael; Madge, Nicola (1976): Cycles of Disadvantage. A Review of Research, London

Schäfers, Bernhard; Klein, Thomas (1988): Projektantrag "Armut und Familie", Universität Karlsruhe, Man.

Schmähl, Winfried (1988): Einkommensentwicklung und Einkommensverteilung im Lebensablauf. In: Sozialer Fortschritt 37, 221-228

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13, 283-293

Simmel, Georg (1908): Der Arme. In: ders. (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig, 454-493

Strang, Heinz (1970): Erscheinungsformen der Sozialhilfebedürftigkeit. Beitrag zur Geschichte, Theorie und empirischen Analyse der Armut, Stuttgart

Townsend, Peter (1979): Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living, Berkeley/Los Angeles

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.)(1985): Qualitative Forschung in der Psychologie, Heidelberg, 227-255

Zapf, Wolfgang (o.J.)(ca. 1980): The Welfare State and Welfare Production. Sfb 3, Arbeitspapier Nr. 25

3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt D 4

3.11 Thema: Späte Heirat - Ergebnis biographisch unterschiedlicher Erfahrungen mit "cash and care"?

3.111 Fachgebiet und Arbeitsrichtung:
Familiensoziologie, Sozialpolitik

3.12 Projektleitung:
Prof. Dr. Ilona Ostner
in Kooperation mit Dr. Peter Boy
Zentrum für Sozialpolitik
Rembertiring 29
2800 Bremen 1
Tel.: 0421/ [REDACTED]

Universität Bremen
Fachbereich 8/9 (Geschichte, Soziologie)
2800 Bremen 33
Tel.: 0421/218-4053 u. 32 15 35 (dienstlich)
0421/ [REDACTED]

3.13 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts- Jahr	Personal- Kosten	Sächliche Verwaltungs- ausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988				
1989				
1990				
1991				
Zwischen- summe				
beantragte Förderung				
1991	70.600	2.650	--	73.500
1992	141.200	19.400	--	160.600
1993	141.200	6.300	--	147.500

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt D4
- 3.2 Zusammenfassung
- 3.3 Stand der Forschung
 - 3.31 Zum Verschwinden von "Ehe" und "Ehepaar" in der westdeutschen Familiensoziologie: Familie contra Ehe - Ehe als Familie - Familie ohne Paar
 - 3.32 Bausteine einer (internationalen) Soziologie ehelicher Unterstützung
 - 3.33 Fazit
- 3.4 Eigene Vorarbeiten
- 3.5 Fragestellung, Ziele, Forschungsprogramm
 - 3.51 Überblick
 - 3.52 Theoretische und empirische Fragestellung
 - 3.53 Methode, Arbeitsprogramm, Zeitplan
- 3.6 Stellung des Projekts innerhalb des Sfb und weitere Perspektiven
 - 3.61 Stellenwert im Sfb-Programm
 - 3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit
- 3.7 Ergänzungsausstattung für das Teilprojekt
 - 3.71 Begründung des Personalbedarfs
 - 3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen Verwaltungsausgaben
- 3.8 Literatur

3.2 Zusammenfassung

Warum schieben manche Menschen die Heirat auf - und heiraten dann schließlich doch? Das beantragte Projekt untersucht Übergänge von vorehelichen Lebensformen in die Ehe, nicht Statuspassagen in die und aus der Erwerbsarbeit.

Verändertes Heiratsverhalten und eine Pluralisierung der Lebensformen bilden für uns den Hintergrund für die Frage: Welche eigenständige, gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung kommt der Ehe heute im Lebensverlauf zu? Ehe geht dabei nicht etwa in Familiengründung auf. Wir konzentrieren uns auf die Ehe als eine rechtlich normierte und sozialpolitisch geförderte, also institutionell gesteuerte und steuernde Institution, in der sich zwei Erwachsene (Frau und Mann) durch Heirat verpflichten, füreinander zu sorgen. Die Eheschließung, ein Verpflichtungsakt, der den Lebenslauf von Frauen und Männern umstrukturiert, ist die Statuspassage, auf die dieses Projekt abstellt.

Die Eheschließung und die "Konstruktion ehelicher Wirklichkeit" erfolgen, so unser Ausgangspunkt, durch das Paar, und zwar auf dem Hintergrund geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Bilanzierung von Erfahrung mit Unabhängigkeit und Abhängigkeit in bezug auf "cash and care". In dieser Bilanzierung dürften auch zukünftige Risikolagen vorweggenommen sein.

Der Frage wird auf zwei miteinander verflochtenen Ebenen nachgegangen: der Ebene sozialstruktureller Rahmenbedingungen und der sozialpolitischen Regulierung des Lebensverlaufs, die eine "Eheeinmündung" sehr wahrscheinlich machen; und der Ebene subjektiver Deutungen, über die "spät erstheiratende" Paare ihren Entschluß und ihre Erwartungen an Ehe "konstruieren".

Geplant ist, 40 Ehepaare qualitativ zu befragen. Zwei unterschiedliche, miteinander zu verschränkende Zugänge steuern die Auswertung: (1) eine Vorab-Typenbildung, die auf unserem Vorwissen über die sozialpolitische Institutionalisierung von "Eheeinmündung" als zentraler Statuspassage aufbaut; (2) eine Typenbildung, die durch sukzessive Fallkontrastierung und Erweiterung unseres Verständnisses der jeweiligen Bedeutung von Heirat und Ehe im individuellen Lebenslauf erfolgt. Im Vordergrund der Untersuchung steht der zweite, hermeneutische Zugang. Er trägt zur Revision der im ersten Zugang formulierten Thesen zu "typischen" Mustern der Einmündung bei.

Wir erwarten uns von der Studie theoretisch wie praktisch relevante Einsichten in die fortdauernde eigenständige Bedeutung von Ehe als Institution gegenseitiger Unterstützung und Normalitätskonstruktion.

3.3 Stand der Forschung

Interne Gliederung:

3.31 Zum Verschwinden von "Ehe" und "Ehepaar" in der westdeutschen Familiensoziologie: Familie contra Ehe - Ehe als Familie - Familie ohne Paar

1. Das "verdächtige", begründungsbedürftige (Ehe-)Paar: klassische Ansätze deutscher Familiensoziologie
2. Vom Obsolete werden des heterosexuellen Paares in der feministischen, familiensoziologischen Diskussion
3. Jenseits der Ehe: Unabhängigkeit durch Individualisierung?
4. Zusammenfassung: Verabschiedung der Ehe als Ort der Versorgung und Emotionalität

3.32 Bausteine einer (internationalen) Soziologie ehelicher Unterstützung

1. Lebenslaufforschung und sozialer Wandel einer Normalitätsvorgabe: die Beharrlichkeit von Heirat und Ehe

2. Individualistische Ansätze zur Erklärung von Eheschließung, Eheverlauf und Struktur ehelicher Beziehungen

3. Ehe als gemeinsam konstruierte Wirklichkeit

4. Deutsche Sozialpolitik als Statussicherungspolitik oder: die Unvermeidlichkeit von Ehe im Lebensverlauf

(a) Die Bundesrepublik - eine moderne, ständisch-korporative Statusgruppengesellschaft?

(b) Ehe als verzichtbare Sicherungsform?

3.33 Fazit

In diesem Projekt wird nach der eigenständigen, gesellschaftlichen wie individuellen Bedeutung der Ehe der Gegenwart im Lebensverlauf gefragt. Deren Relevanz geht nicht in der Familiengründung auf-, sondern dieser voraus- und über sie hinaus. Im Vordergrund steht Ehe als rechtlich normierte und sozialpolitisch geförderte Institution, in der sich zwei Erwachsene durch die Eheschließung langfristig verpflichten, füreinander zu sorgen. Der Zeitpunkt der Eheschließung (marital timing) markiert den Beginn dieser Verpflichtungsbeziehung im weiblichen bzw. männlichen Lebenslauf und ist in diesem Sinne eine Statuspassage.

Diesem Zuschnitt entsprechend konzentriert sich die folgende Darstellung des Forschungsstands auf theoretische und empirische Analysen zu Veränderungen im Heiratsverhalten (Varianz des Heiratsalters), zur Besonderheit und zum Wandel ehelicher Beziehungen, hier vor allem auf "Ehe" als "ehelich konstruierte Wirklichkeit" einerseits, auf die rechtliche Normierung der Ehe sowie auf den Beitrag deutscher Sozialpolitik zur Ehezentriertheit des männlichen, vor allem aber des weiblichen Lebenslaufs, andererseits. Für die Fragestellung sind vor allem Analysen der Ehe- und Familiensoziologie, der Soziologie des Lebenslaufs, der Frauenforschung sowie der Soziologie der So-

zialpolitik einschlägig, nach deren Beitrag zum Verständnis und zur Erklärung von Besonderheit und Bedeutung der Ehe gefragt wird.

Die folgende Darstellung ist in zwei Teile gegliedert:

Zunächst wird gezeigt, wie im familiensoziologischen Diskurs "Ehe" und "Ehepaar" verabschiedet werden und damit tendenziell die Eigenständigkeit von "Ehe" als rechtlich geschützte und schützenswerte, solidarische Paarbeziehung im Lebenslauf aus dem Blick gerät (3.31). Dieser "wissenschaftliche Trend" steht in relativem Gegensatz zu folgenden Tatsachen: daß bisher und wohl auch in Zukunft fast alle Männer als Ehemänner und später als verheiratete Rentner sowie viele Frauen als Ehefrauen, Teilzeithausfrauen, Rentnerinnen und Witwen sterben (vgl. etwa Dennebaum 1985); daß deshalb die Paarbeziehung ein wichtiges Element in der Aufrechterhaltung ehelicher, folglich auch sozialer Normalität bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit usw. ist (vgl. besonders die Arbeiten von Uta Gerhardt); daß schließlich die meisten Menschen in der Bundesrepublik immer noch nach einer ausgedehnteren Phase nichtehelichen Zusammenlebens heiraten und häufig auch verheiratet bleiben (vgl. Kaufmann 1990). Der zweite Teil enthält theoretische Bausteine für eine Soziologie der Ehe als besonderes Verpflichtungs- und Austauschverhältnis (3.32), mit denen einige der im ersten Teil aufgewiesenen Forschungsdefizite bearbeitet werden können.

3.31 Zum Verschwinden von "Ehe" und "Ehepaar" in der westdeutschen Familiensoziologie: Familie contra Ehe - Ehe als Familie - Familie ohne Paar

In bundesdeutschen wissenschaftlichen und politischen Diskursen kommt "Ehe" als eigenständige Beziehung fast gar nicht vor, oder sie wird fast überwiegend aus ihrer Negation heraus diskutiert. Als Stichworte sollen hierfür genügen: sinkende Nuptialität und Fertilität; "Gewaltförmigkeit";

"einseitige Abhängigkeit"; Zunahme der Scheidungen; Trend zum Alleinleben und zum Leben in eheähnlichen Verhältnissen (vgl. Hartmann 1989; Höhn 1989; Kaufmann 1990; Krüger 1990; Meyer/Schulze 1989). Erklärungen, die im Kontext des Wandels und Zerfalls von Ehe herangezogen werden, insbesondere solche, die nicht zwischen Ehe und Familie unterscheiden, interessieren deshalb im Rahmen unserer Fragestellung nur am Rande.

Aus der Sicht dieser "negativen" Ehesoziologie können daher zwei Familienforscher resumieren: Die "Eheforschung" wie auch die Ehescheidungsforschung ist, so Kaufmann (1990:97), "im Rahmen der deutschen Familiensoziologie stark vernachlässigt". Vor allem fehlen Untersuchungen über eheliche Solidarität und deren Veränderungen im zeitgeschichtlichen wie auch ehebiographischen Vergleich (vgl. Nave-Herz 1990:209; neuerdings: Hill/Kopp 1989). Viele der referierten Konzepte tragen zum Verschwinden der Ehe in der Familiensoziologie bei. In dem beantragten Projekt geht es darum, in Auseinandersetzung mit vorliegenden Arbeiten eine Begrifflichkeit und ein Konzept zu entwickeln, mit dem die Eigenständigkeit der bundesdeutschen (Ehe-)Paarbeziehung empirisch untersucht werden kann. Deshalb soll im folgenden die Logik der bundesdeutschen, familiensoziologischen (inkl. der feministisch-familiensoziologischen) Argumentation, die die Ehe tendenziell zum Verschwinden bringt, nachgezeichnet werden.

1. Das "verdächtige", begründungsbedürftige (Ehe-)Paar: klassische Ansätze deutscher Familiensoziologie

Noch nie sei die Ehe (das Ehepaar) so idealisiert und gleichzeitig so angefochten worden wie in diesem Jahrhundert. Ähnlich der Sexualität sei sie im christlichen Abendland als Beziehung zwischen Frau und Mann - vorab jeder und jenseits von Fortpflanzung - stets in Verdacht geraten. Sie galt als Notwendigkeit, als geringeres Übel, weder als Wert an und in sich noch als

Vergnügen, so Odile Métral (1981) in ihrer Diskursanalyse zur Struktur und Praxis der Ehe in der christlichen Welt und Lehre. Die sozialwissenschaftlichen und politischen Diskurse der Gegenwart scheinen diese Geringschätzung der Ehe auf nun säkularisierte Weise fortzusetzen: Für die Familiensoziologie ist die Ehe immer weniger notwendig, kein Wert an und in sich und falls ein Vergnügen, dann ein bloß privates, ungesellschaftliches, zeugen- und zeugnissloses, das keine öffentliche Ankennung oder gar Bevorzugung verdient (vgl. unten: 3.31, Punkt 3). Das Ehepaar braucht, um als Paar zu überleben, vor allem aber um gesellschaftlich zu gelten, eine Begründung in einem Dritten, Überindividuellen, außerhalb der Paarbeziehung Liegenden (Weber 1918/1919:218 zu Tristan und Isolde; Simmel 1908/1983:63). Wird diese Begründung bei Simmel oder Marianne Weber (1918/1919) sowie Zahn-Harnack (1928) noch in der Ausgestaltung und Erfüllung der monogamen Eheform als überindividuelle Begründung begriffen, so spielt René König (1955/1966; 1969), wie ähnlich schon Durkheim (vgl. Roth 1991), die individualisierte Ehe als bloße persönliche Hilfsbereitschaft des Paares gegen die Familie als "gegenseitige Hilfe" in einem Kreise (Gruppenkreis) miteinander verbundener (ungleicher) Personen aus: Nur im letzten Fall spricht er von Solidarität (1955/1966:141ff.). Die Ehe, das Ehepaar, braucht also eine Begründung.

Dieser sehr knappe Durchgang führt zu dem merkwürdigen Schluß, daß heute vor allem dem Ehepaar - nicht dem Single, nicht den Alleinerziehenden, schon gar nicht den "kindzentrierten" Familien - A-Sozialität und Selbstbezogenheit vorgehalten wird (kritisch dazu: Limbach 1989; Métral 1981:176; Benjamin 1989; Fraser 1987). Ersteres erscheint dem Leben, seinen Aufgaben ab-, letztere ihm zugewandt. Dieser Argumentation zufolge muß die Figur des Ehepaares geradezu vorab jeder Empirie - dann aber mehr oder weniger explizit doch empirieleitend - in Konflikt mit der Elternschaft geraten.

2. Vom Obsoletwerden des heterosexuellen Paares in der feministischen, familiensoziologischen Diskussion

Das Ehepaar wird hier nicht als Elternpaar betrachtet, sondern es tritt eine neue Paarbeziehung in den Vordergrund: das Eltern-Kind-Paar, richtiger: die Vater-Kind- oder Mutter-Kind-Paarbeziehung. Dem Ehepaar kommt im Familienzyklus keine von der Zeugung und Erziehung der Kinder unabhängige Bedeutung mehr zu. In einflußreichen feministischen Überlegungen zur Mädchensozialisation ist das heterosexuelle Paar obsolet und steht darüber hinaus einer Erweiterung der Mutter-Tochter-Beziehung zur Viele-Frauen-Tochter-Beziehung tendenziell im Weg. Dies gilt insbesondere für die Arbeiten von Nancy Chodorow (vgl. Chodorow 1974; Chodorow/Contratto 1982). Chodorows Arbeiten beeinflussten den "main stream" der feministischen Theoriediskussion, z.B. Gilligans Überlegungen (1977) zu einer "weiblichen Moral" oder für Evelyn Fox Kellers Entwurf einer feministischen Wissenschaftskritik (1986); sie bestimmen bis heute die deutsche Frauenforschungsdiskussion. Ausgangspunkt von Chodorows Konzept ist Parsons' strukturfunktionale Analyse der Familie, die sie aufgreift und folgenreich verkehrt. Deshalb soll Parsons' Konzeptualisierung der Paarbeziehung kurz vorgestellt werden.

Exkurs: Parsons (1968) unterscheidet im System "Familie" noch zwei unterschiedlich ausdifferenzierte und funktional spezialisierte Subsysteme: die heterosexuelle Ehe und die Eltern. Die Ehe enthält die wiederum funktional differenzierte Beziehung Mann-Frau; die Eltern stehen für jene Beziehung zwischen Erwachsenen und Kind. Diese Differenzierungen in der Familie sind für die Sozialisation eines Kindes zentral. Über sie lernt das Kind die jeder Gesellschaft zugrundeliegenden Unterschiede und zwar zunächst die qualitativen von Geschlecht und Alter sowie auch die quantitativen von groß und klein, oben und unten usw. und damit die von Gleichheit versus Verschiedenheit. Indem sich das Ehepaar als erwachsenes, egalitäres (gleichwertiges) Liebespaar von der Eltern-Kind-Beziehung abhebt, wird das Kind einerseits auf sich selbst zurückverwiesen, andererseits zum Erwachsenwerden als Frau oder Mann motiviert. Der eigenständigen Paarbeziehung kommt in dieser Konzeption eine hervorragende und nur schwer substituierbare "sozialisierende" Rolle zu (vgl. ähnlich: Schultheis 1990).

Demgegenüber entdifferenziert der aktuelle feministische Diskurs über Familie, wie der familiensoziologische Ehediskurs überhaupt, tendenziell "Ehe" und "Eltern", so daß der Mann-Frau-Beziehung keine außerhalb der Elternfunktion liegende Funktion mehr zukommt.

Chodorow knüpft an Parsons' Argumentation an, setzt allerdings im nächsten Schritt an die Stelle der (Geschlechts- und Alters-)Verschiedenheit (Mann:Frau) die Gleichheit (Mutterfrau:Tochterfrau bzw. Muttertochter:Tochtermutter). Die Mutter erkennt in der Tochter sich selbst als Frau und Tochter und die heranwachsende Tochter entsprechend sich als zukünftige Frau und Mutter. Loslösung ist prekär und erfolgt in diesem Konzept nicht durch die Einführung der Differenz, des ganz Anderen, sondern durch die Multiplizierung des Gleichen: An die Stelle der allmächtigen, perfekten Mutter soll die Vielheit von Frauen für die Tochter treten (Chodorow/Contratto 1982; ähnlich Libreria delle Donne 1989). Der Mann tritt, wenn überhaupt, dann als Vater und nur im Hinblick auf die Söhne in Erscheinung (zur Kritik, die nicht im gleichen Maße rezipiert wurde, z.B. Elshtain 1981a, b:211ff.; Segal 1987; für die Bundesrepublik z.B. Reinke 1986).

3. Jenseits der Ehe: Unabhängigkeit durch Individualisierung?

Die Ehe schneidet in der feministischen Diskussion schlecht ab, da sie mit Abhängigkeit, Unterordnung, also mit ungünstigen und - im Eheverlauf - sich verschlechternden Verhandlungschancen für Frauen in Verbindung gebracht wird und werden kann. Die Ehedebatte in der Frauenforschung reflektiert gesellschaftliche Individualisierungstendenzen, die das unabhängige, daher verhandlungsfähige Individuum hoch bewerten und darauf insistieren, Frauen nicht länger als un- oder weniger Differenzierte dem Mann vor-, zu- und nachzuordnen (vgl. Bertram/Borrmann-Müller 1988a, b; Gerhard 1990; Gerhard u.a. 1988a; Gerhardt 1991; Oppenheimer 1988; Ostner 1991).

Frauenbewegung, Frauenpolitik, ganz allgemein: wissenschaftliche und politische Diskurse, waren Avantgarde darin, Familie und Hausarbeit entlang der Linie "gesellschaftlich notwendig" zu "entmischen" (vgl. Ostner 1988). Es gab zu dieser Strategie zunächst kaum eine Alternative. So geriet die Ehe zur Familie, die Hausarbeit zur "Familienarbeit" und damit zur ausdrücklichen, funktional spezifisch ausdifferenzierten Sorge für andere. Ehefrau wie Hausfrau hatten sich nun nach allen Seiten zu begründen im Hinblick auf ihre Betreuungsleistung, die auch - wenn auch vielleicht nach anderen Regeln und teurer - von Markt und Staat erbracht werden könnte. Damit wurden auch Status und Gestalt der Frau als Ehe-, Hausfrau und Mutter "entmischt": Übrig geblieben ist die "Familienarbeiterin", die immer noch unbezahlt, aber gesellschaftlich nützlich, andere - Kinder oder Alte bzw. Kranke - betreut (vgl. z.B. Beer 1987; Gerhard u.a. 1988b; Gerhard 1990; Schreyer/Westphal-Georgi 1988); die allerdings nun auch irgendwie - durch besondere Sozialleistungen (kritisch: Landenberger 1991 a, b) - gesellschaftlich berücksichtigt werden soll. Damit sind die Ehe als Familie und die "Hausarbeit", wenn auch ausgedünnt als nun "Familienarbeit", ein Stück weit in die Öffentlichkeit gerückt. Die feministische Sozialpolitikanalyse jedenfalls ist Avantgarde in einem Diskurs, in dem der Ehe (dem Ehepaar) jede eigenständige, gesellschaftliche Bedeutung abgesprochen wird.

4. Zusammenfassung: Verabschiedung der Ehe als Ort der Versorgung und Emotionalität

Eine "eheliche Solidarität", von der wir ausgehen, gibt es nach König in der modernen Ehe nicht (kritisch: Rosenbaum 1973). Da Frau und Mann - soweit kinderlos - heute als gleichermaßen unabhängig gelten, gleichermaßen frei zu gehen bzw. zu bleiben (vgl. die Arbeiten von Beck-Gernsheim), entfällt scheinbar erst recht die Notwendigkeit von "Ehe" als öffentlich anerkannte, geförderte, handlungsleitende Norm und Form gegenseitiger Unterstützungs-

verpflichtung (Solidarität). In diesem Sinne entwickelt z.B. Nave-Herz Königs Konzeption der "modernen Ehe" in ihren Arbeiten weiter. Sie geht ebenso wie Klages (1984) von einem Wertewandel aus: Pflicht-Werte, wechselseitige Verpflichtungen mit ihrer notwendigen Langzeitperspektive (Bindung) treten zurück hinter Selbstentfaltungswerten, die eher zeitlich begrenzt und revidierbar erscheinen. Ihre Überlegungen unterscheiden sich von denen Beck-Gernsheims dadurch, daß Ehe in Familie aufgehoben wird: Nach wie vor wird geheiratet - nun wegen des Kindes. Im Rahmen einer Sozialpolitik für das Kind soll die Familienehe öffentlich gefördert werden (vgl. Kaufmann 1990; Lüscher 1990). Dies scheint das "heimliche" politische Curriculum zu sein, worin sich feministische und "main stream" Familiensoziologie (und -politik) treffen.

Theoretische, familiensoziologische Überlegungen zur Ehe folgen also meist dem gleichen Schema: Falls überhaupt zwischen Ehe und Familie unterschieden wird, werden beide einander gegenübergestellt, teils gegeneinander ausgespielt. Die Ehe wird entweder als gesellschaftlich kaum mehr Notwendiges und Bedeutsames ausgegrenzt oder in ihrer sozialen Relevanz als Familie weiter beforscht. Typisch und inzwischen richtungsweisend für diese Argumentation sind die Arbeiten von Nave-Herz (1984-1990; vgl. auch Lüscher 1990). Man kann sie wie folgt kennzeichnen:

(1) Die Ehe hat ihren traditionellen institutionellen Charakter weitgehend verloren. Sie ist immer weniger Solidaritäts- und Unterstützungshe von Mann und Frau. Ihre funktionale Notwendigkeit im Hinblick auf materielle Absicherung löst sich heute für immer breitere Bevölkerungskreise auf (1990:203), wobei Nave-Herz implizit von einer zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit ausgeht, dabei aber das unterschiedliche Einkommensniveau von Frauen und Männern unberücksichtigt läßt.

(2) Folgt man Furstenberg (1987; 1990), dann stellt die Eheschließung heute keine Statuspassage mehr da, wenn man diese durch eine ganze Serie von gleichzeitigen Übergängen näher bestimmt. Es ist schwieriger geworden, die Besonderheit der Heirat als Statuspassage auszumachen. Möglicherweise

braucht man heute mehrere und längere Übergänge zum Status des Erwachsenen, wenn man unter Erwachsensein wesentlich das Eingehen von langfristigen Bindungen versteht. Vielleicht ist die späte Heirat, die zweite oder dritte, die späte Mutter- oder Vaterschaft Zeichen des heute wieder (wie in traditionellen Gesellschaften) späteren Erwachsenseins. Jenseits von Fertilität und Familienbildung hat Ehe heute ihre soziologische Relevanz eingebüßt. Dies zeigt sich auch daran, daß bislang keine Eheverläufe daraufhin untersucht wurden, inwieweit das Solidaritätsversprechen tatsächlich von der Frau, vom Mann oder von beiden eingelöst wurde.

(3) Die Paarbeziehung ist heute auf einseitige oder wechselseitige Selbstentfaltung ausgerichtet. Die "partnerbezogene Emotionalität" (Nave-Herz 1989:214) wird zunehmend außerhalb der Eheform gelebt. Daraus wird gefolgert, daß das Ehesystem unserer Gesellschaft sich auflösen kann, ohne daß soziologisch relevante Folgen entstehen. Die Entscheidung für Ehe sei, so Nave-Herz, revidierbar, die für Kinder nicht; das Eltern-Kind-System könne lediglich seine Form verändern (ebd.: 211).

(4) Die Motive zur Eheschließung haben sich von der notwendigen ehelichen Solidarität (materielles Sicherungsbedürfnis etc.) hin zur Familiengründung verlagert. Nave-Herz spricht von der "kindorientierten Ehegründung" (ebd.:212). "Ehe" fällt folglich, soziologisch betrachtet, mit "Familie" und "Familiengründung" zusammen.

(5) Es gibt einen Trend zur funktionalen Spezialisierung von Ehe. Die Ehe, die ehemals die partnerbezogene Emotionalität und die Familienbildung einschloß, wird aufgesplittet in die Emotionalität mit dem Kind, hinter die die Emotionalität mit dem Partner/der Partnerin zurücktritt. Partnerbezogene Emotionalität wird zusehends ausgelagert in nichteheliche Verhältnisse. Insofern scheint die Ehe um die partnerschaftliche Emotionalität gemindert, auf einen "Ort der Familienbildung" reduziert und als "Ort des Paares" obsolet zu werden. Parsons Überlegungen, nach denen das eigenständige Paar innerhalb der Ehe und innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung zentral für die Sozialisation eines Kindes ist, haben in einer derart funktional "verminderten" Ehe keinen Platz.

Mit der Behauptung einer schwindenden Notwendigkeit ehelicher Solidarität eilt diese "negative" Ehesozilogie wie auch das Unterhaltsrecht der gesellschaftlichen Wirklichkeit voraus: die Ehe werde immer weniger aus "extrinsischen" Gründen, z.B. der Existenzsicherung oder der ein- und gegenseitigen Unterstützung, heraus geschlossen, sondern aus intrinsischen Motiven.

Im Ehe-Diskurs der neuen Frauenbewegung wird explizit, in den familiensoziologischen Diskursen implizit der Ehe an sich eine schützenswerte, sittliche, sittenbildende Kraft eher abgesprochen. Da sich auch die Statistik für die Eheschließung überwiegend nur in bezug auf Familienbildung interessiert, fehlen geschlechtsspezifische Daten zu Eheschließung und ehelichen Leistungen im Lebenslauf. Da Veränderungen im Heiratsverhalten fast ausschließlich im Hinblick auf Fertilität bzw. Familienbildung betrachtet werden, stehen Frauen im noch gebärfähigen Alter, ihr Heirats- und ihr Gebärverhalten sowie mögliche Faktoren, die deren Veränderung erklären, im Vordergrund. Männliche Verhaltensweisen werden dagegen so gut wie nie in die Betrachtung einbezogen. Dabei gilt hier wie für die Heirat: zur Zeugung gehören - aktiv wie passiv - zwei. So haben wir auch keine Daten und Untersuchungen zur späten Vaterschaft, z.B. zum Anteil der Männer, die ihre Vaterschaft erst in der zweiten Ehe verwirklichen, gefunden.

3.32 Bausteine einer (internationalen) Soziologie ehelicher Unterstützung

Die Ehe gilt heute, den zitierten Untersuchungen zufolge, nur noch als Passage in die Eltern-Kind-Beziehung. Sie markiert also nicht mehr die in den Status des Erwachsenen - es sei denn, "Erwachsenensein" würde neu definiert als Bereitschaft zur Übernahme von langfristig bindenden Unterstützungsverpflichtungen zwischen Erwachsenen ebenso wie zwischen Kindern. Tatsächlich gerät das Ehepaar da ins Blickfeld, wo einer der beiden Partner erkrankt und/oder hilfsbedürftig wird. Der Umgang mit dieser neuen Ehwirklichkeit ist dann in hohem Maße abhängig von der ehebiographischen Konstruktion ehelicher Wirklichkeit. Da es für die beantragte Fragestellung "Späte Ehe(schließung) auf dem Hintergrund von Versorgungsbiographien" keine ausgearbeitete, kohärente Theorie gibt, werden im folgenden die für unsere Untersuchung wichtigen Referenztexte bzw. Ansätze aus verwandten Themenbereichen vorgestellt.

1. Lebenslaufforschung und sozialer Wandel einer Normalitätsvorgabe: die Beharrlichkeit von Heirat und Ehe

In den bislang erwähnten Veröffentlichungen zum Wandel von Ehe und Familie werden theoretische und implizit politische Schlüsse auf die zukünftige Ehe und Familie bzw. auf die Relevanz nichtehelicher Lebensformen (z.B. Meyer/Schulze 1989) gezogen, die die empirischen Untersuchungen, auf die sie verweisen, nicht ohne weiteres erlauben (kritisch dazu für die USA: Stacey 1990; 1991). Diese belegen nur, daß Eheschließung häufig mit der Familiengründung zusammenfällt; daß sich vor allem Männer (aller Schichten) tendenziell einer längerfristigen Sorgeverpflichtung entziehen (vgl. Metz-Göckel/Müller 1986; Ehrenreich 1984; 1989). Stacey interpretiert deshalb die vielzitierte "Krise von Ehe und Familie" als Krise der Männer bzw. der Männlichkeit. Ferner haben sich Erwartungen an die Ehe bzw. an eine Partnerschaft verändert: Vor allem Frauen fordern die Anerkennung ihrer individuellen Ansprüche ein (vgl. Beck-Gernsheim 1983; 1986; 1989; Krüger 1990). Ob diese Erwartungen bzw. deren Nichterfüllung dann ausschlaggebend für die Auflösung einer Ehe sind, ist wiederum eine Vermutung, die von anderen Untersuchungen so nicht bestätigt wird. Die "postfeministische", postmoderne Ehe ist - und zwar in dem Maße, wie auch mangels einer positiven Ehesoziologie und -politik in der Frauenbewegung religiöse Strömungen deren Part übernehmen - durch den Versuch symmetrischer Partnerschaft ehewilliger Männer gekennzeichnet (Stacey 1990; 1991).

Die Lebensverlaufforschung (Mayer/Müller 1986; 1989; Mayer 1990a) kritisiert Trendaussagen auf der Basis von Querschnittanalysen und verweist auf die Zeitabhängigkeit und Situationsgebundenheit typischer Ereignisse im Lebenslauf und der mit ihr verbundenen Verlaufsmuster. Unseres Erachtens erlauben die Ergebnisse dieser Forschung nur sehr bedingt, von einer "Deinstitutiona-

lisierung" des Lebensverlaufs zu sprechen (zum Begriff vgl. Kohli 1985; 1986; Held 1986; Buchmann 1989).

Folgt man den Arbeiten von Blossfeld/Jaenichen (1990), Diekmann (1990) und Oppenheimer (1988), dann zeigt das Heiratsalter von Frauen eine größere Varianz und zwar abhängig vom Bildungsniveau und Erwerbsstatus. Qualifizierte Frauen (mit Hochschulbildung) schieben den Zeitpunkt der Eheschließung auf. Die in Meyer/Schulze (1989:247) im Anhang präsentierten, in der Studie allerdings nicht berücksichtigten EMNID-Daten zur Heiratsneigung erwerbstätiger, in nichtehelicher Gemeinschaft lebenden Personen, zeigen eine sprunghaft ansteigende Heiratsneigung der über 40-jährigen Frauen, zugleich eine sinkende derselben männlichen Altersgruppe. Diekmann (1990:267) wiederum extrapoliert, daß wesentlich mehr hochqualifizierte Frauen als Männer im Alter von 50 Jahren unverheiratet sein werden (Frauen: 15,4%; Männer: 2,9%). Für Männer gilt der Zusammenhang "Abhängigkeit des Heiratsalters von Bildungsinvestitionen" nicht. Nach Kaufmann (1990:93) erachteten nur 6,4% der von ihm befragten Frauen im Alter zwischen 18-30 Jahren die nichteheliche Beziehung als Äquivalent zur Ehe, 56% betrachteten sie dagegen als Übergangsphase zur Ehe und 37% als Prüfstadium vor der Ehe. "Das tatsächliche Heiratsverhalten entspricht tendenziell diesen Absichten" (ebd.; vgl. auch Simm 1989; Tölke 1987).

Es wird also nach wie vor, wenn auch mit größerer Varianz des Heiratsverhaltens, geheiratet. Zwar scheinen die Ehe "anwähl-" und "abwählbar". Bedeutet dies aber auch, daß sie als ein- wie auch gegenseitige, auf Langfristigkeit angelegte Unterstützungsbeziehung, auf die man sich qua Eheschließung formell verpflichtet, aufhört, gesellschaftlich wie individuell relevant zu sein? Und zwar für beide Geschlechter gleichermaßen? Die folgenden Unterpunkte versuchen, diese Frage kurz anhand vorliegender Analysen und Ansätze zu beantworten.

2. Individualistische Ansätze zur Erklärung von Eheschließung, Eheverlauf und Struktur ehelicher Beziehungen

Diesen Ansätzen zufolge wird die Ehe als Sonderfall einer Austauschbeziehung, dann meist ressourcentheoretisch (vgl. Held 1978) im Hinblick auf

eheliche Machtverhältnisse betrachtet, oder Heirat und Eheverlauf werden als Folge von Suchprozessen und als Verhandlungsergebnis untersucht.

(a) Ehe als besonderes Tauschverhältnis

Der erste Zugang ist da für unsere Fragestellung aufschlußreich, wo es um die Bestimmung des besonderen Tauschverhältnisses geht (als Überblick: Nauck 1989:51ff.): Anders als normale Tauschbeziehungen verbietet die Ehe prinzipiell eine rücksichtslose, einseitige Optimierung ehelicher Vorteile; vereinfacht ausgedrückt: Wer für Ehe als langfristig angelegtes Unterstützungsversprechen optiert, optiert damit zugleich für "Gemeinschaft", Tradition (vgl. Esser 1990), also für eine immer auch kontingente, in die Zukunft aufgeschobene Reziprozität und gegen eine bloß kurzfristige Optimierung. Wegen der kontinuierlichen Vorausinvestition in zukünftige Reziprozität sind die Kosten des Verlassens der Ehe - allerdings geschlechtsspezifisch unterschiedlich - hoch. In der feministischen Diskussion werden diese Kosten unter dem Stichwort "männliche Leistungsmacht versus weibliche Versorgungsmacht" thematisiert, wobei letztere, weil nicht in die nächste Beziehung transferierbar, mit der Stabilität der einmal gegründeten Beziehung steht und fällt (vgl. zusammenfassend: Ostner 1989). In Anschluß an Foa/Foa legt Nauck eine interessante Hypothese zur Wahrscheinlichkeit einseitiger Unterwerfung in der Paarbeziehung nahe: Je ähnlicher eine Ressource ist, desto wahrscheinlicher wird sie getauscht (gleich: Liebe gegen Liebe; Geld gegen Geld; relativ ähnlich: z.B. Status gegen Liebe; Dienstleistung gegen Liebe). Verfügen die Ehepartner über ungleiche Ressourcen, ist die Unterwerfung einer Seite wahrscheinlich (z.B. im Fall des Tausches von Liebe gegen Geld). Nauck weist daraufhin, daß es sich hier um ex post Erklärungen handelt, die gegen Widerlegung immun sind. Im referierten Ansatz führt Liebe (und sonst nichts) zur Unterwerfung der Liebenden, weil Liebe als partikulare Ressource dem Geld als universellem Mittler unterlegen ist (vgl. oben: die Ohnmacht der "Versorgungsmacht"). Nicht erklärbar für unseren Kontext ist eine soziale

Wirklichkeit, in der Frauen immer noch eher "Liebe" und Männer neben der Liebe vergleichsweise mehr Geld monopolisieren.

(b) Ehe als schiefe Verhandlungsbasis

Der spieltheoretische Ansatz von Notburga Ott (1989) versucht, diese Frage zu beantworten. Ihr Ausgangspunkt ist die Ehe als Spezialisierung der Ehegatten auf unterschiedliche Funktionen mit unterschiedlichen, auch ungleichwertigen Resultaten: auf Markt- und Hausarbeit. Diese Funktionsdifferenzierung setzt einen Austausch von Gütern und Leistungen in Gang, der - weil er sich über einen längeren Zeitraum hinzieht - die Gefahr birgt, die eine Seite gegenüber der anderen auf längere Sicht und nur bedingt revidier- oder kompensierbar zu benachteiligen.

Damit das handelnde Paar gleichermaßen von der Zusammenlegung ihrer Ressourcen einerseits, seiner Spezialisierung auf unterschiedliche Funktionen andererseits profitiert, müssen bestimmte Vereinbarungen eingehalten werden: z.B. daß alle Beteiligten gleichermaßen ihren Beitrag leisten, auch wenn nicht alle gleichermaßen vom Beitrag profitieren (vgl. oben: Ehe als "besonderes Tauschverhältnis"). Dies gilt um so mehr, je ungleicher die individuellen Kosten der jeweiligen Spezialisierung sind (dazu aus britischer Sicht: Mil- lar/Glending 1987; Joshi 1987; Pahl 1983).

In einer Erwerbsgesellschaft sind bei gleichen Ausgangsbedingungen die Kosten der Spezialisierung auf Hausarbeit höher als die der Spezialisierung auf Erwerbsarbeit. Wer überwiegend erwerbstätig ist, erhält und vermehrt (u.U.) nicht nur sein "Humankapital" - ganz im Gegensatz zum nichterwerbstätigen Partner; er erzielt auch eine eheliche Verhandlungsposition, in der er - um so mehr, je länger die Ehe bereits gedauert hat - Vereinbarungen "unge- straft" mißachten kann. Neuere Forschungsvorhaben setzen hier an, indem sie insb. das Scheidungsverhalten von Frauen unter dem Gesichtspunkt von "options and constraints" analysieren (vgl. Hill/Kopp 1989; Mayer 1990a).

Im Ansatz von Ott (1989) wird vorausgesetzt, daß Hausarbeit der Marktarbeit unterlegen ist; ferner, daß sich die Ungleichwertigkeit dieser Arbeitsteilung erst im Fall der Familienbildung dadurch zeigt, daß die Frau, die für das Kind zuhause sorgt, weniger frei wird, eine unbefriedigende Ehebeziehung zu

verlassen. Wir gehen dagegen davon aus, daß die ungleichere Verhandlungsbasis für Frauen strukturell, d.h. qua rechtlicher und sozialpolitischer Regulierung institutionalisiert, also ein der Ehe- und Familienbildung vorgängiges Strukturelement ist. Dennoch gehen die Überlegungen von Ott in unsere Untersuchungsfragen ein.

(c) Heirat als Ergebnis kontinuierlichen matchings zweier Märkte Vor allem die neuere Arbeit von Oppenheimer zum "marital timing" (1988) ist für unsere Untersuchung "hypothesengenerierend". Dort wird der wiederum vor allem von Frauen aufgeschobene Heiratszeitpunkt als Folge eines kontinuierlichen "assortative matching", einer bewertenden Auswahl möglicher Ehepartner, erklärt. Die Eheschließung wird solange aufgeschoben, bis die Ungewißheit, ob die getroffene Wahl auch die realistisch bestmögliche ist, auf ein tolerierbares Minimum gesunken ist. Das höhere weibliche Bildungsniveau wie auch die kulturelle Selbstverständlichkeit der angemessenen, vorehelichen, weiblichen Erwerbsarbeit machen Investitionen von Frauen in ihr "Humankapital" und ihre Karriere sowohl im Hinblick auf ökonomische Unabhängigkeit wie auch auf die Wahl des Ehepartners rationaler als eine Investition in blosses "dating" im Freizeitbereich. Dies ist um so wahrscheinlicher, wie das gleiche Ergebnis - "ein gute Partie" - immer weniger durch fürsorgliche, ehedrauliche Investition in die Karriere des Ehemannes erzielt werden kann (wenn also die richtige Ehefrau nicht mehr ohne weiteres die halbe Karriere ist). Für Frauen ist mehr als für Männer beides, eine zu frühe Eheschließung wie auch ein zu langes Aufschieben, riskant. Zwar sind sie nicht mehr gezwungen, "jeden" Mann zu akzeptieren, sofern er der Homogamierregel entspricht. Im Lebensverlauf wird jedoch das "Angebot" am Heiratsmarkt für Frauen enger. Oppenheimers Resumé ist für unsere Studie relevant:

"(...) greater independence allows women to set a higher standard for the minimally acceptable match - that is, they need not be forced to settle for a poor-quality match or to remain in it despite considerable unhappiness. The

consequence is an increase in delayed marriage with some accompanying greater risk of nonmarriage, as well as a higher marital instability. But all this is consistent with continued high gains to marriage as well with a continued desire to marry" (1988: 587).

3. Ehe als gemeinsam konstruierte Wirklichkeit

Ehe ist mehr als eine institutionalisierte Interaktion zweier, als gleichermaßen frei und unabhängig gedachter Individuen (vgl. Gerhardt 1991 im Rekurs auf Berger/Kellner 1963; Hahn 1983; Eckert u.a. 1989). Unabhängig von der Frage nach einem ungleichen Geschlechterverhältnis läßt sich die Ehe als Ergebnis eines fortgesetzten Prozesses der wechselseitige Übernahme von Bedeutungen interpretieren, die erst Ehe herstellen (dazu Ostner/Pieper 1980). Im Mittelpunkt steht die notwendig gemeinsame, eheliche Normalitätskonstruktion. Diese Konstruktionsleistung vermittelt, folgert man in Anschluß an Uta Gerhardt, zwischen partikularer ehelicher und umfassender sozialer Realität und deren institutionalisierten (Normalitäts-)Vorgaben. Dieser Ansatz ist deshalb für unsere Untersuchung theoretisch wie methodisch leitend, weil er die strukturelle und subjektive Ebene verbinden kann.

Die Arbeiten von Uta Gerhardt sowie die neuere Analyse von Allmendinger (1990) zeigen den eigenständigen Beitrag, den die eheliche Interaktion zur kontinuierlichen Rekonstruktion einer immer wieder - nicht nur durch Risikolagen und Statuspassagen - ehelichen und gesellschaftlichen Normalität leistet. Im Mittelpunkt solcher Untersuchungen stehen meist Risikolagen wie Krankheit, Erwerbslosigkeit, Verrentung und die Relevanz von Ehe, z.B. für Prozesse der Rehabilitation oder der Geschlechtsrollenanpassung nach der Verrentung des Ehemannes (vgl. Voges 1989).

Die eigenständige Bedeutung der Ehepaarbeziehung kommt immer dann zum Vorschein, wenn einer der Partner (meist der Ehemann) auf die eheliche

Solidarität angewiesen ist. Sie hat sozialpolitisch wie im Alltagsverständnis Vorrang vor jeder anderen Hilfe. Dieser Punkt leitet über zum letzten Themenbereich des Forschungsstandes.

4. Deutsche Sozialpolitik als Statussicherungspolitik oder: die Unvermeidlichkeit von Ehe im Lebensverlauf

Bis heute ist der Lebenslauf ebenso um Ehe (und Familie) organisiert wie um Erwerbsarbeit. Heirat und Ehe sind sozialpolitisch regulierte Normalitätsvorgaben und entsprechend institutionalisierte Statuspassagen im Lebenslauf (vgl. z.B. die ehezentrierte Steuerpolitik). Man kann von einer "kontinuitäts"- und sicherheitsstiftenden Leistung dieser sozialpolitischen Normalisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs sprechen (Kohli 1986:204). Gleichzeitig soll aber Sozialpolitik Agentin einer Entstandardisierung und Ent-Institutionalisierung des um Ehe zentrierten Lebenslaufs sein (vgl. Beck 1986; Buchmann 1989). Solche Prozesse sollen die der Auflösung von relativ festen Klassen- und Schichtstrukturen begleiten. Diese Diagnose wird meist auch unter Verweis auf das veränderte Heirats- und Erwerbsverhalten von Frauen getroffen (dazu kritisch: Mayer 1990a; Mayer/Blossfeld 1990b; Abbott/Sapsford 1987).

Im folgenden soll sehr knapp aus einer komparatistischen Perspektive heraus die Besonderheit deutscher Sozialpolitik als Ehestandspolitik herausgearbeitet werden. Wir beziehen uns im folgenden darauf, daß der Lebensverlauf als "kontextabhängiges System" betrachtet werden kann, der sich u.a. kumulativ aus "sozioökonomischen Selektionsprozessen" aufbaut, die über Handlungsmöglichkeiten im weiteren Lebensverlauf entscheidend bestimmen (Mayer 1990a:12). Diese sozioökonomische Selektion ist allerdings wiederum über sozialpolitische Regulierung vermittelt. Das beantragte Projekt fragt nach deren geschlechtsspezifischer Relevanz.

(a) Die Bundesrepublik - eine moderne, ständisch-korporative Statusgruppen-gesellschaft?

Unseres Erachtens werden in der Lebenslaufforschung häufig westliche Entwicklungen auf bundesdeutsche Verhältnisse übertragen, dabei verallgemeinert und übertrieben. Dies gilt insbesondere für die These der Deinstitutionalisierung des Lebensverlaufs. So bedeuten Individualisierung wie auch beruflicher Aufstieg in der postindustriellen amerikanischen Gesellschaft mit ihrem nur residualen Wohlfahrtsstaat für unterschiedliche soziale Gruppen gänzlich anderes als für die deutsche. Sozialstaat und Sozialpolitik sind kulturell gebunden. Deshalb ist ein "Lebenslaufftourismus" für Frauen und Männer, wie ihn z.B. Beck und Beck-Gernsheim unterstellen, je nach Land mal mehr, mal weniger möglich. Wir folgen hier der Analyse von Esping-Andersen (1990), der das bundesdeutsche "welfare regime" als konservativ und korporativ-ständisch bezeichnet, u.a. wegen der für das Zusammenspiel von marktlicher, staatlicher und haushaltlicher Leistungen konstitutiven Bedeutung des "Subsidiaritätsprinzips" (vgl. Flora/Heidenheimer 1987; Schulte/Trenk-Hinterberger 1986; Schulte 1990; Sachße/Tennstedt 1982; Häussermann/Ostner 1991; Leibfried/Ostner 1991; Langan/Ostner 1991; Goldthorpe 1987).

Arbeiten zum Verhältnis von "Christentum und Sozialstaat", zum Einfluß christlicher Soziallehren und religiöser Bewegungen haben in der letzten Zeit erneut gezeigt, wie im bundesdeutschen "welfare regime" ein säkularisierter, preußischer, verbeamteter Protestantismus und und die katholische Soziallehre eine Verbindung eingingen (Kouri 1984; Kaufmann 1989a: bes. Kap. 4; Kaufmann 1989b). Seit der Weimarer Zeit ist "materiales" Ergebnis dieser Verbindung eine soziale Marktwirtschaft, die nicht Individuen, sondern "von oben nach unten" (vom Beamten zum Arbeiter) bereits vorhandene Status (Stände) und jeweils eine entsprechende ständische Lebensführung absichert. Kapital und Arbeit, aber auch Ehemann und Ehefrau sind als je unterschiedlicher Stand begriffen. Sozialpolitik greift vorrangig ein, um Status zu sichern und

nicht, um die Beiträge der einzelnen Statusgruppen zu ersetzen, also durch Modernisierung Status aufzulösen. Folglich ist die deutsche Sozialpolitik durch eine komplexe und komplizierte Politik der Differenz (Jedem das Seine) und eher transfer- als dienstleistungsintensiv. Sie steht damit im Gegensatz zum skandinavischen Modell der universalisierten Arbeits-Bürger-Gesellschaft mit ihrer - Differenz berücksichtigenden - Gleichheitsstrategie (vgl. Langan/Ostner 1991). Für unsere Fragestellung ist hier relevant, daß im bundesdeutschen "welfare regime" Frauen vorrangig als Ehefrauen und nicht als Erwerbstätige (dies ist Merkmal des männlichen Standes) vergesellschaftet sind; daß es deshalb keine aktive Arbeitsmarktpolitik, sondern bevölkerungspolitische Maßnahmen gibt (vgl. auch: OECD 1990), deren Objekt Frauen sind. Diese Maßnahmen haben jedoch indirekte Arbeitsmarkt-(Aussteuerung!) und so gut wie keine Bevölkerungseffekte (vgl. die Arbeiten von Landenberger). Ständischen Regeln folgt auch das frauendiskriminierende, berufsbildzentrierte, duale Bildungssystem, dessen Durchlauf - und nicht der formale Bildungsabschluß - für die Mehrheit der Erwerbstätigen Nadelöhr für eine langfristige Berufstätigkeit ist (vgl. dazu die Arbeiten im Projekt A 1).

Zusammengefaßt: Auch wenn sich Frauenleben pluralisieren, so ist doch der Arbeitsmarkt nicht auf die Normalität von Frauenerwerbsarbeit eingestellt. Dies zeigt die Umstülpung der DDR-Gesellschaft von einer abstrakten Gleichheits- und universalisierten Arbeits-Gesellschaft in eine moderne, ständisch-korporative, differenzierende Statusgruppengesellschaft.

(b) Ehe als verzichtbare Sicherungsform?

Wenn die bundesdeutsche Sozialpolitik unterschiedliche Status für Frauen und Männer und entsprechend unterschiedliche männliche und weibliche Lebensverläufe institutionalisiert, dann ist bislang die Ehe, vor allem das Institut der ehelichen Unterhaltspflicht als Nachteilsausgleich für vorgängige Ungleichheit und als Statussicherung im Eheverlauf gedacht. Es trägt diesen Ungleichheit

ten apriori Rechnung. Dieser Unterhaltsanspruch mag minimal und prekär sein. Er greift aber - anders als in allen anderen westlichen Gesellschaften! - unmittelbar z.B. im Todesfall als Hinterbliebenenrente (unabhängig von Ehedauer, Alter und Erwerbsfähigkeit der Witwe bzw. des Witwers) - was das Statussicherungsmoment belegt (zu den kulturellen Unterschieden: Quadagno 1988:179ff.). Jenseits der Ehe existieren keine Ansprüche, obwohl der Arbeitsmarkt nicht auf unverheiratet bleibende Frauen ausgerichtet ist. Einen (Doppel-)Schritt hin auf die Individualisierung von in der Ehe erworbenen Versorgungsansprüchen einerseits, auf "Bestätigung" der Nichtrevidierbarkeit als Lebenslänglichkeit von Ehe andererseits stellt der Versorgungsausgleich im Scheidungsfall dar. Er ist durchaus umstritten (vgl. Kaltenbach 1988; Caesar-Wolf u.a. 1983, 1985; Voegeli 1982, 1988; Limbach 1989; Willenbacher 1988). Ohne Rücksicht auf die Logik deutscher Sozialpolitik wird des öfteren diskutiert, inwieweit die Hinterbliebenenversorgung für Frauen heute noch ökonomisch notwendig sei (kritisch dazu: Pfaff 1988). Ähnlich verkennen anwaltliche Praktiken, die für einen "clean break", also für einen Unterhaltsverzicht der geschiedenen Frau plädieren, das geringe Ausmaß faktischer Individualisierung, hier: Möglichkeit eigenständiger, dem Manne vergleichbarer Existenzsicherung (kritisch dazu: Schumann 1989).

3.33 Fazit

Für unsere Forschungsfrage erweisen sich vor allem individualistisch handlungstheoretische und eheökonomische Ansätze als fruchtbar. Sie werden in eine Typenbildung über die Gründe für eine späte Eheschließung, die von uns unabhängig von einer Befragung bestimmt wird, eingehen. Unser Vorwissen über die sozialpolitische Regulierung des Lebensverlaufs soll helfen, diese theoretische Ebene mit der phänomenologisch-hermeneutischen zu verknüpfen. Im Anschluß an Ansätze zur "Konstruktion ehelicher Wirklichkeit" hoffen wir, durch Fallkontrastierung und "Realabstraktion" unterschiedliche Typen

"ehespaarlicher" Normalitätskonstruktion in ihrer Beziehung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zu gewinnen.

3.4. Eigene Vorarbeiten

Alle im Antrag für die Betreuung oder Durchführung des Projektes vorgesehenen Mitarbeiterinnen (Ellerkamp; Fandler; Ostner; Schmidt-Waldherr) sind durch einschlägige Arbeiten in den Gebieten der historischen, sozialwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Analyse des Geschlechterverhältnisses ausgewiesen. Ferner liegen historische, aktuelle und komparative Untersuchungen zur "Sozialpolitik als Geschlechterpolitik" (Ellerkamp und Ostner) vor, zum Zusammenspiel von Beruf und Hausarbeit im weiblichen Lebenslauf und zur sich wandelnden Bedeutung von Ehe und Familie in modernen Gesellschaften (Ostner und Schmidt-Waldherr).

Peter Boy und Ilona Ostner verfügen über Erfahrungen im Bereich qualitativer empirischer Sozialforschung. Peter Boy hat in mehreren Forschungsprojekten Erfahrungen im Umgang mit quantitativen und qualitativen Methoden, insbesondere Interviews und teilnehmende Beobachtung, gesammelt, schwerpunktmäßig im Bereich vergleichender empirischer Forschung. Er hat sich auch mit Möglichkeiten und methodologischen Konsequenzen computergestützter Auswertungsverfahren beschäftigt.

Marlene Ellerkamp arbeitet als Historikerin vor allem zu den Themenkomplexen Frauenerwerbsarbeit und soziale Sicherung der Frau im Kaiserreich und im frühen 20. Jahrhundert. In diesen Zusammenhang gehört u.a. ihre Dissertation zur sozialpolitischen Regulierung von Krankheit bei Industriearbeiterinnen, in der besonders auf die Situation der verheirateten Frau abgestellt wurde (Ellerkamp 1988; 1986). Die Rekonstruktion der Geschichte der Witwen- und Waisenversorgung in der Zeit vor der staatlichen Hinterbliebenenversicherung (1911) steht im Mittelpunkt ihrer derzeitigen Forschungsarbeit.

Ihr Interesse gilt u.a. Fragen der sozialen (Alters-)Sicherung der Frau und Witwe (Ellerkamp 1990; 1991).

Jutta Fandler (1990; 1991), Dipl. Psychologin, hat sich bisher mit Geschlechterdifferenz und -verhältnis im Rahmen der Psychoanalyse befaßt. Für das beantragte Projekt sind ihre Überlegungen zur "desexualisierenden" Ver- und Behinderung schöpferischen Handelns besonders relevant: Im Vordergrund steht die Analyse der Paarbeziehung unter dem Aspekt der jeweiligen Beziehung zum eigenen und fremden Anderen, zum Eingehen von Bindung und zur Übernahme von Verantwortung für das Gemeinsame und überindividuell Allgemeine.

Relevante Vorarbeiten der Antragstellerin Ilona Ostner liegen (vgl. oben) vor allem im Bereich einer Soziologie der Ehe und Familie, der Frauenarbeit in Familie und Beruf sowie zur Geschichte und Struktur der Sozialpolitik als Geschlechterpolitik in ländervergleichender Perspektive vor. Durch ihre Mitarbeit am Sfb 101 der Universität München (1974-1983) verfügt sie über eine langjährige Erfahrung in der Durchführung von empirischen Projekten.

Hiltraud Schmidt-Waldherr, Soziologin und Haushaltswissenschaftlerin, arbeitet z. Zt. an ihrer Habilitation (Universität Oldenburg; Fertigstellung Sommer 1991) zum Thema "Frauenforschungskonzepte in der Haushaltswissenschaft". Sie hat zunächst, zusammen mit anderen, Arbeiten zur Patriarchatsdiskussion veröffentlicht, dann vor allem zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenpolitik in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus, zur Hausarbeitsdebatte in den Frauenbewegungen und zum Konzept der Rationalisierung gearbeitet. Die Antragstellerin und die vorgesehene Mitarbeiterin haben vor einigen Jahren erste begriffliche und theoretische Elemente für eine Untersuchung des weiblichen Lebenszusammenhangs erarbeitet und zu frauenpolitischen Fragen kooperiert. Als ehemalige Mitarbeiterin im DFG-Schwerpunkt

"Integration der Frau in die Berufswelt" (1975-1980) im Projekt von Becker-Schmidt u.a. verfügt Frau Schmidt-Waldherr über gute Erfahrungen in der Durchführung von qualitativen Untersuchungen. Für das beantragte Projekt sind vor allem ihre historisch-soziologischen Arbeiten zur Sozialpolitik als Geschlechterpolitik relevant.

3.5 Fragestellung, Ziele, Forschungsprogramm

3.51 Überblick

Warum schieben manche Menschen die Heirat auf? Warum heiraten sie dann schließlich doch? Vor dem Hintergrund von verändertem Heiratsverhalten und einer Pluralisierung von Lebensformen fragt das Projekt nach der eigenständigen, gesellschaftlichen wie individuellen Bedeutung der heutigen Ehe im Lebensverlauf, - einer Relevanz, die nicht in der Familiengründung aufgeht. Im Mittelpunkt steht die Ehe als rechtlich normierte und sozialpolitisch geförderte Institution, in der sich zwei Erwachsene (Frau und Mann) durch Heirat langfristig verpflichten, füreinander zu sorgen. Der Zeitpunkt der Eheschließung markiert den Beginn dieser Verpflichtungsbeziehung im weiblichen bzw. männlichen Lebenslauf und ist in diesem Sinne eine Statuspassage.

Das beantragte Projekt fokussiert also nicht - wie die meisten der beantragten Sfb-Projekte - auf die Einmündung in die Erwerbsarbeit nach der Ausbildung, einer Phase der Erwerbsunterbrechung wegen Familienarbeit, Erwerbslosigkeit oder Sozialhilfebedürftigkeit; im Mittelpunkt dieses Projektes steht der Übergang von vorehelichen Lebensformen in die sozialpolitisch hergestellte und gesicherte Institution der Ehe ("Eheeinmündung").

Wir gehen davon aus, daß die Eheschließung und Konstruktion ehelicher Wirklichkeit durch das Paar vor dem Hintergrund geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Bilanzierungen von Erfahrungen mit Unabhängigkeit und

Abhängigkeit im Hinblick auf Geld und Unterstützung ("cash und care") erfolgen sowie u.U. im Vorgriff auf antizipierte Risikolagen.

Der Frage wird auf zwei zu vermittelnden Ebenen nachgegangen: einer strukturellen Ebene sozialstruktureller Rahmenbedingungen und sozialpolitischer Regulierung des Lebenslaufs, die "Eheeinmündung" sehr wahrscheinlich macht; und der Ebene ihrer subjektiven Deutungen, nach denen "spät erstheiratende Paare" ihren Entschluß und ihre Erwartungen an Ehe konstruieren.

Geplant ist eine qualitative Befragung von 40 Ehepaaren. Sie konzentriert sich auf spät Erstheiratende und ihre Bilanzierungen vorgängiger und antizipierter Erfahrungen. Wir gehen davon aus, daß sich diese Gruppe für die Untersuchung der eigenständigen Bedeutung von Ehe besonders gut eignet.

Die Auswertung erfolgt über zwei unterschiedliche, miteinander zu verschränkende Zugänge: (1) über eine Vorab-Typenbildung auf der Basis unseres Vorwissens über sozialstrukturelle Rahmenbedingungen und die sozialpolitische Institutionalisierung der "Eheeinmündung" als zentraler Statuspassage; (2) über eine rekonstruktive Typenbildung durch sukzessive Fallkontrastierung und Erweiterung des Verständnisses der jeweiligen Bedeutung von Heirat und Ehe im individuellen Lebenslauf. Der Untersuchung zweite, hermeneutische Zugang trägt zur Revision der im ersten Zugang formulierten Thesen zu "typischen" Einmündungsmustern bei.

Für die (späte) Eheschließung sind individualistische und eheökonomische Ansätze aussagekräftig (vgl. 3.32). Sie werden in die von uns qua "Denkabstraktion", - also unabhängig von den zu Befragenden - gewonnenen, typischen Gründe für eine späte Eheschließung eingehen. Unser Vorwissen über sozialstrukturelle Rahmenbedingungen und die sozialpolitische Regulierung des Lebensverlaufs soll helfen, diese theoretische Ebene und mit der phäno-

menologisch-hermeneutischen zu verknüpfen. Im Anschluß an Ansätze zur Konstruktion ehelicher Wirklichkeit durch Ehepaare erwarten wir, durch fallkontrastierende "Realabstraktion" unterschiedliche Typen "ehepaarlicher" Normalitätskonstruktionen in ihrer Beziehung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zu gewinnen (vgl. 3.32).

Wir erwarten uns von der Studie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch politisch relevante Einsichten in die eigenständige Bedeutung von Ehe als Institution gegenseitiger Unterstützung und Normalitätskonstruktion.

3.52 Theoretische und empirische Fragestellung

Die geplante Untersuchung liegt quer zum zur Zeit herrschenden, wissenschaftlichen wie politischen "negativen" Ehediskurs (vgl. 3.31). Der Diskurs der Frauenbewegung, der insbesondere die Institution der Ehe infragestellt(e), lief diesem voraus. Ziel der frühen bürgerlichen Frauenbewegung bis in die Zeit des Nationalsozialismus war es noch, die Frau durch Versittlichung der Eheform - durch das Konzept der "weiblichen Kulturaufgabe" - überhaupt erst als "Ehefrau" und "Mutter" zu "individualisieren" (und zu qualifizieren: vgl. Schmidt-Waldherr 1987), d.h. aus der patriarchalischen Vormundschaft und Vorherrschaft in allen die Ehe, den Haushalt und die Familie betreffenden Fragen zu befreien. Die Neue Frauenbewegung kritisiert dagegen die Institution Ehe und den u.a. von der frühen Frauenbewegung immer wieder geforderten, erst langsam, im Laufe dieses Jahrhunderts durchgesetzten, sozialpolitisch regulierten Status der Ehefrau und Mutter (vgl. 3.31, Punkt 3). Unterstellt wird jeweils ein Spannungsverhältnis von Selbstverwirklichung und Partnerschaft, erst recht in der Ehe.

Unsere untersuchungsleitende, theoretische Vorannahme lautet dagegen: Die sozialpolitisch unterstützte und regulierte Zentrierung des Lebenslaufs auf Ehe

enthält im bundesdeutschen "welfare regime" (vgl. 3.32 Punkt 4) eine den wechselnden Diskursen **übergeordnete Vernunft**. Diese Vernunft läßt sich - so die These - auch in den Selbstdeutungen der Akteure identifizieren, die für Ehe als Lebensform optieren, besonders deutlich und mit zunehmender Handlungsrelevanz bei denjenigen, die - nach zunächst anderer Festlegung - spät diese Option wählen.

Diese theoretische, vermittelnde Vorannahme soll im folgenden erläutert werden.

Die im Forschungsstand (3.3) kurz referierten, empirischen Fakten legen dazu folgende Vermutungen nahe:

- Im Lebenslauf verändert sich das Spannungsverhältnis von Selbstverwirklichung und Partnerschaft, insbesondere von Selbstverwirklichung in der Erwerbsarbeit und durch den Partner.
- Mit zunehmendem Alter, d.h. auch mit abnehmender Revidierbarkeit von Entscheidungen, mit abnehmenden Optionen, verringert sich die Spannung zwischen individueller Selbstverwirklichung und Partnerbeziehung.
- "Selbstentfaltung" im Sinne von Optimierung von Optionen und Offenheit ist Wert und Programm der Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters angesichts einer Offenheit und Ungewißheit der Zukunft. Sie baut allerdings auf institutionalisierte Sicherheiten (Sozialstaatlichkeit) einerseits und auf den Aufschub eigener Investitionen in Sicherheit und Bindung über eine langfristige Partnerschaft (deren Verlagerung in ein späteres Lebensalter) andererseits auf -meist zugunsten einer Investition in die Erwerbskarriere (Theorie des marital timing).
- Mit zunehmendem (sozialem wie biologischem) Alter, d.h. auch mit der Anhäufung von gelebtem Leben und Lebenserfahrung, durch zunehmende Einsicht in die Nicht-Revidierbarkeit von Entscheidungen sowie in die Endlichkeit und Begrenztheit von Optionen, Ressourcen usw., tritt der kontinuieritäts- und sicherheitsstiftende Charakter von institutionalisierten Beziehungen hervor. Festlegung wird dann möglicherweise immer weniger als Verzicht (z.B. auf Optionen) und zunehmend auch als Gewinn und Freiwerden (u.a. für andere Optionen) gewertet werden.

- Selbstverwirklichung und die gegenseitige, möglicherweise auch nur einseitige bzw. asymmetrische Verpflichtung, wie sie für "Ehe" konstitutiv ist, konfliktieren nicht nur immer weniger, sondern sind geradezu Voraussetzung des einen für das andere.
- Sozialpolitische Institutionalisierung von Ehe, die Bereitstellung einer Lebensform kann dann interpretiert werden als Moratoriumsangebot für "LebenslaufvagrantInnen" (vgl. Berger/Berger/Kellner 1974), als notwendige, "vorausspringende Sorge" für die nun später in der Ehe Ankommenden, als "vorausseilende Einsicht" in die gegenseitige Angewiesenheit, auch auf Sicherheit und Kontinuität, auf "ein intaktes Fundament alltäglicher Selbstverständlichkeiten", zur Lösung von Problemen des wechselseitigen oder einseitigen Angewiesenseins. (Überlegungen, inwieweit der Sozialstaat in speziellen Fällen "eheverhindernd" wirkt, werden in die Analyse eingehen.)

Unsere Betrachtung der Besonderheit der bundesdeutschen Sozialpolitik als differenzierende Statusgruppen- und Statussicherungspolitik (vgl. 3.32) zeigt, wie sehr Frauen in der Bundesrepublik als Ehefrauen gedacht und vergesellschaftet sind. Die Aussagen zur Ungleichwertigkeit des ehelichen Beitrags von Frauen im bundesdeutschen Sozialpolitikregime lassen sich wie folgt charakterisieren:

- Sozialpolitik institutionalisiert für Frauen die Einmündung in Ehe als normale Passage in die kontinuierliche Existenzsicherung. Ein Ende dieser "Ehe"-Zentriertheit der Systeme sozialer Sicherung ist nicht in Sicht, da es die Logik deutscher Sozialpolitik sprengen würde (Sicherung des Status des männlichen "Normalarbeiters").
- Die sozialpolitische Institutionalisierung eheabhängiger Sicherung und Teilhabe einerseits, zunehmende Indifferenz oder Ignoranz der Handelnden gegenüber diesen Instituten andererseits produzieren neue Formen sozialer Ungleichheit, die mehr denn je individuell ausgetragen werden müssen.
- Diese Nachteile durch Nichtverheiratetsein treffen Frauen und Männer im Lebenslauf unterschiedlich.
- Ein Ende der Versorgungsehe bzw. ein Abbau ehelicher Verpflichtung verringert keineswegs die ungleiche Teilhabe von Frauen.

Wir gehen davon aus, daß dagegen Diskurse der Frauenbewegung und der Sozialwissenschaften eine Idee der Selbstentfaltung als handlungsleitende Norm entwerfen und für beide Geschlechter situations- und altersunspezifisch verallgemeinern, die bestenfalls kurzfristig Orientierungsmuster junger Erwachsener im "Aufbruch" sein kann; daß ferner mit dieser Norm spezifische Risiken im Lebenslauf, vor allem Risiken im Prozeß des Älterwerdens und im Alter ausgeblendet oder vernachlässigt werden. Wir behaupten stattdessen, daß die sozialpolitische Bereitstellung der Verpflichtungsform "Ehe", wie sie konstitutiv für das bundesdeutsche "welfare regime" ist, schließlich doch eine nachholende, spätere Revision früherer Entscheidungen für Offenheit und Unsicherheit, d.h. auch für Unabhängigkeit in diesem Sinne, möglich macht. In dieser Annahme sehen wir die theoretische wie praktisch-politische aktuelle Relevanz der Untersuchung.

Die angeführten Überlegungen bilden einen theoretischen Bezugsrahmen, in dem eine Rekonstruktion der Deutungsmuster und Handlungsoptionen von Ehepartnern möglich wird. Eine solche Rekonstruktion kann auf mehreren Ebenen erfolgen.

Generell gehen wir davon aus, daß die Eheschließung und Konstruktion ehelicher Wirklichkeit durch das Paar vor dem Hintergrund geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Bilanzierungen von Erfahrungen mit Unabhängigkeit im Hinblick auf Geld und Unterstützung erfolgen.

Ausgangspunkt im Prozeß der Eheschließung sind Überlegungen zu geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Verhandlungspositionen vor der Heirat und im Eheverlauf (im Anschluß an Ott und Oppenheimer). Dazu bieten die in 3.32 (Punkte 2 und 3) referierten Ansätze brauchbare Annahmen für eine Erklärung von "marital timing" und Eheverlauf. Wir verwenden sie im folgen-

den für eine Vorab-Typenbildung über typische Verläufe der "Eheeröffnung". So vermuten wir, daß die Partner

- entweder jeweils derart eigenständig abgesichert sind, daß sie frei sind, ohne ökonomische, vielleicht auch ohne soziale und emotionale Verluste die Ehe zu beenden, folglich möglicherweise gerade deshalb zueinandergefunden haben und zusammen bleiben; daß also reziprok und symmetrisch Leistungen für einander erbracht werden; wir vermuten, daß diese Gruppe am ehesten einem Eheideal der umfassenden Freiwilligkeit entsprechen kann;
- oder beide ungenügend gesichert sind, sei es ökonomisch oder im Hinblick auf Hilfe oder komplementär, eine Seite im Hinblick auf Hilfe, die andere auf Geldleistungen (Zwangssolidarität);
- oder der männliche Partner weniger gesichert ist - wiederum im Hinblick auf Geld oder Hilfe bzw. Geld und Hilfe;
- oder die Partnerin weniger gesichert ist.

Für die beiden letzten Gruppen wird zu untersuchen sein, welche neuen Machtungleichgewichte, welche asymmetrischen Arbeitsteilungsformen und welche Konflikt- oder Konfliktvermeidungsstrategien sich rund um Verpflichtung und Entpflichtung ausbilden.

Empirisch kann zwischen ehelicher Unterstützungspflicht als Norm, als bloßem Versprechen und ihrer tatsächlichen - reziproken oder auch bloß einseitigen - Verwirklichung unterschieden werden. Wir vermuten, daß die Norm von Frauen und Männer unterschiedlich (z.B. unterschiedlich bereit- oder freiwillig) und in unterschiedlichem Ausmaß verwirklicht wird. Die von uns hier nur grob skizzierten Typen von Spätheiratenden unterscheiden sich je nach Erfahrungen von Abhängigkeit- bzw. Unabhängigkeit ("cash and care") in der individuellen Erwerbs- und Beziehungsbiographie.

Im Vordergrund steht die Frage, welche Beziehungsbiographien diese Menschen rekonstruieren, die schließlich zur Heirat geführt haben. Wir erwarten, daß unsere eingangs formulierten theoretischen Annahmen einen ersten, für Revision offenen Bezugsrahmen für die abschließenden theoretischen Folgerungen darstellen.

3.53 Methode, Arbeitsprogramm, Zeitplan

1. Vorgehensweise und Methodenwahl

Die empirische Vorgehensweise zielt auf die Erhebung von Deutungsmustern. Folgt man dem klassischen Methodenkanon, kommen dazu im wesentlichen die Methoden der (teilnehmenden) Beobachtung, der Befragung und ggf. eine Dokumentenanalyse geeigneten schriftlichen Materials in Frage. Die Beobachtung scheidet aus naheliegenden Gründen aus, eine Dokumentenanalyse steht vor dem Problem der Existenz von und des Zugangs zu geeignetem Material. Die Befragung in Form des biographischen, themenzentrierten Interviews eröffnet einen Zugang zu subjektiven Deutungsmustern und rückblickenden Rekonstruktionen, die Gegenstand des Projektes sind. Sie können einer hermeneutischen Analyse unterzogen werden. Die entwickelten Modelle interpretativer Sozialforschung (z.B. Glaser/Strauss 1979; Strauss 1987; Soeffner 1989) verfolgen die Strategie, über einen iterativen Prozeß hermeneutischer Interpretation die Kategorien, die die Interpretation des Materials leiten, allmählich aus diesem zu "emergieren" (zum Emergenz-Problem vgl. Gerhardt 1985; 1991; Hopf 1979; Schnell/Hill/Esner 1989). Ausgangspunkt eines solchen Prozesses bilden die angeführten theoretischen Überlegungen, die einem solchen Prozeß der schrittweisen Verfeinerung zu unterziehen sind.

2. Auswahl der Untersuchungseinheiten

Eine kritische Frage ist die Zahl der angestrebten Untersuchungseinheiten. Die Gruppe muß einerseits hinreichend groß sein, um einzelfallübergreifende

Typisierungen zu erlauben und abzusichern, andererseits können große Gruppen das realisierbare Arbeitspensum übersteigen und gehen gleichzeitig mit einem abnehmenden Grenznutzen einher. In der interpretativen Sozialforschung sind Regeln zu einer flexiblen, erkenntnisgeleiteten Bestimmung des Untersuchungsmaterials entwickelt. Wir streben an, getrennte Gespräche mit 40 Ehepaaren zu führen (80 Interviews insgesamt).

♦ 3. Einschlußkriterien

Im Mittelpunkt der Studie stehen Frauen und Männer, die zum ersten Male (Kriterium 1) und in einem Alter heiraten, in dem Familienbildung eher unwahrscheinlich ist, - Paare also, die für "Ehe pur" optieren (Kriterium 2). Da Männer noch im fortgeschrittenen Alter ihre Entscheidung gegen ein Kind revidieren können, soll die Untersuchungseinheit auf Paare zu beschränkt werden, in der beide Partner älter als 40 Jahre sind.

Angestrebt wird ferner eine Verringerung der Altersvariation in der Befragtengruppe. Sinnvoll ist eine Begrenzung des Alters nach oben von 50 Jahren für Frauen und Männer. Bei der Gruppe der Paare im Alter zwischen 40 und 50 handelt es sich um Personen, die beide höchstwahrscheinlich erwerbstätig sind und möglicherweise noch nicht ihre berufliche Endposition erreicht haben bzw. bereits erreicht haben (Kriterium 3). Wir gehen davon aus, daß insbesondere hochqualifizierte Frauen ihre Eheschließung verschieben (marital timing) und zwar abhängig von der tatsächlich erreichten beruflichen Position (vgl. 3.32).

Es ist schließlich sinnvoll, das Eheschließungsjahr 1990 als Untersuchungsjahr zu nehmen (Kriterium 4). Die Interviews sollen 1992 gemacht werden. Zu diesem Zeitpunkt können die Befragten Aussagen darüber machen, inwieweit sich ihrer Meinung nach ihre jeweiligen Erwartungen an die Ehe erfüllt haben; sie können ihre Entscheidung im Blick zurück nach vorn bilanzieren

und somit uns an ihrer fortgesetzten Konstruktion ehelicher Realität (Normalität) teilhaben lassen.

Wir vermuten ferner, daß die Gruppe der spät Erstheiratenden zwischen 40 und 50 quantitativ klein ist. Deshalb sollen, was die sonstigen Merkmale der Lebenssituation betrifft, keine weiteren Einschränkungen gemacht werden.

Da wir davon ausgehen, daß vor allem qualifizierte Frauen den Zeitpunkt der Eheschließung aufschieben und erst nach einer Bilanzierung vergangener und zukünftiger Un- bzw. Abhängigkeitserfahrungen heiraten, steht der Einbeziehung von männlichen Partner, die bereits einmal verheiratet waren (mit, dann aber erwachsenem, oder ohne Kind) wenig im Wege. Ausschlaggebend ist die Erfüllung des Kriteriums 2.

4. Vergleichsgruppen

Vergleichsgruppe (1): (regionaler Vergleich)

Wenn es stimmt, daß vor allem qualifizierte und qualifiziert erwerbstätige Frauen eine Heirat hinauszögern, ist es sinnvoll, spätheiratende Frauen bzw. Paare an zwei Orten zu interviewen: an einem Ort mit guten Erwerbschancen, insbesondere für Frauen, und einem hohem Anteil von Alleinlebenden und einem, im Vergleich zum ersten, weniger begünstigten Ort. Gedacht ist an einen Vergleich der Städte München und Bremen (jeweils 20 Paare). Für beide Städte liegen ausführliche Sozialstrukturanalysen vor. Das Arbeitsplatzangebot in München macht eine räumliche Mobilität der Paare nicht unbedingt notwendig. Darüber hinaus ist die räumliche Mobilität in Deutschland eher gering, geringer jedenfalls als allgemein vermutet (vgl. Mayer u.a. 1990b). Wir gehen davon aus, daß Paare, die in München heiraten, auch zunächst in München und Umgebung bleiben. Eine Konzentration auf die beiden Städte im Vergleich ist also gerade im Hinblick auf das Einschlusskriterium 3 sinnvoll.

Vergleichsgruppe (2): Das Vorhandensein eines Kindes oder von Kindern bei einem oder beiden Partnern zum Zeitpunkt der späten Erstheirat, ist, sofern die Kinder erwachsen sind, kein Ausschlusskriterium, leitet aber nicht die Auswahl der zu Befragenden. Diese Gruppe soll nur im Notfall einbezogen werden, um ausreichend Interviewpartner zu garantieren. Sie soll aber nicht mehr als 10 Paare (2mal 5 an jedem Ort) insgesamt (von n=40 Paare bzw. 80 Gesprächspartner) ausmachen. Diese Paare können als Vergleichsgruppe zu den rein für Ehe Optierenden dienen.

5. Rekrutierungsstrategien

Wir planen verschiedene Zugänge zu den potentiellen zu Befragenden.

- Hauptquelle sind zunächst die örtlichen Standesämter bzw. die öffentlichen Aufgebote. Erste Kontakte zum Bremer Standesamt, um den Zugang zu testen, wurden bereits aufgenommen.

Wir denken ferner an

- Anzeigen/Aufrufe in der örtlichen Tagespresse, vor allem auch in den Anzeigern
- Zugang über Aufrufe im Rundfunk zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Programme (vgl. zum Erfolg dieses Zugangs auch Meyer/Schulze 1989)
- "Schneeballverfahren"

Diese vier Zugänge versprechen einerseits die Möglichkeit einer relativ breiten Erfassung der uns interessierenden Gruppe. Da im Antragszeitraum mehr als 80 qualitative Interviews entlang unserer Auswertungsdimensionen und in den von uns vorgesehenen Schritten nicht ausgewertet werden können, ist diese Beschränkung der Zahl der Gespräche sinnvoll.

Die Teilnahme an der Untersuchung soll mit kleineren Aufmerksamkeiten "honoriert" werden.

6. Design und Methode

Für die Untersuchung der Bedeutung von Ehe für Spätertheirater wählen wir die Methode des biographischen Interviews. Wir gehen davon aus, daß wir mit dieser Methode Veränderungen, d.h. auch sich ändernde Deutung und Bedeutung, Thematisierung und Bilanzierung, des eigenen Lebens, hier z.B.: im Hinblick auf Chancen und Barrieren, in der Erwerbsarbeit wie auch in persönlichen Beziehungen Unterstützung, Sicherheit, Halt zu finden, erfassen werden. Das biographische Interview zielt zunächst auf die subjektive Rekonstruktion (Deutung) der Lebensgeschichte (als Handeln aufgrund von Deutungen). Wir erhoffen uns von der subjektiven Retrospektive, der jeweiligen Kommentierung, Begründung und Offenlegung von Motiven usw. einen Einblick in die von den Interviewten wahrgenommenen, jeweiligen eigenen Handlungsspielräumen. Wir werden diese subjektiven Einschätzungen in einem nächsten Schritt mit unserem Wissen über objektive, den Lebenslauf strukturierende Rahmenbedingungen und Weichenstellungen konfrontieren; dadurch versuchen wir makrosoziologische Strukturbedingungen, deren institutionelle Vermittlungen (sozialpolitische Institute) und Thematisierungen (Diskurse) mit dem mikrosozialen Gefüge von Einzelverläufen "in Deckung" aneinander anzunähern. Anders als Glaser und Strauss bzw. expliziter als beide und in Anlehnung an Hopf gehen wir also in die Untersuchung mit in Hypothesen gefaßten theoretischen Vorannahmen über strukturell ermöglichte Freiwilligkeit bzw. erforderte Notwendigkeit von "Ehe". Eine Ehe einzugehen, wie sie als normale Statuspassage im Lebenslauf immer noch vorgesehen ist, erscheint den einzelnen Befragten dann zu unterschiedlichen Zeitpunkten bzw. in unterschiedlichen Lebenssituationen unterschiedlich wünschenswert, möglich, nötig und nützlich.

Die Durchführung der themenzentrierten, biographischen Interviews soll unter Zuhilfenahme eines Interviewleitfadens mit Thematisierungen auf der Basis der vorgestellten theoretischen Annahmen nach dem Sequenzmuster von

Selbstthematisierung, Nachfragen und Bilanzierung erfolgen. Alle Interviews werden in der Regel in der Wohnung durchgeführt und auf Tonband aufgenommen. Frauen und Männer sollen getrennt und von einer Interviewerin bzw. einem Interviewer befragt werden. Unmittelbar in Anschluß an jedes Interview wird ein Gedächtnisprotokoll angefertigt über Gesprächsverlauf, Besonderheiten der Situation, nonverbales Verhalten.

7. Auswertung der Interviews

Die Auswertung besteht aus mehreren Schritten. Alle Interviews werden vollständig transkribiert. Dafür steht dem Projekt eine Halbtagschreibkraft zur Verfügung. Wir rechnen mit einer Dauer von 2 Std pro Interview, das sind nach u.E. ca 40 Manuskriptseiten. (Insgesamt ca 3200 Seiten).

Eine Unterstützung der Auswertungsarbeit soll durch computergesteuerte Analysesysteme erfolgen. Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgt in mehreren Schritten:

- Schritt (1): Codierung der Interviews (keywords in context)
- Schritt (2): Thematische Abstraktion und Einzelfallrekonstruktion
- Schritt (3): Quervergleich über Themen, Verläufe und Lösungsmuster
- Schritt (4): Typenbildung auf der Ebene der Interviews/Befragten, insbesondere im Hinblick auf Unabhängigkeits- und Abhängigkeitserfahrungen und Versorgungsbilanzen
- Schritt (5): Typenbildung entlang der vorab unterstellten theoretischen Konstrukte, ihre Präzisierung, Differenzierung, Vervollständigung, evtl. Verwerfung

8. Arbeitsprogramm und Zeitplan

In der Auswertung werden zwei Analyseebenen zeitversetzt verschränkt: (1a) die Ebene der sozialstrukturellen Rahmenbedingungen und der sozialpoliti-

schen Regulierung des Lebensverlaufs, die "Eheeinmündung" sehr wahrscheinlich machen; und (2a) die Ebene ihrer subjektiven Deutung, nach denen "spät erstheiratende" Paare ihren Entschluß und ihre Erwartungen an Ehe konstruieren.

Den beiden Ebenen entsprechen zwei unterschiedliche Verfahren der Typenbildung: (1b) eine Vorab-Bestimmung typischer Eheeinmündungsmuster; (2b) eine schrittweise Typenbildung durch Fallkontrastierung. Beide Zugänge werden kontinuierlich gegeneinander "abgeglichen".

Ebene (1a) und Zugang (1b) stehen im Mittelpunkt der Arbeit im verbleibenden Jahr 1991. 1992 soll die Untersuchung vorbereitet, durchgeführt und das Material in ersten Schritten (erste deskriptive Falldarstellungen) ausgewertet werden. Im Jahr 1993 wird die Auswertung fortgesetzt.

1991

3. Quartal

- Ausarbeitung des Forschungskonzepts mit Hilfe weiterer Literaturstudien
- Bestimmung typischer Eheeinmündungsmuster

4. Quartal

- Fortsetzung
- Entwicklung des Interviewleitfadens

1992

1. Quartal

- Allgemeine Vorbereitung der Interviews (Kontaktaufnahme mit Standesämtern etc.)
- Durchführung der Interview-Pretests und ggfs. Änderungen des bisherigen Interview-Konzepts

2. Quartal

- Rekrutierung von Interviewpartner/innen, Terminkoordination

- erste qualitative biographische Interviews mit Ehepaaren, zentriert auf Unabhängigkeits- und Abhängigkeitserfahrungen vor der Heirat und während der jungen Spätehe: Wie wird der Schritt in die Ehe im Blick zurück nach vorn gedeutet?

3. Quartal

- Durchführung der Interviews in Bremen
- Transkription der Interviews und erste Auswertung (qualitative Fallauswertung; Quer- und Längsschnitt-Auswertung der Interviews; Identifizierung von Schlüsselthemen usw.)
- evtl. "Nachfaßaktion"

4. Quartal

- Durchführung der Interviews in München
- Transkription der Interviews und erste Auswertung
- evtl. "Nachfaßaktion"

1993

1. Quartal

- Fortsetzung der Interview-Auswertung
- Sukzessive Fallkontrastierung; Beginn der Strukturgeneralisierung; Typenbildung

2. Quartal

- Fortsetzung der Interview-Auswertung
- Überprüfung und "Revision" evtl. Verwerfung der vorab-bestimmten typischen Passagen
- theoretische Folgerungen durch systematische Verschränkung der beiden Zugänge

3. und 4. Quartal

- Abfassung des Abschlußberichts/Publikation

3.6 Stellung des Projekts innerhalb des Programms des Sonderforschungsbereichs und weitere Perspektiven

3.61 Stellenwert im Sfb-Programm

Für das geplante Projekt bieten sich Kooperationsmöglichkeiten mit zahlreichen, bereits laufenden bzw. neu konzipierten Projekten des Sfb, da diese um die Themenfelder Sozialpolitik, Frauenarbeit und Geschlechterverhältnisse gruppiert sind und Übergänge im Lebenslauf untersuchen. Im Zentrum des beantragten Projektes steht allerdings nicht - wie in den meisten der beantragten Sfb-Projekte - die Einmündung in die Erwerbsarbeit nach der Ausbildung, nach einer Phase der Erwerbsunterbrechung wegen Familienarbeit, nach Erwerbslosigkeit oder Sozialhilfebedürftigkeit, sondern der Übergang von vorhehlichen Lebensformen in die sozialpolitisch hergestellte und gesicherte Institution der Ehe ("Eheeinmündung"). Insofern ergänzt das projektierte Forschungsvorhaben die arbeitsmarkt- und ausbildungszentrierten Projekte des Sfb um die Teildisziplinen einer Soziologie der Ehe und Familie sowie einer Soziologie der Sozialpolitik als Geschlechterpolitik.

Unmittelbare Anknüpfungspunkte ergeben sich zum Projekt D 3 (Sozialhilfekarrieren), da hier bereits im Rahmen der Sozialhilfe-Stichprobe bremische Daten zu Familien und Familienstrukturen gesammelt und ausgewertet wurden. Die Einmündung in eine Ehe stellt in der Perspektive von D 3 einen möglichen Ausstieg aus der Sozialhilfeabhängigkeit dar; für beide Projekte, D 3 und D 4, kann es sich hier aber auch um einen Umstieg von einer Abhängigkeit in eine andere handeln. Darüber hinaus werden die Projekte B 1 und B 2 eng kooperieren. Die in beiden Projekten untersuchte Gruppe älterer (B 1) und jüngerer (B 2) Frauen kann im beantragten Projekt für einen Vergleich alters-, auch ehedauerspezifischer Deutungsmuster von Heirat und Ehe herangezogen werden.

3.62 Überlegungen zur Fortführung der Arbeit

Im Stand der Forschung (3.32, Punkt 4) wurde darauf verwiesen, daß die Vereinigung der beiden deutschen Staaten eine Herausforderung für die Sozialpolitik- wie auch für die Lebenslaufforschung darstellt: Wenn die Annahme zutrifft, daß sich die ehemalige DDR in einem Prozeß der Transformation von einer relativ egalitären universalisierten Arbeitsgesellschaft in eine moderne, ständisch-korporative, nach Geschlechtsstatus differenzierende Statusgruppengesellschaft befindet, wird für ostdeutsche Frauen die sozioökonomische Bedeutung der Ehe zunehmen. Bislang war der Status der alleinerziehenden, vollzeiterwerbstätigen, ökonomisch unabhängigen Frau gesellschaftlich abgesichert. Insofern stellt diese Transformation mehr und anderes dar als den Übergang von einer Nicht-Demokratie in eine Demokratie oder von einer Nichterwerbslosigkeits- in eine Erwerbslosigkeits-Gesellschaft. Sie wird vor allem das Geschlechterverhältnis radikal verändern: Vor- und Nachteile beider Sozialpolitik-Regimes für Frauen werden dabei deutlich hervortreten.

Angesichts dieser Entwicklung stellen sich für die nächste Zukunft u.a. folgenden Fragen: Wie verändert sich das Heiratsverhalten in der ehemaligen DDR? Welche typischen Einmündungsmuster in die Ehe lassen sich feststellen? Wie werden sie von den Paaren, von Frauen und Männer erklärt? Inwieweit kann eine Tradition der ehelichen Solidarität, wie sie für eine kontinuierliche gegenseitige Verpflichtung auf Unterstützung (cash and care) konstitutiv ist, für diese Gruppen vorausgesetzt werden? Derartige Fragen sollen in einer nächsten Antragsphase durch eine Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden erforscht werden.

Die Studentische Hilfskraft unterstützt während der gesamten Projektzeit die Literaturrecherchen sowie die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Interviews.

**3.72 Aufgliederung und Begründung der Sächlichen Verwaltungsausgaben
(Nach Haushaltsjahren)**

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	1.650	3.300	3.300
- aus der Ergänzungsausstattung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	750	2.500	1.500

1) Verbrauchsmaterial (522)

Grundausrüstung: jährlich DM 3.300

Telefonkosten für die Kontaktaufnahme bzw. Terminkoordinierung von Interviews in Bremen und München, Cassetten für Interviewaufnahmen, Büromaterial sowie Büroausstattung werden mit der Grundausrüstung abgedeckt.

Ergänzungsausstattung:

Ein Betrag von jährlich DM 1.500 ist als Ergänzung der Büromittel notwendig.

Verbrauchsmaterial gesamt:

DM 3.750

2) Kleingeräte (515)

Zur Durchführung der Interviews sind 2 Tonträger (Cassettenrecorder) mit Aufnahmzubehör, à ca. DM 500, erforderlich (1992).

Kleingeräte gesamt: DM 1.000

3) Reisekosten (527)

An Reisekosten bei der Durchführung der Interviews fallen in 1992 an:

40 Interviews mit 20 Ehepaaren in Bremen, Fahrtkosten der Interviewer à DM 5 = DM 200

40 Interviews in München, weiterhin Informationsgespräche und Beschaffung von Daten zur Demographie
5 x München à 2 Personen
Fahrtkosten Bremen - München à DM 350 = DM 3.500

Tage- u. Übernachtungsgeld für 5 x 7 Tage für 2 Personen
à Person/Tag DM 120 = DM 8.400

Fahrtkosten in München bei insgesamt 40 Interviews à DM 5 = DM 200

Reisekosten gesamt: DM 12.300

4) Bücher (512)

Beschaffung vor allem von englischsprachiger Spezialliteratur zur feministischen Sozialpolitikforschung jährlich DM 1.000

Literaturkosten gesamt: DM 2.500

5) Druckkosten (531a)

Für die Arbeitspapiere des Sfb werden jährlich DM 600 veranschlagt. 1993 fallen anteilig am Ergebnisbericht DM 1.000 an.

Druckkosten gesamt: DM 2.500

6) Vervielfältigungen (531b)

Kopien der Interviewtranskripte sowie der Ergebnisse der verschiedenen Auswertungsschritte sind als Material für die Auswertungsgruppe notwendig jährlich DM 2.200

Vervielfältigungskosten gesamt: DM 5.500

7) Sonstiges (547)

Als Aufwandsentschädigung für die Interviews werden pro Person DM 10 veranschlagt insgesamt DM 800

Sonstige Kosten gesamt: DM 800

Gesamtkosten in 1991-1993 DM 28.350

3.8 Literaturverzeichnis

Abbott, P.; Sapsford, R. (1987): Women and Social Class, London

Allmendinger, J. (1990): Der Übergang in den Ruhestand von Ehepaaren. Auswirkungen individueller und familiärer Lebensverläufe. In: Mayer, K. U. (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 272-303

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne, Frankfurt

Beck-Gernsheim, E. (1983): Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben': Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt 34, 308-340

Beck-Gernsheim, E. (1986): Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In: Berger, J. (Hrsg.): Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4, 209-234

- Beck-Gernsheim, E. (1989): Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von Freisetzungsprozessen. In: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, Stuttgart, 105-119
- Beer, U. (1987): Sozialpolitische Perspektiven für Frauen am Beispiel 'Mindesteinkommen'. In: Opielka, M.; Ostner, I. (Hrsg.): Umbau des Sozialstaats, Essen, 177-193
- Benjamin, J. (1989): Herrschaft - Knechtschaft: Die Phantasie von der erotischen Unterwerfung. In: List, E.; Studer, H. (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M., 66-85
- Berger, P. L.; Kellner, H. (1963): Marriage and the Construction of Reality. In: Diogenes 46, 1-24
- Berger, P. L.; Berger, B.; Kellner, H. (1974): The Homeless Mind. Modernization and Consciousness, New York
- Bertram, H.; Borrmann-Müller, R. (1988): Individualisierung und Pluralisierung familiärer Lebensformen. In: Das Parlament, 25.3.1988, 14-23
- Bertram, H.; Borrmann-Müller, R. (1988): Von der Hausfrau zur Berufsfrau? Der Einfluß struktureller Wandlungen des Frauseins auf familiales Zusammenleben. In: Gerhardt, U.; Schütze, Y. (Hrsg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren, Frankfurt/M., 251-272
- Blossfeld, H.-P.; Jaenichen, U. (1990): Bildungsexpansion und Familienbildung. Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus? In: Soziale Welt 4 (im Druck)
- Boy, P. (1983): Etikettierungstheoretische Analyse des Strafverfahrens. Empirisch fundierte Theorie oder plausible Fiktion? In: Kerner, H.-J.; Kury, H.; Sessar, K. (Hrsg.): Deutsche Forschungen der Kriminalitätstentstehung und Kriminalitätskontrolle, Köln, 1380-1413
- Boy, P. (1987): Möglichkeiten, Grenzen und Fehlanwendungen von Mikroelektronik in der empirischen Sozialforschung. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986. Sektions- und ad hoc-Gruppen, Opladen, 226-231
- Boy, P.; Sackmann, R.; Voigt, M. (1988): Zur Produktion 'neuen Wissens' in mikrosozialen Zusammenhängen. Theoretische Skizzen und empirische Befunde, unv. Ms. Bremen

- Boy, P. (1989): Zur computergestützten Analyse qualitativer Daten in der sozialwissenschaftlichen Forschung. In: Dette, K. (Hrsg.): Mikrocomputer-Pools in der Lehre, Berlin (im Druck)
- Buchmann, M. (1989): The Script of Life in Modern Society. Entry into Adulthood in a Changing World, Chicago 1989
- Caesar-Wolf, B.; Eidmann, D. (1985): Gleichberechtigungsmodelle im neuen Scheidungsfolgenrecht und deren Umsetzung in die familiengerichtliche Praxis. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 2, 163-189
- Caesar-Wolf, B.; Eidmann, D.; Willenbacher, B. (1983): Die gerichtliche Ehelösung nach dem neuen Scheidungsrecht: Normstruktur und Verfahrenspraxis. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 2, 202-246
- Chodorow, N. (1974): Family Structure and Feminine Personality. In: Rosaldo, M. Z.; Lamphere, L. (Hrsg.): Woman, Culture and Society, Stanford, 43-66
- Chodorow, N.; Contratto, S. (1982): The Fantasy of the Perfect Mother. In: Throne, B. (Hrsg.): Rethinking the Family, New York/London, 54-75
- Dennebaum, E.-M. (1985): Pflegebedürftigkeit im Alter als vordringliches Problem. In: Theorie und Praxis 1, 2-8
- Diekmann, A. (1990): Der Einfluß schulischer Bildung und die Auswirkung der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten. In: Zeitschrift für Soziologie 4, 265-277
- Eckert, R.; Hahn, A.; Wolf, M. (1989): Die ersten Jahre junger Ehen. Verständigung durch Illusionen?, Frankfurt/New York
- Ehrenreich, B. (1984): Die Herzen der Männer, Reinbek
- Ehrenreich, B. (1989): Fear of Falling: The Inner Life of the Middle Class, New York
- Ellerkamp, M., 1988: Textilarbeiterinnen im Kaiserreich. Krankheit, Lebensweise, soziale Sicherung und Protest in Bremen, Diss. Bremen (demnächst bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1991)
- Ellerkamp, M., 1990: Wege in die Institutionen. Armenhaus und Stift als Alterssicherung in Bremen. In: G. Göckenjan (Hrsg.): Recht auf ein gesichertes Alter? Studien zur Geschichte der Alterssicherung in der Frühzeit der Sozialpolitik, Augsburg 1990, 63-104

- Ellerkamp, M., 1991: Stichworte: Witwen- und Waisenversorgung; Witwenrente; Waisenrente; Hinterbliebenenversicherung. In: R. Bauer (Hrsg.): Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens, München (im Druck)
- Elshstain, J. B. (1981a): Against Androgyny. In: Telos 47, 5-21
- Elshstain, J. B. (1981b): Public Man, Private Woman. Women in Social and Political Thought, Princeton
- Esping-Andersen, G. (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Oxford
- Esser, H. (1990): 'Habits', 'Frames' und 'Rational Choice'. Die Reichweite von Theorien der rationalen Welt (am Beispiel des Befragtenverhaltens). In: Zeitschrift für Soziologie 4, 231-247
- Fandler, J. (1990): Karriere des Eros und maskierte Aphrodite. Eine psychoanalytische sozialpsychologische Untersuchung der Geschlechterdifferenz, Dipl.arb. Bremen
- Fandler, J. (1991): Karriere des Eros und maskierte Aphrodite. Eine Betrachtung des Begehrens und der Liebe im Geschlechterverhältnis. In: Arbeitsheft Gruppenanalyse, Münster (im Druck)
- Flora, P.; Heidenheimer, A. J. (Hrsg.) (1987): The Development of Welfare States in Europe and America, New Brunswick/London
- Fraser, N. (1987): What's critical about Critical Theory? The Case of Habermas and Gender. In: Benhabib, S.; Cornell, D. (Hrsg.): Feminism as Critique, Minneapolis, 31-55
- Furstenberg, F. (1987): Fortsetzungsehen. In: Soziale Welt 1, 29-39
- Furstenberg, F. (1990): Die Entstehung des Verhaltensmusters 'sukzessive Ehen'. In: Lüscher, K. u.a.: Die 'postmoderne' Familie, Konstanz, 73-83
- Gerhard, U.; Limbach, J. (1988a): Rechtsalltag von Frauen, Frankfurt/M.
- Gerhard, U.; Schwarzer, A.; Slupik, V. (Hrsg.) (1988b): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat, Weinheim/Basel
- Gerhard, U. (1990): Geschlechtsspezifische Sozialpolitik und die soziale Unsicherheit weiblicher Lebenslagen. In: Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E.-U. (Hrsg.): Armut im Wohlstand, Frankfurt, 311-331

- Gerhardt, U. (1984): Typenkonstruktion bei Patientenkarrieren. In: Kohli, M.; Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart, 53-77
- Gerhardt, U. (1985): Erzähltdaten und Hypothesenkonstruktion. Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 230-256
- Gerhardt, U. (1986): Patientenkarrieren. Eine medizinsoziologische Studie, Frankfurt/M.
- Gerhardt, U. (1989): Krankheit und Familie. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd.1, Neuwied/Frankfurt, 559-576
- Gerhardt, U. (1991): Wife's Roles and Marital Reality Construction in the Narrative Interview: Conceptual Models in Qualitative Data Interpretation. A Case Study (im Druck)
- Gilligan, C. (1977): In a Different Voice: Women's Conceptions of the Self and Morality. In: Harvard Education Review 47, 481-517
- Glaser, B. G.; Strauss, A. L. (1971): Status Passages, London
- Glaser, B. G.; Strauss, A. L. (1984): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, 91-111
- Glendinning, C.; Millar, J. (Hrsg.) (1987): Women and Poverty in Britain, Brighton
- Goldthorpe, J. E. (1987): Familylife in Western Society. A historical Sociology of Family Relationship in Britain and North America, Cambridge
- Häussermann, H.; Ostner, I. (1991): Tertiärisierung und Stadtentwicklung oder: Verschwindet die Hausfrau. In: Informationen zur Raumentwicklung 1 (im Druck)
- Hahn, A. (1983): Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel junger Ehen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 25, 219-232
- Hartmann, P. H. (1989): Warum dauern Ehen nicht ewig? Opladen

- Held, Th. (1978): Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse, Darmstadt/Neuwied
- Held, Th. (1986): Institutionalization and Deinstitutionalization of the Life Course. In: Human Development 29, 3, 171-180
- Hill, P. B.; Kopp, J. (1989): Familie und eheliche Stabilität. Ein Literaturbericht, Institut für Angewandte Sozialforschung der Universität Köln, Köln
- Höhn, Ch. (1989): Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1, Neuwied/Frankfurt, 195-210
- Hopf, C. (1984): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Dies.; Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, 11-37
- Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.) (1984): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart
- Joshi, H. (1987): The Cost of Caring. In: Glendinning, C.; Millar, J. (Hrsg.) (1987): Women and Poverty in Britain, Brighton, 112-133
- Kaltenbach, H. (1988): Die Situation der Frauen innerhalb der Alterssicherungssysteme. In: Die Angestelltenversicherung 7/8, 287-294
- Kaufmann, F.-X. (1989a): Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen
- Kaufmann, F.-X. (1989b): Wie weit reichen die christlichen Wurzeln des Rechts- und Sozialstaats? In: Herder-Korrespondenz 7, Sonderdruck
- Kaufmann, F.-X. (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, München
- Keller, E. F. (1986): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche und weibliche Wissenschaft? München/Wien
- Klages, H. (1984): Werteorientierung im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt
- König, R. (1955/1966): Soziologie der Familie. In: Gehlen, A.; Schelsky, H. (Hrsg.): Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde, Düsseldorf/Köln, 121-158

- König, R. (1969): Soziologie der Familie. In: ders. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart, 172-305
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1-29
- Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, J. (Hrsg.): Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4, 183-208
- Kouri, E. I. (1984): Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919, Berlin/New York
- Krüger, D. (1990): Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft, Pfaffenweiler
- Kurz-Scherf, I.; Schmidt-Waldherr, H. (Hrsg.) (1989): Frauen-Sozialkunde, Bielefeld
- Landenberger, M. (1991a): Erziehungsurlaub: Arbeitsmarktpolitisches Instrument zur Ausgliederung und Wiedereingliederung von Frauen. In: Mayer, K. U.; Allmendinger, J.; Huinink, J. (Hrsg.): Sackgassen. Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt/M. (im Druck)
- Landenberger, M. (1991b): Beschäftigung und Arbeitsmarkt aus der Perspektive der Gesetzlichen Rentenversicherung, Berlin
- Langan, M.; Ostner, I. (1991): Gender and Welfare. Towards a Comparative Framework. In: Room, G. J. (Hrsg.): European Developments in Social Policy, Bristol (Juli 1991)
- Leibfried, St.; Ostner, I. (1991): The Particularism of West German Welfare Capitalism. The Case of Women's Social Security. In: Adler, M.; Bell, C.; Sinfield, A. (Hrsg.): The Sociology of Social Security, Edinburgh (im Druck)
- Libreria delle donne di Milano (1989): Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis, Berlin
- Limbach, J. (1989): Die rechtlichen Rahmenbedingungen von Ehe und Elternschaft. In: Nave-Herz, R.; Marckfeld, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1, Neuwied/Frankfurt, 225-240

- Lüscher, K.; Schultheis, F.-G.; Wehrspaun, M. (1990): Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz
- Mayer, K. U.; Müller, W. (1986): The State and the Structure of Life Course. In: Sorensen, A. B.; Weinert, F. E.; Sherrod, L. (Hrsg.): Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives, Hillsdale, 217-245
- Mayer, K. U.; Müller, W. (1989): Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, Stuttgart, 41-60
- Mayer, K. U. (1990a): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: Ders. (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 7-21
- Mayer, K. U./Blossfeld, H.-P. (1990b): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: Berger, P. A.; Hradil, St. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, 297-318
- Métral, M. O. (1981): Die Ehe. Analyse einer Institution, Frankfurt/M.
- Metz-Göckel, S.; Müller, U. (1986): Die Partnerschaft der Männer ist (noch) nicht die Partnerschaft der Frauen. In: WSI-Mitteilungen 39, 8, 549-558
- Meyer, S.; Schulze, E. (1989): Balancen des Glücks. Neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles, München
- Nauck, B. (1989): Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1, Neuwied/Frankfurt, 45-62
- Nave-Herz, R. (1984): Familiäre Veränderungen seit 1950. Eine empirische Studie, Oldenburg
- Nave-Herz, R. (1988): Kinderlose Ehen, Weinheim/München

- Nave-Herz, R. (1989): Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: dies.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1, Neuwied/Frankfurt, 211-222
- Nave-Herz, R. (1990a): Familie - Das Ende einer Solidargemeinschaft? Zum Wandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik. In: Hettlage, R. (Hrsg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz, München, 202-233
- Nave-Herz, R. u.a. (1990b): Scheidungsursachen im Wandel, Bielefeld
- OECD (1990): Lone-Parent Families. The Economic Challenge, Paris
- Opielka, M.; Ostner, I. (Hrsg.) (1987): Umbau des Sozialstaats, Essen
- Opielka, M.; Zander, M. (Hrsg.) (1988): Freiheit von Armut. Das Grüne Grundsicherungsmodell in der Diskussion, Essen
- Oppenheimer, V. K. (1988): A Theorie of Marriage Timing. In: American Journal of Sociology 3, 563-91
- Ostner, I.; Pieper, B. (Hrsg.) (1980): Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit, Frankfurt/M.
- Ostner, I.; Krutwa-Schott, A. (1981): Krankenpflege - ein Frauenberuf? Bericht über eine empirische Untersuchung, Frankfurt/M.
- Ostner, I.; Schmidt-Waldherr, H. (1987): Politik mit den Frauen - über Frauen, Frauenarbeit und Sozialpolitik. In: Opielka, M.; Ostner, I. (Hrsg.): Umbau des Sozialstaats, Essen, 155-166
- Ostner, I. (1988): Die kurze Geschichte der Haus(frauen)arbeit. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Wie geht es der Familie, München
- Ostner, I. (1989): Nach der Familie. Notizen zum Wandel einer Sozialisationsinstanz. In: Geulen, D. (Hrsg.): Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte, Weinheim, 43-67
- Ostner, I. (1990): Der partikularistische Sozialstaat - das Beispiel der Frauen. In: Dressel, W.; Heinz, W. R. u.a. (Hrsg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, Nürnberg, 19-40
- Ostner, I. (1991): Weibliches Arbeitsvermögen und soziale Differenzierung. In: Leviathan 1 (im Druck)

- Ott, N. (1989): Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, G.; Ott, N.; Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel, Berlin/Heidelberg, 97-116
- Pahl, J. (1983): The Allocation of Money and the Structuring of Inequality within Marriage. In: Sociological Review 2, 237-262
- Parsons, T. (1968): Das Inzesttabu und seine Beziehung zur Sozialstruktur und Sozialisation des Kindes. In: Ders.: Sozialstruktur und Sozialisation, Frankfurt/M., 73-98
- Pfaff, A. (1988): Die Situation der Frau innerhalb der Alterssicherungssysteme. Beurteilung aus ökonomischer Sicht, In: Die Angestelltenversicherung 7/8, 303-313
- Quadagno, J. (1988): The Transformation of Old Age Security. Class and Politics in the American Welfare State, Chicago/London
- Reinke, E. (1986): Das Eine ohne das Andere. Kann die Identitätsbildung und Autonomieentwicklung der Töchter sich Supermüttern verdanken? In: Conrad, J.; Konnertz, U. (Hrsg.): Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftkritik, Tübingen, 96-114
- Rosenbaum, H. (1973): Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft. Kritik grundlegender theoretischer Ansätze der westdeutschen Familiensoziologie, Stuttgart
- Roth, G. (1991): Emile Durkheim und die Prinzipien von 1789: Zum Problem der Geschlechtergleichheit. In: Ostner, I.; Lichtblau, K. (Hrsg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt/M. (im Druck)
- Sachße, Ch.; Tennstedt, F. (1982): Familiensoziologie durch Gesetzgebung. Die juristische Regelung der Familie. In: Kaufmann, F.-X. (Hrsg.): Sozialpolitik und Familie. Bd. 2, München, 87-130
- Schmidt-Waldherr, H. (1984): Pervertierte Emanzipation der Frau und die Organisation von weiblicher Öffentlichkeit im Nationalsozialismus. In: Schaeffer-Hegel, B. (Hrsg.): Frauen und Macht, Berlin, 10-35
- Schmidt-Waldherr, H. (1987): Emanzipation durch Professionalisierung? Politische Strategien und Konflikte innerhalb der Frauenbewegung während der Weimarer Republik und die Reaktion vom bürgerlichen Antifeminismus des Nationalsozialismus, Frankfurt

- Schnell, R.; Hill, P. B.; Esser, E. (1989): Methoden der empirischen Sozialforschung, München
- Schreyer, M.; Westphal-Georgi, U. (1988): Vom Familienlastenausgleich zum Kinderlastenausgleich. In: Opielka, M.; Zander, M. (Hrsg.): Freiheit von Armut. Das Grüne Grundsicherungsmodell in der Diskussion, Essen, 116-121
- Schulte, B.; Trenk-Hinterberger, P. (1986): Sozialhilfe. Eine Einführung, Heidelberg
- Schulte, B. (1990): Soziale Grundsicherung. Ausländische Regelungsmuster und Lösungsansätze. In: Vobruba, G. (Hrsg.): Strukturwandel der Sozialpolitik, Frankfurt/M., 81-181
- Schultheis, F. (1990): Fatale Strategien und ungeplante Konsequenzen beim Aushandeln 'familiärer Risiken' zwischen Mutter, Kind und 'Vater Staat'. In: Lüscher, K. u.a.: Die 'postmoderne' Familie, Konstanz, 371-387
- Schumann, C. (1989): Verdienstvolle Scheidungshilfe. Die anwaltliche Praxis des reformierten Familienrechts, Weinheim/Basel
- Segal, L. (1987): Is the Future Female? Troubled Thoughts on Contemporary Feminism, London
- Simm, R. (1989): Partnerschaft und Familienentwicklung. In: Wagner, G.; Ott, N.; Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel, Berlin/Heidelberg, 117-135
- Simmel, G. (1908/1983): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin
- Soeffner, H.-G. (1989): Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt
- Stacey, J. (1990): Brave new families. Stories of Domestic Upheaval in Late Twentieth Century America, New York
- Stacey, J. (1991): Zurück zur postmodernen Familie? In: Soziale Welt 1 (im Druck)
- Strauss, A. (1987): Qualitative Analysis for Social Scientists, Cambridge

- Tölke, A. (1987): Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildung und Erwerbsverhalten im Kontext des individuellen Lebenslaufs und der gesellschaftlichen Entwicklung, Diss. Frankfurt/M.
- Voegeli, W. (1982): Funktionswandel des Scheidungsrechts. In: Kritische Justiz 15, 132-155
- Voegeli, W. (1988): Frauen im Prozeß der Ehelösung. Auswirkungen des neuen Unterhaltsrechts. In: Gerhard, U.: Rechtsalltag von Frauen, Frankfurt, 126-142
- Voges, W. (1989): Soziologie des höheren Lebensalters, Augsburg
- Weber, Marianne (1912/1919): Zur Frage der Bewertung der Hausfrauenarbeit. In: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze, Tübingen, 80-94
- Weber, Marianne (1918/1919): Die Formkräfte des Geschlechtslebens. In: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze, Tübingen, 202-237
- Weymann, A. (Hrsg.) (1989): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, Stuttgart
- Willenbacher, B. (1988): Thesen zur rechtlichen Stellung der Frau. In: Gerhardt, U.; Schütze, Y. (Hrsg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren, Frankfurt/M., 141-165
- Zahn-Harnack, A. v. (1928): Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele, Berlin

- 3.1 Allgemeine Angaben zum Teilprojekt Z
- 3.11 Zentrale Geschäftsstelle des Sonderforschungsbereichs
- 3.12 Leiter: Der Sprecher des Sfb in Zusammenarbeit mit Werner Dressel (Geschäftsführer)
 Sfb 186, FVG-West, Wiener Straße, 2800 Bremen 33
 Tel.: (0421) 218 4144 und 218 4150
- 3.13 Beantragte Förderung des Teilprojekts (Ergänzungsausstattung)

3.1.3 Bisherige und beantragte Förderung

Haushalts-Jahr	Personal-Kosten	Sächliche Verwaltungsausgaben	Investitionen	Gesamt
	100	101	102	103
bisherige Förderung				
1988	75.900	8.650		84.550
1989	151.800	72.800		224.600
1990	151.800	54.500		206.300
1991	84.300	5.500		89.800
Zwischensumme	463.800	141.450		605.250
beantragte Förderung				
1991	170.400	18.800		189.200
1992	340.800	53.000		393.800
1993	340.800	72.500		413.300

3.2 Zusammenfassung

Die zentrale Geschäftsstelle leistet die im Sonderforschungsbereich anfallenden wissenschaftlichen und verwaltungstechnischen Koordinationsarbeiten. Die Aufgaben gliedern sich in folgende miteinander verbundene Komplexe:

I. Geschäftsführung

- Zuarbeit für den Sprecher des Sfb
- Mitarbeit im Vorstand des Sfb
- Zuarbeit zu den Gremien des Sfb
- Koordinierung der Zusammenarbeit des Sfb mit den beteiligten Fachbereichen fachbereichsübergreifenden Instituten (ZWE "Arbeit und Betrieb", ZeS), dem Graduiertenkolleg "Lebenslauf und Sozialpolitik", der Universitätsleitung und der DFG
- Koordinierung der Planung, Durchführung und Nachbereitung von internationalen Symposien
- Koordinierung des Bereichs EDV und Methoden
- Koordinierung und Betreuung der Sfb - Publikationen
- Überwachung der Finanz- und Personalverwaltung des Sfb
- PR-Arbeit des Sfb und Koordinierung der Anbindungen des Sfb an die scientific community, insbesondere im Ausland

II. Verwaltungsleitung

- Koordinierung der Nutzung der Forschungsmittel aus Grund- und ergänzungsausstattung
- Durchführung der Mittelbewirtschaftung; Koordinierung der Mittelanforderungen und -zuweisungen; Rechnungsführung
- Mittelbewirtschaftung für das Graduiertenkolleg
- Personalbewirtschaftung in Zusammenarbeit mit dem Sprecher, dem Geschäftsführer und der Universitätsverwaltung
- Buchbeschaffung und Koordinierung der Bibliothek des Sfb in Abstimmung mit der Staats- und Universitätsbibliothek
- Koordinierung des Schreibbereichs
- Mitarbeit bei der Organisation und Durchführung von Symposien und Workshops

III. Bereich EDV und Methoden

Serviceleistungen für die Teilprojekte im Bereich EDV und Methoden:

- Unterstützung und Beratung der Teilprojekte bei der Anwendung statistischer Auswertungsverfahren
- Beratung und Unterstützung der Teilprojekte bei der Anwendung EDV-gestützter Auswertungsverfahren für Textanalysen (bes. von Interviewtexten)
- Anwendungsorientierte Innovation in beiden Bereichen
- Beratung bei der Beschaffung geeigneter Software
- Austausch mit anderen Instituten und Durchführung von Methoden-Workshops
- Erstellung von Publikationen

3.3 **entfällt**

3.4 **entfällt**

3.5 **Begründung für die Erweiterung des Bereichs EDV und Methoden**

Bereits in der Startphase des Sfb wurde mit dem Aufbau des Bereichs EDV und Methoden begonnen. Die Mitarbeiter dieses Bereichs sollten Beratungs-, und Supportfunktionen in den folgenden Feldern übernehmen:

- Systembetreuung und -wartung der EDV-Anlagen des Sfb
- Beratung in Fragen des Datenmanagements (Entwicklung von Datenbankstrukturen)
- Unterstützung der Teilprojekte in der Anwendung quantitativ-statistischer Auswertungsverfahren
- Entwicklung von Anwendungssoftware
- Entwicklung eines Datenschutzkonzeptes für den Sfb
- Beobachtung des Softwaremarktes hinsichtlich neuer Programme für quantitative und qualitative Auswertung.

Diese Aufgaben brachten es zwangsläufig mit sich, daß der Bereich Methoden/EDV zunehmend mit den in den Teilprojekten auftauchenden Problemen

der Verwaltung und Auswertung qualitativer Daten und der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Auswertungsverfahren konfrontiert und angeregt wurde, bei der Suche nach Lösungen mitzuwirken. Es zeigte sich dabei, daß die methodologische Orientierung der Teilprojekte, die ihren forschungspraktischen Ausdruck in einer engen Verzahnung von interpretativen und klassifikatorischen, einzelfallbezogenen und fallvergleichenden Auswertungsschritten findet, gegenüber rein interpretativ vorgehenden Ansätzen eine erhebliche Mehraufwand bei der Verwaltung und Bearbeitung des Datenmaterials mit sich brachte. Der "data overload", ohnehin ein Problem qualitativer Designs, erlangte somit ein besonderes Gewicht, verlangte die Entwicklung innovativer Lösungen hinsichtlich der Datenverwaltung und legte die Einbeziehung auch quantitativer Strategien nahe.

Da in den Teilprojekten jeweils ähnlich gelagerte Problemkonstellationen auftraten, wurde die Zusammenarbeit zwischen Methodenbereich und Teilprojekten intensiviert, die sich in einer regelmäßig tagenden Arbeitsgruppe, ("AG zur Kombination von Auswertungsstrategien") fest etablierte. Hier wurden sowohl methodologische und forschungslogische Probleme (Validität und Dignität verschiedener interpretativer Ansätze) als auch in den Projekten auftretende forschungspraktische Probleme diskutiert. Dem Methodenbereich fiel dabei die Aufgabe zu, computergestützte Auswertungsstrategien für qualitative Daten ausfindig zu machen, zu entwickeln und der Diskussion zugänglich zu machen. Dabei zeigte sich, daß die bislang anderweitig entwickelten Konzepte einer EDV-unterstützten qualitativen Datenauswertung und deren technische Realisierung weit hinter den von Teilprojekten formulierten Anforderungen zurück blieben. Die Ergebnisse aus der methodologischen Diskussion sowie die Bewertung und Kritik bisheriger Ansätze und deren Software liegen mittlerweile als Sfb-Arbeitspapier vor (Kelle 1990).

Darüber hinaus konnte eine Reihe wissenschaftlicher Kontakte zu Forschungsteams, die an ähnlichen Problemen arbeiten, angeknüpft werden (Renata Tesch, Qualitative Research Management, USA; Forschungsprojekt ATLAS, FU Berlin;

Bo Sommerlund und Kollegen, Universität Aarhus; Günter L. Huber, Universität Tübingen; Cornelia Zuell, ZUMA).

Aufgabenstellungen für die zweite Förderungsphase

Wegen der engen Verknüpfung forschungstechnischer, methodischer und methodologischer Fragen erfolgte eine zunehmend engere Einbindung des Bereiches Methoden und EDV in die Diskussion um den methodologischen Standort des Sfb.

Für die beantragte Fortsetzung des Sfb ist eine Ausweitung der inhaltlichen und konzeptionellen Arbeit des Methodenbereiches geboten. Dabei ist geplant, in Orientierung an die sich aus der Forschungspraxis entwickelnden Problem-lagen innovativ Konzepte zu entwickeln und technisch umzusetzen zu den Bereichen

- computergestützte Verwaltung großer Mengen qualitativer Textdaten
- Integration von qualitativen und quantitativen Auswertungsschritten.

Hierzu soll in einem ersten Schritt ein formatfreies Textdatenbanksystem zur Archivierung und Verwaltung der Interviewdaten der Teilprojekte erstellt werden (Mittel für die Beschaffung der hierzu notwendigen umfangreichen Hardwarekonfiguration werden über das WAP-Programm der DFG beantragt; die Antragstellung wird bis zum März erfolgt sein). Der Aufbau und die Organisation von Sinneinheiten, d. h. von Codier- und Kategoriensystemen, theoretischen Memoranden, Kommentaren, soziodemographischen Variablen etc. und deren Verknüpfung muß dabei über komplexe rekursive und vernetzte Datenstrukturen erfolgen, die gleichzeitig eine möglichst offene Entwicklungsumgebung konstituieren, um das System für Modifikationen offen zu halten.

Eine weitere wichtige Aufgabe wird in der Mitarbeit bei der Entwicklung tragfähiger Konzepte zur Integration von quantitativen und qualitativen Auswertungsschritten in enger Zusammenarbeit mit den Teilprojekten liegen. Dabei wird sich der Methodenbereich sowohl der grundlagentheoretischen Arbeit wie an der methodischen Umsetzung beteiligen und Aufgaben der technischen Realisierung übernehmen. Angesichts der Größe der qualitativen Samples in einigen Teilprojekten liegt dabei eine wichtige Funktion in der methodisch sinnvollen Auswahl und Anwendung statistischer Auswertungsverfahren.

Um eine enge Ankoppelung der Methodenentwicklung an die Forschungspraxis zu gewährleisten, ist eine Fortführung bzw. ein Ausbau der bislang institutionalisierten Arbeitszusammenhänge beabsichtigt: Neben der Fortführung der "AG zu Kombination von Auswertungsstrategien" als forschungspraktische Methoden-Gruppe wird ein regelmäßiger "jour fixe" als Forum zur Diskussion von Auswertungsstrategien und -problemen stattfinden. Zusätzlich ist die Veranstaltung von Workshops geplant, um Ergebnisse der Arbeit des Methodenbereiches öffentlich zugänglich zu machen und um Mitgliedern anderer Forschungsgruppen Gelegenheit zur Darstellung ihrer Arbeitsergebnisse zu geben.

Für das Jahr 1991 ist jeweils ein Sfb-interner Workshop mit Renata Tesch (Qualitative research Management, St. Barbara, USA) und Thomas Muhr (ATLAS, FU Berlin) geplant; Vortrags- und Reisekosten je DM 1.000). 1992 wird der Sfb einen Workshop zum Thema "Integrationskonzepte für qualitative und quantitative Daten - Beispiele aus der Forschung" veranstalten (DM 3.500).

Die angezielten Arbeitsschritte übersteigen die vorhandenen personellen Kapazitäten bei weitem. Es wird daher zu den 2,0 Stellen aus der Grundausstattung für die zentrale Geschäftsstelle (Dressel, Kähler, Kelle) eine

Ergänzungsausstattung von 1,5 Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter (BAT IIa) und 1,5 Stellen für studentische Hilfskräfte beantragt.

3.6 Erläuterungen über Symposien

Es ist beabsichtigt, das 3. Internationale Symposium zum Thema "Soziologische Theorie und Biographieforschung" im Frühjahr 1993 durchzuführen. Dieses Symposium schließt sich konzeptionell an die ersten beiden Symposien an: Das 1. Internationale Symposium zielte zunächst darauf, den Sfb 186 in der internationalen Diskussion über Lebenslaufforschung zu verankern und hatte seine Schwerpunkte entsprechend bei Lebenslauf- und Biographietheorien im internationalen Vergleich. Diese Aspekte werden im 2. Internationalen Symposium vertieft und auf die institutionelle Normierung und Bilanzierung von Lebensverläufen bezogen. Dabei werden inzwischen vorliegende Forschungsergebnisse des Sfb 186 die Diskussion jedoch viel stärker prägen als dies beim 1. Symposium der Fall sein konnte. Auf dem geplanten 3. Internationalen Symposium werden die Forschungsergebnisse des Sfb 186 im Zusammenhang mit der Struktur- und handlungstheoretische Erklärungsansätze für die Lebenslauf- und Biographieforschung - zu präsentieren sein.

jeweiligen Teilprojekten beantragt worden. Um den Personalbedarf gering zu halten und einen flexiblen Einsatz zu ermöglichen, ist es sinnvoll, den Schreibpool bei der zentralen Geschäftsstelle in der bewährten Weise fortzuführen. Aus der Ergänzungsausstattung werden hierfür 3,0 Stellen beantragt.

**3.72 Aufgliederung und Begründung der sächlichen
Verwaltungsausgaben (Nach Haushaltsjahren)**

	1991	1992	1993
	133	134	135
Mittel für Neuanschaffung von Kleingeräten (515) sowie Verbrauchsmaterial (522)			
- aus der Grundausrüstung	100	200	200
- aus der Ergänzungsausstattung beantragt (vgl. Sp. 114-119)	7.500	10.000	5.000

In der zentralen Geschäftsstelle des Sfb besteht keine Grundausrüstung; die notwendigen Mittel (Bürobedarf, Software etc.) werden daher aus der Ergänzungsausstattung beantragt.

Verbrauchsmittel (522)

(2.500.-/1991; 5.000.-/1992; 5.000.-/1993)

Reisekosten (527)

a) Zentrale Geschäftsstelle

Für die Zusammenarbeit mit anderen Instituten (auch anderen Sonderforschungsbereichen) und zur Lösung organisatorischer und verwaltungstechnischer Fragen werden Reisen des Sprechers und des Geschäftsführers notwendig sein, für die insgesamt DM 5.000 veranschlagt werden; für Gastvorträge auswärtiger Referenten DM 4.000.

b) Wissenschaftliche Kolloquien

Für das 3. Internationale Symposium des Sfb 186 zum Thema "Soziologische Theorie und Biographieforschung" im Frühjahr 1993 werden DM 25.000 veranschlagt.

c) Workshops

Für das Frühjahr 1992 ist ein Workshop zu Fragen der "Theorieentwicklung und fallanalytischen Kategorienbildung anhand biographischer Interviews" geplant. Im Jahre 1993 soll ein methodendenbezogener Workshop "Integrationskonzepte für qualitative und quantitative Daten - Beispiele aus der Forschung" stattfinden. Die Kosten belaufen sich gesamt auf DM 7.000.

Bücher (512)

Für die Beschaffung von Büchern und Zeitschriften steht ab 1991 eine Grundausstattung von DM 7.500.- zur Verfügung. Diese Bücher werden dem Sfb allerdings nur vorübergehend von der Staats und Universitätsbibliothek zur Verfügung gestellt; für einen dauerhaften Zugriff auf grundlegende Literatur und vor allem für den Kauf von Zeitschriften, die in der Bibliothek nicht ausleihbar sind (Verringerung von Fotokopierkosten), wird ein Betrag von insgesamt DM 3.800.- beantragt.

Druckkosten (531a)

Der Sfb 186 hat mit dem DSV einen Vertrag zur Publikation von Forschungsergebnissen und Symposiumserträgen in Monographien und Sammelwerken geschlossen. Die ersten Bände der Reihe "Statuspassagen und Lebenslauf" enthalten die editierten, in den Forschungszusammenhang des Sfb eingebundenen Beiträge zum 1. und 2. Internationalen Symposium. Sie erscheinen in englischer Sprache und sind vom Herausgeber und den Verfassern mit dem Ziel einer thematisch integrierten Veröffentlichung überarbeitet worden. Der erste Band wird voraussichtlich im April 1991 unter dem Titel "Theoretical

Advances in Life Course Research" erscheinen, wobei der Druckkostenzuschuß in Höhe von DM 2.820.- durch Umwidmung von Sachmitteln aufgebracht werden konnte.

Für die nächste Förderungsphase wird ein Druckkostenzuschuß für weitere Publikationen in Höhe von insgesamt DM 24.000 beantragt. Diese Summe gliedert sich auf in Druckkostenzuschüsse für folgende Publikationen:

Band 2 der Reihe "Statuspassagen und Lebenslauf mit dem Titel "The Life Course and Social Change: Comparative Studies in the Labour Market and Social Policy". Beiträge vom 2. Internationalen Symposium, die 1992 erscheinen werden (300 Seiten; à DM 15 pro Druckseite = DM 4.500)

Vier Monographien, die Forschungsergebnisse von Teilprojekten des Sfb darstellen und 1992/1993 erscheinen sollen (Umfang von je 250 Seiten; à DM 15 pro Druckseite = DM 15.000).

Für das 1991 geplante Mitteilungsblatt und für die Herstellung von Begutachtungsunterlagen entstehen Druckkosten in Höhe von je DM 1.500 für die Jahre 1991 und 1992 sowie von DM 5.000 für das Jahr 1993 (gesamt DM 8.000). Die Gesamtsumme der Druckkosten für die gesamte Förderungsphase beträgt DM 32.000.

Vervielfältigungen (531b)

(500.-/1991; 1.000.-/1992; 1.000.-/1993)

Sonstiges (547)

a) Gastwissenschaftler: Für die Jahre 1992 und 1993 sollen jeweils zwei Gastwissenschaftler für die Dauer von vier Wochen eingeladen werden. Die Kosten belaufen sich auf DM 20.000 pro Jahr.

Für das Jahr 1992 ist ein Aufenthalt von Professor Michael Wiseman vom Institute for Poverty Research und La Follette Institute of Public Affairs der

Universität Wisconsin in Madison vorgesehen. Die Zusammenarbeit soll mit den Teilprojekten D3 und C4 stattfinden, die ihren Schwerpunkt im Bereich der quantitativen Analyse haben. Michael Wiseman hat schon in der Vergangenheit mit dem Sfb 186 kooperiert, insbesondere auch mit den Projektleitern der Teilprojekte D3 und C4 zusammengearbeitet. Sein Schwerpunkt liegt in Evaluationsstudien im Bereich der sozialen Probleme.

Ebenfalls für das Jahr 1992 ist ein Aufenthalt von Professor Rolf J. Kjolseth, University of Colorado, Boulder, geplant. Zwischen Rolf J. Kjolseth und Walter R. Heinz besteht seit längerem eine wissenschaftliche Kooperation. Die Qualifikation von R. J. Kjolseth (Ethnotheorie und qualitative Methoden) kann für die qualitativ orientierten Projekte des Sfb 186 genutzt werden. Gedacht ist an eine Zusammenarbeit mit Teilprojekten, die an interpretativen Textanalysen arbeiten.

Für das Jahr 1993 besteht eine Vorabsprache für einen Aufenthalt mit Frau Susan Yeandle, Nottingham Polytechnic (UK). Zur Thematik Interdependenz von Lebensläufen von Männern und Frauen ist eine Zusammenarbeit mit den Teilprojekten B1, B2 und D4 gedacht.

Für den Aufenthalt eines vierten Gastwissenschaftlers oder einer Gastwissenschaftlerin waren noch keine festen Absprachen möglich - voraussichtlich wird es sich dabei um eine(n) Experten/in im Bereich sozial-strukturell orientierter Lebenslauffragen handeln.

Kleingeräte (515):

1 Laptop für verschiedene Projekte zum Einsatz in der Feldforschung; DM 5.000.-. Eine PC - Konfiguration für Zwecke der Textverarbeitung, besonders zur Herstellung von reprofähigen Druckvorlagen für die Publikationen des Sfb 186; DM 5.000.-.

3.73 Investitionen

Aus der Ergänzungsausstattung werden keine Investitionen beantragt. Um den enorm gestiegenen Rechenbedarf des Sfb abdecken zu können, soll eine Rechenanlage nach dem Programm "Wissenschaftlerarbeitsplätze" (WAP) bei der DFG beantragt werden.

4. Ordnung für den Sonderforschungsbereich "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" Universität Bremen

Die folgende Ordnung für den Sonderforschungsbereich "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" ist von den Mitgliedern des Sfb am 11. 4. 1988 beschlossen und vom Akademischen Senat der Universität und vom Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst bestätigt worden.

§ 1 Kennzeichnung und Aufgabe des Sonderforschungsbereichs

- (1) Die Universität Bremen bildet den Sonderforschungsbereich (Sfb) "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" gemäß Paragraph 76 BremHG und nach den Richtlinien des Wissenschaftsrats und der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
- (2) Der Sfb ist mittelbewirtschaftende Stelle für die ihm zugewiesenen Haushaltsmittel und für die eingeworbenen Drittmittel; er entscheidet über die Verwendung der ihm aus dem Haushalt oder aus den Drittmitteln zugewiesenen Stellen und sonstigen Personalmittel.
- (3) Der Sfb ist eine Forschungseinrichtung der Universität im Themenbereich von Statuspassagen und Risikolagen zwischen den Systemen der Familie, Ausbildung, Erwerbsarbeit und sozialen Sicherung. Der Sfb setzt sich die fachübergreifende Integration insbesondere der Forschungsgebiete des Berufs und der Berufsbildung, des Arbeitsmarkts, des Lebenslaufs, des abweichenden Verhaltens, der Sozialgeschichte und Sozialpolitik zur Aufgabe. Er fördert die Zusammenarbeit der beteiligten Wissenschaftler/innen und Forschungsgruppen, initiiert wissenschaftliche Kontakte im In- und Ausland, sorgt für einen effizienten Einsatz der vorhandenen Forschungsmittel und für die Umsetzung der Forschungsansätze und -ergebnisse in die universitäre Lehre.

- (4) Der Sfb koordiniert die Forschungsprojekte der am Sonderforschungsbereich beteiligten Wissenschaftler/innen. Zum Zeitpunkt der Einrichtung des Sfb handelt es sich dabei um Projekte von Mitgliedern der Fachbereiche "Human- und Sozialwissenschaft", "Rechtswissenschaft", "Arbeits- und Bildungswissenschaften" und "Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften", "Geographie, Geschichte und Soziologie" und der Zentralen wissenschaftlichen Einrichtung "Arbeit und Betrieb".

§ 2 Organisation und Arbeitsweise des Sfb

- (1) Der Sfb gliedert sich in Teilprojekte, die in Projektbereichen zusammengefaßt sind.
- (2) Der Sonderforschungsbereich besitzt folgende Gremien und Organe:
1. Mitgliederversammlung
 2. Vorstand
 3. Sprecher/in
- (3) Mitglied des Sfb ist jede/r Wissenschaftler/in, der/die
- ein abgeschlossenes Hochschulstudium aufweist und
 - einer Teilprojektgruppe angehört, die ein vom Sfb beantragtes und von der DFG bewilligtes Forschungsvorhaben bearbeitet oder
 - die wissenschaftliche Koordination/Geschäftsführung des Sfb wahrnimmt.

Die sonstigen Mitarbeiter/innen und die studentischen Hilfskräfte des Sfb sind Mitglieder des Sfb ohne Stimmrecht.

- (4) Auf Vorschlag des Vorstands können auch andere Wissenschaftler/-innen der Universität sowie anderer Forschungseinrichtungen, die mit dem Forschungsprogramm verwandte Themen bearbeiten, durch Beschluß der Mitgliederversammlung als Mitglieder aufgenommen werden.

- (5) Die Mitglieder sind verpflichtet, zur Förderung der Aufgaben des Sfb sich gegenseitig zu beraten und zu unterstützen und an der Verwaltung der Angelegenheiten des Sfb mitzuwirken. Die Mitglieder sind berechtigt, alle gemeinsamen Einrichtungen des Sfb im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten in Anspruch zu nehmen.
- (6) Die Kolloquien, in denen Ergebnisse aus den Teilprojekten des Sfb vorgestellt werden, und die Vortragsveranstaltungen finden universitäts-öffentlich statt.
- (7) Die Mitgliedschaft im Sfb endet, wenn das Mitglied seinen Austritt aus dem Sfb beim Sprecher schriftlich anzeigt. Die Beendigung der Mitgliedschaft kann auch auf Vorschlag des Vorstands von der Mitgliederversammlung mit einer Stimmenmehrheit von 2/3 der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder gemäß § 3 Abs.4 beschlossen werden. Wissenschaftler/innen, die in einem von der DFG bewilligten Teilprojekt tätig sind, können nicht aus dem Sfb ausgeschlossen werden.

§ 3 Mitgliederversammlung

- (1) Die Mitgliederversammlung ist das Diskussions- und Beschlußgremium des Sfb. Sie gibt sich eine Geschäftsordnung. Die sonstigen Mitarbeiter/innen und die studentischen Hilfskräfte des Sfb haben in der Mitgliederversammlung Anwesenheits- und Mitspracherecht.
- (2) Die Mitgliederversammlung hat insbesondere folgende Aufgaben:
 - 1. Beschlußfassung über die Ordnung des Sfb
 - 2. Wahl des Sprechers/der Sprecherin und seines Vertreters/ihrer Vertreterin
 - 3. Wahl des Vorstands
 - 4. Beschlüsse über den Beginn und die Beendigung von Sfb-Mitgliedschaften

5. Beratung und Entscheidung über alle vom Vorstand vorgelegten Fragen zur Mittelverteilung und Terminplanung
 6. Beratung und Entscheidung über das wissenschaftliche Programm und die Aufnahme und Änderungen von Teilprojektanträgen
 7. Beratung und Entscheidung über programmändernde Finanzierungsmaßnahmen während des laufenden Förderungszeitraums.
- (3) Die Mitgliederversammlung tritt mindestens zweimal im Jahr zusammen. Auf Antrag des Vorstands oder der Mehrheit der Mitglieder eines Projektbereichs ist die Mitgliederversammlung binnen 14 Tagen einzuberufen.
- (4) Die Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, wenn sämtliche Mitglieder ordnungsgemäß mit Tagesordnung geladen sind und die Mehrheit der Teilprojektgruppen durch Mitglieder anwesend ist.
- (5) Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden mit einfacher Mehrheit gefaßt. Jede Teilprojektgruppe hat eine Stimme; wenn in der Teilprojektgruppe keine Mehrheit zustande kommt, stimmt der/die Projektleiter/in ab.

§ 4 Sprecher/in

- (1) Die Mitgliederversammlung wählt jeweils eine/n Professor/in als Sprecher/in und als stellvertretende/n Sprecher/in für die Dauer von zwei Jahren; sie müssen Projektleiter sein.
- (2) Der/die Sprecher/in hat folgende Aufgaben:
1. Er/sie führt die laufenden Geschäfte des Sfb im Rahmen der Beschlüsse des Vorstands und der Mitgliederversammlung in eigener Zuständigkeit.

2. Er/sie ist verantwortlich für die Koordination der Geschäftsführung des Sfb mit der DFG und der Verwaltung der Universität Bremen. Insbesondere veranlaßt er/sie bei der Verwaltung der Universität Bremen die Mittelanforderung bei der DFG und die Zuweisung der Mittel.
3. Er/sie berichtet den Mitgliedern über die Tätigkeit des Vorstands und die allgemeine Entwicklung des Sfb.
4. Er/sie führt den Vorsitz im Vorstand und in der Mitgliederversammlung; er/sie ruft beide Organe zu den Sitzungen ein.
5. Er/sie vertritt den Sfb innerhalb der Universität Bremen und nach außen.
6. Er/sie ist Vorgesetzter der wissenschaftlichen und sonstigen Mitarbeiter/innen des Sfb.

§ 5 Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus dem/der Sprecher/in des Sfb, seinem/ihrem Stellvertreter, je einem/r Projektleiter/in aus jedem Projektbereich und je einer/m beratenden Vertreter/in der sonstigen Mitarbeiter/innen und der studentischen Hilfskräfte. Mindestens ein Vorstandsmitglied soll aus dem Kreis der akademischen Mitarbeiter stammen. Der/die Geschäftsführer/in ist Mitglied des Vorstands.
- (2) Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Die Wahl ist nur gültig, wenn sämtliche Mitglieder unter Angabe des Gegenstandes geladen sind und die Mehrheit der Teilprojektgruppen durch Mitglieder anwesend ist. Die beratenden Vertreter/innen der sonstigen Mitarbeiter/innen und der studentischen Hilfskräfte werden in gesonderten Versammlungen von diesen Gruppen gewählt.

- (3) Der Vorstand handelt nach Maßgabe der in der Mitgliederversammlung festgelegten Richtlinien. Er hat folgende Aufgaben:
1. Entwicklung des wissenschaftlichen Programms und seine Koordination
 2. Koordination der Arbeit zur Erstellung von Finanzierungsanträgen und Forschungsberichten
 3. Organisation von Sfb-Veranstaltungen
 4. Verteilung der Mittel nach dem Gesichtspunkt des bestmöglichen Einsatzes unter Einhaltung aller Bewilligungsbestimmungen.
- (4) Der Vorstand tritt mindestens viermal im Jahr zusammen. Auf Antrag eines Vorstandsmitglieds ist eine Vorstandssitzung binnen 14 Tagen einzuberufen.
- (5) Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn sämtliche Mitglieder ordnungsgemäß geladen sind und die Mehrheit der Mitglieder anwesend ist.
- (6) Die Beschlüsse des Vorstandes werden mit Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Vorstandsmitglieder gefaßt.
- (7) Der Vorstand gibt der Mitgliederversammlung jährlich einen Rechenschaftsbericht. Er hat die Mitglieder des Sfb über seine Arbeit regelmäßig zu informieren.
- (8) Der Vorstand kann aufgrund finanzieller oder haushaltsrechtlicher Bedenken bzw. muß aufgrund von Einwänden von mindestens zwei Teilprojekten die Mitgliederversammlung veranlassen, über einen bereits gefaßten Beschluß ein weiteres Mal zu verhandeln.

- (9) Der Vorstand ist befugt, anstelle der Mitgliederversammlung dringliche Anordnungen zu treffen und unaufschiebbare Geschäfte zu besorgen. Er hat hiervon die Mitgliederversammlung in der nächsten Sitzung in Kenntnis zu setzen.

§ 6 Anträge und Berichte

- (1) Anträge und Berichte an die Deutsche Forschungsgemeinschaft werden von der Mitgliederversammlung beraten und verabschiedet.
- (2) Die Aufnahme neuer Teilprojekte in den folgenden Finanzierungsantrag muß ein Jahr vor Beginn der nächsten Förderungsperiode bei dem/der Sprecher/in beantragt werden, der/die den Antrag der Mitgliederversammlung zur Beschlußfassung vorlegt.
- (3) Änderungen von Teilprojekten, die das Thema und den/die Teilprojektleiter/in betreffen, bedürfen der Zustimmung der Mitgliederversammlung.
- (4) Die Abfassung von Anträgen und Berichten wird vom Vorstand koordiniert nach Terminplänen, die von der Mitgliederversammlung beschlossen werden. Die Teilprojektleiter sind verantwortlich für die ihre Teilprojekte betreffenden Anteile.

§ 7 Schlußbestimmungen

Diese Ordnung tritt nach Genehmigung durch den Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst mit Beginn der Förderung des Sfb durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Kraft.